Deutsche [illegible] Bibliothek

Vor hundert Jahren
[illegible]
[illegible]


Deutsche Hand- und Haus-Bibliothek
Aus der Bibliothek von
Hbh Dm 853/
Collection Spemann.

I. Deutsche Litteratur.

51. **Amyntor, Gerhard v.,** Drei Küsse.
Unter dies. pikant. Tit. vereint d. durch s. originelle Schreibweise u. d. tiefen sittl. Gehalt s. Schriften sich auszeichnende Autor drei nach Inhalt u. Form fesselnde Erzählungen.

21. **Anzengruber, L.,** Feldrain u. Waldweg.
Eine Reihe künstlerisch in sich abgerundeter Erzählungen sind in dies. Bande vereinigt u. geben ein anschauliches Bild von dem Können des Autors.

9. **Arnim, L. Achim v.,** Die Kronenwächter.
Der dichter. Zauber, welch. diese Blüte der Romantik auf den Leser ausübt, entspringt der glücklichen Vereinigung einer objektiven Darstellung mit ausgeprägter Subjektivität.

5. **Becker, August,** Auf Waldwegen.
Diese von kräftigem Tannenduft der Thüringer Berge durchzogene Novelle fesselt besonders durch die prächtige Schilderung der landschaftlichen Szenerie.

75. — — Das alte Bild.

4. **Biernatzki, J. C.,** Die Hallig, oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee.
Eine ernste, v. religiösem Geiste getragene Schilderung des Lebens und Treibens auf der Hallig. Klassisch sind die eingeflochtenen Naturbilder.

81. 83. 92. 276/77. 279. 280. 281. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289/90. 293/94. 295. **Fürst Bismarck als Redner.** Vollständ. Sammlung d. parlamentarischen Reden Bismarcks seit dem J. 1847. Sachl. u. chronol. geordnet mit Einl. und Anmerk. versehen v. W. Böhm. Bd. 1—16. 1848—1890.
Eine Sammlung dieser Reden ist einem bisher ungebührlich wenig beachteten edelerzhaltigen Boden zu vergleichen, in welchem erfolgreich zu schürfen nicht schwer fällt und in welchem Körner edelsten, gediegensten Goldes in Hülle und Fülle sich vorfinden.

54. **Briefe d. Elisab. Charlotte v. Orleans** 1673—1715. Ausg. v. L. Geiger.

20. 26. **Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.** 2 Bde. Hrsg. v. R. Boxberger.
Eines der schönst. Vermächtnisse des unvergängl. Dichterpaares, d. lauterst. Offenbargn. über d. Beziehungen d. groß. Geister z. einander u. z. ihrer Zeit, d. unentbehrl. Supplement zu allen Ausgaben ihrer Werke.

45. **Byr, Robert,** Der heimliche Gast.
Diese Erzählung d. „österr. Spielhagen" gehört zu den originellst. Arbeiten des gefeierten Romanschriftstellers, der hier in engem Rahmen all seine Vorzüge zeigt.

66. **Diethoff, E.,** Unter der harten Hand. Kulturhistorisches Zeitgemälde.
Verfasser schildert in diesem histor. Zeitgemälde mit kräftigen Farben die Zerstörung Heidelbergs und die Verwüstung der Pfalz in patriotisch schwungvoller Darstellung.

78. **Ehrlich, H.,** Novellen aus d. Musikantenleben.

39. **Elbe, A. v. d.,** Lüneburger Geschichten.
In nuce zeigt sich in dies. klein. Kabinettsstückchen echter Erzählungskunst das reiche Talent der gemütstiefen Verfasserin.

25. **Engel, J. J.,** Herr Lorenz Stark.
„Ein Charaktergemälde" nennt der Verfass. sein Werk, und mit Recht: der Held ist ein Charakter, das Urbild eines echten deutschen Bürgers!

77. **Fausts Leben.** Von G. R. Widmann. Hrsg. von H. Düntzer.

1. **François, Luise v.,** Phosphorus Hollunder. Zu Füßen des Monarchen.

49. — — Judith, die Kluswirtin.
Der 1. Bd., v. J. Kürschner eingel., umfaßt zwei durch liebenswürdigen Humor wie treffl. Landschaftsschilderungen gleich ausgezeichnete Erzählungen, welche die Judith an Plastik und Charakterisierung noch zu übertreffen sucht.

94. — — Das Jubiläum u. andre Erzählungen.
Das bestrickende Erzählertalent der Verfasserin offenbart sich auch in diesem Bande, welcher, davon sind wir überzeugt, mit derselben Freude wie die übrigen Bände der Collection, von der deutschen Leserwelt, besonders den weiblichen Elementen derselben, begrüßt werden wird.

73. **Frey, Jak.,** Erzählungen a. d. Schweiz.
Die Begabung uns. Dichters zeigt sich besonders auf dem Gebiete gedämpfter Naturlaute und einer weniger erschütternden als rührenden Tragik.

67. **Friedrich der Große.** Ein Lebensbild in seinen Briefen. Von E. Schröder.

47. **Galen, Ph.,** Der Pechvogel u. a. Erzählungen.
Der berühmte Romancier gibt in diesen Erzählungen drei mit viel Laune geschrieb. amüsante Humoresken, die eine genußreiche Unterhaltung verbürgen.

95. **Gaudy, Frz. v.,** Ausgew. Erzählungen.
Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen, ein Vorläufer von „Buchholzens in Italien", vielen ein alter lieber Bekannter, stellt sich hiermit in neuer blauer Uniform vor. Ergötzen wir uns bei der Lektüre ds. „Tagebuchs" an dem Humor des Dichters, so packt uns der „Katzenraphael" so recht eigentlich am Herzen. Hier der heitere südliche Himmel, dort der schwermütige deutsche Föhrenwald.

90/91. **Gotthelf Jeremias,** Uli der Knecht. 2 Bde.

85/86. **Grimmelshausen,** Der abenteuerliche Simplicissimus. In das Neuhochdeutsche übertragen. 2 Bde.

22. **Hauff, W.,** Lichtenstein.
Von d. besten deutschen Erzähler im ersten Viertel dieses Jahrh. die mit Recht beliebteste Erzählung, welche auf histor. Hintergrunde eine anmutende Herzensgeschichte sich abspielen läßt.

278. **Heine, Heinrich,** Buch der Lieder.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

Herrn Neitzke.
Zur freundlichen Erinnerung
Jeanette Leeser.
Mai 1901.

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek

<36630103400010

schutzkopie vorhanden

Collection Spemann

Vor hundert Jahren

Elise von der Reckes Reisen durch Deutschland 1784—86

nach dem Tagebuche ihrer Begleiterin

Sophie Becker

Herausgegeben und eingeleitet von
Lic. Dr. G. Karo u. Dr. M. Geyer



Stuttgart
Verlag von W. Spemann

Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Einleitung.

Sophie Becker, die Verfasserin des vorliegenden Reisetagebuches, ist die Tochter eines kurländischen Pfarrers. Sie ist geboren den 17. Juni 1754 zu Neu-Autz bei Mitau. Das Rittergut von Alt-Autz gehörte dem Herrn von Medem. Mit der gleichalterigen Tochter dieses Mannes, Charlotte, verband Sophie eine seltene Freundschaft. Kaum 15 Jahre alt war Charlotte an den preußischen Kammerherrn Magnus von der Recke auf Neuenburg vermählt worden. Er eine stolze, derbe Soldatennatur, sie weich und zur Schwärmerei geneigt — kein Wunder, daß die Ehe unglücklich war. Nach wenigen Jahren trennte sich die Recke von ihrem Gemahle und kehrte mit ihrem einzigen Töchterchen ins Elternhaus zurück. In dieser Zeit mögen die Anfänge der Freundschaft zwischen ihr und Sophie Becker liegen; das Unglück, welches nun über die Recke kam, mag die Freundschaft immer inniger gemacht haben. Zuerst starb das Kind der Recke, bald darauf ihr Lieblingsbruder. Diese beiden Todesfälle steigerten ihren angebornen Hang für das Mystische; sie ließ sich von dem bekannten Abenteurer Cagliostro, der um diese Zeit nach Mitau kam, täuschen [1]. Hofrat Schwander in Mitau suchte ihrer Seele vorsichtig eine andre Richtung zu geben. Als ihr endlich die Augen aufgegangen waren, fiel sie in eine schwere Krankheit, aus

[1]) Sie hat später ihren Irrtum bekannt in einem Buche, das durch seine rückhaltslose Offenheit großes Aufsehen machte: „Nachricht von des berüchtigten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779, und von dessen dortigen magischen Operationen. Berlin und Stettin. 1787."

der sie so geschwächt hervorging, daß ihr Arzt ihr den Gebrauch von Karlsbad riet. Zur Begleiterin auf dieser Reise, bei deren Antritt sie übrigens ihren Vornamen Charlotte mit dem poetischer klingenden Elise vertauschte, wählte sie Sophie Becker. Den 3. Juli 1784 traten sie die Reise an. In dem Gefolge der Recke befand sich außer der Becker noch ein Arzt, Hofrat Lieb, eine zweite Gesellschafterin, Julie Reichardt, und, da die Gesellschaft in einem eignen, riesigen Wagen fuhr, ein Kutscher namens Töll.

Die Badekur war für die Recke von gutem Erfolge begleitet und sollte im Jahre 1785 wiederholt werden. Die Reisegesellschaft blieb daher den Winter über in Deutschland. Sie gingen nach dem Südabhange des Harzes und zwar wählten sie als Winteraufenthaltsort das Landgut Wülferode bei Ellrich, welches Göckingk, der Brieffreund der Recke, der selbst in Ellrich als Kanzleidirektor angestellt war, von dem Dombechanten von Spiegel in Halberstadt erpachtet hatte. Durch Göckingk wurde die Reisegesellschaft in dem Halberstädter Dichterkreise, vor allem bei Gleim, eingeführt. Gleim war es, der bei einem Gegenbesuche in Wülferode einen Vetter Göckingks, den Referendar Schwarz (geb. den 6. Februar 1759, gest. 1830 als Gerichtsdirektor in Halle), aus Halberstadt mitbrachte. Dieser Schwarz faßte, wie es schien, sofort Neigung für Sophie und hielt sie treu fest, wenn seine Liebe zunächst auch einseitig blieb. Schließlich ließ Sophie, wie der Schluß des Buches erzählt, sich doch von ihm aus Kurland nach Halberstadt heimführen [1]).

Tiedge, der nachmalige unzertrennliche Freund der Recke, der damals als Hauslehrer in der Familie von Arnstedt in Ellrich lebte und mit den „kurländischen Damen" mehrfach in Berührung kam, schildert in seiner Selbstbiographie (Leipzig 1841, I. S. 159) die Reisegesellschaft. Er ist entzückt von dem Aeußeren und der himmlischen Freundlichkeit der Recke. „Sie reiset," sagt er, „mit einem Gefolge von zwei Frauenzimmern und einem ehrwürdigen Arzte, der sehr schlecht spricht und sehr richtig denkt. Höchst belehrend ist's, ihn seine Erfahrungen vortragen zu hören, wie nachlässig und stotternd auch sein Ausdruck ist. Von den beiden Frauenspersonen ist die eine, Julie genannt, eine wahre Wohlgestalt, schön, reizend sogar, wenn sie schweigt; die andre hingegen, Sophie, nichts weniger

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftmannes, Dichters und Humoristen. Von F. L. Schwarz. Lpzg. 1828.

als schön, wird anziehend, wenn sie spricht, wenn sie erzählt. Jene mag schnell eine vorübergehende, flammende Leidenschaft entzünden, diese wird erst im näheren Umgange eine sonnenwarme Liebe wecken, welche bleibt. Sie scheint die innigere Herzensfreundin der hohen Elise zu sein."

Wie innig die Freundschaft der Recke und Sophiens auch nach der Verheiratung der letzteren blieb, zeigt der Umstand, daß sie beschlossen, ihre Gedichte vereint ans Licht treten zu lassen. Dieselben erschienen unter dem Titel: „Elisens und Sophiens Gedichte. Herausgegeben von J. L. Schwarz. Berlin, 1790." Ein tragisches Geschick war es, daß Sophie die Vollendung des Druckes nicht erleben sollte; sie war den 26. Oktober 1789, nachdem sie den 21. September zuvor ihrem Gatten ein Söhnlein geschenkt hatte, in den Armen ihrer Freundin Elise verschieden. Den Schluß des Bändchens bilden poetische Blumen, die Sophien von ihren Freunden Gleim, Klamer Schmidt, der Karschin u. a. aufs Grab gelegt worden waren.

Es war Sophiens Lieblingsidee gewesen, einst „ihrem Geschlechte durch Unterricht in einer Erziehungsanstalt zu nutzen". Während der Zeit ihrer Ehe hatte sie das Reisetagebuch, das sie in den Jahren 1784—86 geführt hatte, einer Bearbeitung unterworfen, um ein „Lesebuch zur Bildung des Herzens für junges Frauenzimmer" daraus zu machen. Sie hatte einen Teil ihrer Beobachtungen in die Form von Briefen umgegossen, die an eine fingierte Agnes gerichtet sind. Nach ihrem Tode gab Schwarz diese heraus unter dem Titel: „Briefe einer Kurländerin. Auf einer Reise durch Deutschland. Zwei Teile. Berlin 1791." Nur etwa ein Drittel von dem Inhalte des Tagebuches wird in den Briefen mitgeteilt. Namentlich gegen Ende der Reise eilen sie oft mit kurzen Worten über lange Zeiträume hinweg, z. B. wird der lange, interessante Aufenthalt in Hamburg in einem einzigen Briefe abgemacht. Viele Kürzungen gebot der Verfasserin die Rücksicht auf Lebende, viele veranlaßte der Zweck der Briefe. Die Frische und Unmittelbarkeit des Tagebuches, das uns rückhaltslos das Herz der Verfasserin erschließt, das ohne jede Rücksicht auf ein etwaiges Leserpublikum geschrieben ist, ist nicht zu vergleichen mit der pädagogischen Glätte und dem moralisierenden Tone der Briefe. Insbesondere zeigt das Tagebuch, wie das Christentum der Aufklärung nach seinen Licht-

und Schattenseiten in den beiden großen Kirchengemeinschaften eine Stätte gefunden hatte und wie sich dasselbe in einem edlen, frommen Frauengemüte gestaltete; es wirft interessante, zum Teil überraschende Schlaglichter auf bedeutende litterarische Persönlichkeiten. Man wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne durch dasselbe das Bild der ganzen Zeit und einer Fülle berühmter Persönlichkeiten frischer und lebendiger gemacht zu haben, man wird aber auch Interesse gewinnen an der Reisegesellschaft selbst, insbesondere an dem kurischen Pfarrerskinde Sophie Becker.

Das Tagebuch, ursprünglich im Besitze einer Tochter Schwarzens aus zweiter Ehe, wurde durch die glückliche Hand der Mutter eines der Herausgeber dem Untergange entrissen. Der Abdruck ist, abgesehen von der modernisierten Schreibweise, getreu. Die Anmerkungen unter dem Texte sollen interessante Erweiterungen der Briefe bringen und über die wichtigsten Persönlichkeiten kurz orientieren; die Angaben über letztere sind meist, wie hier dankbarlich anerkannt werden soll, Goedekes Grundriß und der Allgem. Deutschen Biographie entnommen. Einige Lücken des Tagebuches sind nach den Briefen möglichst ergänzt; solche Ergänzungen stehen im Texte in eckigen Klammern.

Blieden, den 3. Juli 1784.

— — — Sympathetische Seele, wo Du auch sein magst, Dir, nur Dir weihe ich den flüchtigen, unvollkommenen Umriß meiner heutigen Erfahrungen in der weiten Welt der Gefühle. Der Abschied aus Mitau war nur durch reflektierte Empfindungen meinem Herzen schwer. Alles um sich her weinen sehen erschüttert, auch wenn keine Thräne ins Auge tritt; und doch, was hat man nicht bei einiger Menschenkenntnis in einem Zirkel von zwanzig Personen bei fließenden Thränen auf Rechnung solcher Motive zu setzen, die keine Empfindung wecken könnten, wenn wir nur mehr der Stimme unsrer Vernunft und nicht dem Schmeicheln des Herzens folgten. Alles Gepränge, wodurch wir bei wichtigen Auftritten des Lebens unsre Fühlbarkeit auf der Parade zu stellen suchen, weil es einmal als eine Vollkommenheit angesehen wird, ein warmes Herz zu haben, ist mir unerträglich. Wie unendlich tiefer und höher ist oft das Gefühl eines Herzens, das keine Thräne nach Gelegenheit heraufrufen kann. Mich mußte jeder für ein unempfindliches Geschöpf ansehen, und wahrhaftig, ich glaubte es selbst zu sein. Auf der ersten Station in Doblen merkte ich dennoch an gewissen körperlichen Zufällen, daß meine Seele sich angestrengt hatte, ohne daß ich mich dessen bewußt gewesen. Der Anblick von Neuenburg[1]), dieser Schule meiner Elise, versenkte meine Seele in ein Meer von Ideen. Die dunklen, heimlichen Wege des unsichtbaren Wesens, welche alle Glückseligkeit am Ende zeigen, lagen vor meinen Augen. Ich fühlte mit einiger Ruhe die liebende Hand desselben an meinem Herzen und lächelte der dunklen Zukunft entgegen. Unsre Begleiter bis nach Blieden waren: mein Bruder, Parthey[2]), die beiden Podleskas[3]) und Maler Darbes[4]). Nie sah ich einen Menschen, dem ich mich in so kurzer Zeit der Bekanntschaft so sehr mit Kopf und Herz habe nahen können. Es ist so süß, so schön, hier auf der Reise

---

[1]) S. Einl. S. 5.

[2]) Parthey, ein Sachse, Hauslehrer beim Grafen Medem, nachmals Schwiegersohn von Friedrich Nicolai in Berlin, Vater des berühmten Archäologen Gustav Parthey.

[3]) Sängerinnen, s. Register.

[4]) Jos. Darbes (1747—1810), zuletzt Mitglied der Berliner Akademie.

schon mit einer verwandten Seele zusammenzutreffen, da uns doch schon vielleicht auf der nächsten Station Trennung bevorsteht. Was wird das Zusammentreffen auf ewig für eine Quelle der Freuden sein! —

Liebau, den 7. Juli 1784.

An Dorothea v. Kurland[1]).

Nach wenigen Beschwerden und so mancher angenehmen Veränderung sind wir hier angekommen. Der Gedanke, daß Sie vielleicht in eben dem Zimmer und auf eben dem Tische sich vor kurzem mit der Feder beschäftigt haben, gibt der meinigen eine besondere Begeisterung. Was die zauberische Phantasie nicht alles zu Glück und Unglück machen kann! Durch sie reizen mich tausend Gegenstände zum lebhaftesten Gefühle der Freude, die in ihrem Wesen keine wahre Quelle derselben haben könnten. Wie selten ist ein Gegenstand, der uns in der Ferne lag, das, was er uns wird, wenn wir ihn betasten können; wie selten der Phantasie Bild des Glückes das Bild der Wahrheit! Doch wozu dieser räsonierende Ton? Sie, zartfühlende Seele, lieben nur Sachen, die mit den süßen Gefühlen des Herzens zu thun haben, mit Scherz und Laune darunter. O! diese beiden guten Gefährten des Lebens kommen mir sonst auch nicht viel von der Seite. Aber — der Mensch ist ein so wunderbares Wesen, daß er nur ganz allein das ganz ist, wozu ihn die Natur machte. Die Nähe auch nur eines andern Menschen stimmt etwas in dem eigentümlichen Tone seiner Seele um. Elise — Sie wissen, was sie mir ist und was ihr auch Sophie von gewissen Seiten ist — Elise selbst legt mir, wenn ich so nah und stets um sie bin, Fesseln an. Ihr ungewöhnlicher Ernst bei allem, was um sie her vorfällt, welchen vielleicht auch ihre Kränklichkeit veranlaßt, legt meiner oft hervorsprudelnden Laune ein mächtiges Gebiß an. Dies, meine Elise, soll keine Klage sein, es ist nur ein Blick über die menschliche Seele. Auch hat mir die Natur von Deinem Ernste soviel mitgeteilt, daß ich den Deinigen verstehe und mit ihm sympathisiere. Doch stets um Dich würde ich nicht ganz Sophie, vielleicht aber etwas Besseres sein. Mit Ihnen, teure Dorothea, würde ich in Absicht meiner natürlichen Neigung, das Lächerliche an Dingen um mich her zu saisieren, ganz in meiner Freiheit sein. Ich gehe jetzt in unsrer Reisegeschichte zurück bis Blieden. Die Zeit, die wir dort lebten, ist mir noch bis jetzt die angenehmste auf unsrer Reise. Den letzten Abend vor unsrer Abreise, nachdem alles zu Bett gegangen, blieb ich noch mit Darbes auf, und wir vertieften uns dergestalt in einem Gespräche, daß die Uhr drei schlug, als ich in mein Bett stieg. Julchen[2]), welche, wie ich erst nachher erfuhr, nicht schlafen kann, so lange noch etwas im Hause wach ist, und wußte, daß ich

[1]) D. v. K., die dritte Gemahlin des Herzogs Peter von Kurland, war die Schwester unsrer Elise von der Recke. Die Reisenden wohnten im fürstlichen Hause.

[2]) S. Einl. S. 6.

mit Darbes gesprochen hatte, fragte mich bei meinem Eintritte ins Zimmer mit einem heftigen Tone aus ihrem Bette: „Wo ist Darbes?“ Yorick hat irgendwo in seinen empfindsamen Reisen den Einfall, die Auslegung über gewisse Bücklinge und Komplimente zu machen, und ich müßte völlig seinen Geist haben, um das Mannigfaltige, das in dieser Frage und dem Tone, in welchem sie ausgesprochen wurde, lag, anschaulich zu machen. Unmut, Besorgnis und Spott möchten wohl die Hauptnüancen desselben gewesen sein. Und ich fühlte dies alles in einem Momente so sehr, daß ich beinahe für Erschütterung des Lachens gestorben wäre. In Frauenburg, Schrunden, Prekuln, überall empfingen und bewirteten uns die Menschen außerordentlich freundlich und gut: was mich am meisten freute, war, daß nicht sowohl die Schwester der Herzogin, als Elise geliebt und geehrt wurde. Wir haben in dem kleinen Raume von Kurland, den wir noch nicht gekannt, sehr schöne Gegenden gefunden. Wie jeder veränderte Anblick in der Natur die Seele mit neuen Bildern bereichert! Unverzeihlich ist es, bei Reichtum in einem Winkel der Erde leben und sterben.

D. 8. — Nun habe ich zum erstenmal den Anblick des Weltmeeres gehabt — doch freilich nur in seiner Ruhe, daher fühlte ich mich auch weit minder dadurch erschüttert, als ich's immer glaubte. Die Vorstellung meiner Seele von einem Schiffe war auch größer, als der Eindruck, den ein wirkliches Schiff auf mich machte. Indessen bin ich auch über diese Bereicherung meiner Ideen froh; sind sie jetzt um nichts größer, so sind sie doch deutlicher und wahrer. — Ich lege nun die Feder in den Grenzen meines Vaterlandes weg.

Königsberg, den 12. Juli. Anno Domini.

Heute vor Tisch sind wir hier in dem Hause des Herrn Grafen von Kayserling recht munter abgestiegen und mit vieler Freundlichkeit und Güte empfangen. Von Liebau bis Memel hatten wir eine ziemlich angenehme Reise durch den Anblick so mancher schönen Gegend. In Memel stiegen wir beim Postdirektor Witt ab, von einem Besucher begleitet, aber unsre Sachen blieben durch die Magie eines Guldens unberührt. Ich weiß nicht, was für eine unbehagliche Empfindung es bei mir erweckt, einen Menschen zu sehen, der so ganz eigentlich vom Bestechen lebt. Sollte diese ganz eigne Einrichtung der Polizei mit dem Besuchen nicht geradezu dahin führen, Schurken im Staate zu häufen? Geldgier habe ich auffallend auf preußischem Boden angetroffen. In einem Wirtshause, wo wir uns 10 Eier abkochen ließen, mußten wir der Wirtin für selbige 4 Ggr. bezahlen, und dabei verlangte das Mädchen, welches sie gekocht hatte, auch noch etwas zur Bezahlung ihrer Mühe. In Memel, als der Besucher uns bei der Postierung angehalten hatte und wir ihn zu seinem Geschäfte uns nach dem Posthause folgen ließen, lief ein halbnackter Junge unsrem Wagen vor, und als wir stillhielten, verlangte er eine Bezahlung für seine Mühe, uns den Weg nach dem Posthause gezeigt zu haben. Indessen hatte ihn kein Mensch darum

ersucht, und unsre Postillions [1]) wußten ihn besser als er. Diese und ähnliche Bizarrerien gaben uns viel zu lachen. In dem Hause des Postdirektors wurden wir sehr artig aufgenommen, und der Mann fing an, uns recht sehr zu gefallen, als er auf einmal seinen philosophischen Schatz aufschloß und — o Himmel! — ein Gewirre von Paradoxen aufführte, die mich gewiß zu seinem Hause hinausgejagt hätten, wenn die Zeit ihm lange zu demonstrieren erlaubt hätte. Indessen machte der gastfreundliche Wirt uns bald den Philosophen vergessen oder doch diesen um jenes willen lieben. Wir speisten mit ihm in seinem Garten und wurden von seiner Tochter artig bewirtet. Des Abends um 10 Uhr setzten wir übers Wasser und fuhren die Nacht und den ganzen folgenden Tag am Seestrande. Diese ganze Zeit brachten wir im Schlafen zu, welches um desto bequemer anging, da der Wagen im tiefen Sande sehr weich ging. Lieb [2]) meinte, diese außerordentliche Schläfrigkeit rühre von der Seeluft her. Die letzte Station vor Königsberg blieben wir die Nacht liegen. Hier mußte das Bett mit zwei Fünfern bezahlt werden. Hier im Hause des Grafen genießen wir alle mögliche Bequemlichkeit in Logis und Bedienung. Der hiesige Garten liegt am Wasser und zeigt einen Teil der Stadt, der sehr angenehm ins Auge fällt und der Tragheim genannt wird. Die Tafel des Grafen ist täglich stark besetzt; kurz, wenn man den guten Geschmack der Besitzer dieses Hauses sieht, wünscht man ihnen Hunderttausende.

Königsberg, den 15. Juli.

Wir sind noch immer hier und fangen an, das Monotone der großen Stadt zu fühlen. Gestern speisten wir beim Kanzler Korf und brachten vier Stunden mit dem wichtigen Geschäfte zu, unsren Magen zu füllen, aber für attisches Salz sorgte niemand. Es scheint überhaupt, als ob man in der großen Welt den Menschen für den Titel nicht sieht, wie mancher nicht den Wald für den Bäumen. Doch was brauche ich diese Anmerkung in einem Reisejournale zu bringen, überall sieht diese Art Menschen sich gleich. Was mich hier sehr erfreut und als etwas Neues gerührt hat, ist die Zuversicht, mit welcher das geringste Dienstmädchen von Recht und Gerechtigkeit spricht. Ich kaufte etwas Band, und als jemand zweifelte, ob die Elle auch richtig wäre, fuhr ein Mädchen mit diesen Worten aus: „Das sollte der Herr nur versuchen, um einen Strohhalm falsch Maß zu geben, dann wollten wir ihn bald finden.“ Ich segnete im stillen den großen Mann Friedrich. Das hiesige Hospital enthält 700 Arme. Es herrscht eine große Ordnung drinnen, besonders in der Weiberstrecke, welches der Saal für Frauenzimmer ist. Jede hat ihr reinliches Bett und ihren Stuhl und Kleiderkasten dabei, und hinlänglichen Raum, ihre Arbeit zu treiben. Diese thun sie für

[1]) Sie fuhren von Libau nach K. mit 20 Pferden und 6 Postillions. (Br. I, 13.)

[2]) S. Einl. S. 6.

sich und verkaufen zu ihrem Besten. Die Küche ist rund umher mit eingemauerten Kesseln besetzt, worin das Gemüse für Hospital und Tollhaus gekocht wird. Jede Strecke hat sechs Weiber zur Aufwartung. Zum Brotbacken ist eine eigne Küche und Stube. Zum Gemüse sind schon eigne Schöpflöffel, deren jeder die Portion für drei Personen in die Schüssel schüttet. Diese schien mir nun ziemlich klein, doch sollen sie dabei manchmal Butter oder Käse bekommen. Das Tollhaus ist sehr besetzt und da machte Elise die Bemerkung, daß ein Tollhaus wohl auch mehr Tolle im Lande machte. Wir dachten hier beide an unser Vaterland zurück, wo gar keines ist und man doch so selten Leute findet, welche dahin gehörten. Ein Aehnliches dachten wir beim Anblicke der Hochgerichte, welche das erste sind, das man vor Königsberg sieht. —

Was die Merkwürdigkeiten dieser Stadt angeht, so sind sie teils nicht sehr groß, teils in andern Journalen mit mehr Kenntnis behandelt worden, als daß ich meine Feder dazu zu gebrauchen wagte.

Danzig, den 22. Juli.

Lieber Bernhard![1])

Ich muß mich nur bald zu meinem Schreibtische setzen, ehe neue Eindrücke dasjenige verdrängen, was ich in unsrer Reise von Königsberg bis hierher besonders in Beziehung auf Dich gedacht und bemerkt habe. Die Frauenzimmer in diesem Striche Landes möchten wohl nicht die Ehre haben, nach Deinem Geschmacke zu sein. Ich fand sie zwar durchgängig weit bereicherter von gewissen Kenntnissen im Reiche der schönen Künste, aber dafür fehlt ihnen auch die sanfte weibliche Grazie in Bewegung und Sprache, welche Du so sehr liebst und die freilich auch in unsrem Ländchen nicht überflüssig zu Hause ist. Es dauert mich, daß ich nicht Zeit und Gelegenheit hatte, auch mit Personen aus dem Zivilstande Umgang zu pflegen. Das einzige Haus, welches ich zu besuchen Gelegenheit hatte, war das Haus des Kammersekretärs John, welcher mich und die Reichardt auf eine Tasse Kaffee zu sich bitten ließ. Sie selbst, seine Frau, hatte etwas Gemeines und überraschte mich recht durch ihre litterarische Kenntnis. Ich dächte, verfeinerte Empfindungen und aufgeklärte Begriffe sollten unmaßgeblich auch auf die Manieren einen wohlthätigen Einfluß haben. — Ich wage übrigens nicht zu entscheiden, ob Königsberg für eine feinfühlende und vorurteilsfreie Seele ein Lieblingsaufenthalt werden kann. Unter dem hohen Adel, welchen die Reichsgrafen und die Oberräte bilden, soll nach dem mündlichen Geständnisse eines Sohnes des hiesigen Kanzlers Korf ein unerträglicher Stolz herrschen. Dieser junge Mensch, der lange außerhalb seines Vaterlandes im Militär engagiert gewesen, war kurz vor unsrer Ankunft nach Hause gekommen, um eine Heirat zu treffen, die sein Vater für ihn sehr vorteilhaft gefunden. Ich weiß

---

[1]) B. Becker, der Bruder Sophiens.

nicht, hatte die Liebe ihn wieder zum reinen Menschen gemacht und die eisernen Fesseln des Vorurteils über den Wert des Adels zerbrochen, aber er sprach über diesen Punkt sehr klug und ganz wie ein Mensch, der selbst durch dieses Vorurteil gelitten hatte und vielleicht noch litt. An dem Namenstage der Gräfin Kayserling hatte ich ihn bei einer sehr besetzten Tafel zum Motié (?) und in einer großen Gesellschaft kann man unbemerkter sprechen, als oft in einer kleinen. Ich bin erstaunt über das, was er mir von dem königsbergschen Adelstolze erzählte, und ich konnte ihm mit Wahrheit versichern, daß ich dergleichen als Kurländerin ganz fremd fände. Und ich fühlte bei dieser Gelegenheit, daß ich wahr sagte, mit einer besonderen Zärtlichkeit für mein Vaterland. Der hiesige Bürger ist selbst an seiner Erniedrigung schuld. Die Prediger kommen zu einem Grafen nie ohne Kragen und Mantel, ihre Frauen küssen der gnädigen Frau die Hand und Schürze. Die Mamsell Korf erzählte mir viel ärgerliche Geschichten dieser Art, von denen sie Augenzeugin gewesen. Ich lasse diese Albernheiten und komme wieder auf die Vorzüge dieses Landes zurück. Die Landgüter der Edelleute sind alle mit vielem Geschmacke gebaut und mehrenteils durch Alleen und Gärten verschönert. In ihrem Ameublement herrscht ein feiner gebildeter Geschmack. Ihre Tafel ist in gewisser Art prächtig. Dafür sitzt man auch von 1 bis 4 Uhr an selbiger. Ich könnte es bei dieser Lebensart nicht lange aushalten, und mein Magen ward nicht eher gesund, bis wir uns wieder an unsrer mäßigen Reisekost halten mußten. In Charlottenthal, dem Landsitze des Herzogs von Holstein, gefiel es uns allen vorzüglich gut. Der ganze Ort mit seinen nächst umliegenden Gegenden scheint ein Lustgarten zu sein. Wir wurden bald nach unsrer Ankunft ins Haus, welches viel Aehnliches mit Kleinblieden hatte, durch einen angenehmen Park in ein Lusthaus geführt, wo wir Frauenzimmer nach dem Beispiele der Herzogin uns an einen runden Tisch setzen mußten und hier mit allerlei Refraichements regaliert wurden. Die Herzogin[1]) machte die Wirtin mit einer liebenswürdigen Geschäftigkeit, und da fand ich sie unsrer Dorothea ähnlich, freilich nur en laid. Der Herzog selbst ist eine freundliche, feine, etwas kleinliche Figur, ganz prunklos, der mit herzlicher Fröhlichkeit seine Portion glace sitzend auf der Schwelle verzehrte. Kurz, der offene, frohe Umgang, den wir hier fanden, machte, daß ich's mir alle Augenblicke sagen mußte: „Du bist bei Fürsten," um mich nicht im Zirkel meiner Verwandten zu glauben. Das sonderbarste dabei ist, daß all die steifen Grafen und Gräfinnen, bei denen hundertmal größerer Zwang herrscht, eben diesen Umgang ohne Zwang beim Herzoge und seiner Gemahlin so hoch erheben. Weil wir schon beim Obermarschall Grewen zum Souper angemeldet waren und dieser selbst der Kammerherrin entgegenkam, so konnten wir an

[1]) Eine geborne Gräfin Schliefen, eine Freundin der Gräfin Kayserling. (Br. I, 26.)

diesem angenehmen Orte nur eine Stunde verweilen. Von Charlottenthal ging es also nach Weslin. Dieser Ort liegt am Frischen Haff und hat eine malerisch schöne Aussicht. Andern Morgens früh reisten wir weiter nach Braunsberg, wo wir bei General Schwerin, einem Neffen des großen Schwerin, zum Diner angemeldet und sehr artig empfangen wurden. Der Anblick so vieler Offiziere und das Rapportabstatten war für mich ganz neu, aber sehr vergnügend. Der General selbst ist ein feiner, hochachtungswürdiger Mann, der ein Liebhaber von Wissenschaften ist. Hier reisten wir um fünf Uhr nachmittags durch einen Teil der Nacht weiter bis Elbing, der besten Stadt in Neupreußen. Gleich im Thore erhielt Elise ein Einladungsschreiben von der Gräfin Wartensleben aus Marienburg. Wir kamen also zum Diner dahin. Der Graf selbst war Elisen entgegengeritten und empfing sie mit möglichster Artigkeit. Auch hier waren viele Offiziere und auch der General seines Regiments, bei welchem er Major ist. Das ungezwungene Wesen, welches beim Militär vorzüglich zu Hause ist, macht, daß ich diesem Stande gewogener noch als sonst geworden bin. Der Major Pudlitz, ein liebenswürdiger sanfter Mann, war bei Tisch mein Nachbar. Ich wurde sehr überrascht, als er mit warmer Teilnahme nach den beiden Podleskas fragte. Er hatte Hiller[1]) auf seiner Reise nach Kurland in Marienburg kennen gelernt und als ein Freund und Kenner der Musik seine Freundschaft gesucht. Noch einen Kapitän Bollivenci, einen Italiener, wählte ich mir in dieser Gesellschaft zum Favoriten. Dies war ein Mensch von vielen Kenntnissen, besonders auch in der Musik. Hundertmal wünschte ich Dich bei uns. Nach einem frohen Souper, dabei gesprochen und gesungen wurde, reisten wir um zehn Uhr abends ab, um unsren Weg hierher durch die Nacht fortzusetzen.

Ich habe Dir bis jetzt noch nichts von dieser Stadt, aus welcher ich eigentlich schreibe, gesagt. Das beständige Regenwetter hindert uns, die schönen Gärten zu sehen, durch welche Danzig so berühmt ist. Die Gegenden hier herum sind reizend. Die Häuser sind alle en cubus gebaut und sehen kleiner aus, als ihr innerer Umfang ist. Die Herren vom Rate leben sehr groß. In drei Privathäusern fanden wir recht ansehnliche Bildergalerien. Die englische Sprache wird hier sehr gelernt; dies geht um so leichter an, da sich viele englische Familien in Danzig niedergelassen und alliiert haben. Das Wirtshaus, in welchem wir logierten, wurde auch das englische Haus genannt, weil die Besitzer davon seit einiger Zeit Engländer gewesen. Jetzt gehörte es einer Witwe Scott, bei der wir alles billig fanden. Dem Bettelwesen muß die Polizei nicht viel wehren, denn wir wurden beim Abreisen von einem ganzen Schwarm umringt, deren ungestümes Geschrei um Geld uns ganz

[1]) Joh. Ad. Hiller, der Leipziger Thomaskantor. Von seinem Freunde Parthey empfohlen, war er 1782 nach Mitau berufen worden, um die dortige kurländische Hofkapelle einzurichten.

betäubte, aber den in Kurland gefaßten Vorsatz, nichts zu geben, bei uns nicht schwankend machte. — Es ist Zeit, daß ich Dir sage, daß ich diese letzten Zeilen nicht mehr aus Danzig, sondern sechzehn Meilen davon schreibe, und das ist in

Stolp, den 26. Juli.

Wir sind schon heute morgen von Oberstleutnant Göckingk besucht und zum Diner eingeladen worden. Sein Bruder aus Ellrich[1]) hat Elise gebeten, die Bekanntschaft mit ihm hier in Stolp zu machen. Unsre Reise bis hierher haben wir durch Nacht und Tag gemacht, nur daß wir uns in Oliva beim Grafen Hohenzollern[2]) einen Tag aufgehalten haben, der mit unter die angenehmsten unsrer Reise gehört. Der Ort selbst liegt schon so schön, nun ist der Besitzer desselben noch ein gar lieber, verehrungswerter Mann. Er ist vor seiner geistlichen Einweihung zwanzig Jahre Offizier gewesen. Das muß ihm anfangs fremd vorgekommen sein. Er gesteht es auch, daß, da ihm sein geistlicher Beruf gerade mit Neupreußen zu thun gibt, er nicht wenig von der Dunkelheit des tiefsten Aberglaubens zu leiden hat. Man kann nicht, sagte er, so geradezu durchgreifen, wie es einem die gesunde Vernunft lehrt, man muß vielmehr, um nützen zu können, mit dem Strome schwimmen. Dennoch nennen mich meine Polen schon den deutschen Bischof aus Verachtung. Sein Garten ist das schönste, was ich bisher gesehen habe. Bald wird man durch eine Aussicht ins Meer und auf vorbeisegelnde Schiffe, bald durch einen Wasserfall, bald durch Eremitagen angenehm überrascht. Er lachte, als wir drei einstimmig sagten: „Hier ist gut sein, laßt uns drei Hütten bauen.“ „Ja, hier ist recht gut sein,“ setzte er hinzu, „wenn ich nur mehr Gesellschaft für mich haben könnte, ich muß sehr einsam leben.“ Er versicherte Elise, daß er, seit er in Oliva wäre, noch keine so gute Gesellschaft gefunden, als die ihrige wäre. Mit recht schweren Herzen verließen wir um zehn Uhr abends diesen lieben Eremiten und kamen durch die Nacht hierher nach Stolp — den Augenblick schickt Göckingk seinen Wagen uns nach; adieu bis solange. — — Noch ehe ich ins Bett steige, muß ich Dir sagen, daß wir einen recht glücklichen Tag bei unsrem Göckingk gehabt haben. Er ist ein Mann voll Herz und Geist. Seine Frau ist ein feines Geschöpf, das aber jetzt kränklich geworden ist. Er hat zwei artige Töchter und einen Sohn. Der Oberst Schulenburg und Oberstleutnant Eben sind auch angenehme Männer. Alle diese Menschen waren mit uns so herzlich, so offen froh, als wenn wir uns schon lange gekannt hätten. Nun kann ich auch nichts mehr hinzusetzen, weil wir morgen früh wieder abreisen. Stolp ist übrigens ein gar kleines Städtchen.

---

[1]) S. Einl. S. 6.

[2]) Joh. Karl Graf H., (1732—1803), Abt v. O. Er besuchte Elisa in Danzig und lud sie ein. (Br. I, 33.)

Stargard, den 30. Juli.

Der pommersche Sand und die schlechten Gegenden machen uns beinahe schon ungeduldig. Dieser Strich Landes trägt wie so mancher andre die Wahrheit an der Stirne: „Armut ist ein Kind der Sklaverei.“ Hier erstreckt sich die Leibeigenschaft so weit, als in Kurland, und vielleicht rührt auch daher die finstere Miene des Landes. Wir sind von Stolp bis hierher Tag und Nacht gereist, denn die Nachtquartiere in den sogenannten Wirtshäusern sind äußerst säuisch und elend. Köslin ist die erste ordentliche Stadt in Pommern und fünf Meilen von Stolp entfernt. Die letzte Meile vor der Stadt besteht aus einem Sandberge, der eine halbe Meile in die Höhe und herunter geht. Hier stiegen Lieb, Elise und ich vom Wagen und gingen zu Fuße. Auf der Höhe des Berges ist eine schöne Aussicht ins Meer, und bei hellem Wetter soll man Bornholm durch einen Tubus sehen können. Wir kamen erst nach Sonnenuntergang hin und sahen nicht viel. Wir stiegen in der Stadt beim Postmeister ab, um ein paar Bissen zu essen; indessen hörten wir dem Soldatengesange in der Hauptwache zu, welche da nahe lag. Für mich hat jeder Ausdruck der Fröhlichkeit dieses geplagten Standes ein ich weiß nicht was von Rührung. Es war ein schöner Abend, wir blieben meistens vor der Thüre stehen. Bald gesellte sich ein Leutnant, der seine Pfeife Tabak rauchte, zu uns und erzählte uns folgende Mordgeschichte, die sich in einem pommerschen Flecken, nicht weit von unsrer Straße zugetragen hätte. Ein Bettler, welcher die Woche über in dem Flecken seine Almosen erhalten, kommt am Sonntage in das Haus eines Mannes, von dem er weiß, daß er mit seiner Frau in die Kirche gegangen ist. Er findet hier bloß fünf unmündige Kinder, öffnet der Eltern Kisten und Schränke, nimmt alles von Wert heraus, alsdann sticht er den vier kleinsten Kinderchen die Augen aus und nimmt das älteste mit sich davon. Nach gewissen Spuren von Blut wird der Bösewicht entdeckt und ihm das Urteil gesprochen. Dieses wünschte ich zu hören, um einen Begriff von der preußischen Justiz in solchen Fällen zu bekommen. Auf meiner Rückreise werde ich vielleicht darüber etwas hören. — Hier in Stargard ist schon eine recht große lebhafte Welt und die Stadt hat eine schöne Miene. Ein Kurländer, Disterlau, der hier im Militäre steht, besuchte uns und sorgte, daß wir eine gute Provision Kirschen auf den Weg bekamen. Sonst haben wir hier nichts als das Wirtshaus zum Prinzen von Preußen gesehen. Es ist für Frauenzimmer eine ganz notwendige Sache, vorläufige Connaissance und Adresse an jedem Orte zu haben, sonst reisen sie wie die Störche. Der Postillion bläst, es geht fort nach Schwedt.

Schwedt, den 2. August.

Die Stadt ist gewiß nicht groß, allein sehr lachend, und die ganze Gegend umher hat das Ansehen eines Gartens. Die Oder,

welche vor der Stadt fließt, trägt viel zur Verschönerung derselben bei. Kammerrat Laur, Göckingks guter Freund, an den Elise eine Adresse hatte, besuchte uns gleich am Morgen unsrer Ankunft. Dies ist ein junger, geschickter Mann. Graf Lottum, welcher hier als General steht, ließ Elise nebst ihrer Reisegesellschaft gleich zu sich bitten und sogar ein freies Logis bei sich antragen. Elise, welche sich schon hier im Goldenen Engel eingerichtet hatte, verbat das letztere Anerbieten. Sie hätte dies vielleicht nicht gethan, wenn sie die liebenswürdige Familie der Lottums schon so gut gekannt hätte, als wie sie sich uns gleich den ersten Abend zeigte. Der alte General ist ein Mann voll Güte des Herzens, von seiner Gattin und Kindern herzlich geliebt und von seinem Gesinde angebetet. Seine Gemahlin ist eine kluge und sehr sanfte Dame. Die beiden Töchter sind ein paar liebe Mädchen von fünfzehn bis achtzehn Jahren, die vielleicht so verschieden in ihren Temperamenten sind, als unsre Podleskas. Sie singen recht hübsch, und im Gesange hatte die älteste Komtesse viel Aehnliches mit Mariannens Manier. Von den drei Söhnen des Generals ist der älteste ungefähr zwanzig Jahre alt. Er könnte der Lehrmeister aller unsrer jungen Edelleute dieses Alters sein. Der zweite Sohn ist elf Jahre und schon Fahnenjunker; dieser und noch ein achtjähriger Knabe sind Kinder voll Geist und Bildung. Kurz wir fühlten uns in diesem angenehmen Hause bald als Eingeborne. Hier fanden wir auch unter den Frauenzimmern schon weit mehr hübsche Gesichter, als in Preußen. Am Sonntage, als den andern Tag unsres hiesigen Aufenthaltes, wurde Elise vom Markgrafen zum Diner gebeten, auch der Hofrat; wegen uns Demoiselles war der arme Fürst in großer Verlegenheit. Die Etikette erlaubte ihm keinen weiblichen Namen ohne „von" an seine Tafel zu ziehen. Der gute Lottum war darüber recht böse und glaubte, die Madame Karl[1]), die Mätresse des fünfundsiebzigjährigen Fürsten, wäre durch ihren Stolz schuld daran. Indessen bat er mich und die Reichard zu sich zum Diner. Mein Herz wollte in den ersten Augenblicken über des Fürsten scheinbare Verachtung unzufriedener schlagen. „Narre, flüsterte ich ihm zu, was ist Ehre, die auf Vorzügen beruht, welche das menschliche Leben so vielfältig verbittern? und was ist Schande, welche mir aus Mangel solcher Dinge zufällt, die nur der Zufall nach Kaprice im Mutterleibe gewährt oder versagt?" Alle Fürsten sind sich gleich und aus Schwäche wenigstens so sehr der Etikette und dem Willen derjenigen unterworfen, die sie umgeben, als die Hofleute es ihnen zu sein scheinen. Ich speiste also mit völlig beruhigtem Herzen und recht froh an Graf Lottums Tafel, wo seine jüngste Tochter die Wirtin machte, weil der Graf selbst und seine Gemahlin auch beim Markgrafen speisten. Um drei Uhr nachmittags kam Elise und ihre Gesellschaft vom Schlosse zurück, und erstere kündigte mir an, ich wäre vom Markgrafen zum Konzert gebeten und sollte mich gleich danach ankleiden gehen.

---

[1]) Jetzt Baronesse von Stolzenberg. (Br. I, 45.)

„Recht gut, dachte ich, so hält er doch wenigstens eine Mademoiselle nicht zu schlecht für einen Ohrenschmaus“ und ging mit unwillkürlichem Gefühle verminderter Achtung für ihre Hoheiten, als ich den Tag vorher noch hatte, mich ankleiden. Du kannst mir sicher glauben, daß ich mich strenge untersuche, ob kein Same eines ähnlichen Stolzes in meinem Herzen diese Empfindung in mir erregte: aber es war's nicht, was diesen Aerger bei mir erweckte, sondern Verdruß, daß ein Fürst aus dem brandenburgschen Hause nicht mehr Sieg der Vernunft über Vorurteile zeigte. Um sieben Uhr des Abends schickte der Markgraf seine Kutsche nach uns. Julie blieb zurück, weil sie sich nicht ganz wohl befand. Die Herren führten die Damen herauf in den Konzertsaal, der zwei Eingänge hat, einen da, wo das Orchester ist, und den andern, wo die Zuhörer sitzen. Ich stutzte ein wenig, als mich mein Führer Laur auf die Seite des Orchesters führte. „Wieder eine Absonderung der Böcke von den Schafen,“ dachte ich. Der unvermutete Anblick des jüngsten Krause, der zu mir trat und sich so herzlich freute, mich wieder zu sehen, machte, daß ich über meinen Standort recht froh wurde — als der Markgraf seinen Kammerdiener schickte und mich nach dem andern Ende des Saales zu den andern Damen führen ließ. Wir setzten uns auf die Stühle und das Konzert hub an. Heinz, der die erste Violine spielte, hub an; darauf folgte Mamsell Niklas mit einer italienischen Arie. Sie hat keine Bruststimme, doch etwas Sanftes im Tone. Ich setze sie beiden Podleskas nach. Oboe und Flöte schienen mir das Vollkommenste. Die Stimmen sind alle stärker besetzt als in Kurland. Der Markgraf encouragirt oft durch ein Bravo und Bravissimo. Um halb neun war das Konzert aus. Der Markgraf ging nunmehr zu diesem und jenem und sprach ein paar Worte. Mich fragte er, ob mich das Konzert vergnügt hätte und ob ich auch ein Instrument spielte. Die Antwort brauche ich Dir wohl nicht herzusetzen. Nun wurden wir zum Souper geführt. Elise bekam ihren Platz beim Markgrafen und ich meinen ihm gegenüber. Bei der Tafel ging es ziemlich ungezwungen her, welches um desto eher geschehen kann, da der Fürst ein sehr schwaches Gehör hat. Dieses hindert ihn aber nicht, noch in seinem fünfundsiebzigsten Jahre die leise sanfte Stimme der Liebe zu verstehen. Eine gewesene Aktrice, die junge Witwe ist, bekleidet die Stelle einer öffentlichen Mätresse bei ihm. Sie lebt auf dem Schlosse bei ihm und stellt völlig die Hausfrau vor. Sie war es auch, die uns auf morgen zu ihm nach Mon-Plaisir eingeladen hat. Gute Nacht, lieber Bruder. —

Schwedt, den 3. August.

Heute schon um acht Uhr des Morgens kam Madame Karl in markgräflicher Equipage, uns die Gegenden um Schwedt zu zeigen. Der Morgen war heiter, wir setzten uns in den Wagen und nun ging's rasch fort. „Natur, du wirst uns nimmer alt in deiner wechselnden Gestalt“ — dies fühlte mein Herz so wahr, so ganz

wahr. Madame Karl zeigte sich uns auf der kleinen Lustfahrt von so guten Seiten, daß wir sie lieb gewannen. Wie manche empfindelnde Närrin hätte sich nicht einmal entschließen können, mit einer Mätresse in einem Wagen zu sitzen, deren Stelle sie vielleicht bei minderer Verführung, wenn sich die Gelegenheit dargeboten, angenommen hätte. Elise fand bald Gelegenheit, die besondere Ergebenheit, welche Madame Karl für sie bezeigte, durch einige nützliche Regeln für ihren Standort zu belohnen. Wir tranken in einem Lusthause im Garten von Mon-Plaisir Schokolade und kehrten vergnügt nach der Stadt zurück, um uns zum eingeladenen Diner in Mon-Plaisir anzukleiden. O! liebster Bruder, wenn die verzweifelte Toilette nicht wäre, wieviel könnte man mehr genießen und lernen. Für mich ist und bleibt dies Geschäft eine Marter, auch sieht man ja handgreiflich, wie viel peinlicher und gezwungener die Menschen in steifen Röcken, als einer leichten Nachtkleidung sind. Doch wozu das Klagen bei ganz unvermeidlichen Uebeln! Um ein Uhr holte uns also des Markgrafen Kutsche nach Mon-Plaisir ab. Der Markgraf war von Elise, ob sie gleich nur in einem griechischen Negligee erschien, so bezaubert, daß er ihr die Hand küßte und über einen Kuß von ihr ganz entzückt war. Der gute Herr muß in seiner Jugend entweder viel oder gar nicht geliebt haben und ist daher in seinem Alter entweder aus Gewohnheit oder Neuheit so feuerfangend. Madame Karl erhält oft zärtliche Liebkosungen, die sie mit anständiger Bescheidenheit entgegennimmt. Seine Tafel ist so wenig prächtig als seine Zimmer. Auf das Theater und die Musik wendet er am meisten. Um sechs Uhr abends fuhr alles in die Komödie, wo (auf Madame Karls Verlangen) Emilia Galotti gegeben wurde. Wie gefällt Dir dieser Zug einer Mätresse? Wie viel menschliche Würde kann dieser Name trotz aller Vorurteile der Welt immer noch einschließen! Ich wurde vom Hofmarschalle in die Hofkavalierloge gewiesen und Elise saß mit der gräflich Lottumschen Familie unten im Parterre. Der Markgraf und Madame Karl saßen allein in einer Loge. Das Theater ist ein recht schönes Gebäude und hat rund umher Logen. Die Dekorationen sind prächtig. Lange bin ich nicht so mit Auge und Herz beschäftigt gewesen, als da ich nun unter so veränderten Umständen Emilia Galotti spielen sah. Erinnerungen glücklicher Vergangenheit fielen auf mein Herz. Odoardo spielte seine Rolle sehr gut, aber lachte nicht so fürchterlich, als jener, den Du besser als ich kennst. Die Akteure möchten überhaupt genommen nicht die allervollkommensten gewesen sein, doch das Stück selbst war von Lessing, und meine Seele war mit dem Geiste des unvergleichbaren Verfassers beschäftigt. Hier auf dem nämlichen Theater ist ja auch die Exequie seines Todes begangen. Wie schwer ist es doch bei so geteilten Empfindungen ein richtiges, unparteiisches Urteil über eine Sache zu fällen. Ich sage Dir also nicht, liebster Bruder, ob das Stück im ganzen gut gespielt wurde, sondern nur daß es mich entzückte. — Wie viele dunkle Erinnerungen hatten hieran vielleicht Anteil. Wir soupierten abermals

beim Markgrafen, und es wäre ein recht schöner Tag gewesen, wenn Elise nicht den Abend wieder Beschwerden von ihren alten Anfällen gehabt hätte. So kann hier kein Genuß rein sein! —

Schwedt, den 5. August.

Heute gegen Abend reisen wir ab. Es kömmt uns in der That recht sauer an, so freundschaftlich begegnet man uns hier. Gestern sind wir abermals zum Diner und Souper im Schlosse gewesen und haben die schöne Arsen aufführen sehen. Die Dekorationen in diesem Stücke sind über die Erwartung schön. Vom Morgen fuhren wir mit Graf Lottum und seiner Familie nach dem Tiergarten. Hier sind Rehe und Hirsche in großer Menge; der Park ist sehr groß. Zu Mon-Plaisir ist eine Fasanerie. Die Gegend um Schwedt ist malerisch schön. Auch leben die Menschen hier so froh, und ich habe viel Bonhomie und wenig Zwang bemerkt. Jetzt werde ich mit Elisen noch die letzte Mittagsmahlzeit in dem Schoße der würdigen Lottumschen Familie halten und alsdann dem schönen Berlin durch Tag und Nacht zueilen. Lebe wohl! —

Berlin, den 7. August.

Nun bist du hier in der großen schönen Königsstadt Berlin, die dir in einer Entfernung von hundert Meilen oft im Traume, öfter in der Phantasie vorschwebte. Warum schlägst du nicht stärker, mein Herz, da mein Auge nun wirklich sieht, was du so lange zu sehen wünschtest? Beinahe möchte ich sagen, unsre Freude an Dingen hört auf, wenn die Phantasie durch das Anschauen derselben in gewisse Schranken zurücktreten muß. Meine Empfindung, mit der ich ins Thor fuhr, war noch höher, als mit der ich mich in den Straßen von Berlin sah. Die Ordnung, das Ebenmaß der Gebäude, die weiten Aussichten in jede Straße — dies alles thut dem Auge wohl; aber wäre der Stifter dessen nicht ein so großer Geist und beschäftigte sich die Seele bei den Wirkungen nicht mehr mit der Ursache, so könnte man nach den ersten Augenblicken sehr gleichgültig die Gebäude alle sehen. Oder ist dies nur die Geschichte meiner Erfahrungen? Mein Geist fühlte sich immer mehr gedrückt als erfreut, wenn er zu viel übersehen sollte, und sah dann gewöhnlich nichts. Berlin ist mir zu groß. Man kann hier völlig isoliert leben, wenn man nicht einen sehr großen Kreis von Freunden und Bekannten hat. Um seine Freunde zu besuchen, die in der Stadt wohnen, muß man mehr reisen als spazierfahren. Darüber hörte ich heute auch Professor Ramler[1]) klagen, daß der Entfernung wegen nicht einmal die Gelehrten untereinander zusammenkämen. Der Konversationston ist übertrieben steif. Der Grafenstand will nicht einmal mit dem kleineren Adel zu thun haben. Der Kammer-

[1]) Karl Wilh. R. (1725—1798), der „deutsche Horaz".

Herr Lehndorf, welcher Elise am Hofe vorstellen soll, machte ihr heute den Besuch und sagte ihr über diese Materie ungefähr dieses: „Verlieren Sie, teuerste Gräfin, ja Ihre natürliche Naivetät hier nicht, aber legen Sie dieselbe hier beiseite. Je weniger Sie Mensch sind, desto mehr Beifall werden Sie haben. Loben Sie ja nicht laut, denn durch jedes Lob eines Abwesenden hält sich der Gegenwärtige beleidigt." Hier werden ich und Mamsell Reichardt auch nie mit invitiert, außer nur bei der Besitzerin von unsrem Quartiere, einer Witwe Oberstin, wurden wir gebeten, konnten aber notwendiger Geschäfte halber nicht erscheinen. Elise, als sie wieder kam, wünschte uns Glück, daß wir ihre Langeweile nicht geteilt hatten.

[Ein Blatt im Manuskripte fehlt.]

die Freude durch den Zwang zu verscheuchen und jeder stieg mit seinen Gedanken ins liebe Bett — — und ich thue die Feder weg, weil sich's doch da besser schläft als schreibt.

Berlin, den 11. August.

Ich will die noch übrige müßige Abendstunde wieder in Gedanken mit Euch, ihr Lieben, verplaudern. Einen Nachmittag haben die vornehmen Leute hier nicht, denn von 2 bis 4 wird an der Tafel gesessen und alsdann gleich der Kaffee getrunken, damit ja nichts nachbleibt. Von 10 Uhr des Morgens besahen wir die schöne Porzellanfabrik; doch was kann man in einer Stunde bei so großer Mannigfaltigkeit wohl sehen? Nur hin und wieder wegblicken kann man. Das Warenlager besteht wohl aus einem Dutzend Zimmer voll breiter Schränke, die alle besetzt sind. Die Wahl sollte einem hier sehr schwer fallen; die meinige fiele nicht dahin, wo mehr Gold als Gemälde und Blumen schimmert. Jedes Fach der Bearbeitung von der rohen Masse bis zur feinsten Malerei hat seinen eignen Direktor. Weil Elise noch ihre Toilette zur Kur machen mußte, eilten wir nach unsrem Logis zurück. Hier erwartete uns schon der gute Ramler. Bald nach ihm kam der Minister Medem, ein Bruder des Doblenschen, welcher schon seit seiner Kindheit aus Kurland weg ist, Herr Simson und Postdirektor Witt aus Memel, auch Graf Wartensleben, mit dem wir schon in Schwedt [1]) bekannt wurden. Letzterer bat uns auf den Sonnabend zum Souper. Ist ein gutmütiger Bonvivant, dieser Graf, und süß wie Honigseim. Ramler blieb der letzte bei uns und speiste auch mit uns beim ältesten Grafen [2]). Von dort aus fuhr Elise mit ihren Brüdern nach Schönhausen und mich führte Ramler in des Grafen Equipage nach Hause. Jetzt bin ich mit der Reichard allein und wir haben uns zum Zeitvertreibe Kirschen holen lassen — und da lege ich die Feder weg, um zu essen.

---

[1]) Marienburg? Vgl. S. 15.
[2]) Karl v. Medem, Bruder der Recke.

Berlin, den 14. August.

So wenig Arbeit ich von diesen verflossenen Tagen aufzuweisen habe, so geschäftig ist die Zeit doch verlaufen. Wenn nur die Seele immer reicher an Ideen wird, so ist man so ganz müßig nicht. Doch mich dünkt, daß auch hierzu nicht sowohl beständig abwechselnde Gegenstände, als hinlängliche Reflexion über das Neue gehört. Ein ganz genau in seinen Nüancen beobachtetes Gemälde bereichert meine Seele mehr als eine ganze Bildergalerie, die mein flüchtiger Blick nur durchlaufen, nicht beobachten kann. Gestern waren wir zum erstenmal in der Komödie, und das deutsche Originalstück, welches gegeben wurde und der Venetianische Kaper hieß, hätte uns auf immer die Lust dazu benehmen können. Allein heute sind wir durch Graf Essex[1]) entschädigt worden. Mlle. Döbbelin machte Elisabeth und Fleck den Grafen. Unsre und des ganzen Parterres Thränen sprachen das Lob der Akteurs. Das Stück macht auch dem Verfasser Ehre, er muß etwas von Shakespeares Geist besitzen. Immer mehr werde ich durch alles überzeugt, daß unsre lebhafte Freude an etwas auf vorlaufender Phantasie beruht. Wenn ich so einen kalten, überlegenden Blick auf das werfe, was man Genuß und Freude nennt, und wie wenig davon bis ans Herz dringt, so muß ich entweder glauben, daß meine Maschine verstimmt ist, oder daß die Menschen eins geworden sind, sich einander über das, was man Glück nennt, was einzubilden. Immer bleibt das innige, wahre Glück ein Schattenbild, dem wir oft durch Länder, Meere nacheilen mit der Vorstellung: dort wird's sein, da wird's sein; und sind wir nahe, so halten und greifen wir's so wenig als jeden andern Schatten. Keine Gegend, keine äußere Sache kann dem durstigen Herzen auch nur einen Tropfen Labung reichen. Nur du, innerer Friede, du süßes Kind der Jugend und Hoffnung, nur du erhebst den Menschen zur Glückseligkeit. Wenn ich jetzt in die Zeit zurückgehe, da ich jeden Menschen, der außer Kurland gewesen war, mit einem heimlichen Neide betrachtete und fest glaubte, daß der Bereiste auch glücklich sein müßte, so sehe ich, wie sehr sich meine Vorstellung in diesem Stücke berichtigt hat. Morgen schon wollen wir das schöne Berlin verlassen, in dessen Thoren noch ich mit tausend Vorstellungen mich erwartender Freuden hineinfuhr. Ich habe zehn Tage hier verlebt, und wenn ich genoß, war es durch den lehrreichen Umgang eines Ramler, den ich ebensogut auch an einem andern Orte hätte treffen können. Lebe denn wohl, Berlin, meinen Verstand hast du mehr gerührt als mein Herz.

Dresden, den 17. August.

Heute um 4 Uhr nachmittags sind wir glücklich und wohlbehalten hier im schönen Hotel de Pologne angelangt, nachdem wir

---

1) Vgl. Lessings Hamb. Dram., 22.—25., 64.—68. St.

den 15. um diese Zeit Berlin verließen. Nicolai[1]) und Ramler speisten noch die letzte Mahlzeit mit uns. Nicolai ist ein sehr guter Gesellschafter, weiß viel und gut zu erzählen, spricht sehr schnell. Ramler ist, wenn er nicht der einzige Gesellschafter sein kann, stille, doch teilnehmend an dem, was gesagt wird. Bis in den Wagen gaben uns diese beiden Männer das Geleite. Die beiden Grafen[2]) ritten bis zum nächsten Wirtshause außer der Stadt mit. Lieb bekam Lust, seinen Platz im Wagen gegen des jüngsten Grafen Pferd zu vertauschen; Elise und die Reichard wollten dies nicht zugeben, weil sie es ihm nicht zutrauten, ein Pferd zu besteigen, aber er bestand darauf und versicherte, daß er recht gut reiten könne. Man gab nach, der Graf setzte sich zu uns in den Wagen. Lieb war kaum eine Strecke von tausend Schritt geritten, so lag er im Sande. Wir hatten alle einen Schreck dabei und er trug einen verrenkten Finger und erschütterte Knochen davon. Endlich mußte er sich wieder zu uns setzen und wir nahmen von den beiden Grafen Abschied. Nun ging's fort durch Tag und Nacht. Der Weg von Berlin bis Dresden ist wieder sehr sandig. Des Morgens um 6 kamen wir in Baruth, dem ersten sächsischen Städtchen, an, wo wir Postpferde wechselten. Der Posthalter war ein junger, unverheirateter Mensch namens Riz. Er war so höflich und freundlich, daß wir allerseits bald seine guten Freunde wurden. Seine sehr vorteilhafte Meinung von dem Nationalcharakter der Kurländer, welche die Bekanntschaft mit einigen unsrer Landsleute in ihm erweckt hatte, machte, daß er sich wünschte, nach Kurland zu kommen. Wir stellten ihm umsonst die Fehler unsres Landes und das Rauhe unsres Klimas vor, er blieb mit Leib und Seele Kurland ergeben. Ich machte dabei in der Stille die Anmerkung, wie wenig auf allgemeine Urteile von und über die Dinge um uns her zu bauen ist. Ein jeder faßt sein Urteil nach den Eindrücken ab, die das Ding gerade auf ihn machte, und nachdem diese gut oder böse waren, nach dem soll es die Sache an sich selbst auch sein. Sehr trüglicher Schluß! Endlich verließen wir unsren freundlichen Wirt, nachdem wir unsre Namen ihm auf ein Blatt Papier geschrieben. Wir stutzten nicht wenig, als wir ihn eine Meile weit, da wir uns in einem Wäldchen etwas aufhielten, in einer kleinen Postkalesche nachkommen sahen. Ein zweites Wiedersehen hat schon etwas von einer alten Bekanntschaft. „Herr Postmeister, Sie hier? Willkommen, willkommen!" Der gute Mann hatte sehen wollen, wie wir mit unsrem schweren Wagen durch den Sandberg kommen würden, und da er uns schon so weit gefolgt war, wollte er einen nahe gelegenen Freund besuchen. Bis Golssen fuhr er mit, aß einen Bissen Frühstück aus unsren Händen und nahm Abschied. In der nächsten Station Luckau blieben wir vorm Thor im Grünen Baum bei

---

[1]) Friedr. N. (1733–1811), Schriftsteller, Buchhändler, Herausg. der Allgem. deutschen Bibliothek.

[2]) v. Medem, Brüder der Recke, der jüngere hieß Johann.

einem Gastwirte, dem wir für 2 Gläser Bier und 12 Eier 2 Gulden bezahlen mußten. Als Elise sich darüber wunderte, meinte er, sie könne sehr zufrieden sein, daß er nicht mehr gefordert hätte, weil sie es ihm doch auch bezahlen müßte. Die Frau Gastgeberin war vollends eine boshafte Kreatur und versicherte Elisen, sie hätte noch keine Fremde gefunden, die ihren Mund so viel gebraucht hätte. Ich hätte immer lieber lachen als mich ärgern mögen. Wir verließen das holde Pärchen endlich mit der Versicherung, daß wir in jedem Orte für den Grünen Baum warnen wollten. „Ich will Ihnen Kreide zum Aufschreiben geben," sagte die Frau Wirtin, und so schieden wir mit gegenseitiger Befriedigung über einander. — Die letzten 4 Meilen vor Dresden sind durch einige hübsche Gegenden schon interessanter. Wie wohl that meinem Herzen der Anblick, als wir auf einmal bei einem kleinen Häuschen unter einem dicken, schattigen Baume eine Gesellschaft Landleute mit vielem Appetite speisen sahen. O! ihr ländlichen Szenen, wie süß seid ihr meinem Herzen stets gewesen, doch nun, da ich euch öfter gegen die große Welt halten kann, gedoppelt wert. Wir stiegen ab, ließen uns von der Hausmutter, welche eine Reihe von 11 Kindern hatte, etwas Käse und Butterbrod reichen und mischten uns unter die Leutchen. Ich fühlte mich bei der offenen Unschuld und Freude, die auf ihren Gesichtern thronte, so erheitert, daß ich mich am Ende mit Gewalt nach dem Wagen ziehen mußte. Noch einen originellen Auftritt muß ich hersetzen. Das älteste Mädchen unsrer Wirtin war, wie alle ihre Geschwister, in bloßen Füßen und aufgerollten Hemdärmeln; nun kannst Du Dir unser Staunen vorstellen, als sie zu einem in der Stube stehenden Klavier trat und den Marsch aus der Medea so taktfest und ausdrucksvoll herspielte, als je ein gnädiges, lang unterrichtetes Stadtkätzchen. Als Elise sie lobte, versicherte sie, der Bruder spiele noch viel besser. Dieser war Soldat, wie auch der Vater. Endlich mußten wir von unsren lieben Leuten Abschied nehmen, und da hatte Elise noch Gelegenheit, einer alten siebzigjährigen Frau eine Gefälligkeit zu erweisen. Sie wollte einer sehr kleinen Erbschaft wegen nach Dresden gehen, hatte schon ein paar Meilen gemacht und saß nun keuchend da mit der Aussicht, noch ebenso weit den Tag zu wandern. Elise hörte dies kaum, als sie ihr erlaubte, Platz auf dem Bocke neben Töll zu nehmen. Mit dieser ehrenvollen Eskorte fuhren wir gerade nach Dresden. Hier ließ Elise gleich eine Mahlzeit zubereiten und zwar unter dem Namen Diner, denn Abendmahlzeiten sind hier nicht Mode. Sie hatte durch einen Lohnlakai sogleich die Briefe weggeschickt, welche Brandes und Ramler ihr als Adressen an Meißner [1]) und Maler Graff [2]) mitgegeben hatten, und in einer halben Stunde waren beide persönlich bei uns. Kaum aber hörte Elise, daß die Stolberge mit ihren Gemahlinnen nicht in Teplitz, sondern wirklich schon hier in

[1]) Aug. Gottl. Meißner (1754—1807), Verf. der „Skizzen".
[2]) Anton Graff (1736—1818), der größte Porträtmaler seiner Zeit.

Dresden wären, als ihre Wangen sich hochrot färbten und sie gleich ein Billet an Fritz schrieb. Nach einer Viertelstunde kam auch dieser Freund mit Lebhaftigkeit in die Stube getreten. Elise flog ihm entgegen, ohne auch nur einen Augenblick zu fragen, ob er es sei. Nun erfolgte ein beredtes Stillschweigen, dann schwatzte man und war sehr froh. Er mußte indessen bald fort, weil er und sein Bruder beim englischen Gesandten speisten. Kaum eine halbe Stunde, nachdem wir allein geblieben waren, trat ein Mann im grauen Rocke herein. Es war Ebert[1]) aus Braunschweig, welcher aus bloßer Zärtlichkeit für die Stolbergsche Familie die 30 Meilen gemacht hatte, auf der Straße Fritz Stolberg begegnet, von ihm hört, daß Elise angekommen sei, und nun gleich selbst hereilt. Du kannst Dir denken, wie sehr dies alles auf das liebende Herz unsrer Freundin wirkte. Ebert ist ganz schwärmerisch in seinen Empfindungen. Elise machte ihn bald mit mir bekannt und er erinnerte sich auch noch dunkel an Dich. Jetzt versicherte er mir, seine Freude wäre ihm, ohne sie mit seiner lieben Frau zu teilen, lästig, er wollte sie morgen mitbringen. Er kam aber noch denselben Abend mit ihr wieder. Sie ist ein geistreiches Weib, und die zärtliche Liebe, welche dieses Menschenpaar beseelt, nachdem sie schon 11 Jahre in der Ehe gelebt, kann einem wieder Glauben an die Liebe einflößen. Sie blieben eine Stunde lang bei uns und schon war aller Zwang verbannt und wir herzliche Freunde. Den Abend um 10 kamen noch beide Stolberge. Christian ist kleiner und häßlicher; beide haben viel Bonhomie in ihren Gesichtern. Nun wurden Projekte zur Anwendung des morgenden Tages gemacht. Das Promenieren in den schönsten Weinbergen hier herum steht auch in der Rechnung, wenn nur das Wetter kein Hindernis macht. Gute Nacht!

Dresden, den 18. August.

Gleich am Morgen fuhr Elise und ich zur Bildergalerie, doch traten wir erst in Ebert seinem Logis ab, wo die ganze Stolbergsche Familie versammelt war. Christians Frau Luise ist eine anziehende Gestalt, still und verschlossen in sich, in meinen Augen ganz das Ebenbild von Marianne[2]). Sie spricht Englisch und Latein. Ihre beständige Kränklichkeit gibt ihr eine gewisse leidende Miene, die sehr interessiert. Dabei ist sie gar nicht schön. Agnes, Fritzens Frau, kann ich am besten mit der Herzogin vergleichen. Eine kleine elegante Figur voll kindlicher Naivität. Eine glückliche Menschengruppe. Die Bildergalerie ist erstaunlich groß, und wer sie drei Stunden sieht, hat sie eigentlich noch gar nicht gesehen. Hier bilden sich nun viele junge Leute, wir sahen drei arbeiten. Nach uns kam ein junger Engländer hinein, der erst vor drei Wochen hier in Dresden angekommen war, das Deutsche zu er-

---

[1]) Joh. Arn. Ebert (1723—1795), Dichter und Uebersetzer.
[2]) Podleska.

lernen. Er konnte noch sehr wenig sprechen und wollte doch, um das Deutsche bald zu erlernen, seine Sprache nicht zu Hilfe nehmen. Ebert sprach dennoch englisch mit ihm, auch die älteste Stolberg. Ich lauschte auf und hatte den Mund so voll von der allerliebsten Sprache, daß ich nicht begreifen konnte, warum ich nicht mitsprechen konnte. Indessen nahte ich mich doch immer dem Engländer aus einer ganz eignen Liebe zu seiner Nation, und er teilte mir denn in seiner gebrochenen deutschen Sprache seine Bemerkungen über die Gemälde mit. Ich fragte ihn, ob er in dem letztern Westminsterkonzerte zu Ehren des großen Musici gegenwärtig gewesen. Er bejahte dies mit einer englischen Miene und versicherte mich, daß bei dieser Gelegenheit 400000 Lire an die Armen verteilt worden wären. Noch ein artiges Mädchen habe ich hier kennen lernen, die Tochter des Geheimen Finanzinspektors Wagner [1]). Ein sanftes und dabei geschicktes Mädchen, die recht hübsch zeichnet und durch ihre Urteile in der Bildergalerie viel richtiges Gefühl und Kenntnisse verriet. Um zwei Uhr erst kamen wir nach Hause, um zu speisen. Weil das Wetter so trüb und regnigt war, mußte die Promenade unterbleiben. Um fünf Uhr kam Ebert mit seiner Frau und Mlle. Wagner zu uns. Es war verabredet worden, daß Ebert uns ein Gedicht von Fritz Stolberg, der Traum genannt, vorlesen sollte. Die Lektüre ging an, und Ebert drückte durch jeden Ton seine innige Empfindung dabei aus, denn er ist ganz Enthusiast für die Stolberg. Viel Malerei, wie gewöhnlich in seinen Gedichten, doch gegen das Ende auch Gespräch des Herzens. Es wird bald gedruckt werden, alsdann wirst Du selbst am besten drüber urteilen können. Wer mit allen in diesen Gedichten vorkommenden Personen so innig verbunden ist wie Ebert, muß notwendig mehr dabei empfinden als ein kaltes Herz, das keine Erinnerung gemeinschaftlich genossener Freuden für den Dichter besitzt. Meißner kam nach der Lektüre, und da wurde manches aus der Geschichte der gelehrten Welt erzählt. Hierauf fuhren wir mit Ebert und seiner Gesellschaft zu Maler Graff. Seine Gemälde sprechen Geist und Leben, wie Darbes' seine. Er selbst ist ein geistreicher Mann, und wir hatten bei ihm eine recht schöne Stunde der Unterhaltung. Er erzählte mir, daß er den König von Preußen gern auf seine Kosten hat malen wollen und nur um die Gnade angehalten hat, ihn ein Viertelstündchen sitzen zu sehen und in seinem Zimmer zu malen. Umsonst! „Er hat mich ja wohl im Vorbeigehen schon geseh'n." Graff versichert, daß er in keinem Gemälde getroffen ist. Stelle Dir aber etwas recht Sonderbares vor: der große Friedrich schminkt sich jetzt. Ich wollte dies für einen Spaß halten, allein Graff versicherte, ihn selbst so gesehen zu haben. Aus politischen Ursachen will er noch robust scheinen. Gewiß hat er einen besseren Grund zu seiner Schminke, als die Berliner Damen. Ebert und seine Gesellschaft kam auf Verlangen unsrer Elise wieder mit nach unsrem

---

[1]) Briefw. zw. Schiller-Körner.

Quartiere. Wir hatten im Wagen ein so interessantes Gespräch, daß keiner von uns merkte, daß der Wagen an einem andern Hause hielt. Wir steigen aus, finden alles so fremd und erwachen nicht eher aus unsrem Traume, bis die Reichard den Irrtum gewahr wird und uns alle wegen unsrer Abwesenheit des Geistes aufzieht. Wir lachten nun recht herzlich, stiegen wieder ein und kamen in unser Haus. Hier setzten wir uns zu einem kleinen Abendbrote nieder, unterdessen erzählte Elise etwas von ihrem Schicksale. Ebert kam ganz außer sich vor Erstaunen und Bewunderung, wie es denn wohl jedem geht, der ihre seltsame Geschichte zum erstenmal hört. Elise sprach hierauf mit vielem Feuer von ihren Freunden und besonders auch von Dir [1]). Sie gab ihm einige Deiner Gedichte zu lesen, die ihn wieder ganz erstaunlich freuten. Er trug mir mit vielem Eifer einen warmen, herzlichen Empfehl an Dich auf mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung für Deine Talente. Um elf schieden wir und ich schrieb noch dies alles nieder. Lebe wohl, Liebling meines Herzens.

Dresden, den 20. August.

Die Tage verstreichen uns hier im Umgange unsrer Freunde sehr angenehm. Heute haben wir den hiesigen großen Landschaftsmaler Zingg [2]) besucht. Viele junge Leute bilden sich bei ihm und das Mitteilen seiner Gabe macht ihn sehr glücklich. Bei ihm sprach ich auch den Bibliothekar Daßdorf, der ein großer Freund von Grotthuß [3]) aus Geduzzen ist. Der Name Becker machte ihn aufmerksam und er fragte, ob der Dichter, von dem die Kantate auf die Herzogin von Kurland im Merkur stünde, ein Verwandter von mir wäre. Ich erhielt ein tiefes Kompliment als Deine Schwester, und er und Ebert wünschten sehr, daß Du Dich ein wenig mehr bekannt machen möchtest. Wie oft wünsche ich Dich hierher, im Zirkel von Gelehrten. Gestern abend speisten die Stolberg, Ebert und Meißner bei uns. Ich kann's Dir nicht sagen, mit welcher Freude ich anhörte, wie sehr diese Männer dem Lessingschen Geiste Gerechtigkeit widerfahren ließen. — Jetzt kömmt Elise zum Essen, die sich bis jetzt ihrer Zeichnung wegen bei Graff verweilt hat. — Hier wurde ich durch einen Besuch von zwei Kurländern (Aschenberg, Brunnow), einen Gang zu Kapellmeister Schuster [4]) und endlich einer Promenade in den hiesigen Brühlschen Garten unterbrochen. Bei Schuster machte uns die Musik um desto mehr Freude, da wir seit unsrer Abwesenheit aus Schwedt keine gehört haben. Schuster spielte eigentlich nur auf einem Clavecin royal; sein Vortrag hat viel Angenehmes. Er hat die Gewalt der Musik, eine Kantate von Meißner, komponiert und spielte mir einige Stellen, die mir voll

---

1) Bernhard Becker.
2) Adrian Zingg (1734—1814), Kupferstecher und Landschaftsmaler.
3) Seine Frau Luise, geb. von Medem, war eine Kousine der Recke.
4) Jos. Schuster (1748—1812).

Ausdruck schienen. Nachdem wir eine Stunde also verbracht hatten, ging unsre Gesellschaft, welche aus uns drei Kurländerinnen, zwei Kurländern, Ebert, seiner Frau und Mamsell Wagner bestand, in den Brühlschen Garten. Es ist hier die reizendste Aussicht über die Elbe nach umherliegenden Bergen hin. Die schöne Brücke lebt von geschäftiger Menschenmenge. Der Garten selbst hat Gänge und Sitze aller Art. Man sieht hin- und hergehende Gesellschaften Spazierender. O! wie wohl fühlte ich mich hier. Bald wurde unsre Gesellschaft auch durch die Stolberg und ihre Gemahlinnen vermehrt. Mamsell Wagner ist ein geschicktes, sehr gebildetes und sanftes Mädchen voll warmer Empfindungen, die alle so einen religiösen Ton haben. Ihr Gesicht ist angenehm, ihr Wuchs klein und etwas schief. Elise, Julchen und ich dachten bei Gelegenheit des Mädchens einstimmig an Dich, aber keine hatte recht den Mut, sie zu Deinem Weibe zu wünschen. Indessen habe ich mich sehr angenehm mit dieser zarten weiblichen Seele unterhalten. In einem der Gänge sah ich meinen jungen Engländer gehen, und es dauerte nicht lange, so kamen wir zusammen, um uns für die letzte noch übrige halbe Stunde der Promenade nicht weiter zu trennen. Ob er gleich sehr gebrochenes Deutsch sprach, so fehlte es uns nicht an interessanten Gesprächen. Milton, Young, Yorick, Fielding waren seine Lieblinge, so daß wir beide über das Andenken an diese großen Männer warm wurden, er wenigstens meine Hand, die auf seinem Arme ruhte, herzlich drückte. Mit den Franzosen, sagte er, könnte er sich gar nicht vertragen; ob er gleich ein halb Jahr mit einem zusammen logiert hätte, so wäre er ihm doch unerträglich geblieben. Als wir aus dem Garten gingen, ließ Elise und Julie sich in Portchaisen tragen, und ich wollte mit unsrem Lohnlakai zu Fuß nach Hause gehen; die Stolberg und mein Engländer begleiteten mich aber auch. Bei einer Querstraße bat ich die Grafen, einen geraderen Weg nach ihrem Logis zu nehmen, welches sie endlich auf meine Bitten thaten. Ich machte auch dem Engländer meinen Knix und ging mit meinem Lakai weg, hörte ihn aber gleich wieder mir nachkommen und nun mußte ich schon seinen Arm bis nach Hause behalten. Kann ein Engländer nicht so galant wie ein Franzose sein? Und die Art, mit der er's ist, gefällt mir um desto mehr, da es mehr aus Antrieb des Herzens als aus Höflichkeit zu entstehen scheint. Doch genug für heute; es ist spät und morgen sollen wir um fünf Uhr schon auf sein und zwar zu einer Lustfahrt aufs schöne Land. — Gute Nacht!

Dresden, den 22. August.

Gestern kamen wir zu spät von unsrer Spazierfahrt nach Hause, als daß ich noch etwas davon hätte aufschreiben können. Heute ist Sonntag und noch eine Stunde bis zum Gottesdienste in der katholischen Kirche, zu welcher wir gehen wollen. Ich will also für jetzt den gestrigen Tag zurückholen. Wir fuhren abgeredetermaßen

um fünf Uhr des Morgens in vier Wagen aus. Unsre Gesellschaft bestand aus folgenden Personen: wir vier Reisegefährten, die beiden Stolberg mit ihren Frauen, Landrentmeister Weiße[1]) mit seiner Frau, Kupferstecher Zingg[2]), Ebert mit seiner Frau, Mlle. Wagner mit ihrem Bruder, Kammerjunker Schubart. Wir kamen durch angenehme Gegenden und Dörfer zuerst eine Stunde weit nach dem berühmten Wesenstein. Mit dem Pinsel nur, nicht mit der Feder läßt sich dies schöne Stück der Natur darstellen. Es gehört einem reichen Partikulier. Das kleine Schloß nebst der Kapelle drin hat fürstliches Ansehen. Die Keller sind in Fels gehauen. Das Hinterteil des Schlosses geht in Garten und führt durch eine Treppe an denselben. Gegenüber der Thüre ist hinter dem Garten ein hoher Berg, der ganz die Gestalt des Parnasses hat, ein kleiner Fluß schlängelt sich am Fuße desselben. Die Abwechselungen der Gegend um das Schloß sind unzählig. Durch Elisens Uebelbefinden wurde unsre Freude sehr gestört. „Nichts, dachte ich, kann von außen her unsre Glückseligkeit bewirken, selbst die reiche Schöpfung nicht, fehlt uns der innere Friede." Schubart, ein ziemlich lustiger Mensch und dabei Hofschranze, machte mir durch seine drolligen Einfälle viel zu lachen; und doch war mein Herz von dem Gefühle des Frohseins weit entfernt. Wunderbarer Widerspruch in meiner Seele! Wenn ich am wenigsten genieße, mein Herz leer ist, kann ich am ersten lachen. Mamsell Wagner, deren Charakter ernsthaft ist, that mir hernach die Frage, wie ich so lange das Geschwätz des Kammerjunkers hätte anhören können. „Wir verweilen und belustigen uns ja an der mannigfaltigen Natur," war meine Antwort, „ist es denn minder beschäftigend, die mannigfaltigen Nüancen des menschlichen Geistes spielen zu sehen? Die Rose duftet ja um desto süßer, je länger ich mich mit dem Geruche der Feldblumen beholfen habe." Endlich fuhren wir eine Stunde weiter nach Sonnenstein. Man muß durch die Stadt Pirna, welche sehr artig auf Anhöhen herum an der Elbe liegt, ehe man zum eigentlichen Sonnenfels kommt. Dies ist ehemals eine Festung gewesen und liegt auf einem hohen Felsen; wenigstens war uns der Anblick sehr reizend, die wir nie einen höheren gesehen hatten. Wir erstiegen ihn, den Felsen, mit ziemlicher Mühe, denn oben war unsre Mahlzeit bereitet, und hatten eine unaussprechlich schöne Aussicht. Die Festung Königsstein, welche zwei Meilen weiter liegt, ist ganz hell zu sehen; und der Fels scheint in der Ferne so klar wie Alaun. Die lieben Weinberge ergötzten uns nicht wenig. Erst um zehn Uhr des Abends kamen wir nach Hause. — Jetzt muß ich mit Elise fort, unsre Sänftenträger sind da.

Nun bin ich wieder bei meinem Schreibtische, nachdem ich einen

---

[1]) W. ist so gütig gewesen, sich zu unsrem Cicerone zu machen. (Br. I, 65)

[2]) Z. hat den Königsstein und Wesenstein nach der Natur gezeichnet, allein weder diese Zeichnung, noch viele andre vortreffliche Gegenden aus Sachsen und der Schweiz, die in seinem Pulte fertig liegen, der Welt bekannt gemacht. (Br. I, 70).

besonders glücklichen Tag gehabt habe. Zuerst waren wir in der hiesigen sehr schönen katholischen Kirche und hörten einer Messe zu. Mein Herz fand hier so viel Erhebendes und auch so viel Anlaß, die Mängel des menschlichen Verstandes demütig zu empfinden. Mit innigem Gefühle beugte ich meine Kniee dem Unsichtbaren, der mich mit Organen ausgeschmückt hat, die fähig sind, angenehme Eindrücke zu empfangen und der Seele neue Ideen vorzuführen. Die Musik war schön: ich dachte an Dich, mein Bruder, betete für Deine Ruhe und ließ mein Herz von all den dunklen Gefühlen, welche die verschiedene Modulation der Töne in dasselbe riefen, einlullen. Jede Sorge, jeder Wunsch schwieg; Hoffnung und Ahnung einer heiteren Zukunft blieb zurück. Aus der Kirche gingen wir zu Kapellmeister Naumann [1]), und hier hörte ich zuerst eine Harmonika. Dies zauberische Instrument scheint wirklich einen himmlischen Ursprung zu haben, so unmittelbar wirkt es auf die feineren Sinne der Seele [2]). Elise fühlte es ganz, mit ihr der empfindsame Ebert. Den Nachmittag wurde Elise nebst ihrer Gesellschaft vom kaiserlichen Gesandten zu einem Konzerte eingeladen. Um fünf Uhr ging dieser neue Ohrenschmaus an. Eine durchreisende Böhmin sang. (Madame Ducheck [3]). Sie übertraf in der That alle Sängerinnen, die wir auf unsrer Reise gehört haben; ihre Stimme war stark und weit umfassend, doch den Zauber der Empfindung wußte sie nicht hineinzubringen, den unsre Thekla so sehr besitzt. Als Liebhaberin spielte nachher auf dem Flügel eine hiesige Gräfin Schönberg. Dies ist eine sehr schöne Person und behandelt ihr Instrument mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit und Ausdruck. Es waren überhaupt in dieser Gesellschaft, welche ungefähr aus etlichen zwanzig Personen bestehen mochte, viele wohlgebildete Physiognomieen. Sachsen ist in allem Betracht ein an schönen Produkten reiches Land. Es ist mir hier auch recht wohl, wenn ich nur wüßte, daß euch Geliebten wohl wäre. Dresden ist ein redender Beweis, welchen wohlthätigen Einfluß Künste und schöne Wissenschaften auf den Charakter der Einwohner eines Landes haben. Mir wenigstens scheinen die Menschen hier so sanft und gutmütig. Hier ist in der That kein ungeschickter junger Mensch. Bei dem geringsten Offizier oder Junker findet man Bekanntschaft mit den berühmtesten Gelehrten unsres Jahrhunderts, etwas Besonnenheit wenigstens von den schönen Künsten. Wie oft denke ich nicht an gewisse Herren unsres Vaterlandes zurück und schäme mich. — Einen besondern Zug muß ich Dir doch von den Stolberg sagen: sie haben kein Gefühl für Musik und gehen daher nur aus Konvenance ins Konzert. Lessing ist auch für Musik unempfindlich gewesen. Bitte also künftig nicht mehr gewisse Leute darüber zu bespötteln, da es Deinem Abgotte ebenso gegangen ist.

---

[1]) Gottlieb N. (1741—1801), der Komponist des „Vaterunsers".

[2]) Es besteht aus gläsernen Glocken, welche auf einer beweglichen Walze befestigt sind und durch sanfte Berührung der Finger ertönen. (Br. I, 72.)

[3]) Briefwechsel Schiller-Körner I, 290, 294 u. ö.

Karlsbad, den 27. August.

Endlich sind wir hier in dem Orte unsrer Bestimmung angelangt. Ich finde eine große Lücke in meinem Tagebuche, die ich nun allgemach ausfüllen will. Ich gehe zuerst nach Dresden zurück und nehme dort von unsren lieben Stolbergen, Ebert und seiner Frau schon ziemlich rührenden Abschied. Unser Wagen konnte seiner breiten Geleise wegen nicht zur Reise nach Karlsbad gebraucht werden; er blieb also in Dresden nebst unsren überflüssigen Sachen zurück, und Elise mietete zu dieser Fahrt einen Fuhrmann für zwölf ——, dabei sie für nichts zu sorgen hatte. Den ersten Tag unsrer Reise hierher schien der Himmel recht günstig; die Sonne strahlte heiter und beleuchtete unsrem staunenden Auge die reizendsten Gegenden. Elise und ich stiegen, wo es am höchsten war, aus dem Wagen und gingen manchen Anberg hinauf, aber unsres kurzen Atems halber rücklings, da dann Töll Elise führte und mich hinten am Rocke hinaufzog; so hatten wir den Vorteil, immer mit dem Gesichte nach der schönen Landschaft gerichtet zu bleiben und diese gleichsam stufenweise vor unsren Augen hervorsteigen zu sehen. Der gute Weg währt nur ungefähr vier Meilen bis zu Anfang des berühmten Geyerberges. Hier zeigt sich die Natur auf einmal in ihrer wilden Schönheit, spielt mit Felsenstücken und schaudervollen Abgründen. Der Weg geht gerade so breit als ein schmales Wagengeleise durch Felsen und Bäume auf steinigtem Boden eine halbe Meile abwärts, so daß die Räder gehemmt werden müssen. Elise, Lieb und ich gingen dieses Stück zu Fuße. Wie viel fand die Phantasie hier sich zu beschäftigen! Mir war der ganze Weg ein Bild unsres Erdenlebens voll Mühe und Steine des Anstoßes, dann zur Linken und Rechten ein Blümchen, in der Ferne die schönen Gefilde der Phantasie und strahlenden Hoffnung — mit jeder Stufe des Alters eine ganz andre Aussicht, als die vorhergehende vermuten ließ — endlich das Ziel des Pilgers, jene lebende Quelle, aus welcher das müde Herz Labung und süße Erquickung nach der beschwerlichen Reise zu schöpfen verlangt. Zu Ende des Berges sieht man auf einem schroffen Felsenstücke noch die Rudera von einem alten Raubschlosse. Was mag da alles gefühlt und von Menschen gethan sein worden! Ich hätte hier gern Bürgers Romanzen gelesen, aber die zweckmäßigen Reisen lassen dergleichen willkürliche Verzögerungen nicht zu und daher sind sie nicht die allerbesten. Ich lobe mir einen gewissen Grotthuß, der Fußgänger genannt, der zu unsrer Zeit in Berlin war und den Elise am Hofe gesehen hat. Dieser Mensch, der ein hübsches Vermögen hat, reist schon seit einigen Jahren zu Fuß in Europa umher und geht nun nach Amerika. Er soll eine sehr interessante Gestalt haben und sein Haar glatt heruntergekämmt und kurz verschnitten tragen. Der Bewegungsgrund seiner beständigen Reise soll die Furcht fürs Närrischwerden sein, weil er das traurige Schicksal an seinem Vater erlebt hat. In einer Stadt nötigt ihn ein guter Freund, mit ihm ins

Tollhaus zu gehen; er kann es ihm nicht abschlagen. Sie gehen hinein, der Aufseher zeigt ihnen einen leeren Behälter und sagt: „Hier starb ein sonst braver, aber sehr unglücklicher Mann, er hieß Grotthuß.“ „Das war mein Vater!“ sagt unser Fußgänger mit der Stimme des Gefühles, die sich über alle thörichte Scham erhebt. Und nun wird ihn, wie ich hoffe, sein Freund bald hinausgeführt haben. — Doch wieder zu unsrer Reise. War es die starke Bewegung des Spazierganges oder schon Anlage ihres Körpers, Elise befand sich jetzt gar nicht wohl, auch waren wir an einem schlechten Wirtshause, wo sie sich nur Streue machen ließ und sich niederlegte. Des andern Morgens um vier waren wir schon wieder im Wagen und zwar ganz nüchtern. Dies bekam Elise übel; sie wollte uns im Wagen ohnmächtig werden. Wir hatten nichts bei der Hand ihr zur Labung zu reichen, denn Lieb war zu Fuß vorangegangen. Endlich war ein Wirtshaus da, wir ließen halten und Töll mußte Wein holen; aber Elise bekam, noch ehe etwas da sein konnte, einen heftigen Anfall ihrer Krämpfe, bei denen sie laut weinen muß. Beim Halten unsres Wagens hatten sich ein Haufen Kinder und Weiber um uns versammelt. Es war ein schöner grüner Platz nahe bei einem Kloster; sobald sie aber das Geschrei in unsrem Wagen hörten, liefen sie erschrocken auf allen Seiten davon. Nachdem unsre Angst mit Elise vorüber war, konnten wir erst über das Lustige des Auftrittes nebenher lachen. Da unser Wagen gerade einige Schritte vor einem aufgestellten Heiligen hielt, kann dieser Vorfall dem Aberglauben wunderliche Erzählungen an die Hand geben. Zu Mittag fütterte unser Fuhrmann in einem schlechten böhmischen Dörfchen. Elise, welche sehr matt war und noch heftiges Lärmen in ihrer Seite fühlte, ließ sich abermals ein Grasbett zurecht machen, weil dies allemal besser ist, als auf schmutzigem Bettzeuge zu schlafen. Der Wirt, ein freundlicher Mann, nahm viel teil an Elisens Krankheit, stellte sich vor ihrem Lager hin und erzählte ihr, daß seine Stiefmutter an eben dieser Krankheit, welche bei den Weibern Mutterbeschwerden und bei Männern die Kolik hieße, gestorben wäre; er selbst hätte auch einen großen Anfall hiervon und könnte sich nicht besser helfen, als wenn er alsdann solange umherliefe und zwar in der freien Luft, bis die verschlossenen Winde durchs f..z.n hinausgingen, und in der freien Luft beleidigte es ja niemand; er riete daher Elise zu dem nämlichen Mittel. Die Erschütterung des Lachens, in welche Elise bei unsrem Anblicke durch dieses Gespräch gesetzt wurde, war dennoch ziemlich heilsam. Nachdem wir uns ein paar Stunden auf diese Art erholt hatten, fuhren wir weiter und Elise ward durch das heftige Schütteln des steinigen Weges immer besser. Die letzte Nacht vor Karlsbad schliefen wir im Dörfchen Stern. Die Wirtin war ein gutes, dienstwilliges Weib, welche uns zuerst durch die Art, mit welcher sie an Elisens Kränklichkeit zweifelte, auf sich aufmerksam machte. Männer, aber nicht Gesundheit wollten wir ihrer festen Ueberzeugung nach aus dem Bade holen. „Der Herr Hofmeister, sagte sie von Lieb, wird's

wohl am besten wissen." Wir lachten alle recht herzlich. Indessen bewunderte das gutherzige Weib ein rotseidenes Band, welches Elise auf einen schwarzen Hut gesteckt hatte. Wie groß war ihr Entzücken, als Elise das Band geschwind absteckte und ihr um den Kopf schlang! Die Ausdrücke ihrer dankbaren Freude waren so rührend als wahr; ihr Herz ward offen, sie ließ uns bald sehen, daß sie ein recht unglückliches Weib war, der von ihrem Manne tyrannisch begegnet würde. Sie wollte nun Elise so gern zeigen, wie gern sie etwas zur Dankbarkeit für sie thäte, aber sie dürfte nichts vornehmen, weil ihre Stiefkinder als Spione aller ihrer Worte und Handlungen von ihrem Manne gebraucht würden. Sie selbst war auch Witwe gewesen und hatte drei Kinder, die sie für ebenso elend, als sich selbst hielt. Elise schenkte ihr noch einige Groschen, welche sie sogleich ihrer ältesten Tochter, einem Mädchen von achtzehn Jahren, schenkte. Elise hat sich vorgenommen, ihr von hier aus einige kleine Geschenke zu bringen, welche sie auch unter ihre Stiefkinder verteilen soll, um vielleicht dadurch den Mann und diese zu gewinnen. Wie gleich bleibt sich Elise stets! O! möchte sie Millionen besitzen! — Kurz vor unsrer Einfahrt in Karlsbad warf unser Fuhrmann um, doch so glücklich, daß wir mit etwas Schreck und einem harten Lager abkamen, davon wir hier und da einen kleinen Schmerz empfinden, doch übrigens ganz wohl auf sind. Unsre hiesigen Landsleute besuchten uns gleich nach unsrem Eintritte ins Logis. Wir haben eines im steinernen Hause, dafür wöchentlich 4 ½ Rth. Miete gezahlt wird. Die Zimmer, Möbel und Betten sind recht schön, auch wird die Bedienung und Tafelzeug mit eingerechnet. Mir gefällt es hier sehr wohl. Karlsbad ist ein kleiner Ort, liegt im Thale und ist rund umher mit Bergen und Felsen umgeben. Dies gibt dem Ganzen so eine Miene der Ruhe und einsamen Stille, die meinem Herzen recht wohl thut, besonders da wir bis jetzt in der größeren Welt umhergeschwärmt haben. Mich dünkt, ich könnte hier recht zufrieden meine übrigen Lebensjahre hinbringen, wenn mein Herz nur etwas recht Liebes fände. Der Schlaf ruft mich ab — ruhe wohl!

Karlsbad, den 31. August.

Ich komme hier wenig zu meinem Tagebuche, teils weil hier in dieser kleinen Welt ein Tag dem andern ziemlich gleich sieht, teils weil uns das Schreiben bei der Kur nicht so häufig erlaubt ist, und endlich, weil uns die Promenaden und die Besuche unsrer Landsleute die Zeit rauben. Ueberdem suche ich die noch übrigen Stunden der Musik und Zeichnung zu widmen. Grotthuß ist in der ersten mein Lehrmeister, und im letzten will ich Reinhart [1]) dazu machen. Weil beide nicht an meinem Talente verzweifeln, habe ich desto mehr Mut. Des Morgens um sechs Uhr sind wir schon am Sprudel und schlürfen das heiße Wasser in Gesellschaft von allerlei

[1]) Joh. Christian R. (1761–1845), der große Landschaftsmaler.

Menschen ein. Hier und da findet man eine Physiognomie, der man sich lieber nähert, schwatzt ein-, zwei-, dreimal miteinander und ist nach ein paar Tagen wieder völlig fremd. Dabei kann ich mich des Gedankens nicht entschlagen, daß der Mensch selbst ohne alle äußeren Beziehungen auf uns etwas sehr Gleichgültiges für uns ist. Das hieße nach Lessings Erklärung in Orsinas Munde ein Ding, das für uns nichts ist. Nun darf aber nur statt der äußeren Verbindung eines Menschen mit uns eine Saite unsrer Selbstliebe von ihm berührt werden, gleich ist ein Faden fertig, durch welchen wir an ihm hängen. Auch ist es unsrem Herzen durchaus unmöglich, gänzlich isoliert zu bleiben, daher ist die Phantasie wenigstens immer geschäftig, sich einen solchen Faden zu spinnen, und sollte er am Ende ein Luftgewebe sein. Heute haben wir unter Anführung des silesischen Grafen Chorinski, der hier die Honneurs macht, die erste Promenade zu Pferde unternommen. Die Gegenden hier umher sind alle romantisch, doch mehr wild als lustig. Fast in allen Häusern wohnen Künstler und Handwerker und sitzen bei ihrer Arbeit an den untersten Fenstern ihrer Wohnungen, denn die obersten Stockwerke der Häuser, welche mehrenteils aus vier bestehen, sind zur Vermietung der Brunnengäste. Sich so rund umher vom nützlichen Fleiße eingeschlossen zu sehen, gibt dem Herzen eine heitere Stimmung. Ich wiederhole es, ich könnte in Karlsbad sehr glücklich leben. Wer weiß, was das Schicksal noch mit mir spielt. Wir fanden hier auch eine Schauspielergesellschaft, welche nach meiner Beurteilung den Brunnengästen mehr zur Last, als Vergnügen gereicht, denn was sie leisten, ist wenig, und sie fordern viel. Sie reist aber auch in diesen Tagen ab. Der junge Firks, den wir hier nebst Hinz vorfanden, ist unser täglicher Gesellschafter. Er wundert sich sehr, daß wir uns so bei ihm die Zeit vergehen lassen und daß er uns auch so unterhaltend für sich findet. „In Wahrheit, setzte er hinzu, ich fürchtete mich anfangs mehr, als ich mich über sie freute; sie sind gelehrte Personen, dachte ich, was wirst du bei ihnen anfangen, aber wahrhaftig Sie machen, daß ich jetzt die Gelehrsamkeit weniger hasse, weil sie bei der ihrigen so lustig und teilnehmend auch bei meinen einfältigen Gesprächen sind.“ Ich dachte in meinem Sinne: „Du guter Junge hast wohl nie deutlicher deine Entfernung von Gelehrsamkeit gezeigt, als in dem Urteile, daß wir Gelehrte sind.“

Karlsbad, den 2. September.

Das Wetter ist so mild, wie es im Mai hätte sein sollen. Eine unsrer liebsten Bekanntschaften ist ein junger Maler Reinhart, der hier nicht weit im Städtchen Hof zu Hause ist. Ein geschickter Maler und reiner offener Mensch. Er liegt mit aller Liebe eines Kindes am Busen der Natur. Heute machte ich mit ihm einen Spaziergang zum hiesigen Sauerbrunnen. Wir stiegen Felsen und Berge hinan. O Gott! welche große Aussichten öffneten sich unsren Augen! Ich wünschte mir manchen lieben Bekannten aus Kurland

an meiner Seite. Eine glückliche Stunde verstrich mir so im Anschauen neuer Szenen der Natur. Eine merkwürdige Pflanze sah ich hier zum erstenmal. Sie hat gelbe Blüte und setzt Schoten an, die, wenn sie reif sind und man sie zwischen die Finger drückt, mit einem Knalle abspringen und eine Sehne nachlassen, die sich wie ein Wurm zusammenwindet [1]). Nachher besah ich die Stecknadelnfabrik. Wir besuchten auch den hiesigen berühmten Steinschneider Miller. Sein Vorrat an Steinen, welche sich durch die Kraft des Sprudelwassers gebildet haben, ist groß und schön. Die Spiele der Natur sind hier gar wunderbar. Miller behauptet, daß die ganze Stadt auf Sprudel läge, die über lang oder kurz große Revolutionen hervorbringen könnten. Vielleicht entsteht über Jahrhunderte hier ein See. Wir stiegen auch auf den Turm, von welchem allemal bei Ankunft und Abreise der Brunnengäste geblasen wird. Hier übersieht man die kleine Stadt und die in einem Kranze umherstehenden Berge und Felsen. Ach! wie sehr wünschte ich den Pinsel führen zu können! Ich entschloß mich auch, von Reinhart etwas zeichnen zu lernen. Er thut so viel er kann, und ich so viel mir möglich ist, doch nur einen kleinen Anfang zu machen. Diese Beschäftigung nimmt mir fast alle Zeit, die ich sonst meinem Tagebuche schenken konnte. Ich will für heute schließen; vielleicht gibt es noch wichtigere Dinge, die ich aufzuschreiben finde. Daß ich Dich, lieber Bernhard, oft her wünsche, ist sehr natürlich. Ruhe wohl!

Karlsbad, den 4. September.

Wir machten heute den zweiten Spazierritt in Gesellschaft des jungen Firks und eines gewissen Beutler, der Hofmeister von einigen jungen Russen ist, die hier das Bad brauchen und alsdann weiter auf Reisen gehen. Wir haben diesen Beutler täglich bei der Quelle gesehen, aber noch nie habe ich ihn mit der Achtung angesehen, die sein heutiges Gespräch mir einflößte. Elise ritt mit Firks mehrenteils voraus, Beutler blieb mir zur Seite, und wenn man mit dem fremdesten Menschen ein langes tête-à-tête hat, so wird man bekannter. Hier ist, was er mir von seiner Lage heute erzählt hat. Schon seit acht Jahren ist er in Rußland Lehrer von einigen jungen Leuten. Da er von Hause aus Mittel gehabt, so hat er bloß auf die Zufriedenheit gesehen und ob er viel Gutes hat wirken können. Die jungen Leute, die seiner Aufsicht von den Eltern mit unumschränkter Gewalt übergeben worden, hat er so lieb gewonnen, daß er statt tausend Rubel, die er bekommt, dreitausend bei einem andern ausgeschlagen hat, um bei den einmal gewählten Kindern zu bleiben. Alle drei Jahre ist er aus seinen Mitteln verreist. Da er es dieses Jahr auch so hat machen wollen, haben ihn die Eltern der Kinder mit völliger Gewalt angelegen, die Kinder mitzunehmen, wohin er sie führen und wie lange er wegbleiben wollte. Er hat sich daher entschlossen, die Reise mit ihnen anzutreten; die drei jüngsten sind

[1]) Impatiens noli me tangere, wilde Balsamine.

Knaben von acht bis zwölf Jahren. Jetzt bringt er sie von hier nach Erlangen, wo sie zwei Jahre bleiben, und alsdann reisen sie noch zwei Jahre in Europa herum. Die vier Hauptsprachen: Englisch, Welsch, Französisch und Deutsch haben sie schon durch ihn erlernt. Doch hat er sich nicht verpflichtet, diese vier Jahre hindurch stets bei den Kindern zu bleiben. „Es kann mir einfallen, meinen Stand zu verändern," sagte er; „ich finde vielleicht eine Person, die ich heiraten kann, da kaufe ich mir in einer Gegend, die mir gefällt, ein Landgütchen und lebe auf einmal in Ruhe. Gott hat mir genug gegeben, und ich will eben nicht reich sein, sondern nur genug haben. Doch das habe ich den Eltern versprochen, die Kinder nicht unversorgt zu lassen, sondern im Falle meiner Trennung ihnen einen Mann zu suchen, der meine Stelle gehörig vertreten kann. Weil ich Geld genug hatte, so nahm ich oft von meinem mir festgesetzten Gehalte nur die Hälfte, wenn es die nötiger hatten, die es mir gaben." Ich drückte ihm hier die Hand mit wahrer Achtung und sagte: „Nun habe ich einmal einen wahren Lehrer angetroffen." Wir rechneten hierauf zusammen, daß wir Verwandte wären, und zwar durch den Pr. Beutler. Kurz, unser Spazierritt verging recht angenehm. Uebermorgen reist er mit seiner jungen Mannschaft nach Prag. Wir werden die Gesellschaft der guten Russen am Quelle, wo wir sie täglich sahen, recht vermissen. Noch einen Menschen aus Wien habe ich da, der mich durch seinen Verstand anzieht, er heißt Bergauer; ich bekomme seine Silhouette. Viele Geistliche erscheinen beim Brunnen in weißen, schwarzen und grauen Röcken, aber keinem einzigen habe ich mich nahen können. Reinhart wird uns immer lieber. Der Geduzze[1]) ist zu krank, daß man viel mit ihm umgehen könnte. Lieb schweift den ganzen Tag auf Bergen umher. Hinz kommt oft her. Oft wünschen wir Dich bei uns, lieber Bernhard, und versetzen uns ganz in den Zirkel von kurschen Freunden. Wir kommen hier sehr wenig zum Lesen und zu andern Arbeiten. Die Spaziergänge rauben uns alle Zeit. Doch wir sollen ja auch bei der Kur nicht angestrengt sein. Ich will denn auch jetzt schlafen gehen, weil man des Sprudels wegen doch so früh auf sein muß. Lebe wohl!

Karlsbad, den 6. September.

In diesen paar Tagen hat unsre kleine Republik einige Veränderungen erlitten, es sind viele aus der Gesellschaft nach Prag und einige gänzlich weggereist. Wir Zurückgebliebenen halten nun desto fester aneinander. Unter den Mannsleuten ist uns noch ein gewisser Wiener geblieben, der mich seines klugen Gesichtes wegen und danach auch seiner wissenschaftlichen Kenntnisse halber gleich beim erstenmal mehr als die andern anzog. Er ist ein Hagestolz von etwa 40 Jahren, macht den Leichtfertigen, immer Frohen, und scheint mir im Grunde ernster, als er es gestehen will. Kurz, der

[1]) Grotthuß, vgl. S. 28.

Mensch hat etwas Anzügliches, so viel Eignes er hat. Außer diesem Herrn Bergauer haben wir noch genauere Bekanntschaft mit einem Leutnant Funk gemacht, der aus Baireuth gebürtig ist. Er trinkt den Brunnen seines abnehmenden Gehöres wegen, hat dabei eine geliebte Frau auf dem Siechbette und bei kleinem Vermögen schon für zwei Kinder zu sorgen. Die Natur hat ihm eine nur gar zu empfindliche Seele gegeben. Er hält seinen Mut nach Kräften beisammen, sieht ihn aber dennoch oft entfliehen, hält sich in seinem Schmerze und leidet an Seele und Leib. Um ihn zu trösten und angenehm zu zerstreuen, führten wir ihn heute zu Grotthuß. Der gute Funk, der gegen ihn noch leise hört, wurde bei seinem Anblicke tief erschüttert. Die Heiterkeit, mit der Grotthuß seine Tube brauchte, wo Funk mit bloßen Ohren hörte, rührte ihn so sehr, daß er's nicht lange bei Grotthuß aushalten konnte. Indessen wurden diese beiden edlen Seelen einander näher bekannt. Funk ist auch ein großer Kenner und Freund der Musik, er spielte einige Stücke mit vielem Vortrage. Wir werden nun bald in Gesellschaft Bergauers und Funks einen Spaziergang auf der hiesigen Wiese machen. Eine sehr angenehme Gegend um die Stadt. Fast alle abwechselnden Spiele der Natur findet man hier beisammen. Gestern haben wir uns aber ein ganz neues Vergnügen verschafft, wir haben den höchsten Berg erstiegen und alle Herrlichkeiten der Welt unter unsren Füßen liegen sehen. Ganz auf der Höhe hat man drei Kreuze errichtet, nämlich für Christus und die beiden Schächer, unter diesen liegen Steine aufeinander. Hier setzten wir uns (unsre Gesellschaft bestand aus Elise, Julchen, mir, Kaufmann Meyer und Reinhart) und sangen einige Liedchen. Blieben so lange da, bis die ganze Gegend unter unsren Blicken in Dämmerung gehüllt dalag. Nach einer so tapfern Motion schmeckte die kleine frugale Mahlzeit sehr schön. Zum Dessert aßen wir aus einer Schachtel Birnen, welche uns die gute unglückliche Wirtin aus dem Städtchen Stern[1]) geschickt hat. Ihre ganz besondere Ergebenheit für Elise machte, daß sie uns schon hier besucht hat. Beinahe hätte ich vergessen, daß wir hier vor ein paar Tagen auf Firks seine Veranstaltung auch einen kleinen Ball gehabt haben. Freilich waren nicht über 20 Personen da, allein wir tanzten doch bis 10 Uhr abends recht froh miteinander. Diese Nacht, lieber Bruder, hat mir von Dir etwas Unangenehmes geträumt. So kalt nun und klug Deine Sophie auch geworden ist, so wünschte ich Dich nicht mehr in der düstern Gestalt im Traume wieder zu sehen; mein Herz liebt Dich so gar sehr, mein Bruder, das Plätzchen, das Dir in selbigem gehört, wird wohl ewig Dein bleiben.

Karlsbad, den 12. September.

Heute gleich nach dem Gebrauche des Sprudels kleidete ich mich an, um in die Kirche zu gehen. Elise, welche sich schon ein paar Tage seit der Nachricht von dem Tode ihrer Mutter nicht wohl

---

1) Vgl. S. 33.

befand, konnte mich heute nicht zur Kirche begleiten. Ich kam noch zur Messe, bei der ich die Musik für einen so kleinen Ort noch artig genug fand. Bei meinem Eintritte machten mir gleich ein paar andächtige Frauenspersonen Platz, die eine eine alte Frau, die andre ein junges Mädchen. Ich saß also recht von der frommen Einfalt eingeschlossen. Die Messe dauerte eine Stunde, mein junges Mädchen las unermüdet in einem Gebetbuche, das voller Heiligenbilder war, deren jedes sie oft feurig an ihre Lippen drückte und recht herzlich küßte. Die Andacht und Herzlichkeit, mit welcher sie durch diese Zeichen ihrer Achtung dem lieben Gott zu gefallen suchte, rührten mein Herz. Was sollen auch die guten Leute während der Messe vornehmen, sie verstehen ja kein Wort Latein, und doch müssen sie nach einem gewissen Klingeln auf die Kniee fallen, sich bekreuzen und an ihre Brust schlagen. Endlich war die Stunde der Messe aus und der Prediger trat auf die Kanzel, kündigte erst die in der Woche zu haltenden Seelenmessen für Verstorbene an, wonach er das Evangelium verlas, welches der Gruß Gabriels an die Maria war. Die Predigt wurde in die zwei Hauptteile zerteilt und handelte erstens von der Heiligkeit des Namens Maria an sich selbst und in seiner Wirkung, zweitens von seiner Schrecklichkeit für alle Feinde des Christentums. Seine Heiligkeit bewies er mit dem Zeugnisse manches Kirchenvaters daraus, daß der Name Maria nicht über achtmal in der Bibel stünde und allemal im Gegensatze mit einer der sieben Hauptsünden, welche durch die sieben bösen Geister in der Magdalena abgebildet sind. Selbst der Engel Gabriel hätte nicht gleich Maria, sondern erst Weib gesagt, und das aus bloßer tiefer Achtung für den Namen. Christus hätte in seinen Leiden am Kreuze nicht gesagt „Maria, weine nicht,“ sondern „Weib, weine nicht,“ und zwar bloß deswegen, um sich den Trost zu versagen, den er unfehlbar durch den Namen Maria empfunden hätte. Dieses Geschwätz währte so eine Stunde fort und wurde mit der größten Heftigkeit vorgetragen, daß Kirche und Kanzel erbebten. Es war unmöglich, daß eines von den Zuhörern etwas dabei denken, noch viel weniger für sein Leben lernen konnte. Mir war Weinen und Lachen gleich nah. Ich sehnte mich in die freie Luft hinaus, um Gott in Geist und Wahrheit anbeten zu können, woran ich mich leider im Tempel der Christen unaufhörlich gestört sah. Die Arbeitsamkeit und der Mangel sind wohl für die guten Einwohner von Karlsbad die besten Lehrer der Moral. Die Menschen sind hier sehr ehrlich, gefällig und fromm. Nach Tisch fuhren wir mit zwei polnischen Herren, welche der Kammerherrin ihre Equipage antrugen, etwas spazieren. Sie sprechen beide ziemlich gut deutsch; wir waren recht vergnügt mit ihnen. Wir kamen hier auch wieder in die Stadt und machten einen Spaziergang zum Thor hinaus, wo die Bürger von Karlsbad unter sich einen Ball hatten und wo man um einen Hammel kegelte. Der Saal zum Tanze war ziemlich groß, wir sahen ihrer Lust eine Weile zu. Die Leutchen tanzten mit recht vielem Takt und Ausdruck polnisch und deutsch. Mein

Herz empfindet immer mehr bei solchen Lustbarkeiten von arbeitsamen Bauern und Handwerkern, als bei vornehmen Bällen. Eine wesentliche Eigenschaft aller Weiber in Karlsbad ist, daß sie sehr kleine Füße haben. Der Schlaf läßt mich heute nichts mehr sagen.

Karlsbad, den 14. September.

Gestern sind wir zu spät nach Hause gekommen, als daß ich etwas von unsrem Tage hätte hineinschreiben können. Wir brachten ihn auch bis fünf Uhr nachmittags auf der Stube zu, denn es war ein Posttag. Nur unsre Morgenschokolade tranken wir bei einem Postdirektor aus Regensburg. Dies ist ein alter Mann mit einem jungen hübschen Weibe, die er, gleich einem Harpax seinen Kasten, nicht aus den Augen läßt. Schlimmes Mittel! Gerade dies macht die Leute nur desto aufmerksamer auf sie. Um fünf des Abends machten wir in Gesellschaft unsrer beiden Polen abermals eine Spazierfahrt und zwar nach Schlackenwerth. Dieser Ort gehört dem Markgrafen von Baden, ist aber jetzt auf einige Jahre an den Fürsten von Schwarzenberg verpachtet. Zwei Stunden braucht man, von Karlsbad dahin zu kommen. Die Gegenden sind lustig und bergicht, wie alle in Böhmen. Unsre Polen, welche in der That feine Leute sind, unterhalten uns ganz artig. Weil wir ihre Zunamen nicht behalten konnten, sagten sie uns ihre Taufnamen, damit wir doch an sie denken könnten. Der eine ist ein Johannes, der andre ein Joseph. Dieser Name ist mir jetzt so lieb und zwar um eines sehr guten Freundes willen, daß mir der polnische Kammerherr auch um des Namens willen schon gefällt. Als wir nun in Schlackenwerth angekommen waren, fing es an dunkel zu werden. Bis die Pferde sich erholten, gingen wir in dem Garten umher. Er ist, soviel wir bei Sternenlicht sehen konnten, recht hübsch und hat eine Menge Kaskaden. Als wir in einen dunklen Gang kamen und über eine kleine Brücke gehen wollten, hörten wir plötzlich hinter uns her rufen: „Nehmen Sie sich in acht für die Brücke.“ Die Reichard, welche nach der undeutlichen böhmischen Mundart verstand, wir sollten uns für einen Verrückten in acht nehmen, erschrak und lief zurück. Da hörten wir's erst deutlich, daß die Brücke, über welche wir soeben gehen wollten, eine Fallbrücke sei, welche man angelegt hatte, um mit Bedienten seinen Spaß zu treiben, welche, sobald sie über dieselbe gingen, ins Wasser plumpsten. Wir sehnten uns aus Furcht vor der Dunkelheit nunmehr herzlich nach dem Wagen, allein die Herren wollten uns und auch sich selbst nicht so im nüchternen Mute zurückfahren lassen. Es wurde also gereicht, was nur zu haben war, nämlich gute frische Butter und Brot. Auch bekamen wir österreichischen Wein. Wir aßen nun recht froh unsre kleine Mahlzeit und kamen uns wie drei Prinzessinnen vor, die von ein paar dienstfertigen Rittern beschützt wurden. Endlich fuhren wir unter Gesang und frohen Gesprächen bei Sternenlicht nach Hause. Die Leute im Hause und unsre hiesigen Nachbarn, welche in der

Zeit die Kammerherrin besucht hatten, wußten gar nicht, wo wir geblieben waren, denn wir erreichten erst um elf des Abends unser Logis. Heute haben wir beschlossen, noch einmal nach Schlackenwerth zu fahren und die Gesellschaft dazu wird beim Sprudel bestimmt werden — ich verlasse dieses Blatt, um Elise dahin zu begleiten. — — Wir sind nunmehr zum zweitenmal aus Schlackenwerth zurück. Die nach Prag Verreisten fanden wir schon am Sprudel, und es war uns so wohl, als wenn wir alte Bekannte wieder gefunden hätten. Die Gesellschaft zur kleinen Lustreise wurde bestimmt und bestand aus folgenden Personen: Wir vier Reisegefährten, von Franck, Hinz, eine polnische Gräfin, die beiden Polen, zwei kleine russische Prinzen, Bergauer und Reinhart. Wir haben uns in dem schönen Garten recht angenehm vergnügt. Ich habe in meinem Leben nicht so viel Wasserkünste gesehen; man trifft fast überall auf welche, und wenn der Gärtner ein Schelm sein will, so muß man durchaus naß wie eine Katze werden. Nach der ersten kleinen Promenade nahmen wir im Wirtshause eine Mahlzeit ein. Die gute polnische Gräfin, welche ein recht liebenswürdiges Geschöpf ist, mußte sich zeitig vor dem Abend wieder nach Hause begeben. Sie ist schwindsüchtig und kann daher keine angreifenden Spaziergänge machen. Der Garten ist groß und hat viele Partien, die mich durch ihre Wildheit anziehen. Meine Seele neigte sich zu trüben Gedanken und Gefühlen. Ich dachte mir so lebhaft die weite Entfernung von meinen lieben Eltern und Freunden in Kurland, der Gedanke des Wiedersehens stand nur wie ein Zweifel da. Elise wandelte wohl in meiner Nähe, aber ich dachte ihrer fortdauernden Kränklichkeit — kurz, ich hätte mich mögen in einen Winkel setzen und nach Herzenslust träumen, oder ich hätte von Tod und Zukunft mit einem klugen Manne sprechen mögen. Aber das sind gerade nicht die Materien, mit denen man sich in einer Lustpartie zu unterhalten wagt. Es waren wohl kluge Männer da — Bergauer und Hinz —, aber ich bin ein Mädchen, schön genug, um mich durch ernste Gespräche lächerlich zu machen. Sei ruhig, mein armes Herz! Einst findest du doch Genuß und wahre Freude. Im Garten begegneten uns zwei Mönche, die uns freundlich zu einem Besuche in ihr Kloster einluden, doch die Zeit war für uns zu kurz hierzu. Um fünf traten wir unsren Rückweg an. Hinz, Bergauer und Reinhart waren in der Stille nach Joachimsthal gefahren, ein Ort, der noch zwei Stunden hinter Schlackenwerth liegt, um dort die Bergwerke zu sehen. Sie hatten sich aber in der Entfernung des Ortes geirrt und ihn viel näher gehalten; als sie dort hinkommen, ist's dunkel und sie können nichts sehen. Denn in dieser Gegend fährt man immer sehr lange, die Wege sind durchgängig schlecht. Wir kamen um halb acht nach Hause, speisten noch etwas und gingen schlafen — welches mir noch allein zu thun übrig ist. Selten träume ich etwas Frohes von Hause. Möchtet ihr doch alle wohl sein! Gute Nacht!

Karlsbad, den 15. September.

Heute morgen wurde der Sprudel ausgebohrt, eine Beschäftigung, welche man zweimal des Jahres vornimmt, um zu verhindern, daß die Oeffnung des Sprudels sich nicht verengt. Dabei sind immer viele Zuschauer. Man sieht eine Menge inkrustierter Sachen, welche zur Reinigung des Wasserganges hinausgehauen werden. Die Versteinerung fester Körper geht durch das Sprudelwasser sehr schnell von statten. In Joachimsthal hat man in der Tiefe von hundert Klaftern eine versteinerte Eiche von ansehnlicher Größe gefunden. Ueberhaupt kann der Sprudel manchem Naturforscher noch viel nachzudenken geben. Wenn er sich durch irgend eine unterirdische Revolution verlieren sollte, würden die armen Einwohner dieser Stadt, welche ihre vorzüglichste Nahrung von dem Logieren der Fremden ziehen, übel dran sein. Der Boden ist durchgängig so felsig, daß alles schlecht fortkommt. Gartengewächse sind hier sehr elend. Nach Tisch hat Elise eine kleine Gesellschaft auf eine Portion kurische Schmalunz[1]) gebeten.

Wir haben unser vaterländisches Gericht sehr vergnügt in der Gesellschaft der polnischen Gräfin, der beiden Polen, Hinz', Firks, Francks und Bergauers verzehrt. Es schmeckte allen recht wohl. Die Gesellschaft blieb bis sechs zusammen. Ich hatte mit Bergauer manche angenehme Unterhaltung. Es ist ein recht klarer Kopf. Besonders aber gefällt mir sein Wohlgefallen an Papa seinem Verschen in meinem Stammbuche, welches ich ihm zu lesen gab. Er lernte es auf der Stelle auswendig und fühlte so ganz den Sinn eines Vaters in selbigem. Es betrübt mich, daß der Mann keine Freundschaft unter zwei Personen verschiedenen Geschlechts statuieren will, ohne daß sie sich gewiß in Liebe verwandelt, und mit der letzteren hält er die Ruhe verloren. Ein jeder hat doch seinen eignen Plan der Glückseligkeit. Er ging erst um sieben von uns weg. Franck und Reinhart teilten unsre kleine Abendmahlzeit mit uns. Herr v. Funk besuchte Elise auch noch auf ein Weilchen. Dies ist ein überaus sanfter und gefühlvoller Mann. Er ist dabei ein Denker, aber in dem kleinen Orte Eger, wo er wohnt, hat er nichts für seinen Verstand, und daher hat ein vernünftiger Umgang allen Reiz der Neuheit für ihn. Er hat mir seine Korrespondenz angetragen und ich habe sie angenommen. Doch wird er sie, wenn wir erst so weit getrennt sind, vielleicht selbst aufgeben. Heute haben wir auch einen Professor aus Eger beim Brunnen kennen gelernt. Ein feiner kluger Mann, der Exjesuit ist. Sonst geht eben hier nicht viel Merkwürdiges vor und daher wird mein Tagebuch nicht viel aufzuweisen haben. Doch eine Anekdote des Egerschen Professors muß ich jetzt hersetzen. Ich hatte mich in ein Gespräch über die Geister mit ihm eingelassen, wozu irgend etwas in den Reden der Brunnengäste Veranlassung gab. Er sprach mit sehr vieler Klugheit

---

[1]) Ein kurisches Essen von gebratenen Aepfeln, Zucker und Milch.

über diesen Punkt, obgleich er ein Exjesuit ist. „Vor einigen Jahren," sagte er, „trug es sich bei mir in Eger zu, daß man mich in einem Falle zu Rate zog, der ungefähr dieser war. Es war ein junger Mensch in der Stadt, welcher an der Nase einen häßlichen Auswuchs bekam. Der Vater zog die geschicktesten Aerzte zu Rate, ob man das Ding nicht abnehmen könnte; allein sie sagten alle, daß das Gewächs zu genau mit den Röhren zusammenhinge, als daß man dieses ohne Gefahr wagen dürfte. Endlich findet sich ein Mann, der dem Vater sagt, er solle nur seinen Sohn täglich die Nase in die aufgeschnittene Rinde einer Weide stecken lassen, so würde sich das Gewächs verlieren. Der bekümmerte Vater hat zwar keinen Glauben dran, doch läßt er dies versuchen, und in kurzer Zeit verliert sich das Gewächs wirklich." Anstatt nun die natürliche Ursache hiervon in dem Safte der Rinde zu suchen, hat man dies einer Beschwörung zugeschrieben. Mein kluger Professor hat sie aber eines andern belehrt, als die Eltern ihn befragt haben. Er klagte auch über die entsetzliche Dummheit der böhmischen Jugend, denn der arme Mann hat es seinem Berufe nach mit ein paar Hundert roher Jungen in der Schule zu thun. Kein Wunder, daß er den Sprudel trinken mußte.

Karlsbad, den 18. September.

Das schöne Wetter hält noch immer an, nur sind die Morgen sehr kühl. Elise hat sich weislich mit einem guten Pelze versehen Der Himmel helfe uns Unbepelzten weiterhin. Das warme Sprudelwasser läßt uns jetzt nicht lange frieren. Die beiden Stunden, welche wir am Sprudel zubringen, sind uns recht angenehm. Wir finden da immer gute Gesellschaft oder vielmehr gute Bekannte, denn in einer Woche bei täglichem Umgange wird man schon mit der kleinen Anzahl Brunnengäste so ziemlich vertraut. Beutler, Bergauer und Reinhart bleiben indessen unsre Lieblinge. Heute ließ Elise sich malen und da machten Bergauer und Hinz die Vorleser. Um 5 Uhr machten wir in Gesellschaft dieser beiden und Beutlers einen angenehmen Spaziergang auf der hiesigen sogenannten Wiese. Dies ist eine grüne Landenge zwischen Bergen zur Linken und dem Töpelfluß zur Rechten. Reihen ansehnlicher Bäume werfen ihre erquickenden Schatten auf die Wanderer. Am Ende des Weges ist ein gar liebes Plätzchen, klein und heimlich. Es liegt auf einer Bucht am Töpel, hat zur Rechten eine 18 Fuß hohe Felswand, an deren Fuß ein platter Stein liegt, wo zwei bis drei Personen bequem sitzen; gegenüber dicht am Flusse in der Entfernung von sechs Schritten stehen einige Linden und Buchen. Hier fanden wir in Felsen eingegraben „Tempel der Freundschaft". Wir schnitten unsre Namen in die Bäume und gaben uns alle die Hand zum Freundschaftsbunde. Bergauer sagte folgenden Vers „von der Freundschaft":

„Raub' sie der Welt — und ihr Gebäude
Und ihre Festen sinken ein;
Sie bringt dem Seraph seine Freude
Und lehret Menschen Engel sein."

Es wurde beschlossen, ihn in eine Zinnplatte zu graben und an einem Baume zu befestigen. Denn wir wollen vor unsrer Trennung von den guten Leuten noch einmal in diesem Tempel zusammenkommen, um uns vielleicht in dieser Welt nie wiederzusehen. Dienstag reist Beutler mit seinen Untergebenen nach Erfurt und Bergauer geht nach Wien zurück. Beutler ist ein sehr gesetzter Mann und ein wahrer Führer seiner ihm anvertrauten Jugend. Er ist mehr Tiefdenker als Schöndenker. Heute erzählte er eine besondere Erfahrung von Ahnungen. Vor einigen Jahren ist ihm seine Mutter gestorben und er ist damals schon über hundert Meilen von ihr getrennt gewesen. Weil er aber seinen Vater noch stärker als seine Mutter geliebt hat, so haben sich seine Gedanken auch öfter mit ihm beschäftigt. Indessen träumte ihm eine Nacht ganz lebhaft, daß er seine Mutter als Leiche sieht, so daß er darüber erschrickt und aufwacht. Aber auch erwachend sieht er die Leiche vor seinen Augen. Die andre Nacht träumte er ebendas und wird durch die Stimme seiner Mutter, die ihn laut ruft, als ob sie ihm noch etwas sagen wollte, aus dem Schlafe geweckt, sieht aber wieder mit wachen Augen ihre Leiche. Er schreibt sich die Nacht an und erzählt seinem Hauswirte sogleich, was ihm begegnet ist. Nach vierzehn Tagen erhält er Nachricht von Hause, daß sein Traum pünktlich eingetroffen sei. Eine andre Person hat er wenige Tage vor ihrem sehr plötzlichen Ende an einem Orte herumgehen sehen, wo sie doch nicht gewesen ist. Wenn Beutler nicht ein so gesetzter, ernster Mann wäre, hätte ich diese Anekdoten gewiß nicht hergesetzt. Ich will mit ihnen für heute schließen. Ruhe und Friede über euch, ihr lieben Entfernten.

Karlsbad, den 20. September.

Gestern hatte ich die Freude, hier zum zweitenmal von Deiner Hand einen Brief zu erhalten und auch von unsrem Vater. Dieser ganze Tag war ein rechtes Gemisch von angenehmen und unangenehmen Gefühlen. Ich ließ Elisen allein zur Quelle gehen, weil ich mich zur Kirche anschicken wollte. Sie kam zurück und bekam wieder einen Anfall ihrer Krämpfe, so daß sie sich ins Bett legen mußte. Ich ging in die Kirche. Die Musik war meinem Herzen sehr willkommen, ich dachte an alle meine Freunde und vereinigte mein Gebet mit der betenden Gemeinde. Diesmal predigte ein andrer und zwar viel besser. Der Hauptsatz in seiner Predigt war die Erhöhung des Kreuzes. Er bewies freilich wohl, wie notwendig und anständig es für Christen sei, das Zeichen des Kreuzes oft vor Stirne und Brust zu machen, auch häufig an den Landstraßen aufzustellen, aber er führte sie doch immer auf den zurück, der an dem

Kreuze gestorben ist, setzte auch hinzu, nicht das Kreuz sollen wir anbeten, es soll uns nur an den anbetungswürdigen Heiland erinnern. Um 11 Uhr ist die Predigt aus. Ich ging nach Hause und Elise überreichte mir das Paket Briefe. Deine Krankheit, lieber Bruder, von der Papa mit herzlicher Besorgnis spricht, bekümmert meine Seele und hängt allen Empfindungen derselben einen Flor um. Ich überdenke die wunderbaren Wege der Schickung und warte die Entwickelung derselben mit Ungeduld ab. Heute haben wir auf Elisens Veranstaltung ein ländliches Mahl im Grünen genossen. Die Gesellschaft bestand aus Beutler und seinen acht Untergebenen, Hinz, Firks, Franck, Grotthuß, Reinhart, Lieb, der polnischen Gräfin, zwei Mamsells Trutmann, Töchter des hiesigen Posthalters, Dr. Gruberts [1]) Tochter und Gouvernante, einem Kaufmanne aus Wien. Die Gesellschaft war zu groß, als daß die Freude so herzlich sein konnte. Der Platz, wo wir unser Lager hielten, ist sehr reizend. Doch wie wenig kann dies alles zum Genusse beitragen, wenn das Herz nicht beschäftigt ist. Die Mädchen gefallen mir hier nicht, mit den Mannsleuten wäre noch was anzufangen. Bergauer ist ein ganz kluger Mann, aber wenn er in Gesellschaft kömmt, spielt er den Spötter aller feinen Fühlbarkeit und besonders der Liebe. Ich bin sehr überzeugt, daß gerade sein Herz ein Spiel derselben gewesen ist, und finde in seiner angenommenen Kälte mehr Trotz als Wahrheit. Doch kann ich die Menschen, welche von der Quelle der besten Freuden so verächtlich sprechen, so wenig ausstehen als Religionsspötter. Es ist auch gewöhnlich ein unnatürlicher Zustand der Seele. Morgen sind wir von der liebenswürdigen polnischen Gräfin zu einer kleinen Kollation gebeten. Gute Nacht!

Karlsbad, den 22. September.

Nunmehr sind unsre guten Bekannten abgereist. Es ist in der That recht gut, daß wir nicht die Zeit gehabt haben, einander noch notwendiger zu werden. Einige von unsren Badebekanntschaften kehren auf das Frühjahr zurück. Die liebe Gräfin hatte die versprochene Kollation in einen förmlichen Ball verwandelt. Alle anwesenden Badegäste wurden erstlich in einen Garten bei der Stadt gebeten, wo für sie ein artiges Gouter bereitet war, welches aus silbernen Schüsseln serviert wurde. Man scherzte und lachte, dachte an den Abschied, war traurig und wieder froh, alles ganz ohne Zwang. Kein dummer Stolz trennte die Glieder der Gesellschaft, man war nur eine Familie. Um 5 Uhr fuhr alles nach einem der öffentlichen Säle in der Stadt, wo schon Musik bereit war und alles sogleich tanzte. Hier blieben wir bis 12 Uhr in der Nacht zusammen und gewiß lange habe ich nicht so angenehm getanzt. Die nahe Trennung machte, daß man sich desto herzlicher genoß. Freilich waren auch wohl hier und da einige Mißvergnügte. Unser

[1]) Badearzt.

eifersüchtiger Regensburger z. E. konnte sein artiges Weibchen nicht ohne Galle mit einem andern Manne tanzen sehen. Sie, die bisher ihr Leiden und ihre Einsamkeit recht geduldig getragen, konnte doch jetzt, da das Gefühl durch Tanz und Freude gespannt war, nicht länger an sich halten. Sie klagte ihr hartes Schicksal einer französischen Gouvernante des Hrn. Dr. Grubert und diese machte mir davon die Confidance. Heute also muß das arme Weib für ihr gestriges Tanzen den ganzen Tag schmollen hören. Wie sie denn an den alten, mürrischen Mann gekommen ist? Er ist reich — —. Unsre liebenswürdige Wirtin hatte wieder den Verdruß, daß sie nicht soviel tanzen durfte als ihr Herz wünschte. Sie ist schwindsüchtig und muß sich in acht nehmen. Ihre Kränklichkeit rührt von Kummer her und ist um desto gefährlicher, da sie noch jung ist. Ihre Geschichte ist in kurzem diese: Sie ist eine geborne Fürstin Radziwill und hat, von ihren Eltern in der ersten Jugend gezwungen, einen alten, aber steinreichen Mann heiraten müssen. Dieser ist so gefällig gewesen, drei Vierteljahre nach der Hochzeit zu sterben. Seine Gemahlin aber hat er in guter Hoffnung nachgelassen, welches eine Schwester von ihm sehr verdrossen hat, die sich auf sein Vermögen Rechnung gemacht. Diese Furie hat also alles angewandt, die Mutter mit dem noch ungebornen Kinde aus der Welt zu schaffen. Es ist ihr aber nicht gelungen. Das Kind, welches ein Söhnchen ist, kommt glücklich zur Welt, bleibt aber nebst seiner Mutter immer noch ihren härtesten Verfolgungen ausgesetzt. Um sich einen Assistenten zu schaffen, heiratet die Gräfin ihren jetzigen Mann, der sie zärtlich geliebt hat. Nunmehr wird sie von der Vormundschaft des Kindes ausgeschlossen, das Kind ihr weggenommen und die Mutter in tausend Aengsten wegen des Lebens desselben versetzt. Nur ein alter Onkel ihres verstorbenen Mannes nimmt sich noch ihrer an und bei dem ist auch gegenwärtig das Kind, dem man immer noch von seiten der Schwester nachtrachtet. Dies alles hat die Gesundheit der lieben Frau heftig angegriffen. Sie will künftiges Frühjahr wieder nach Karlsbad kommen. Gott gebe es, daß ihr der Brunnen hilft. Gegen das Ende des Balles kamen noch ein paar Herren, welche bei einem Grafen, der hier den Brunnen trinkt, in Diensten stehen, der eine sein Sekretär, ein Deutscher, der andre sein Arzt, ein Italiener. Letzterer machte mir das seltsame Kompliment, daß er sich höchst glücklich schätze, endlich der Person so nahe zu sein, die er schon oft mit besonderer Empfindung in der Ferne gesehen und gegrüßt hätte. „Ihre Gnaden nehmen es mir nicht übel," fuhr er fort, „daß ich so geradezu Ihre angenehme Physiognomie bewundere. Ach, sie ist ganz die nämliche meiner lieben, unvergeßlichen Karoline, die schon vor 13 Jahren gestorben ist. Der Schlag wollte mich rühren, als ich Ew. Gnaden zuerst sah, so ähnlich sind Sie ihr. Ich habe Ihnen oft Küsse nachgeworfen, wenn Sie an unsrem Logis vorbeigingen, und zu ein paar Geistlichen, die mit uns sind, gesagt: ‚Ach, da geht meine Karoline!'" Dies alles wurde in einem halb komischen Tone vor-

gebracht, so daß ich ihn geradezu für einen Narren hielt. Er fuhr die übrige Zeit in demselben Tone fort und wollte am Ende durchaus unser Stubenmädchen oder Kammerdiener werden. Vielleicht hätte er am liebsten einen Cicisbeo gemacht. Er versicherte mir überhaupt, daß ihm das weibliche Geschlecht ganz unentbehrlich wäre. Wollte mir das Porträt seiner Karoline zeigen. Heute beim Sprudel erschien er wirklich, doch dachte er weder an das Porträt, noch an meine Aehnlichkeit mit demselben. War überhaupt nicht so närrisch, doch konnte ich bei hellem Tageslichte desto deutlicher ein sehr listiges Gesicht an ihm bemerken. Er spricht schön italienisch. Elise macht sich dies zu nutze und plaudert so gut wie sie kann. Ich habe nicht recht Kourage dazu, würde aber, wenn der Mensch eher mit uns bekannt worden wäre, manchen Vorteil in der Sprache gewinnen. Daß diese Herren nicht, wie die andern Brunnengäste, zum Sprudel kommen, daran ist der Graf schuld, welcher sich vor keinem Menschen zeigt, weil er vor einiger Zeit verrückt gewesen ist. So gibt's hier so manche neue Erscheinungen. — Ich habe heute noch eine recht angenehme Stunde bei Grotthuß gehabt. Ich ging auf ihr Verlangen zum Kaffee dahin, fand aber den Professor aus Eger und einen andern Geistlichen bei Grotthuß. Er spielte ihnen von Bach ein paar Konzerte, die sie mit Kennerohren anhörten. Hierauf wurde gesprochen und zwar von Predigten; meine beiden Herren Geistlichen wußten gar viele lächerliche Anekdötchen von dummen Predigern und Aberglauben zu erzählen. Besonders ist der Professor ein rechter Schalk, doch im besten Verstande. Er sieht in den meisten Dingen heller, als er noch zeigen darf, und da verrät sich der fesselfreie Geist oft, eh er sich's versieht. Ein paar Anekdoten, die mir noch beifallen, sind diese. Hier nicht weit in einem Dorfe mit Namen Joachimsthal ist ein Pfarrer nach altem Geschmacke, der am heil. Dreikönigstage seine Predigt mit der Frage anfängt: „Wer sind die drei Männer, wo kommen sie her?" Dies wiederholt er dreimal. Eben trifft es sich, daß gerade drei fremde Bürger in die Kirche gekommen sind. Bei der dritten Wiederholung der Frage glauben die guten Leute, es betrifft sie, und der eine erhebt seine Stimme und antwortet: „Wie sien ut Averdun und hebben Talck tu verkoben bracht." — Bei der Aufhebung der Nonnenklöster hat man nun sehr vieles gefunden, unter anderm auch in einem einen Esel, den sie alle Charfreitage in Prozession herumgeführt haben. Da haben denn einige unwissende Nonnen gefragt, ob der Esel den Herrn Christum vorstelle. — Es wurde auch von Pater Abraham und (sic!) Sankta Klara geredet und der Rede gedacht, welche ein junger Pater, der sich nach ihm gebildet hatte, bei der Aufnahme einer Nonne gehalten. Er vergleicht nämlich die Aebtissin oder Priorin mit einer Bärin und die Novize mit einem ungestalten Stücke Fleisch, welches erstlich durchs öftere Lecken der Mutter die Gestalt eines Bären bekömmt. Die Anekdote ist zu bekannt, als daß ich sie hierhersetzen sollte. Nun sagte dieser schelmische Professor, er hätte diese Rede

kürzlich einer Priorin hier in der Nachbarschaft zur Erbauung geschickt, welche sie sehr schön gefunden. Dieselbe hätte sich auch noch kürzlich ein paar pfundlederne Unterkleider machen lassen. — Man kann nicht ärger über die heiligen Narrheiten herfallen, als die beiden Geistlichen thaten. Er sagte noch zu Grotthuß mit Lachen, er wollte gern dem heiligen Franziskus ein goldenes Ohr widmen, wenn er dadurch hörend werden könnte.

Karlsbad, den 25. September.

In diesen drei Tagen bin ich durch manches behindert worden, an meinem Journale zu schreiben, und doch hat mich oft die Lust dazu angewandelt. Die nähere Bekanntschaft mit der polnischen Gräfin, bei der ich fast einen ganzen Tag zugebracht, hätte mir aus ihrer Geschichte so manches Interessante auffinden lassen. Vielleicht geschieht dies weiterhin, da wir nun zusammen nach Dresden reisen. Wir haben indes wieder bei ihr ein feines Souper gehabt. Sie selbst lag im zweiten Zimmer zu Bett und freute sich doch sehr, wenn ihre Gäste froh und bei gutem Appetit waren. Wir lernten auch bei ihr einen neu angekommenen Brunnengast kennen. Er ist Rittmeister und heißt Schmidt. Seine Gemahlin, ein artiges junges Weibchen, ist schwermütig. Er fiel mir durch seine große Aehnlichkeit mit Meerfeld aus Dessau besonders auf. Lieb war auch von ihr eingeladen, und zwar in der Absicht, an ihm bei ihrer Krankheit auch einen Ratgeber zu haben. Der hiesige berühmteste Doktor ist Grubert, ein langer Mann in seinen besten Jahren, der eine Französin geheiratet hat. Er macht den petit maitre bei Damen, soll aber nach Einiger Urteil Geschicklichkeiten besitzen. Sein Naturalienkabinett ist recht ansehnlich, besonders aber in Mineralien. Hier sieht man alle Arten Bergwerkserden und erstaunt über den Reichtum der Natur, den sie in ihrem Schoße birgt. Der hiesige Sprudel ist auch unerschöpflich an Wundern. Wenn Blasen im Wasser von der Luft entstehen und das Wasser sich um diese verhärtet, entstehen Pisolithen oder erbsenförmige Steine, welche bisweilen die Größe einer welschen Nuß erhalten. Wirft man einen solchen Stein auf Kohlen, so zerplatzt er mit einem großen Knall. Seine Konchyliensammlung ist auch recht ansehnlich. Wir wurden gestern Abend zu einem Souper bei dem Herrn Dr. Grubert eingeladen und recht artig bewirtet. Sein Haus ist eines der ansehnlichsten der Stadt und er ist, wie man hier spricht, ein sehr leutseliger Mann, das heißt gastfrei.

Karlsbad, den 26. September.

Noch zum Abschiede einige Zeilen an Dich, lieber Bernhard. Es ist hier ein Fels, der so wie Du heißt, und den ich sehr liebe; den guten Reinhart hätte er aber beinahe unglücklich gemacht. Er will auf ihm herumsteigen und fällt bis über die Kniee in heißen

Sprudel, der am Fuße desselben unter grünem Moose fließt. — Wir haben heute schon von unsren Bekannten und liebsten Bergen Abschied genommen. Auf den höchsten derselben waren wir in Gesellschaft des Pr. aus Eger, Reinharts und des Italieners gestiegen. Die Abendmahlzeit haben wir bei Grotthuß gehalten, und jetzt hat Elise Punsch machen lassen, den wir mit Lieb, Pr. Spalt und Reinhart eben trinken wollen — ich nehme also hier in Karlsbad von euch Abschied, ihr Lieben.

Teplitz, den 29. September.

Den 27. fuhren wir ein Uhr nachmittags, nachdem wir bei der lieben polnischen Gräfin ein schönes Frühstück eingenommen und sich noch alle Bekannte zum Abschiede eingestellt hatten, in ihrer Gesellschaft aus Karlsbad weg. Reinhart und der Italiener begleiteten uns eine Stunde weit. Ich habe in Karlsbad zu viel frohe Stunden gehabt, als daß ich nicht bei der Entfernung von diesem Orte eine gewisse Art Traurigkeit hätte empfinden sollen. Elise und die Gräfin fuhren zusammen; die Reichard und ich hatten zu Reisegefährten den kranken Doktor und das polnische Mädchen des letzteren. Ein paar Personen, davon die eine wegen Krankheit und die andre wegen der Sprache mit uns kein Wort sprechen konnte. Wir saßen also in tiefem Schweigen beisammen und ließen unsren Gedanken freien Lauf. O Himmel, wohin gingen die meinigen nicht. Des Abends um acht erreichten wir Lipkowiz, welches ein kleines Städtchen, vier Meilen von Karlsbad, ist. Elise und die Gräfin waren schon eine Stunde vor uns angelangt, weil sie mit der Post gingen, unser Wagen aber durch einen Fuhrmann gefahren wurde. Wir stiegen bei dem Postmeister ab und fanden unsre liebe Gesellschaft in einem kleinen, reinlichen Stübchen beisammen, wo sie vom Postmeister und seinem Sohne unterhalten wurden. Vater und Sohn sind ein paar große Freunde der Kurländer. Ich hatte indessen einen heftigen Husten und Schnupfen bekommen. Kaum merkte mir dies die liebe Gräfin an, als sie selbst ein Brustgetränke für mich verfertigte — alles dies mit so zärtlicher Sorgfalt, daß ich sie schon aus bloßer Dankbarkeit hätte lieben müssen, wenn sie auch nicht an sich selbst so liebenswürdig wäre Ich legte mich gleich nieder, indes die Gräfin und die andre Gesellschaft noch ein Souper einnahmen. Ich hörte indes aus meinem Bette ihren Gesprächen zu und auch so mancher Klage über die Verordnungen des Kaisers. Darunter gehört auch diese, daß man die Toten künftig ohne Sarg vergraben solle. Die Herren, welche in seinen Reichen Landgüter besitzen, sind verbunden, selbige zu bewahren oder doppelte Abgaben zu zahlen. Dies Gebot geht unsre Gräfin besonders an, da ihr Gemahl in Böhmen ein Landgut besitzt. Elise blieb die Nacht da, allein die Gräfin ging durch die Nacht mit der Post nach Saaz voraus, welcher Ort wieder vier Meilen von Lipkowiz liegt, und wollte uns dort mit der Mittagsmahlzeit erwarten,

denn sie läßt es sich nicht nehmen, solange wir zusammenreisen, für Essen und Trinken zu sorgen. Wir fuhren nunmehr den 28. um sieben Uhr von Lipkowiz weg und trafen gerade um Mittag in Saaz ein. Hier empfing uns unsre liebe Gräfin und hatte wieder eine recht gute Mahlzeit besorgt. Wir blieben hier bis drei, wo denn unter uns so mancher Spaß vorfiel; dieses erheiterte die liebe Gräfin, welche nur allzuviel an der Lunge leidet. Wir glaubten noch denselben Tag das Kloster Osseck zu erreichen, wohin wir in Karlsbad von dem Prälaten eingeladen waren, aber der üble, gebirgige Weg machte, daß wir in Brüx, einer Stadt, die eine Stunde von Osseck liegt, die Nacht beiben mußten. Wir kehrten im Wirtshause zum blauen Stern ein. Weil hier schon viele Fremde waren, mußten wir uns ein wenig eng behelfen. Indessen verbrachten wir auch die Nacht leidlich und fuhren heute um halb neun nach Osseck ab, wo wir um elf mit aller Freundlichkeit vom Herrn Prälaten und ein Dutzend Geistlichen empfangen wurden. Osseck ist ein sehr schön gelegener Ort, hat ein fürstliches Gebäude und enthält zweiundfünfzig Geistliche vom Sesterziens-Orden (sic!). Ihre Tracht ist ein langes, weißwollenes Unterkleid mit langen Aermeln, worüber ein schwarzes Oberkleid ohne Aermel gezogen ist, über welches sie noch nach Art der Kapuziner ein Mäntelchen mit Kapischon tragen. Wir wurden einige Treppen hoch in das Zimmer von Sr. Hochwürden geführt. Dies war schön möbliert und mit Gemälden geziert; von jedem Fenster hatte man die reizendste Aussicht. Dort ein Gebirge, ein sich erhebender Fels, hier Dörfer, Schlösser und Gärten. Den Garten beim Kloster hat der jetzige Prälat angelegt und zwar wie bei Altautz [1]) aus einem Moraste erschaffen. Die Kirche ist prächtig und groß. Sie hat drei Kuppeln und ist mit schönen Gemälden versehen. Ueber dem größten Altar ist eine sehr künstliche Sonne geschnitzt, so daß, wenn die Strahlen der Sonne von oben hereinfallen, man die wahre Sonne im Aufgange zu sehen glaubt. Die Wohlthäter des Klosters haben schöne Monumente. Kurz es ist in dieser Kirche so viel Schönes zu sehen, daß man drüber die Absicht einer Kirche vergessen kann. Den hinteren Teil derselben zeigte er uns bloß an der Thüre und nannte ihn Klausur; er sagte uns dabei, hier könnte kein Frauenzimmer hinein. Ich sagte im Scherze, ich wollte den Versuch machen. Der gute Prälat lachte, ergriff mich bei der Hand und sagte: „Sie könnten da den Fuß brechen.“ Von der Kirche wurden wir in die Bibliothek und aus dieser in das Naturalienkabinett geführt. Die erste ist klein, aber der alten pergamentenen Deckel und lateinischen Titel wegen ehrwürdig genug. Ich weiß nicht, warum ich mir des Gedankens nicht erwehren konnte: „Wie viel Narrheit mag hier enthalten sein und zwar von der gefährlichsten Art!“ Das Naturalienkabinett ist ziemlich ansehnlich, besonders an Mineralien, Kobalten 2c. Nun wurden wir in den Speisesaal geführt. Ich brauche

---

[1]) S. Einl. S. 5.

wohl nicht erst zu sagen, daß die Tafel gut besetzt war; in Klöstern versteht man die Kunst im höchsten Grade. Unsre Tischgesellschaft bestand aus sechs Geistlichen außer dem Prälaten, dem Sekretäre des Klosters, einem Bürgermeister, Bruder des Prälaten, mit seiner Tochter und Sohn, und drei Offizieren. Es ging recht froh bei Tafel her, und die Speisen wurden mit manchem guten, witzigen Einfalle gemischt. Nach gehobener Tafel machten einige junge Geistliche Musik — schöne junge Leute, deren Augen die Verräter ihrer menschlich fühlenden Herzen waren. Ich weiß nicht, welch eine besondere Rührung ich fühlte, als ich sie so mit ziemlichem Ausdrucke spielen hörte. Julie ging's ebenso wie mir, und da war ein alter Offizier, der uns immer in die Ohren flüsterte, die jungen Mönche nicht anzusehen, damit wir ihnen den Kampf mit der Welt nicht erschwerten. Bis sechs Uhr abends brachten wir unsern Tag an diesem angenehmen Orte zu. Die Gräfin erfuhr hier, daß sie in Leitmeritz an dem Bischofe einen Onkel hätte, und beschloß auf Zureden des Prälaten morgen die Tour dahin zu machen. Elise geht gerade von hier nach Dresden, und ich begleite die Gräfin auf ihr Verlangen zu ihrem Onkel. Jetzt will ich schlafen gehen.

Teplitz, den 30. September um 5 morgens.

Hier sitz' ich nun ganz einsam in meinem Zimmer. Elise und Julie sind schon nach Dresden abgereist. Die gute Gräfin ruht in einem andern Zimmer neben mir, nachdem sie eine traurige Nacht durchhustet hat. Sie wandelt wohl nicht lange mehr unter dem Monde, die Schwindsucht hat schon zu sehr überhand genommen. Wie lebhaft ruft sie das Bild der seligen Szögin [1]) in mein Herz zurück. Sie wünschte mich auch in den letzten Tagen ihres Lebens um sich. Wenn diese Frau stürbe, ich wäre doch so ganz allein bei ihr in großer Bestürzung. Doch unsre Sorgen und Freuden werden ja aus einer Vaterhand verteilt. Ich will, bis sie, die liebe Dulderin, etwas Schlaf genießt, noch etwas von ihrem Schicksale hersetzen. Ihre Mutter ist sehr reich gewesen und in ihrem dreizehnten Jahre gezwungen worden, der Gräfin ihren Vater, einen Fürst Radziwill zu heiraten. Die Frau hat täglich stärkeren Widerwillen gegen ihren Mann empfunden und ihn völlig beherrscht. Sie hat mit ihm drei Töchter und einen Sohn gehabt. Von der ersten ist die Gräfin die jüngste gewesen und das einzige Kind, welches dem Vater an Gestalt und Gemüt geglichen hat. Die andern Geschwister sind alle wie die Mutter von einem ernsten melancholischen Temperamente gewesen, daher sind sie auch von der Mutter geliebt und diese jüngste mit ihrer munteren Laune und feurigem Blute ganz und gar nicht gelitten worden. „Lebendiges Ebenbild des Vaters!" ist oft der Mutter unwilliger Ausruf ge-

---

[1]) Eine Freundin Sophiens: Frau von Manteufel, gen. Szöge, die 1778 im Alter von 22 Jahren gestorben war; vgl. S. 85.

wesen. Die älteste Tochter ist bald an einen sehr reichen Mann verheiratet worden. Selbst in der Zeit ihrer Hochzeitsfeier ist es dieser Gräfin nicht erlaubt gewesen, ihrer Munterkeit zu folgen; sobald die Mutter sie hüpfend gefunden hat, ist sie ohne Erbarmen schlafen geschickt worden. Der Vater hat sich wieder inniglich über ihr munteres Naturell gefreut, und wenn sie von der Mutter Ruten oder Verweise, wie es sehr oft geschehen ist, bekommen hat, ist sie heimlich aufs zärtlichste vom Vater geliebkoset worden. Als die liebe Gräfin (welche jetzt Granowska heißt) sechzehn Jahre alt gewesen ist, hat ihre Mutter sie in Abwesenheit ihres Vaters gezwungen, einen reichen, alten, podagraischen Polen zu heiraten. Ob sie gleich selbst die Grausamkeit einer gezwungenen Ehe erfahren hat, so haben die heißen Thränen ihres Kindes sie nicht gerührt. Die Hochzeit ist vollzogen worden, doch hat die Mutter schon einige Zeichen einer Verrückung blicken lassen. Diese ist bald zu einem sehr hohen Grade gestiegen. Besonders hat sie aber auch in diesem Zustande Haß gegen ihren Mann gezeigt und ihn oft schlagen wollen. Das arme junge Weibchen ist indessen doch von ihrem alten Manne schwanger worden, der nach dem ersten halben Jahre ihrer Ehe in eine sehr ekelhafte Krankheit verfallen ist, an welcher er auch in einigen Wochen seinen Geist aufgegeben hat. Die gute Seele versicherte mir bei dieser Stelle ihrer Geschichte, daß sie bei dem elenden Zustande ihres Mannes eine rechte zärtliche Liebe und Mitleid für ihn gefühlt hätte. Nach seinem Tode hat seine Familie, welche mit Unwillen gesehen, daß sein Reichtum der Frau zufallen soll, dieselbe entsetzlich verfolgt. Besonders hat eine Schwester des Mannes gesagt, das Kind, mit welchem sie schwanger ginge, könnte nicht von ihrem alten Manne sein. Als es nun gar ein Knabe gewesen ist, hat man alle möglichen Mittel gebraucht, Mutter und Kind aus dem Wege zu räumen. Sie, die gute Gräfin, ist halb aus Verzweiflung gezwungen gewesen, ihrem zweiten Manne, der seiner Klugheit und Tapferkeit wegen berühmt gewesen ist, die Hand zu geben, um nur einen Beschützer zu haben. Indessen hat ihre Gesundheit von dem inneren Kummer sowohl, als von der ganz unvernünftigen Art, mit der sie von den Aerzten behandelt worden ist, schon zu viel gelitten. Sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach bald zur Ruhe kommen. Wohl dir, gutes Weib, wohl jedem vernünftigen Wesen, das die süße, schöne Aussicht einer glücklichen Zukunft hat.

Ich habe jetzt wieder mit der lieben Gräfin geplaudert und mir recht viel von ihrem jetzigen Manne erzählen lassen. Wir müssen hier die Stafette abwarten, welche der Gräfin Nachricht bringen wird, ob ihr Onkel, der Bischof Wallenstein zu Leitmeritz, zu Hause ist oder nicht. Die Wallensteinsche Familie soll ehemals so reich und mächtig in Böhmen gewesen sein, daß der Kaiser nicht mehr ganz sicher gewesen ist; daher soll sie zur Bestrafung manches erregten Aufruhrs vom Fürstenstande in den Grafenstand herabgesetzt und ein großer Teil ihrer Güter eingezogen sein Bringt die

Stafette Nachricht, daß der Bischof zur Stelle ist, so geben wir dem Herrn Prälaten von Osseck eine Nachricht davon und er kommt alsdann auch dahin. Elise hat dem Prälaten versprechen müssen, künftig Jahr, wenn sie Karlsbad besucht, einige Tage bei ihm zu bleiben. Ein Oberster raunte ihr dabei ins Ohr: „Wer weiß, ob Se. Hochwürden alsdann hier noch werden bewirten können." Einer von den Mönchen fragte mich, wie es mir im Kloster gefiele. Ich sagte, daß ich es der schönen Gegend wegen recht paradiesisch schön fände. „Ja," versetzte der gute blasse Mann, „wenn nur nicht eine Eva bald hineinkäme und uns um das Paradies brächte." Ich sah es ihm an, daß er lieber Schlange gesagt hätte, aber die Ehrfurcht für den Kaiser hielt seine Zunge zurück.

Die Stafette ist zurück und zwar mit der Nachricht, daß der Bischof wegen der von dem Kaiser angesagten Visitation des neu acquirierten Berlauer Kreises heute abreisen muß. Diese Nachricht war Veranlassung, daß ich im Namen der Gräfin an den Prälaten in Osseck schreiben mußte. Wenn ich Muße hätte, würde ich der Seltenheit wegen eine Kopie vom Briefe machen. Die Gräfin kann nicht deutsch schreiben und der Prälat nicht französisch lesen, ich konnte also füglich den Sekretär machen. Die Aufschrift schrieb ich ängstlich von einem an den Prälaten gerichteten Briefe ab; sie ist folgende: Reverendissimo Perillustri ac Amplissimo Dno. Dno. Mauritio de Elbel, Ord. Cister. Praelato et Secr. Cas. Reg. Maj. Consilario — Osseca. — Nun was man nicht alles in der Welt thun muß. Die Gräfin lachte recht herzlich, als ich ihr die lateinische Aufschrift zeigte und dabei versicherte, daß ich selbst kein Wort davon verstünde. Eben jetzt sagt der Postmeister, daß wir vor einigen Stunden keine Pferde haben könnten — Wenn nur die Gräfin gesund wäre, wollten wir so lange die Stadt besehen, in welcher auch ein Gesundbrunnen ist. Man kommt, mein Schreibzeug einzupacken, also für jetzt Pause.

Dresden, den 1. Oktober 1784.

Dem Himmel sei Dank! Hier sind wir nun glücklich in Dresden angelangt. Nachdem gestern nun mein Tintenfaß eingepackt worden war, kam Grotthuß auch zu uns nach Teplitz. Die Post ist hier so schlecht besetzt, daß wir von zehn des Morgens bis fünf des Abends auf Pferde warten mußten. Die Gräfin, welche von sehr lebhaftem Naturell ist, wurde oft sehr ungeduldig und lobte sich die Posten in Polen, welche denn auch wohl der einzige Vorzug von des Landes innerer Einrichtung sind. Wir suchten uns die Zeit durch manche Erzählungen zu verkürzen, besonders mußte ich viel von der Lebensart in Warschau anhören, und da hat mir ein Stückchen, welches ein Fürst Czartorinsky gespielt hat, so gut gefallen, daß ich ihm eine Stelle in meinem Journale einzuräumen beschloß. Es ist bekannt, daß die freie Lebensart in Warschau aufs höchste getrieben ist, so daß Mann und Frau jedes seine eigne

Liebesintrigen spielt. Dieser Prinz Czartorinsky nun hat auch eine junge Frau, von deren Romanen ihm etwas zu Ohren gekommen ist. Von den Liebesgeschichten andrer Damen hat er sehr viel gewußt, auch selbst welche gehabt, nur von der Geschichte seiner Frau ist er noch nicht ganz überzeugt gewesen. Daher kommt er auf folgenden Einfall. Er läßt einen gedruckten Zettel ausgehen, darin sich an dem und dem Orte ein Wahrsager will hören lassen, von dem jedes Frauenzimmer sein schon erlebtes und künftiges Schicksal erfahren soll, besonders aber in Herzensangelegenheiten. Den Wahrsager selbst würde man zwar nicht sehen, aber hinter einem Fenster hören. Nun hat er sich schon in einem Hause ein Zimmer gemietet, dessen Wände und Fenster er mit schwarzer Gaze verhängt und daher aus dem Nebenzimmer oder Audienzsaale nicht gesehen werden kann, aber alle ihn Besuchenden genau bemerkt. Der angesetzte Tag ist da. Nun fahren alle intrigierten Weiber zu ihm. Er sagt vielen geheime Geschichten ihrer vergangenen Romanchen und macht sie dadurch offenherzig genug, ihn um ihre gegenwärtigen um Rat zu fragen; darunter findet sich auch seine Gemahlin ein. Kurz in einigen Tagen weiß er alle ehrlichen und untreuen Weiber an den Fingern her zu nennen. Endlich verschwindet der Prophet; es wird aber doch am Ende bekannt, wer es gewesen ist. Da haben nun fast alle Damen seinen Tod geschworen. Doch hat er seine Gemahlin nichts von Rache empfinden lassen, sondern sich als Philosoph gezeigt. — Ich komme jetzt mit Elise von Naumann zurück, wo wir einen Bassisten[1]) singen gehört haben. Morgen mehr; ich kann meinen Husten nicht los werden und will schlafen.

Dresden, den 2. Oktober.

Heute haben wir die Bildergalerie, Kupf. Zingg, die Bibliothek und des Abends die Opera buffa von Naumann besucht.

Dresden, den 7. Oktober morgens.

So viel reizende Bilder haben in meiner Seele gewechselt, daß ich in diesen Tagen keinen Augenblick zum Schreiben habe finden können. Die Bekanntschaft mit der Gräfin Brühl[2]) ist hier in Dresden eine der interessantesten. Sie wohnt mit ihrem von allen Rechtschaffenen verehrten Gemahle in dem Dorf Seifersdorf, zwei Meilen von Dresden. Elisens Ruf hatte dieses liebenswürdige Ehepaar begierig gemacht, sie kennen zu lernen. Sie wurde daher in den ersten Tagen unsres hiesigen Aufenthaltes von der Gräfin nach Seifersdorf eingeladen. Wir fuhren des Morgens früh in zwei Wagen heraus. In dem ersten saßen Elise, Neumann[3]), Naumann,

---

[1]) Fischer, s. S. 58.
[2]) (Chris)tina B
[3]) Ein Dresdner Gelehrter. (Br. I, 107.)

seine Frau und ihre Schwester; in dem zwoten Julchen, ich, der Bassist Fischer und Lautenist Weiße. So fuhren wir von schönen Künsten begleitet durch schöne Gegenden nach dem reizenden Seifersdorf. Die liebenswürdige Gräfin empfing uns mit einer Miene, welche im ersten Augenblicke Zwang und alberne Etikette verbannte. Die Gesellschaft zerstreute sich nach Gefallen in die Zimmer oder schloß sich im Zirkel um die beiden liebenswürdigen Frauen Elisa und Tina. Der Graf war selbst nicht zu Hause, nur außer der Gräfin ihr einziger Sohn und dessen Lehrmeister Kettner. Jedes trug durch seine Geschicklichkeit zum Vergnügen der Gesellschaft bei. Die Gräfin singt sehr gut und hat viele musikalische Kenntnis, auch zeichnet sie und macht geschickte Handarbeit. Ihr Geist ist durchdringend und erfindsam. Sie hat viel gelesen und wendet alles Schöne und Gute auf sich und was ihr ist an. Ihr Gut zeigt die deutlichsten Proben von der moralischen Güte und dem aufgeklärten Geiste ihrer Besitzer. Ueberall stehen Monumente der liebenswürdigsten Schwärmerei einer reichen Phantasie und eines reinen Menschengefühles. Lange hat mein Herz sich nicht in dieser sittlich wollüstigen Stimmung befunden. Was meine Phantasie mir als in einer Feenwelt vorgemalt hatte, fand ich hier. Unvergeßliches Thal zu Seifersdorf, gern wollte ich in einer deiner Grotten wohnen und mich, nächst der Bewunderung der schönen Natur, an dem süßen Anblicke reiner und edler Menschlichkeit laben. Ich versage es mir, die nähere Beschreibung von diesem Orte herzusetzen, weil Neumann mich versicherte, in kurzem eine für seine Freunde drucken zu lassen. Mit traurigem Herzen verließen wir Seifersdorf. Den zweiten Tag hatten wir das große Vergnügen, die Gräfin hier in Dresden zu sehen. Ihre Freundschaft für Elise hatte sie hergetrieben. Hofmeister und Sohn waren mitgekommen. Diesen Tag war ich nicht viel bei Elise, weil ich mit Grotthuß, seiner Frau, Hinz und einem Aktuarius nach einem Weinberge ausgefahren war, der dem Kurfürsten gehört und die Hohleseiz heißt. Es ist der höchste und schönste Berg um Dresden, von welchem man eine reizende Aussicht bis Meißen zu hat. Wir ließen uns hier die ganze Prozedur des Weinmachens zeigen und tranken auch zum erstenmal Most. Jede erste Erfahrung ist mir wichtig, weil die Seele mit ganz neuen Ideen bereichert wird und gewiß eine Vollkommenheit mehr erhält. Freilich gehört der Geschmack des Mostes nicht zu den ersten Bildern, die meine Erinnerung mir künftig aufstellen wird, aber doch zu den angenehmen. Neben diesem Bildlein mag auch der Luftball seinen Platz finden, den ich heute auf Hinz seine Veranstaltung fliegen gesehen habe. Doch ich will mich für jetzt noch nicht von der Brühlschen Familie entfernen; mein Herz dankt ihr nur allzusüße Freude, als daß ich sie so leicht verlassen könnte. Den Abend ihrer Ankunft in Dresden kam ich zuerst mit Tina (so wird die Gräfin dichterisch genannt) in der Loge zusammen, denn wir haben hier die Oper zweimal besucht, es war aber immer dasselbe Stück, Elisa genannt. Der Verfasser davon ist ein Italiener und Hofpoet. Wa-

rum nicht lieber Hofnarr? Ich kann mir nicht helfen, mein Auge sieht an allen Gelegenheitspoeten so etwas, das an Narrheit grenzt. Still — ich habe ja bessere Dinge zu sagen. Nach der Oper fuhr Elise zu Tina zum Souper, und ich und Julchen speisten mit der guten Granowska auf unsrer Stube. Doch hatte mir Tina einen Wink gegeben, wenn die Gräfin sich niedergelegt hätte, noch zu ihr zu kommen. Um neun ging ich also mit Julien dahin. Wir fanden den lieben, trauten Zirkel beim Dessert und durch Naumann vermehrt. Ein wahrhaftig verehrungswerter Mann, der mit einer anzüglichen Sanftmut Festigkeit und Klugheit verbindet. Kettner, der Lehrer des jungen Grafen, ist auch ein Mann voll Kenntnis, dabei von einer angenehmen Laune. Er suchte meinen Umgang vorzüglich und machte es mir dadurch nur leichter, seinem Verstande meine Achtung zu schenken. In dieser Familie kann man nicht fremd bleiben, wenn man das Herz auf der rechten Stelle trägt, und der Lehrer gehört so gut zur Familie als der Bruder. Er bat mich, unsren Umgang, der persönlich nur so kurz sein müßte, schriftlich fortzusetzen. Ich habe drein gewilligt, weil ich für mein Herz und meinen Kopf Nutzen zu ziehen glaube. Erst um zwölf trennte sich unser kleiner, aber glücklicher Zirkel. Tina hat viel Witz, ihre Sprache ist leicht und voll feiner Wendungen; sie ist eine Französin, hat aber jetzt das Deutsche so gut als ihre Muttersprache in ihrer Gewalt, schreibt in beiden wie ein Babet.

Hubertusburg, den 9. Oktober 1784.

Hier sitze ich nun allein bei meinem Buche, entschlossen, die Stunde, welche Elise und Julie verschlafen, zu verschreiben. Dieses Dorf ist seines schönen Bieres wegen berühmt und liegt noch fünf Meilen von Leipzig. Wir sind jetzt also acht Meilen von dem schönen, lieben Dresden entfernt. Ehe ich unsren Abschied von da beschreibe, will ich den gestrigen Tag nachholen, den wir noch mit unsrer Tina verlebten. Gleich des Morgens gingen wir zu Naumann und hörten da Harmonika und Laute in reizender Harmonie. Das schönste Bild zweier Seelen, die in ihren Empfindungen zwar zusammentreffen, doch jede ihrer Stimmung angemessen. Nach diesem lieblichen Konzerte fuhren Tina, Elise, ich und Naumann nach Blasewitz, dem Geburtsorte unsres Naumanns. Es ist ein kleines Terrain, nicht weit von der Stadt, nebst einem Landhause und Weinberge. Naumann ist der beste und vertrauteste Freund des Brühlschen Hauses, daher war Tina so eifrig, uns nach diesem Orte zu führen. Wir traten in die Stube, wo dieser Liebling der Harmonie geboren worden, und fanden seine alte Mutter bei einer Schüssel Erdäpfel. Sie mußte uns die Geburtsstelle ihres Sohnes zeigen, und wir aßen auf derselben von den Kartoffeln und tranken von seinem Landweine dazu.

(Weil ich finde, daß ich durch ein Versehen diese Seiten weiß gelassen habe, so will ich ein kleines Lied hersetzen, das ich bei Ge-

legenheit des Besuches in Blasewitz verfertigte und welches einen angenehmen Spaß für Naumann veranlaßte. Elise schrieb nämlich an ihn, daß ich in der Schublade des alten Tisches, wo wir so froh Kartoffel gegessen, ein Wiegenlied auf ihn gefunden, das seine Mutter noch gesungen und sein erster Lehrmeister in der Musik auf Noten gesetzt. Dieses war Hillers Zusatz, der den Namen desselben wußte und selbst die Musik verfertigte. Hier ist das Lied:

Schlumm're, Söhnchen, weich und warm
In der treuen Mutter Arm;
Schlumm're sanft, von künft'gen Dingen
Will ich dir ein Liedlein singen.

Bald wirst du für meinen Schoß,
Lieber Junge, mir zu groß,
Trabst auf einem Steckenpferdchen
Rasch umher ins Vaters Gärtchen.

Wirst vom Kinde Knabe dann
Und nur allzufrüh ein Mann.
Ja, ich seh', was mir dein Leben
Noch für Freud' und Trost soll geben.

Aus den kleinen Zügen spricht
Schon das biedere Gesicht,
Das dich einst als Mann wird schmücken —
Falschheit tief zu Boden drücken.

Alle Musen sind dir Mann
Einst gehorsam unterthan,
Dennoch zieht die Augenlider
Oft der Demut Schleier nieder.

Wohl trifft mancher harte Schmerz
Dein nur allzu fühlbar Herz —
Sei getrost, es wandeln Leiden
Für den Edlen sich in Freuden.

Sieh', einst führt dir Glück und Ruh'
Eine Engelsseele [1]) zu,
Heißt den Harm und Unmut schwinden,
Dich der Menschheit Wert empfinden.

Kommen dann von Norden her
Noch ein paar [2]) der Seelen mehr,
Die sich deine Freunde nennen
Und zur Menschlichkeit bekennen.

---

[1]) Die Gräfin Brühl. (Anm. von S. B.)
[2]) Elise und ich, denn Julie war nicht mitgefahren. (Anm. von S. B.)

Mit den Dreien wirst du hier
Auf das Stübchen einst bei mir
Frischgebackne Toffeln essen,
Und den Wein nicht zu vergessen.

Alsdann findet diesen Wisch
Sophie in dem Wackeltisch
Und kann klärlich daraus sehen,
Was ich sang, sei nun geschehen.)

Elise schwärmte recht nach Herzenslust und hätte wieder bald diese Freude mit Krämpfen bezahlen müssen. Wir aßen uns an dem lieben Tische recht froh satt, besahen noch das geschmackvolle Haus, das Naumann sich in seinem Garten bauen lassen, und kehrten zurück nach der Stadt. Tina mußte kurz darauf nach Seifersdorf zurück. Der Abschied war rührend, Elise zu empfindlich für ihre Gesundheit gegen denselben, so daß sie sich zu Bett legen mußte. Ich sah Tina und ihr Haus wegfahren, hörte beim Abschiede, daß sie mich um meiner selbst willen liebte, und wir schieden mit der Hoffnung, uns künftiges Frühjahr tagelang in Seifersdorf zu genießen. Das war ein Abschied. Heute hatten wir unsren eignen zu überstehen. Den letzten Abend und heute morgen, bis wir in den Wagen stiegen, waren folgende gute Freunde immer bei uns: Pr. Becker[1]), ein sanfter, melancholischer Mann, Neumann, Naumann, Fischer[2]), ein ganz echter Deutscher, und Mamsell Wagner. Heute waren auch Brunnow, Aschenberg, Franck und Hinz, Frau Neumann mit ihrer kleinen Cora da. Es war eine recht schwere Trennung, welche von der Hoffnung des Wiedersehens ein wenig erleichtert wurde. So ein Clair obscur. Jetzt will ich ein wenig auf dem Stuhle schlummern und die mancherlei Bilder, welche die physikalische und moralische Welt in diesen Tagen in meiner Seele aufgestellt hat, ansehen. — Meißen ist ein recht schöner Ort, und der Weg von Dresden nach Meißen ein Weinberg.

Leipzig, den 12. Oktober 1784.

Hier sind wir nun seit ein paar Tagen, ohne daß ich noch habe Zeit finden können, an dieses Buch zu kommen. Hillers und Weißens Haus sind unsre besten Bekanntschaften bis hierher. Weiße[3]) ist ein sehr angenehmer Mann und seine sanfte Miene flößt sogleich Vertrauen und Liebe ein. Seine Frau gleicht unsrer Neandern an Gestalt und Empfindung. Die älteste Tochter ist ein ernstes, sanftes Mädchen. Ihre beiden kleinen Schwestern sind muntere, witzige Geschöpfe, die mit einer besonderen Fertigkeit alles beantworten, so daß, wenn die kleinen Mädchen sprachen und ich die Augen zuhielt,

---

[1]) Gottlieb B. (1753—1813), Herausg des Taschenbuches zum geselligen Vergnügen.
[2]) Wohl Ludw. Fischer (1745—1825), der berühmte Opernbassist.
[3]) Christ. Felix W., (1728-1804), Schauspieldichter, Kinderschriftsteller.

ich dachte, es würde ein Dialog aus dem Kinderfreunde[1]) vorgelesen. Mir war es auffallend, daß die kleinen Mädchen von neun bis elf Jahren fast alle Schauspiele gelesen hatten und der Vater damit ganz und gar nicht unzufrieden schien. Sie sprechen dabei sehr schön deutsch und wissen mit vielem Anstande Komplimente zu erwidern. — Wie schlug mir mein Herz, als ich bei Weiße unsres Lessings Abdruck in Gips fand. Weiße und seine Frau sind noch von Oeser gemalt[2]). Weiter haben wir hier noch keine Bekanntschaften, als den Buchhändler Dyk[3]) und seine Frau, die eine Schwester von der Neumann ist, und Maler Gottlob. Uebrigens merke ich nicht, daß Leipzig eine Universität ist, es geht alles gar ruhig und still her. — Weil ich für jetzt nicht viel von Leipzig sagen kann, so will ich eine Anekdote aus des alten ehrwürdigen Lipperts[4]) Leben hersetzen. Er ist eigentlich zum Glaserhandwerk bestimmt gewesen und hat bei einem Meister gelernt, der arm gewesen ist und bisweilen nicht das Brot gehabt hat, doch hat er ihn nicht verlassen mögen. Einen Tag, da gar kein Brot mehr im Hause ist und der Meister aus Mangel des Verdienstes in Gefahr steht, mit Weib und Kind zu hungern, geht unser Lippert des Nachts umher und schlägt den Reichen die Fenster ein, worauf dann sein Meister den Tag darauf Verdienst genug bekam.

Leipzig, den 15. Oktober.

Meine Bekanntschaften haben sich nunmehr ziemlich erweitert. Auf dem Ball, den hier der fremde Adel zur Meßzeit gibt, haben wir zwar wohl Gesichter, nicht aber Menschen kennen gelernt. Doch Minister Wurmb[5]) und seine Gemahlin, die Elisen durch die Gräfin Brühl empfohlen wurde, gehören schon unter die interessanten Personen. Bause[6]) und seine Töchter gehören unter die Zierden der Stadt Leipzig. Sein Haus ist oft voller Fremden, welche die Harmonika hören und vielleicht noch mehr die Spielerin sehen wollen. Diese ist nicht sowohl schön als anmutig und begleitet ihre Geschicklichkeit sowie ihre jüngere Schwester mit vieler Bescheidenheit. Buchhändler Reichs Haus wird durch die große Menge Porträte von Graff merkwürdig. Er hat eine sehr artige Frau. Weiße ist ein so liebenswürdiger Hauswirt als Schriftsteller. Ein gewisser Böttcher, welcher sechs Jahre in seinem Hause Lehrer gewesen ist, hat jetzt ein kleines Institut für zwölf Knaben errichtet. Er scheint ein sanfter Mann zu sein, der nach Weißes Zeugnis viel Erziehungsgeschicklichkeit besitzt. In Gesicht und Wesen gleicht er unsrem Hübner. Herrn

---

1) 1776–1782, herausgeg. von Weiße.
2) Friedr. Oeser, (1717—1799), der Lehrer Goethes.
3) Bei Dyk waren die ersten geistlichen Lieder der Recke mit Kompositionen von Hiller erschienen. (1780 und 1782).
4) Phil. Dan. Lippert (1702—1785), Prof. d. Antiken in Dresden.
5) L. von Wurmb (1723—1800), kursächs. Kabinetsminister.
6) Joh. Ludw. Bause (1738–1814), Kupferstecher, Briefw. Schiller-Körner. II, 249.

Dr. Volckmann lernte ich nebst seiner Frau in Weißes Haus kennen. Er ist von kleiner Statur, hat ein paar große blaue Augen, die von schwarzen Augenbrauen umzogen werden. Er wohnt mit seiner Familie auf einem ihm gehörigen Landgute unweit Leipzig. Der sogenannte Quergarten ist in Leipzig zur Meßzeit der Sammelplatz aller Fremden. Doch diesen Herbst kommen der Kälte wegen nicht so viele dahin[1]). Ich habe auch den berühmten Schachspieler und eine Sprechmaschine hier gesehen. Ersterer ist ein Türke, der an einer Kommode sitzt. Ehe das Spiel angeht, zeigt ein Mann den Zuschauern das Innere der Kommode. Dieses besteht aus verschiedenen, schön gearbeiteten Rädern und Walzen. Alsdann zeigt er auch den Rücken des Mannes, in welchem man zwei sich kreuzende Stahlfedern sieht. Ein kleines Kästchen aber nimmt er aus der Kommode ganz hinaus und stellt es auf einen neben dem Türken stehenden Tisch mit dem Rücken gegen die Zuschauer. Nun erbietet sich einer, mit dem Türken Schach zu spielen, das Spiel wird vor ihm auf die Kommode gesetzt, und derselbe Mann zieht das Uhrwerk durch einen Schlüssel wie bei einer Uhr auf und nimmt hierauf seinen Platz zwischen Uhr und Türken. Alles, was ich an dem Manne bemerken konnte, war, daß er allemal, wenn der Türke ziehen sollte, die Hand in die Tasche steckte, die zunächst an ihm stand, und sie ziemlich erhitzt wieder herauszog, wenn sein Türke zu pausieren hatte. Die Sprechmaschine besteht aus einem Blasebalge, von dem 60 Röhren in eine Kiste laufen, die nur ungefähr 1½ Schuh hoch und lang ist. Aus dieser Kiste nun kommt die Stimme eines dreijährigen Kindes, welches französisch spricht, z. E. Papa, mama, mama me fait mal, simpathie, hipochondrie, Xenophon und der schweren Worte und Reden mehr. Dabei ist der Erfinder, Herr v. Kempelen, nichts weniger als Charlatan, sondern räsoniert recht angenehm über die Mechanik seiner Maschinen. Auch hat er versichert, daß, wenn er seinen Plan mit diesen Erfindungen ausgeführt hätte, er das Geheimnis selbst entdecken würde, und daß man sich alsdann sehr wundern würde, nicht darauf gefallen zu sein.

Leipzig, den 21. Oktober 1784.

Es sind wieder so viele Tage in frohem und doch vernünftigem Genusse meines Lebens dahingeschwunden, seit ich zuletzt die Feder verließ, daß ich sie jetzt nur mit Empfindungen des Dankes ergreifen kann, um Dir, liebster Bruder, noch mehr über Leipzig zu sagen. Zweimal habe ich in diesen acht Tagen Briefe von Dir gehabt, die nicht wenig zu meiner größeren Empfänglichkeit für die Freude beigetragen haben. Die berühmtesten Männer in Leipzig kenne ich nunmehr von Angesicht: Weiße, Oeser, Clodius[2]), Zollikofer[3]).

---

1) „Der Leipziger Konzert- und Tanzsaal hat gewiß in Deutschland nicht so leicht seinesgleichen; beide sind von Oesers Hand gemalt." (Br. I, 117).
2) Christ. Aug. Clodius (1738—1784), Prof der Philos.
3) Joach. Zollikofer (1730—1788), ber. reform. Prediger.

Ersterer hat um die Schulen, der zweite um den guten Geschmack, und der dritte um die Kirche sich mit glücklichem Erfolge verdient gemacht. Hillers Verdienst um die Musik der Deutschen wird wohl von halb Europa anerkannt, nur in Leipzig nicht mit gehörigem Feuer erwidert. Ueberall ist das bescheidene Verdienst vergessen. Ich finde überall dieselben Menschen wieder. Von andern, weniger berühmten und doch sehr schätzbaren Bekanntschaften kann ich folgende nennen: Breitkopf[1]), dessen Haus und verschiedene Fabriken von jedem Fremden besucht zu werden verdienen. Er hat eine verbesserte Notendruckerei, Landkartendruck, Komposition zu Lettern, die wie Silber aussieht, erfunden. Auch werden vortreffliche Papiere zum Tapezieren bei ihm gemacht, davon das sogenannte Marmorpapier vortrefflich aussieht und, wenn es auf eine durch Bimsstein geglättete Wand geleimt und alsdann lackiert wird, das Zimmer zu einem italienischen Marmorsaal umschafft. Professor Platner, ein Bruder von Weißes Frau, der hier im philosophischen Fache angestellt ist, hat auf seine Kosten einen sehr schönen Hörsaal erbaut, weil der vom Fürsten dazu bestimmte klein und schlecht gewesen ist. Als wir ihn befragten, ob er denn keinen Ersatz dafür vom Kurfürsten zu erwarten hätte, so antwortete er uns folgendes: „Der Fürst ist in der That im strengsten Verstande ein gerechter Herr und würde mir, sobald ich ihm die Notwendigkeit meiner Auslage dargethan hätte, selbige ganz gewiß erstatten; allein dergleichen Dinge führen ihn stets auf die Frage: Wie hoch steht sich ein Professor? — und da haben wir unsren ganz eignen Vorteil dabei, daß es ihm nicht ganz bekannt werde. Unser festgesetztes Gehalt ist nur 50 Rthlr., aber ein jeder von uns hat Anteil an gewissen öffentlichen Gebäuden, an gewissen zur Akademie gehörigen Landgütern, und kann soviel Holz zur Konsumtion fordern, als er will. Dabei bleiben wir in Kriegszeiten von allen Abgaben frei und sind so gänzlich unabhängig vom Fürsten, daß wir Professoren unsre erledigten Lehrstühle ohne sein Wissen selbst besetzen." Das letztere gefällt mir außerordentlich gut. Bei diesem Platner haben Elise und ich zwei philosophische Kollegien gehört[2]). Er ist in Gesellschaft ein munterer Mann voll feiner Einfälle. Bause und seine Töchter werden von jedermann geschätzt; wir sind bei ihm gewesen und mit ihnen in zwei Gesellschaften zusammengekommen, und allemal hat sie mehr noch ihre Bescheidenheit als Geschicklichkeit ausgezeichnet. Es sollte mir leid sein, wenn Bause wirklich so geizig wäre, als man von ihm sagt. Buchhändler Dyk und seine hübsche Frau haben uns manchmal zum Essen ge-

---

[1]) Joh. Gottl. Imm. Breitkopf (1719–1794), Begründer der bekannten Verlagshandlung.

[2]) Ernst Platner (1744–1818), Prof. d. Philos. und Medizin. — „In der That hatte der Herr Professor die Güte, uns zweimal den Zutritt in seine Lehrstunden zu verstatten, und damit wir nicht störten und gestört würden, so bekamen wir unsren Sitz in einem an den Saal stoßenden Kabinette, dessen Thüre halb offen stand. Ich habe mit Vergnügen das sittsame Betragen der Studenten beobachtet. Die größte Stille herrschte den ganzen Vortrag hindurch und ließ uns auf unsren entfernten Sitzen kein Wort verlieren." (Br. I, 119.)

beten und sind ganz gute Leute. Buchhändler Reich besitzt eine große Sammlung von Graffschen Gemälden. Er selbst ist ein sehr origineller Mann. Ich selbst wurde bei einem Diner, welches der Herr Kriegsrat Müller [1]) gab (der jetzt auch regierender Bürgermeister ist und obendrein noch die Würde eines alten Junggesellen hat), seine Nachbarin. Seine Behauptung gegen eine Nachbarin von der andern Seite, daß gute Herren auch gute Bedienten haben, machte mich zuerst auf ihn aufmerksam. Nun fragte er mich, ob ich unter seinen Gemälden nicht auch das Bild eines seiner treuen Bedienten bemerkt hätte. Jetzt erfolgte die ganze Geschichte desselben, die zwar jeden Zuhörer für den guten Anton, noch mehr aber für den Herrn einnahm, durch dessen edle Behandlung er so gut geworden. Die trockene Art, mit der Reich seine menschenfreundlichen Grundsätze einfließen ließ, schien mir das Gepräge eines Herzens, das über die Besorgnis, für eitel gehalten zu werden, erhaben ist. Ich bemerkte indessen, daß Hiller, welcher gleich neben mir saß, nicht von allem so durchdrungen wurde, als ich. Ich fragte ihn nachher um seine Meinung, und er sagte mir, daß Reich wirklich viel Gutes thäte, aber bloß um hernach das Vergnügen zu haben, es andern zu erzählen, und sich in jeder Gesellschaft für die wichtigste Person hielte; daß auch nicht der geringste Dienst für einen Freund verschwiegen bliebe. O! dachte ich bei mir selbst, so ist es denn so schwer, das Gute um des Guten willen zu lieben, nur mit dem unsichtbaren Zeugnisse eines gegenwärtigen Gottes zufrieden zu sein! Dennoch glaube ich, daß diese Art von Eitelkeit, welche statt Perlen Tugenden anlegt, für das menschliche Geschlecht die beste wäre. — Ferner gehört zu unsrer Bekanntschaft eine Frau von Heimthal, Rat Adelung [2]), Kaufmann Rost [3]), ein feiner Mann, der die Harmonika spielt und mit sehr vielem Geschmacke seinen Reichtum zeigt. Von ihm erhielt ich Lessings kleine Büste zum Präsent, die er selbst verfertigt hatte. Die Doktorin Börner und ihre beiden Schwestern sind sehr liebenswürdige Personen; sie sind aus Frankreich, haben einen Franzosen zum Vater und eine Engländerin zur Mutter. Endlich Heinicke [4]), der die Schule für Stumme und Taube angelegt hat. Einer von seinen Schülern mußte uns Proben seiner erlangten Kenntnisse ablegen. Elise schrieb ihm Fragen auf die Tafel, und er beantwortete sie richtig. Z. E. „Haben Sie Ihren Lehrer lieb?“ Die Antwort war: „Ja.“ Auf die Frage: „Wodurch werden Sie ihm Ihre Dankbarkeit beweisen?“ war die Antwort: „Durch die Seele.“ Der Lehrer korrigierte ihn: „Durch Gehorsam.“ Dieser junge Mensch hatte einige schriftliche Aufsätze gemacht, die aber nur sinnliche Dinge ausdrückten, die man ihm teils in der Natur, teils durch Bilder gezeigt hatte. Er las auch,

---

[1]) Karl Wilh. Müller (1728–1801).

[2]) Joh. Christ. Adelung (1732—1809), Sprachforscher, Hsg. des Wörterbuches der deutschen Sprache.

[3]) Heinr. Rost, (geb. 1742) bekannter Kunsthändler.

[4]) Samuel Heinicke (1729–1790).

aber sehr undeutlich. Heinicke sieht eben nicht wie ein sanfter Mann aus, auch soll er die armen Kinder sehr hart traktieren, so daß sie ihr bißchen Kenntnisse teuer mit Geld und durch Schmerzen erkaufen müssen. — Heute ist wieder öffentliches Konzert, wohin ich aber einer kranken Brust wegen nicht gehen kann. Auch hat sie mich gehindert, Oesern und das Wincklersche Kabinett zu besuchen. Lebe wohl, lieber Bruder — Deine Supplik für Hans Nestor wurde bei der Frau von Heimthal über Tisch, wo sich unter andern Platner, Weiße, Blankenburg, Adelung, Hiller befanden, gelesen, und ich hatte die Freude, zu sehen, daß die Menschen Dein poetisches Genie schätzten, wie es zu schätzen ist, und von allen Seiten gewünscht wurde, daß Du Dich bekannter machen möchtest. Ich erhielt um Deinetwillen auch mehr Ehrenbezeigungen, als sonst wohl geschehen wäre.

Halle, den 24. Oktober.

Hier bin ich nun an dem Orte, wo vor vielen Jahren mein Vater als Jüngling gewandelt hat. Ich weiß nicht, welche wehmütige Empfindung meine Brust bei Erinnerung der Vergangenheit beklemmt. Unsre dunklen Gefühle, wie schwer sind sie zu erklären! — Halle ist bei weitem nicht so schön als Leipzig. Wir machten die Reise hierher in Gesellschaft Hillers und seiner Töchter. Von Landsleuten begleiteten uns Behr, Sacken und Neander. Noch gestern abend bald nach unsrer Ankunft besuchten uns Pr. Eberhard[1], Pr. Niemeyer[2]) und Musikdirektor Türk[3]). Ich wünschte Eberhard länger sprechen zu hören, aber in einem Zirkel von einem Dutzend Personen kann schwerlich einer lange mit Ruhe sprechen, und daher sind alles, was man hört, nur Fragmente. —

Heute haben wir recht viele glückliche Stunden in dem Umgange der hiesigen Gelehrten verlebt. Eberhard, Forster[4]), Niemeyer, Semler[5]), Nösselt[6]) waren fast den ganzen Tag bei Elise und wurden auch zur Mittagstafel behalten. Kaum hätte ich geglaubt, daß sich Männer, wie Semler und Eberhard sind, so gut in der Gesellschaft von drei ungelehrten Frauenzimmern befinden würden. Semler ist ganz Gelehrter und hat gar keinen äußeren Anstand. Seine Komplimente fallen gewöhnlich ganz verkehrt aus. Mir und Julie gratulierte er z. E., daß wir die Gnade hätten, mit einer so vornehmen Dame zu reisen. Eberhard ist schon weit mehr Weltmann und ein großer Freund und Kenner der Musik. In seinem Umgange fühlte ich mich am frohsten. Nächst ihm unterhielt

1) Joh. Aug. Eberhard (1739—1800), Verf. d. deutschen Synonymik. „Besonders war ich froh, dem Verfasser des Amintors meinen warmen Dank für das Vergnügen zu sagen, das ich diesem philosophischen Roman danke.“ (Br. I, 126).

2) Aug. Herm. Niemeyer (1754—1828), Prof. d. Theol., Kanzler d. Univ., Dir. d. Franckeschen Stiftungen.

3) Dan. Gottl. Türk (1757—1813).

4) Joh. Reinh. Forster (1726—1798), Prof. d. Naturgesch., mit seinem Sohne Georg 1771—75 Begleiter Cooks auf dessen Reise um die Welt.

5) Joh. Sal. Semler (1725—1791), Vater d. hist.-krit. Theologie.

6) Joh. Aug. Nösselt (1734—1807), Prof. d. Theol.

ich mich sehr gern mit Forster. Er ist wohl schon ein alter Mann, aber sein feuriges Auge zeigt den unternehmenden Geist, der ihn um die Welt getrieben hat. Ich war bei der Mahlzeit seine Nachbarin und suchte die Zeit durch so manche Frage zu benutzen. Nösselt war der stillste, sowie auch von Person der unansehnlichste. Niemeyer ist ein hübscher Mann von sanftem Wesen und Anstande und gleicht Pastor Diska außerordentlich. Nachmittags besuchten wir das Waisenhaus und fuhren alsdann zu Hillers Schwester nach Giebichenstein hinaus, welches ein königliches Amt ist, unweit der Stadt liegt und wegen seiner schönen Gegend häufig besucht wird. Elise war nicht wohl, weil sie sich durch das viele Treppensteigen in dem Waisenhause zu stark angegriffen hatte; wir fuhren also nach einem Viertelstündchen nach der Stadt zurück.

Den Abend speisten Hiller, Pr. Eberhard und Pr. Niemeyer, auch Musikdirektor Türk bei uns. Unsre Mahlzeit war durch Fröhlichkeit und Geist gewürzt; so saßen wir in Friede da, als vor unsrer Thüre das Posthorn geblasen wurde. Elise und Julie riefen einstimmig: „Es wird der Hofrat sein," denn wir fingen an, ihn mit Sorge zu erwarten, weil er schon eine Woche länger auf seinem Ausfluge in sein Vaterland zugebracht hatte, als verabredet war. Unsre Vermutung wurde bald Gewißheit — er war's und mit ihm Maler Reinhart. Wir stürzten unsrem Lieb mit einem Freudengeschrei entgegen, auch die liebe Elise vergaß ihren Seitenschmerz. Unsre Gäste mochten sich aus der Art dieses Empfanges eine ganz andre Person gedacht haben, als nun gerade unser Lieb präsentierte. Hierzu kam, daß er gleich mit seiner komischen Art erzählte, wie er nur vier Sechser in der Tasche noch übrig hätte, wie er all sein Gepäck in Leipzig zurückgelassen und nur ein weißes Hemd angezogen. Eberhard und Niemeyer standen mit großen Augen da und wußten nicht, was sie aus der Gruppe machen sollten, bis sie in der Geschwindigkeit eine kleine Schilderung von und über Lieb hörten. Nun lachten sie herzlich mit und liebten und ehrten den guten Lieb, wie jeder, welcher nicht bloß auf die Oberfläche hinsieht. Elise befahl nach Tisch eine Schale Punsch; wir setzten uns im Kreise und tranken denselben mit Freude und Dankbarkeit. Um zehn Uhr brachten die hallischen Kurländer Elise Musik, wollten aber diesen Abend nicht heraufkommen, und so blieben wir bald allein. Unsre Gäste gingen davon, und wir ins Bett. Diesen Morgen machte auch Doktor Bast seine Aufwartung. Ein kleiner, schwarzäugiger Mann, dem der Verstand aus dem Gesichte spricht, dem sich aber das Herz, wenigstens meines, nicht so schnell naht. Auch die übrigen hiesigen Bekannten, wie auch die Kurländer empfahlen sich noch persönlich. Hierauf setzten wir unsre Reise mit Lieb und Reinhart nach Dessau fort, weil uns Göckingk[1]) geschrieben, daß er auf acht Tage notwendig verreisen müßte, und daher wünschte, daß wir später zu ihm hinkämen.

---

[1]) S. Einl. S. 6.

Dessau, den 26. Oktober.

Seit gestern sind wir hier in Dessau und logieren im Ringe. Der Ort hier herum hat so ein heiteres, friedliches Ansehen. Wir bleiben den ganzen Tag auf dem Zimmer (welches uns selten begegnet), weil Elise und ich medizinieren. Man muß doch einem so lange entfernten Arzte bei seiner Rückkunft die Honneurs machen.

Sangerhausen, den 7. November.

Nichts ist so nichtig, als die menschlichen Vorsätze, und nichts so ungewiß, als die Zukunft. Als ich letztens in Dessau durch eine kleine Verhinderung genötigt war, die Feder aus der Hand zu legen, glaubte ich wahrlich nicht, daß ich sie erst hier in einer kleinen Stadt auf dem Wege zu Göckingk wiedernehmen sollte, allein und getrennt von Elise, Julchen und Lieb. Der gute Reinhart nur und Töll sind bei mir geblieben. Die Veranlassung dieser Trennung war eine gebrochene Achse. Wir waren noch eine Viertelmeile hier von Sangerhausen entfernt, als uns das Uebel begegnete. Die Postillione fluchten, Julchen weinte, ich lachte, die Kammerherrin bedachte sich einen Augenblick, zu welcher Partie sie sich schlagen sollte, ergriff aber endlich die klügste und war so ungezwungen heiter, daß all die ungeduldigen Köpfe stille wurden und gerade das thaten, was bei der Sache zu thun war. Der eine Postillion ritt nach einer Notachse in die Stadt, und wir traten die Wallfahrt zu Fuß in dieselbe an. Lieb war voraus in die Stadt gegangen und wußte von unsrem ganzen Unfalle nichts. Reinhart führte Elise, ich und Julchen folgten nach Verhältnis unsrer Kräfte einzeln nach. Töll mußte beim Wagen bleiben. Julchen konnte der engen Schuhe wegen nicht geschwind gehen, ich blieb bei ihr und bat Elise, sich nur der rauhen Witterung halber in die Stadt zu sputen und, wenn sie das Posthaus erreicht hätte, uns Reinhart entgegenzuschicken, damit wir auch den rechten Weg geführt würden. Indessen kam uns Elise mit ihrem Begleiter aus den Augen, Julchen und ich nahmen schon einen falschen Weg auf, als uns noch zu rechter Zeit der Sohn des Postmeisters begegnete, welcher zum kranken Wagen herausritt und uns durch einen kleinen Buben den Weg hin zeigen ließ. Dieser Junge ging nun vor uns her, wir beide folgten mit vieler Mühe durch hohle Wege und schmutzige Straßen. Hinter uns her rief es oft: „Sieh 'nmal, wer mögen die sin? Ach herrje, wat is dat vor'n Jungferken!“ Ich mußte mir den Mund vor Lachen zuhalten. Julchen stöhnte erbärmlich, mußte aber doch wider ihren Willen auch lachen. Indessen hatte Elise Reinhart uns entgegengeschickt und sich durch einen fremden Mann, der Pfeifer hieß und Schreiber war, ins Posthaus führen lassen. Reinhart traf uns nicht an, weil wir von dem kleinen Jungen einen andern Weg geführt wurden. Endlich trat ich mit Julchen in die Poststube, wo uns Elise mit herzlicher

Freude empfing, endlich kam Lieb und Reinhart auch aus der Irre zurück, und da hatten wir eine recht große Freude übereinander, die wir noch kurz zuvor im Wagen nicht so gefühlt hatten. Der Genuß alles Guten wird erst durch Uebel und Beraubung gehörig berichtigt. Unser alter vierundsiebzigjähriger Postmeister Lindau sah uns nach der Reihe an und nahm herzlichen Teil an allen unsren Schicksalen, urteilte sehr weislich, daß wir nach einem solchen Spaziergange wohl hungerig sein könnten und ließ uns in der Geschwindigkeit eine gute Suppe und Bratwurst auftischen. Es schmeckte uns in der That nach allen Widerwärtigkeiten sehr wohl. Nach Tisch erbat Elise für sich, Julie und Lieb eine Postkalesche, um ihren Weg fortzusetzen und zur bestimmten Zeit in Nordhausen einzutreffen, wohin uns Göckingk entgegenkömmt. Ich bleibe nun hier, bis unser Wagen wieder instandgesetzt ist. — Weil ich doch von diesem kleinen Reste nichts weiter zu sagen finde, so gehe ich in unsrer Reisegeschichte bis Dessau zurück. Den andern Tag unsres dortigen Aufenthaltes besuchte der Fürst Elise und lud sie nebst ihrer Gesellschaft zu sich. Elise fuhr noch denselben Tag nach Oranienbaum, der Herrschaft ihre Aufwartung zu machen. Wir blieben zurück, weil ich mich noch nicht ganz wohl befand. Indessen kam Elise sehr zufrieden nach Hause mit dem Vorsatze, den andern Tag nach Wörlitz hinauszufahren, wohin sie der Fürst zu einer Hirschjagd gebeten hatte. Weil er auch an ihre Gesellschaft gedacht hatte, so begleitete ich Elise. Lieb und Julie wollten nicht mit. Indessen weil es den Tag sehr regnete, konnte nichts aus der Jagd werden, und wir mußten die Nacht in Wörlitz bleiben. Dieser Lustort des Fürsten ist mit sehr vielem Geschmacke angelegt. Die Zimmer sind mit schönen Gemälden und Kupfern geziert. Alles im englischen Geschmacke. Das Haus selbst ist italienisch. Wörlitz ist der Ort, wo die Herrschaften sich aufhalten, wenn sie ganz allein sein wollen; ihr Hofstaat und die ganze Jagd liegt in Oranienbaum. Der Tag verging uns in Gesellschaft des Fürsten und der Fürstin und einer von ihnen erzogenen Gräfin Anhalt recht froh. Wir waren bei guten Hauswirten, die es sich angelegen sein ließen, ihren Gästen die Zeit zu verkürzen. Den Abend brachten wir meistens in der Studierstube des Fürsten zu. Er zeigte uns sein Raritätenkabinett und manche Kupfer. Um Schlafenszeit führte er Elise in ihr Schlafgemach. Den andern Morgen war heiteres Wetter und alles zur Jagd fertig. Wir fuhren mit der Fürstin und der Gräfin Anhalt in einem offenen Wagen. Der Fürst saß zu Pferde, und nun stieß die ganze Jagd aus Oranienbaum zu uns. Diese bestand nun aus Prinz Hans Gürgen und dem Erbprinzen Friedrich, einigen Hofkavalieren und Damen und dem ganzen Trosse von Jägern und Hunden. Der ganze Lärm, das Bellen der Hunde und die Menge wohlgerüsteter Reiter hat etwas sehr Ergötzendes. Aber wenn's nun an die Jagd geht, der arme Hirsch von vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen verfolgt wird, das eine Tierchen von so vielen, dann hört wenigstens für den müßigen

Zuschauer, der alle Zeit zum Nachdenken hat, die Freude auf und macht dem Mitleiden Raum. Zwei Stunden währte die ganze Jagd, der Hirsch war erlegt, verteilt, und wir kehrten nach Wörlitz zurück, der ganze Hofstaat aber wieder nach Oranienbaum. Wir speisten unsre Mittagsmahlzeit von drei bis sechs Uhr, setzten uns darauf in Wagen und fuhren nach Dessau zurück. Jede von uns bekam zum Andenken der Jagd vom Fürsten einen Fuß vom Hirsche. In Dessau selbst machten wir die Bekanntschaft mit einer Frau von Döring und ihrer Schwester Frl. Hille. Ein paar artige Frauenzimmer nach der Welt, die ich nicht zu Freundinnen, aber wohl zu Gesellschafterinnen haben mag. Bei diesen brachten wir einen Abend zu, wo wir einen blinden Mann als Virtuosen auf der Harfe spielen hörten. Er heißt Laur, ist bei der fürstlichen Kapelle engagiert und und spielt alles nach dem Gehöre. Kann wohl hundert Konzerte auswendig und komponiert auch selbst. Von seinem fünften Jahre an ist er blind, weiß daher noch die Farben sich vorzustellen. Hat erst die Flöte geblasen, aber weil sie seine Brust zu stark angegriffen, hat er die Harfe erlernt. Diese Harfe ist nach französischer Erfindung mit Federn gemacht, welche die verschiedenen Tonarten bestimmen, und daher braucht sie nicht wie die gewöhnlichen bei jedem Stücke überstimmt zu werden. Diese Federn werden durch Fußtritte gestellt, und es ist zu bewundern, wie der blinde Mann die Töne mit Händen und Füßen findet. Bei dieser Frau von Döring lernten wir auch noch einen geschickten Maler Rehberg und einen Gelehrten Rode [1]) kennen. Letzterer hat die Geschichte des Goldenen Esels aus dem Lateinischen des Apulejus übersetzt. Es ist ein sehr geistreicher Mann und Lehrmeister eines natürlichen Sohnes vom Fürsten gewesen. Jetzt, da dieser schon auf Reisen geschickt worden, vertritt er die Stelle eines zweiten Hofmeisters beim Prinzen. Dieser wurde nachher unser treuer Gesellschafter und besuchte uns oft. Ich erhielt von ihm die Geschichte der Psyche zum Andenken. Sein Schwager, Pr. Feder, ist bei dem Philanthropin, und dieser nebst Rode haben uns auch in selbigem herumgeführt. Am Sonntage besuchten wir den Gottesdienst im Philanthropin, welcher nach Art der Salzmannschen Gottesverehrungen gehalten wird. Jetzt bekleidet Salzmanns Stelle ein Pastor Ditoi, ein Schweizer. Der Fürst läßt es sich angelegen sein, den üblen Eindruck, welchen die Streitigkeiten, ja ungezogenen Schlägereien der alten Lehrer gemacht haben, auszutilgen, und sucht

[Ein Blatt im Manuskripte fehlt.]

[„Nach alledem, was wir (im Philanthropin) haben beobachten können, würde ich gewiß, wenn ich Mutter wäre, mein Kind gern dahingeben und bis zum zwölften Jahre da lassen. Ordnung und Reinlichkeit herrscht sowohl in den Zimmern als bei der gutbesetzten Tafel, auch bemerkte ich Heiterkeit und Gesundheit auf den Gesichtern der Zöglinge. (Briefe I S. 132.)

[1]) August von Rode, (1741—1836), Sekretär des Fürsten Franz.

In Hinsburg, einem zwei Stunden von Dessau gelegenen Dorfe, sprachen wir den ersten Vater des Philanthropins, Basedow. Er lebt jetzt außer der Stadt von seinen ansehnlichen Pensionen.

Von Halle gingen wir über Eisleben, des braven Luthers Geburtsort. Hier waren wir an die Familie von Burgsdorf adressiert, bei der wir Gastfreundlichkeit im höchsten Grade fanden. — Den Weg von Eisleben bis hierher haben wir ziemlich schlecht gefunden, und er ist auch wohl Ursache des Unfalles, der mich aus dieser Stadt an Sie schreiben läßt.“ (Br. 1 S. 133 f.)]
das Uebel mit der Achse begegnet ist und wo ich schon eine Nacht zugebracht habe und aller Wahrscheinlichkeit nach noch eine zubringen werde. Indessen kommt mir eine solche Einsamkeit sehr zu nutze, wenn ich hier und da etwas in mein Journal schreiben will. Reinhart ist zwischenhinein mein Gesellschafter. Indessen ist heute der 8. November, an welchem Elise und Göckingk sich zum erstenmal sehen werden. Das hätte ich nicht gedacht, daß wir diesen Auftritt getrennt erleben sollten — mir steht er noch vor.

Wülferode[1]), den 10. November.

Hier sitze ich nun schon in Göckingks Hause und noch kenne ich nur das Bild meiner Phantasie von ihm. Gestern um acht Uhr des Morgens verließ ich Sangerhausen, war um zwölf in Roßla und um fünf in Nordhausen. Hier hatten Elise sich mit Göckingk zuerst gesehen. Ich trat mit einem gewissen heiligen Schauer in das Zimmer, mein Herz schlug stärker. O Sophie, Sophie, rief ich mir selbst zu, du hältst dich ja so frei von Schwärmerei, wo ist deine kalte Vernunft, diese Heftigkeit ist dir ja seit langer Zeit fremd. — Ich mußte mich ganz von der Vorstellung der Nähe, in welcher auch ich mit diesem lieben Menschen jetzt stand, entfernen. So ungeduldig ich war, Pferde zu bekommen, um noch denselben Abend in Wülferode zu sein, so sehr fürchtete ich mich doch dafür. Unerklärlicher Widerspruch! Wer kann die Tiefen des menschlichen Herzens erforschen? Und wir Schwachsichtigen wollen die Gottheit ergründen. Mit fieberhaftem Herzklopfen hörte ich endlich um acht des Abends den Postillion blasen — Wülferode stand vor mir, ich blickte furchtsam aus dem Wagen, um den Mann vor mir zu sehen, den ich mir solange im Traume gemalt habe — er war nicht da, nur seine Amalie an Elises Hand. Gut, daß ich bei innerem Ungestüme eine so ruhige Außenseite behalten kann; ich dachte alle Augenblicke, nun tritt er hervor. Endlich hörte ich, daß Göckingk ein paar Stunden vor meiner Ankunft nach der Stadt gegangen sei und erst den andern Tag wiederkäme. Ich holte gleich freier Atem, und es war wieder ein seltenes Gemisch von Freude und Leid in meiner Seele. Jetzt bin ich gefaßter; in einigen Stunden

---

[1]) S. Einl. S. 6.

werde ich ihn sehen. Seine Amalie ist ein schönes angenehmes Weib, sein Fritz ein Junge, den ich mit Herzlichkeit liebe. Ich weiß nicht, welche Wehmut mich hier so manchmal ergreift. Nantchens [1]) Geist umschwebt meine Phantasie. Wie gern hätte ich sie gekannt! — Wenn ich ihn gesehen, schreibe ich weiter; mein Herz ist noch so unruhig.

Des Abends. Endlich um sechs des Abends kam Göckingk. Man wollte mich hintergehen oder wenigstens auf die Probe stellen, und da er mit seinem Sekretäre zugleich kam, ließ man mich unter beiden raten. Ich war keinen Augenblick zweifelhaft, sobald ich sie recht ins Auge gefaßt hatte. Er sah zwar nicht ganz so, als mein Bild von ihm, aber er war mir doch unendlich lieb, sowie ich ihn sah. Mich dünkt, Du, lieber Bernhard, würdest ihn sehr lieben können, ihr würdet euch sehr nahe kommen. Heute kam auch ein guter Freund von ihm her, ein Hauptmann Wurmb [2]). Es scheint ein sehr guter, geistreicher Mann zu sein. Außer diesem Wurmb hat Göckingk in Ellrich gar keinen Umgang für seinen Kopf und Herz. Oft denke ich an Dich hierbei, Lieber; sieh, es geht Dir nicht allein so. Nun will ich die zweite Nacht hier in Göckingks Hause sanfter schlafen, da mein Blut nicht mehr von Ungeduld gejagt wird, ich ihn nun endlich gesehen habe. Ich fühle es, der Mann könnte Vertrauter meiner Seele sein, aber diese Innigkeit kann in diesem Leben nicht zustandekommen. Ruht wohl, meine Freunde!

Wülferode, den 12. November.

Die Gegend hier herum ist sehr romantisch. Ein Kranz von Bergen verschiedener Größe umschließt Ellrich und das neue Haus, welches jetzt Göckingks gewöhnlicher Aufenthalt ist. Wir machten gestern einen Spaziergang nach der sich hier befindlichen Höhle, die Kelle genannt. Elise und Göckingk ritten, ich ging mit Hauptmann Wurmb, Reinhart und Lieb zu Fuß. Das ist wohl in Kurland nicht im November geschehen, indessen ist auch hier die Luft und Witterung rauher als in Sachsen; auch haben wir hier den ersten Schnee gesehen. Die Kelle nun ist eine große Höhle, in deren Tiefe Wasser ist. Man sieht von einer großen Höhe hinab, und steigt man bis zu ihr hinunter, so hat man im heißesten Sommer die Kühlung eines Eiskellers. Ihr Gewölbe von Sandstein, das die Höhe einer Kirche hat, ist mit Bäumen bewachsen; auch sind durch Luft und Regen schon Teile desselben abgefallen und so Oeffnungen entstanden, durch welche das Licht von oben hineinfällt. Wir kamen erst spät von unsrem Spaziergange zurück und

---

[1]) Nantchen ist Ferdinande geb. Vopel, Göckingks erste Frau, † 1781. Amarant und Nantchen sind die Helden der Lieder zweier Liebenden von Göckingk, Leipzig 1877. — Amalie ist die jüngere Schwester von Nantchen, Göckingks zweite Frau.

[2]) Von Wurmb, auf Wolframshausen, Bruder von Schillers Schwiegermutter, der Frau von Lengefeld.

mußten darüber von Amalie Schelte entgegennehmen. Um neun des Abends fiel Göckingk auf den Einfall, die Kelle noch einmal zu besuchen. Es war stockfinster draußen. „Wenn wir in der Kelle Lampen setzen lassen," sagte Göckingk, „so müßte das einen herrlichen Anblick geben." Reinhart, Wurmb und Lieb fielen dem Einfalle bei. Amalie und Elise wollten Göckingk davon abbringen — umsonst. Wenn er einmal etwas für gut hält und ernstlich will, so bleibt's dabei. Ich sah nie einen festeren Charakter. Es ist mir ein Rätsel, was das Herz so gewaltig für Göckingk einnimmt. Seine Gestalt ist so wenig die schönste als sein Gesicht, und doch liegt etwas so Anziehendes in seiner Person. Das Tiefe und Melancholische in seinem Auge fesselt mich wohl am meisten. O, mein Bruder, wie oft denke ich an seiner Seite Deiner! Seine Theorie der Glückseligkeit ist die Deinige — ach, vielleicht die einzige, die nicht auszuführen ist! Ich muß jetzt die Feder weglegen, weil ich mich muß frisieren lassen, denn man erwartet heute Gäste.

Wülferode, den 13. November.

Ich hätte nicht gedacht, daß ich so oft und viel hier in dem einsamen Wülferode an meinem Journale sitzen würde. Nur der Genuß des Herzens bestimmt den Wert des Lebens. Gestern, als ich die Feder weglegte und mich angekleidet hatte, kamen der Geheime Rat Arnstedt mit seinen drei Fräulein Töchtern, Herr von Bode mit seiner Frau und noch eine Leutnantswitwe — alle Menschen, mit denen Göckingk par convenance umgehen muß. Der Tag hatte also, wie gewöhnlich, seine Stunden der Langeweile. Mir ist's lieb, Göckingk auch in dieser Lage gesehen zu haben. Er ist ein gar angenehmer Hauswirt, spricht gewiß mit jeder Person aus der Gesellschaft und bereitet für jeden sein Vergnügen. Diese sonst steifen Leute wurden am Ende so guter Laune, daß wir in einer kleinen Stube ein Tänzchen machten. Auch dabei war Göckingk der erste, tanzte mit solcher offenen Freude, daß alles durch ihn belebt ward. Der oben genannte Geheime Rat ist ein alter geiziger und zugleich wollüstiger Witwer, der außer diesen Eigenschaften das Kartenspiel liebt und oft in seiner mürrischen Laune eine Freude stört. Elise sprach sehr viel mit ihm, bequemte sich zum Kartenspiele, zog ihn nachher auch zum Tanze auf und erhielt den alten Murrkopf zu Göckingks großer Freude den ganzen Tag heiter und froh. Als sie nun weg waren, hatte Wurmb den lustigen Einfall, zu sagen: „Der wäre nun durch Elise gezähmt. Was für ein Tier geben wir denn Sophien zu bändigen?"

Wülferode, den 18. November.

Wieder eine lange Pause und doch ist mein Geist hier so sehr beschäftigt, daß ich viel hätte schreiben können. Doch genießen ist besser als räsonieren. Die Morgenstunde gehört mehrenteils

Göckingk. Da schleicht denn bald Elise, bald ich zu ihm auf seine kleine Stube, die aber eine große Aussicht nach dem Harze hin hat. In Ellrich bin ich nun schon einigemal gewesen, habe mit Wehmut und Ernst die Stube und den Tisch gesehen, wo er so manches Lied aus der Fülle seines Herzens gesungen. Die goldene Zeit seines Lebens ist auch dahin! Vorgestern gab Göckingk dem benachbarten Adel einen Ball, der recht froh und schön anfing und beschloß. Ich habe lange nicht so viel getanzt. Auch hier sah ich unsren Freund von der besten Seite. Wie sehr sorgfältig war er doch bemüht, allen alles zu sein. Er tanzte selbst am meisten, zog immer die Vergessenen zum Tanze und hatte ganz die Miene eines frohen Mannes. Dennoch ist's in seiner Seele nicht so hell. Doch still! Die Familie des schon einmal genannten Hauptmanns Wurmb lernten wir bei der Gelegenheit auch kennen. Es sind gute Menschen, welche von Göckingk und seiner Frau geschätzt werden und die besten Freunde seines Hauses sind. Gestern besuchten wir in Gesellschaft der Wurmbschen Familie und Göckingks das eine Stunde von hier gelegene Kloster Walkenried. Es liegt in einer schönen Gegend und hat ein zerfallenes Schloß, dessen Rudera schön zu sehen sind. Heute machte der Geheime Rat Arnstedt und seine drei Töchter hier einen Besuch zu Fuße. Jetzt sind wir beschäftigt, morgen in Göckingks und seines Weibes Gesellschaft nach Göttingen zu reisen; ich nehme also bis dahin Abschied. —

Göttingen, den 21. November 1784.

Hier bin ich nun, wohin ich so oft an meine Brüder gedacht habe und wo sie so manche Freude und Sorge erfahren haben Wir hatten einen sehr beschwerlichen Weg. Die erste Poststation von Ellrich aus ist Stechau, welches Dorf dem Herrn vom Hagen gehört, dem Vater der Dichterin Christiane Hagen [1]). Unsre Absicht war, bei ihm abzutreten, aber da es schon Mittagszeit war, schickte Göckingk bloß hin, sowohl sich nach dem Befinden des Fräuleins zu erkundigen, welche eines Fiebers halber nicht mit auf dem Balle war, als auch zu sagen, daß er und seine Gesellschaft nicht einsprächen, weil es gerade Mittagszeit wäre. In Kurland hätte man uns gewiß demungeachtet eingeladen, wenn nicht aus Gastfreiheit, doch aus Neugierde; Herr vom Hagen, welcher ein Mann von Hunderttausenden ist, ließ aber bedauern, daß wir gerade zur Unzeit gekommen wären. Wir aßen also in einem höchst elenden Wirtshause an unsrer Wegekost und ließen uns von den Leuten etwas über das Rosenfest sagen, welches Fräulein Hagen hier gestiftet. Bei der Bezahlung bezeigten sich Wirt und Wirtin sehr grob, und wir dankten dem Himmel, aus dem Neste hinauszukommen. Nach Sonnenuntergang kamen wir in Duderstadt, unsrem bestimmten Nachtlager, an. Hier fanden wir doch eine bessere

[1]) Chr. vom H., gest. 1793. Goed. Grundr. § 272, 940.

Stube. Göckingk, der mit Lieb in seinem kleinen Wagen vorausgefahren war, hatte uns schon eine kleine Mahlzeit bestellt, die uns denn auch gut schmeckte. Wir wollten noch den Abend das Nonnenkloster besuchen und schickten zur Priorin, aber sie ließ es auf den Abend verbitten, wollte aber den Morgen so früh als möglich aufwarten. Weil wir aber den folgenden Tag zeitig aufbrachen, so unterblieb der Besuch ganz. Der Weg von Duderstadt nach Göttingen ist seiner Gegenden wegen sehr reizend, aber der Weg selbst ist in dieser Jahreszeit schon zu arg. Auch hatte es schon geschneit, welches den Harzbergen ein reizendes Ansehen gibt. Um vier nachmittags trafen wir hier ein, und noch denselben Abend brachte Bürger[1]) mit uns zu. Er ist nicht mehr in Wölmarshausen, wo wir auch vorbeigekommen sind und uns seine ehemalige Wohnung haben zeigen lassen. Er wohnt jetzt hier in Göttingen und liest Kollegia, ist aber noch nicht Professor. Bürger ist nun völlig anders, als ich ihn mir gedacht habe. Heute wird er den ganzen Tag mit uns zubringen, da will ich sehen, wie er mir noch gefällt. Göckingks großer Liebling ist er.

[„Ich war bei Bürgers Erscheinung ziemlich betreten, statt eines pedantischen Männchens in schwarzer Perücke, wie ich ihn mir immer gedacht hatte, einen ganz unpedantischen Mann mit frisiertem Haare und wohlgemachtem Kleide zu erblicken."

„Als Andenken unsres Göttingischen Besuches will ich Ihnen hier ein paar Bout-rimés hersetzen, welche auf Verlangen einer geschlossenen Gesellschaft zwischen mir und Bürger gewechselt wurden. — Bürger bekam zuerst den Auftrag, in gegebenen Endreimen an mich eine Liebeserklärung zu thun, und bald darauf überreichte er mir folgendes:

„Am Herzen wie am Geist längst stumpf und dumpf wie Blei
Wähnt ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich frei;
Belehrt von meinem Wert, an Leib und Seele Fratze,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund noch Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt im Hals ein Pflock,
Und langsam schlich mein Witz, wie Aarons Sünden-Bock.
Da, Fiekchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebensengel,
Bewegtest zum Bimbam der Zunge trägen Schwengel.
Nun, deucht mich, komm ich fast von neuem in den Schuß,
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben Nuß.
Ha! tränktest du mich nun mit deiner Liebe Sprudel
So lernt' ich dein Apport noch wie der jüngste Pudel,
Dir spräng' ich über'n Stock und tanzt' im bunten Frack
Als Aeffchen oder Bär, zum polnschen Dudelsack.

Meine Antwort war:

Was dem Verhungerten ein frisches Schnittchen Schinken,
Ist mir dein zärtlich Lied, will meine Laune hinken,

---

[1]) Gottfr. Aug. Bürger (1748—1794).

Fürwahr du bist auch nicht von jener Ottern Brut,
Wovor Mama mich warnt — im schwarzen Männer Hut.
Wohl brach so manche schon, statt süßer, saure Trauben,
Auch steht dein Antrag hier verzweifelt klug auf Schrauben,
Doch reiß' ich den Verdacht heraus mit Stiel und Stumpf,
Er kümmert nur den Geist und macht ihn trüb und dumpf,
Man schleicht argwöhnisch stets dem Freunde nach auf Socken,
Sieht mehr, als wirklich ist, und muß zuletzt verstocken."
(Br. I, 141 ff.)

„Ich muß hier — eine Anekdote erzählen, die ich von Göckingk selbst gehört habe: Bürger hat über die Grafen von Gleichen eine Romanze verfertigt, als er von Göckingk eine über eben diesen Gegenstand zum Musenalmanach geschickt bekommt; sogleich wirft er die seinige ins Feuer, damit auch kein Zufall sie der Welt bekannt macht und die Arbeit seines Freundes dadurch verliere. Göckingk bedauerte seinerseits, daß die Welt durch die Bescheidenheit seines Freundes gewiß etwas Vollkommeneres in der Art verloren hätte, als er liefern könne — denn wer ist so zum Romanzendichter geboren als Bürger?" (Br. I, 139.)]

Göttingen, den 22. November.

Den heutigen Tag haben wir nun recht angenehm in Gesellschaft der besten Köpfe verlebt. Gleich des Morgens kam Bürger und trank mit uns die Schokolade, ließ sich in Göckingks Zimmer frisieren und blieb zum Schlafengehen bei uns. Vor Tisch machte auch der junge Schiman einen Besuch bei Elise. Nach Tisch besuchten wir Kästner[1]) oder vielmehr die Sternwarte, blieben alsdann noch bis fünf Uhr mit Bürger und Göckingk allein, alsdann kamen die Personen, welche Elise den Abend zu Tisch gebeten hatte. Diese waren Kästner, Buchhändler Dietrich, der junge Schiman und Bürger. Professor Schlözer[2]) und Feder machten nur einen kurzen Besuch, weil sie den Abend schon versagt waren. Bürger hat sich mit List weggeschlichen, weil ihm das Abschiednehmen schwer fällt. Nun will alles zu Bett, da wir morgen früh wegreisen sollen. Adieu denn, Göttingen, vermutlich auf immer!

Wülferode, den 25. November.

Vorgestern spät sind wir nach einer recht beschwerlichen Rückreise wieder hier angelangt. Göckingk, welcher im offenen Wagen fuhr und der feuchtkalten Witterung den ganzen Tag ausgesetzt war, befand sich recht schlimm. Wir gingen zeitig schlafen; besonders brauchte Göckingk diese Wohlthat, da er schon einige Nächte nicht geschlafen hatte. Ich und Elise hatten die Freude, denselben

1) Abr. G. Kästner (1719—1800), Prof. d. Math., Epigrammatiker.
2) Aug. Ludw. von Schlözer (1735—1809), Historiker.

Abend noch Briefe aus Kurland zu lesen Gestern befand sich unser lieber Göckingk nicht besser, er wurde sogar in Elisens und seiner Frau Armen ohnmächtig. Lieb gab ihm etwas ein, wonach er etwas munterer wurde. Aber es gibt Tage im menschlichen Leben, die sich durch besondere Zusammentreffung unangenehmer Vorfälle gegen unsre Ruhe verschworen zu haben scheinen. So erhielt unser Göckingk, da er sich kaum wieder erholt hatte, ein Reskript vom Berliner Hofe, in welchem ihm anbefohlen wurde, den Ueberschreiber gewisser nachteiliger Anekdoten vom Kurfürsten von Mainz, die Göckingk in sein Journal[1]) eingerückt hat, zu nennen. Dieser ist aber ein würdiger Mann in kurfürstlichen Diensten. Nennt ihn Göckingk, so ist sein Schicksal vermutlich, seines Amtes entsetzt und zeitlebens auf die Festung gesteckt zu werden Nun sank der arme Göckingk ganz hin. Ein Mensch soll durch ihn unglücklich werden — den Gedanken konnte er nicht ertragen. Ich weiß nicht, wie er den fatalen Streich abwenden wird, indessen war es gut, daß er diesen unangenehmen Streich noch in unsrer Anwesenheit erhielt. Wir suchten alle möglichen Gründe auf, ihn zu beruhigen und zu zerstreuen; selbst die zärtliche Besorgnis, die er auf jedem Gesichte las, Elisens unermüdete Bemühung, ihn zu besänftigen, mußte den herben Schmerz seiner Seele lindern. Er ist schon oft durch das Journal dergleichen Vorfällen ausgesetzt gewesen, daher hat auch seine Gesundheit so stark dadurch gelitten. Den Abend um neun Uhr, als wir freundlich in unsrer Stube beisammen waren und man vom Schlafengehen sprach, kommt der Bediente und meldet einen Fremden. O Himmel, das war ein Donnerschlag für uns alle. Göckingk kam ganz aus seiner Fassung, mußte aber doch gleich den Fremden empfangen, welches denn ein Herr Baron von Schlaberndorf war. Er hatte seine Equipage in Ellrich gelassen und kam zu Fuß bis hierher. Nun mußte erst für ihn aufgetischt werden, und da kam Göckingk wieder nicht vor Mitternacht zur Ruhe. Heute sind wir nach Ellrich zum Diner gebeten und zwar von einer Frau Oberst Brettin.

Ich komme ganz ermüdet von der steifen Gesellschaft wieder. Nicht in Kurland allein gibt es leere und steife Menschen. Wie wohl that mir bei meiner Nachhausekunft das Paket Briefe, welches wir von der Herzogin und aus Kurland vorfanden! — Der Baron von Schlaberndorf ist noch immer hier und gefällt, je länger man ihn sieht.

Wülferode, den 26. November.

Heute sind alle unsre Empfindungen in den Schleier der Wehmut gehüllt. Morgen früh verlassen wir Wülferode. Gott stärke den guten Göckingk! Sein Herz ist so fühlbar, daß ihm aus jeder Freude zugleich auch Schmerz erwächst. Und doch ist's Glück zu

[1]) Journal von und für Deutschland. Ellrich 1784. 4. Zwölf Stücke und ein Supplement. (Fortges. von Bibra.)

fühlen, und sollte auch unsre gegenwärtige Existenz dadurch verkürzt werden. Warum klagen wir denn über etwas, ohne das wir doch noch weit schlimmer dran sind?

Nordhausen, den 27. November.

Der Abschied ist überstanden. Hier sind wir nun zwei Stunden von unsrem Freunde entfernt, in dem nämlichen Zimmer, wo Elise und Göckingk sich zuerst sahen, sich umarmten, ohne von irgend etwas anderm als ihrem inneren Gefühle überzeugt zu sein, daß sie es waren, wofür sie einander hielten. Mit welchem Gefühle der freudigen Erwartung trat ich bald nach Elise in dieses Zimmer! Jetzt, wie verändert ist das Spiel der Seelen! Ich kenne ihn nun von Angesicht, den Freund, den ich einst nie zu kennen hoffte; die bange Spannung der Erwartung hat sich in das ruhige Gefühl seines Wertes aufgelöst. Meine Seele ist wieder bewegt, aber auf eine angenehmere Art, dünkt mich. Noch sehe ich Göckingk mit seiner Amalie an unsrem Wagen stehen, sie mit rotgeweinten Augen, ihn mit dem tiefliegenden Blicke des Leidenden, dem keine Thräne, kein Seufzer die Brust erleichtert. Lieb ging von Wülferode bis hierher zu Fuß, hatte uns eine geheizte Stube bestellen wollen, war aber beim Thore aufgehalten worden, weil man ihn nicht ohne Paß hatte hineinlassen wollen. Er wußte uns recht viel drüber zu erzählen. Morgen früh geht's weiter und zwar erst zu Hauptmann Wurmb nach Wolframshausen. Jetzt wollen wir uns auf unsre Streu strecken.

Gotha, den 30. November 1784.

Nach mancher Beschwerde sitze ich nun hier in dem Gasthause zu den drei Mohren und ergreife mit Vergnügen die Feder, um unsre bis hierher erlittenen Avantüren zu erzählen. Ich will nur von der Streue anfangen, auf die wir uns in Nordhausen niedergelegt hatten. Den Morgen ganz früh hatten wir sie wieder verlassen, um rechtzeitig nach Wolframshausen zu kommen. Elise ließ den Wirt rufen, den wir nie anders als in einem Schlafrocke zu uns hineinkommen sahen, fragte ihn, was für das Strohlager und einige weichgekochte Eier, die wir den Abend gegessen hatten, zu bezahlen sei. W.: „Drei Thaler.“ E.: „Wofür denn? Ich bitte mir die Rechnung aus.“ W.: „Ja, das kann ich nicht so hersetzen; (ärgerlich): bezahlen Sie auch zwei.“ E.: „Auch das ist sehr viel! Hier ist das Geld.“ — Er steckte ein und lief davon, als ob es ihn brennte. Unser Wagen war nunmehr fertig, wir stiegen ein und fuhren fort. Recht zeitig kamen wir zu Wurmb und seiner lieben Familie, mit welcher er in einem Gartenhause wohnt. Die Wärme, mit der man uns hier empfing und bewirtete, mußte auch unempfindlichere Herzen rühren. Besonders aber hatte Hauptmann Wurmb den hübschen Einfall, uns allen und auch seiner ganzen Familie rote Bänder zu überreichen, auf welchen gedruckt stand:

„Elisen zu Ehren.“ Das Frauenzimmer band sie ums Haar, die Mannsleute trugen eine Schleife am Rocke. Auch sogar Lieb steckte die seinige lächelnd und mit Herzlichkeit an. Die Veranlassung zu dieser kleinen Schwärmerei war Wurmbs Wohlgefallen an Elisens Mode, das Haar so simpel zu tragen, welche er herzlich gerne auch in seinem Hause einführen wollte, denn er ist ein Freund der ungeschmückten Menschheit. Ferner hatte er Elisens Schattenbild mit einer Blumenguirlande geschmückt. Dies alles rührte ihr zärtliches Herz zu Thränen der Dankbarkeit. Wir wollten noch den Tag bis Langensalza kommen, allein wir mußten mit Einwilligung unsrer Postillione auf dringendes Bitten der Wurmbschen Familie den Tag bei ihnen bleiben. Den Abend mußten ein paar Dorfmusikanten spielen und wir machten ein fröhliches Tänzchen. Um elf Uhr ging Elise zu Bett. Ich blieb noch eine Stunde länger mit dem Hauptmann, seiner Frau, seinen Kousinen und Kousinchen auf. Letztere sind eine zahlreiche Reihe Kinder armer Eltern, leben in dem kleinen Dörfchen Wolframshausen und verdanken alle ihre Freuden, die sie noch genießen, dem guten Hauptmann Wurmb.

Den andern Tag, als am 29sten, setzten wir unsren Weg weiter fort. Wurmb und seine beiden Vettern, welche sächsische Offiziere sind, begleiteten uns aus freundschaftlicher Besorgnis, zu sehen, wie wir mit unsrem schweren Wagen über den Straußberg kämen, der eine Stunde von Wolframshausen entfernt ist. Ein guter Genius mochte ihnen diesen guten Einfall eingegeben haben. Wir hatten mit unsrem Wagen (den Göckingk das kurische Haus nennt) kaum den steinigen, engen Weg angefangen, als der Schwengel am Wagen brach. Es ritt gleich einer von unsren Begleitern in das nahegelegene fürstlich Schwarzburgsche Amt Straußberg, welches der Amtmann Krüger in Pacht hat, und holte einen neuen. Wir gingen indes den Berg zu Fuß hinan. Kaum waren wir oben, so brach auch der geborgte Schwengel wieder. Nunmehr war die Schwierigkeit größer; der Wagen blieb seines breiten Geleises wegen alle Augenblicke sitzen. Es dauerte gegen zwei Stunden, daß der Wagen hinaufgebracht wurde. Indessen spazierten wir mit unsren guten, dienstfertigen Reisegefährten und Begleitern auf offenem Felde umher, sahen zwar schöne, aber erfrorene Natur und froren selbst mit. Endlich, da es gar lange dauerte, gingen wir auch ins Amt und machten der Frau Amtmann einen Besuch, die uns denn auch recht artig aufnahm, einige Butterbemmen, eine Schüssel mit Obst und ein paar Flaschen Wein vorsetzte. Unsre guten, freundschaftlichen Begleiter freuten sich, daß der kleine Zufall Gelegenheit zu einem längeren Zusammenbleiben mit uns gegeben. Endlich um Mittagszeit konnten wir weiterreisen. Die Wurmbs ritten noch eine Weile an unsren Wagen hin, kehrten dann schnell, ohne daß wir's merkten, zurück und schickten uns durch ihren Bedienten Abschiedsbillette in den Wagen. Wir dankten ihnen mit einem gerührten Blicke für diese Diskretion. Kaum waren wir eine halbe Stunde weiter fortgefahren und mitten in ein elendes Dorf gekommen, das zu seinem

Zeichen Scharrenberg[1]) hieß, als unsre Vorderaxe entzwei brach. Da saßen wir nun in einer tiefen Moltgrube[2]) und mußten trotz allem Widerwillen uns durch denselben aus dem Wagen flüchten. Die Postillions und Töll zackerierten[3]) und fluchten alle Elemente zusammen; Elise blieb gelassen, wir folgten ihrem Beispiele und standen still um den Wagen her. Weil im ganzen Dorfe kein rechter Wagner war, so mußten wir eine Notachse nehmen. Zum guten Glücke hatte der Unfall gerade vor einem Bauernhause geschehen müssen, wo der Wirt eine neue Achse hatte. Indessen vergingen doch anderthalb Stunden, bis diese mit Ketten festgebunden und alles zum Fahren eingerichtet war. Wir gingen in die Stube des Bauern, fanden sie aber heiß und stinkend, so daß Elise es drin nicht aushielt, sondern sich in die nicht weit gelegene Dreschtenne einen Tisch und Stuhl bringen ließ, wo sie ganz ruhig Briefe schrieb. Julchen und ich blieben in der Stube. Julchen schwatzte mit der Wirtin von Wirtschaft und ich — schlief mit beiden Armen auf dem Tische. Reinhart kroch indes bei Rindern und Schafen umher und zeichnete. Lieb war zu Fuß vorausgegangen. Endlich war der Wagen geflickt, die ganze Gesellschaft packte sich ein. Es fing schon an dunkel zu werden, und wir zitterten bei jedem Stoße für ein ähnliches Uebel. Die Postillions verfehlten den Weg, so daß wir gezwungen waren, in dem Dorfe Ebeleben einen Wegweiser mit der Laterne zu nehmen. Endlich kamen wir um neun Uhr abends nach Almenhausen, einem andern Dorfe, wo Pferde und Menschen sich nach etwas Speise herzlich sehnten, auch unsre schwache Achse des Teeres bedurfte. Ein sehr gesprächiger Gastwirt trat heraus, erzählte uns, daß schon ein Herr mit rotem Orden uns angemeldet hätte, welcher denn kein andrer als Lieb war. Elise ließ eine Mandel Eier kochen und ein wenig Butter und Brot geben, wofür der freundliche Wirt denn zwei Thaler forderte. Elise erschrak und wünschte die Berechnung des Verzehrten, worauf denn der Wirt in Zorn entbrannte und sehr eifrig versicherte, daß dergleichen Berechnungen ins Detail gar nicht Mode wären und die Herrschaften allemal in Summa bezahlten, was gefordert würde. Weil wir nun keine Zeit zu Gegenbeweisen hatten, so mußte sich Elise schon nach der Mode richten und ihm seinen Willen thun. Töll hatte indessen im Dorfe einen guten Freund aufgefunden, der sich uns bis Langensalza hin zum Wegweiser erbot. Es war sehr dunkel und neblich. Kaum waren wir einige Tausend Schritt gefahren, so hatte sich unser Wegweiser selbst vom Wagen verloren. Wir irrten wieder hin und her und kamen erst um fünf Uhr morgens in Langensalza an. Hier fanden wir Lieb schon vor, der herzlich auf uns gewartet hatte, da er nichts von unsrer zerbrochenen Achse gewußt. Hier ruhten wir ein paar Stunden aus und kamen endlich ohne ferneren Unfall hierher um

[1]) Schernberg.
[2]) Molte veraltet s. v. a. zerriebene Erde, Staub.
[3]) Sacrer.

Mittagszeit. Lieb hatte wieder einen Auftritt mit einem Soldaten gehabt, der ihm seine Pfeife hatte nehmen wollen. Das Wirtshaus ist groß und gut. Heute ist Elise schon von dem Kammerherrn von der Lühe, von Koppe [1]) und seiner Frau und von Gotter [2]) besucht worden. Soviel von heute.

Gotha, den 4. Dezember.

Unsre Zeit verfließt hier in ziemlicher Zerstreuung. Elise wird von der Herzogin gleichsam belagert, wie es ihre Art gegen alle Neuangekommenen sein soll. Gleich den andern Abend unsres Hierseins, den Elise bei dem Kammerherrn von Lühe zubrachte, kam die Herzogin auch dahin. Seit der Zeit sucht sie sie überall, auch muß sie fleißig bei Hofe speisen. Uns erzeigt man — dem Himmel sei Dank! — diese Ehre nicht, weil wir nicht Gräfinnen heißen. Das meiste Vergnügen und Bekanntschaften habe ich Herrn Gotter zu danken. Er besorgte uns auch Billets zum hiesigen Konzerte, welches die Stadt sich besorgt hat. Bei Hofe ist Musik und Poesie übel angeschrieben, denn von beiden ist der Herzog ein Feind. Die Herzogin selbst besitzt Musik in ziemlichem Grade und komponiert ganz artig, aber weil sie so gar wenig Aufmunterung findet, so treibt sie es jetzt nur obenhin. Elise speist hier oft bei Hofe, indessen bringe ich meine Zeit bei Lühe, Gotter und Koppe zu. Gotter führte mich auch am Donnerstage in die hier errichtete Theegesellschaft, wo die meisten aus der Stadt sich von 4 bis 8 Uhr versammeln; die Männer und Weiber spielen Karten, die Mädchen haben ihre Arbeit mit und schwatzen. Es dient dies sehr, die Geselligkeit zu erhalten. Man erzeigte mir als einer Fremden viel Artigkeit und behielt mich auch zur Tafel, welche Ehre nur einer kleinen Anzahl Auserwählten widerfährt. Gotter hat eine recht artige Frau und drei hübsche kleine Mädchen. Ich fühle indessen hier eine gewisse Leere für mein Herz und sehne mich weg. Die Natur scheint hier recht lachend zu sein, auch die Stadt ist hübsch, aber das ist in dieser Jahreszeit nicht zu genießen und genügt auch dem Herzen nicht. Jetzt fahre ich mit Elise, Lieb und Reinhart zu Koppe, der uns ein Diner gibt.

Erfurt, den 7. Dezember.

Ehe ich von dem Orte spreche, wo ich jetzt bin, hole ich noch aus Gotha nach, daß wir den letzten Tag vor unsrer Abreise beim Kammerherrn von der Lühe zubrachten. Den Mittag speisten außer uns noch bei ihm die Herzogin, Koppe und seine Frau. Die Herzogin hat ziemlich viel Geist und Belesenheit, die Konversation war daher recht belebt. Koppe ist meistens still, doch lacht er herzlich mit, wenn etwas Witziges oder Lächerliches vorgebracht wird. Was

---

[1]) Joh. Benj. Koppe, (1705—1791), eine Zeit lang Lehrer in Mitau, 1784—88 Gerneralsup. in Gotha.

[2]) Friedr. Wilh. Gotter (1746—1791), Dramatiker, Epistolograph.

ich übrigens in den meisten Gesellschaften beobachte, ist, daß die Personen von gewissem Rufe oder Ansehen allein das Wort führen und der ganzen übrigen Gesellschaft nichts überbleibt, als anzuhören und Beifall zu geben. Anfänglich versuchte ich noch, unter dem Strome das Bächlein meiner Gedanken oder meiner Laune rinnen zu lassen, aber — sein schwaches Rieseln verlor sich unbemerkt in dem Geräusche. Nun ist meine Partie gefaßt, ich spreche kein Wort eher, bis ich gefragt werde, und meine Seele spielt bloß die Zuschauerin. Dennoch ist dies in die Länge auch nicht gleich unterhaltend, denn die Menschen sehen sich gar sehr ähnlich, jeder sieht nur sich auf dem Altare. Die wahre Humanität ist so gar selten anzutreffen. Doch weg mit dem Räsonieren. Bin ich sicher, ob mein Auge nicht auch nur mein eignes Bild zu sehen wünscht, und ob der Verdruß, es von andern unbemerkt zu finden, nicht Einfluß in meine Anmerkungen über andre hat? O mein Herz, du hast nur allzuviel unbekannte Tiefen für mich! — Koppe und seine Frau gingen nach Tisch weg, und an ihrer Stelle kam der Gemeinde-[1]) Rat Thümmel mit seiner Gemahlin, ein Frl. Hendrich, Gotter und Reichard. Gotter las uns einige Szenen aus seiner übersetzten Zaire vor Man hatte uns sehr viel von seiner außerordentlichen Deklamation gesagt; ich finde sie nicht nach meinem Geschmacke, sie ist zu heftig, man sieht mehr den Akteur als den Vorleser, und dennoch vergißt man keinen Augenblick, daß nur vorgelesen wird. Ich hätte es nicht gewagt, meine Meinung herauszusagen, so sehr schien alles teils aus wahrem Gefühle, teils aus Nachahmung ihn vortrefflich zu finden. Weil ich indessen jetzt nur selten die Menschen nach dem, was sie sagen, sondern nach Handlungen beurteile, die ihnen sozusagen entwischen, so hätte ich wohl zehn gegen eins wetten mögen, daß die ganze Gesellschaft mein Gefühl teilte. Ich las dies nur zu wohl in den Gesichtern, als er das Buch zumachte. Es war, als ob von allen Schultern eine Last genommen wäre. Um 10 Uhr ging die Gesellschaft auseinander. Am Morgen unsrer Abreise kamen noch alle unsre Bekannten in unser Logis, auch die Herzogin. Der Abschied von der Frau von Lühe wurde uns am schwersten. Diese ist wirklich eine sehr liebenswürdige Person, voller Talent und Geschicklichkeiten, über welche sie den Schleier der Modestie wirft.

In Gotha hatten wir indessen unsre zerbrochene Achse neu machen lassen und setzten nunmehr unsre Reise getrost nach Erfurt fort. In der Hälfte des Weges erfuhren wir abermals die Zerbrechlichkeit der menschlichen Dinge. Nun waren es vier Schrauben am Wagen, die ihre Schwäche zeigten. Wir mußten im tiefsten Kote hinaussteigen. Die Postillione banden die schadhafte Stelle, so gut als es anging, mit Stricken fest. In dem nächsten Dorfe mietete Elise einen Bauern, der unser Gepäck auf seinen Karren laden mußte, damit wir mit unsrem schadhaften Wagen Erfurt erreichen konnten. Dies war in der That der beste Entschluß, und durch ihn sahen wir uns wirklich

[1]) Geheimde.

heute um 5 Uhr abends hier und zwar in dem Hause des Herrn Statthalters Dalberg [1]), wo wir auf die Empfehlungsschreiben des Herrn und der Frau von Lühe abstiegen. Elise wurde unten an der Treppe gleich vom Statthalter selbst empfangen und hinauf in sein schönes Haus geführt, mir reichte sein Bruder und Julien ein Graf Stadion die Hand. Im Hause fanden wir noch den königlich preußischen Präsidenten Dacheröden [2]) mit seiner Schwester und Frl. Tochter, auch einen Graf Marschal, der in Weimar zu Hause ist. Die Gesellschaft blieb sich nicht sehr lange fremd. Der Statthalter ist ein angenehmer, wohlgebildeter Mann von etlichen dreißig Jahren, dem die Bonhomie auf der Stirne sitzt und der herzlich gern lacht. Er ist so völlig ohne Prätension, spricht keine moralischen Sentenzen, ist aber im stillen desto thätiger. Sein Bruder ist ein kleiner buckelichter Mensch, aber höchst liebenswürdig. Geist und Güte haben in seinen Augen Sitz genommen, man vergißt seinen Buckel so völlig, daß man ihn lieben und zwar wie eine Marianne lieben könnte, wenn er nicht durch seinen geistlichen Stand den Weibern entsagt hätte. Er ist ein großer Virtuos auf dem Klaviere und komponiert sehr schön. Wir hörten heute ein Duodrama von ihm, die Eva aus der Messiade. Graf Stadion ist auch Geistlicher und wie die Dalberge ein Mann voller Geschicklichkeit und Geist. Mein Herz entschied sich indessen für den kleinen Buckelichten. Als Reisemüde begaben wir uns heute zeitig des Abends weg. Unser Logis ist nicht weit von der Statthalterschaft entfernt und heißt der Schlehdorn.

Erfurt, den 8. Dezember.

Heute gleich am Morgen führten uns Graf Stadion, Marschal und des Statthalters Bruder in die Kirche, wo sich der hiesige größte Organist Kittel [3]) hören ließ. Die Kirche ist alt und hat eine hohe Miene. Kaum hatten wir der Orgel eine Viertelstunde zugehört, als Hofrat Bode [4]) mit dem jungen Neander hineintraten, die uns von Weimar aus entgegengekommen waren. Wir erhielten durch sie eine Menge Briefe aus Kurland. Das Herz schlug uns vor Begierde, sie zu lesen; wir gingen unter dem Vorwande eines besseren Standortes für die Musik tiefer in den Hintergrund der Kirche, setzten uns da am Fuße eines Altars und lasen einen Teil unsrer Briefe. Freude und Gottesdienst sind enger verwandt, als die meisten Menschen glauben. Ich fühlte diese Wahrheit am Fuße des Altares, mein Geist erhob sich mit leichten Schwingen zu dem Urquelle alles Guten, jeder Kraft der menschlichen Seele — zu

---

[1]) Dalberg, Coadjutor des Erzbischofs von Mainz, später selbst Kurfürst von Mainz, bekannt als Freund und Gönner Schillers.

[2]) Dacheröden, der Schwiegervater Wilh. v. Humboldts.

[3]) Joh. Christoph Kittel, (1724–1809), einer der bedeutendsten Schüler von Sebast. Bach.

[4]) Joh. Joach. Bode (1730–1793), Uebersetzer aus dem Englischen.

meinem Schöpfer, zu meinem Vater! Jeder Genuß des Lebens wird erst durch den Gedanken an ihn recht schmackhaft. — Von der Kirche ging's wieder zum Statthalter. Wir verlebten auch diesen Tag recht froh bei ihm. Die meisten Stunden gehörten abermals der Musik. Hier in Erfurt sieht man noch die Rudera des Klosters, in welchem Luther Mönch gewesen ist. Dalberg trägt im Mainzischen sehr viel zur Aufklärung bei. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, wenn der jetzige Kurfürst mit Tod abgeht, seine Stelle bekommt. — Noch eine der hiesigen Merkwürdigkeiten ist die große Glocke der Domkirche. Die Höhe des Turmes, wo diese Glocke hängt, ist 228 Stufen. Die Glocke selbst ist 5 Ellen hoch, ihr Diameter gleichfalls 5 Ellen und die Dicke des Metalls eine halbe Elle. Ihr Gewicht beträgt 275 Zentner und der Schwengel in derselben 111 Zentner. Fünfzehn Menschen müssen sie läuten.

Erfurt, den 9. Dezember.

Elisen gefällt es hier so gut, daß wir wider Vorsatz diesen Tag noch hier geblieben sind. Der Vor- und Nachmittag wurde wieder beim Statthalter zugebracht. Wir hörten heute einen großen Klavierspieler, Herrn Häßler[1]), der eigentlich ein Strumpfhändler ist und die Musik nur als Liebhaber treibt. Seine Fertigkeit in beiden Händen ist außerordentlich, und seine Kompositionen haben viel Einnehmendes. Diesen Abend hörten wir das hiesige Konzert, wo Herr Häßler wieder auf dem Flügel den Meister machte. Zum Schluß gab man den braven Mann von Bürger, welchen Häßlers Frau sang. Ich möchte die ganze Komposition einen wunderlichen Einfall nennen. Der brave Mann scheint mir nicht zum Tanzen gemacht zu sein, und dennoch läßt ihn der Kompositeur nach meinem Laiengefühle herumspringen. Im Konzerte sprach ich den jungen Jvensen, der uns auch in Weimar besuchen wollte. Elise faßte auf Ueberredung des Statthalters und ihrer übrigen hiesigen Bekannten den Entschluß, über 8 Tagen wieder zum Konzerte nach Erfurt zu kommen.

Weimar, den 10. Dezember.

Endlich sind wir heute am Sitze so vieler großen Geister angelangt. Lieb, Neander und Reinhart fuhren etwas früher in einer Postkalesche von Erfurt weg, um uns Wärme und Essen hier in unsrem Quartiere zu bestellen. Wir kamen in Gesellschaft des Hofrats Bode nach. Dieser Mann verbindet mit seinem starken, fast kolossalen Körper einen feinen Geist, viele praktische Weltkenntnis, lachende Laune und ein redliches, biederes Herz. Der Weg von Erfurt bis Weimar ist sehr schön. Auch legten wir ihn ohne weitere Aventüre in vier Stunden zurück. Das einzige, das einer Aventüre ähnlich sah, war die plötzliche Erscheinung eines Franzosen an unsrem Wagen, qui demanda, si Monsieur le comte — wofür er

---

[1]) Joh. Wilh. Häßler (1747—1822), tüchtiger Komponist. Allg. d. Biogr. XI.

Bode ansah — n'a pas besoin d'un chien de chasse; hierauf den Kopf nach Elisen wandte und in einem Atem fragte: „Comment se porte Madame la comtesse?“ und ohne eine bestimmte Antwort wieder vom Wagen verschwand. Mir fiel Yorick ein, und wir lachten alle herzlich.

Weimar, den 12. Dezember.

Noch kenne ich von den hiesigen Gelehrten keinen als Bode und Rat Bertuch[1]), der Elisen heute morgen besuchte. Er hat in seiner Aussprache und in seinen Augen Aehnlichkeit von Advokat Tieden; wie ich von einigen höre, findet sich auch in gewissen charakteristischen Zügen des Herzens unter diesen beiden Gleichheit. Elise ist heute zum erstenmal bei Hofe gewesen, aber ziemlich unzufrieden mit dem Tone an selbigem zurückgekehrt. Ich habe meine Zeit indessen recht angenehm in Bodes Gesellschaft verbracht, der so gütig war, von Mittag bis abends um achte bei mir und Julien zu bleiben. Ich las ihm englisch vor, und nachher schwatzten wir. Er hat die Welt von allen Seiten gesehen und kann ein rechter Führer durch selbige werden. Er ist jetzt in recht guten Umständen und lebt in dem Hause einer verwitweten Gräfin Bernstorff[2]), deren Hauswesen er ein wenig dirigiert. Er hat drei Frauen und zehn Kinder gehabt, welche ihm alle der Tod genommen. Jetzt in seinem sechsundfünfzigsten Jahre lebt er wieder als Garçon.

Weimar, den 16. Dezember.

Nunmehr muß ich von den vergangenen Tagen nachholen, daß ich Wieland und seine Familie, Herder nebst seiner Frau und sechs Kindern und endlich Musäus[3]) und sein Haus gesehen habe. Noch weiß ich nicht, wo mir's recht wohl sein wird. — Die Gräfin Bernstorff ist eine sehr angenehme Dame und in ihrem Hause haben wir auch schon die meisten frohen Stunden gehabt. Den 14. Dezember fuhren wir nach Jena. Elise wählte diesen Tag, weil es gerade der war, an welchem Lieb und Reinhart nach Leipzig abreisen mußten und, weil ihr Weg doch über Jena ging, wir sie bis dahin begleiteten. Bode war auch mit von der Gesellschaft. Elise und ich saßen mit ihm in einem, und Lieb und Reinhart in dem andern Wagen, denn Julie blieb zurück. Das Wichtigste von unsrem Gespräche will ich hier nachholen. Bode machte Elisen mit seiner gewöhnlichen Laune bange, daß sie sich durch ihr freies Bekenntnis über den Wert des Wörtchens **von** viel Feinde in Weimar gemacht hätte, und daß man sogar versucht werden dürfte, an ihrer sonst anerkannten Klugheit irre zu werden. Ich fragte Bode hierauf, wie man denn in einem so aufgeklärten Orte noch so eingeschränkte

---

[1]) Friedr. Justin. Bertuch (1747—1822), Uebers. aus dem Spanischen.

[2]) Witwe des dänischen Ministers Joh. Hartw. Ernst Graf von B. (1712–1772).

[3]) Joh. Karl Aug. Musäus (1735—1785), der Märchenerzähler.

Begriffe über den Adel des Menschen haben könnte, drückte meiner Elise mit der Versicherung die Hand, daß dieser ihr richtiger Blick über den Adel bei mir nur ihr allergeringstes Verdienst wäre, und wunderte mich nochmals, daß die Leute in Weimar noch in solcher Dunkelheit säßen. Bode erklärte es mir ungefähr auf folgende Art. Der Privatmann in Weimar ist mehrenteils arm. Die Offizianten des Fürsten werden noch nach der alten Weise besoldet, da der Luxus kleiner und die Bedürfnisse wohlfeiler waren. Nun müssen sich alle diese Familien äußerst einschränken, um nur nicht in Schulden zu geraten. Gesellige Zusammenkünfte, Diners, Soupers sind ganz ungewöhnliche Dinge; daher bleiben sich die Menschen fremd, lassen auch mit Fleiß nichts von der Etikette gegeneinander ab, um nur nicht näher zu kommen. Findet dieses unter den Gliedern eines Standes statt, wie weit muß also die Entfernung vom Adel sein! Hierzu kommt nun auch, daß die berühmtesten Männer, statt gemeinschaftlich an die Herabstimmung des steifen Umganges ihrer Mitbürger zu arbeiten, sich einander selbst sorgfältig aus dem Wege gehen. Wieland sieht nur sich, Goethe sich, und Herder desgleichen. Werden sie alle drei zugleich wohin gebeten, wie Bode es bisweilen in der Gräfin Bernstorff Hause angestellt hat, so hat keiner Geist und Leben. – Lieber Himmel, was soll mir nun alle Weisheit, wenn ich die große Kunst, zu leben und zu genießen, darüber vergesse? Oder ist durchaus eine Aspasia nötig, wenn Männer friedlich nebeneinander an der Weisheit Busen liegen sollen? Indessen ist wieder ein schönes Bild weniger in dem Kabinette meiner Phantasie. — Unter solchen Gesprächen sahen wir endlich die reizenden Gegenden um Jena und waren bald in der Stadt selbst. Unser Hotel war die Sonne auf dem Marktplatze. Elise hatte ein paar Zeitgenossen ihres Vaters zu sich bitten lassen; diese, Professor Loder [1]), Madame Bohlen [2]), die beiden Neander und Urban waren unsre Tischgäste. Zu Ende der Mahlzeit überreichten Kur- und Livländer Elisen eine Kantate. Hierauf gingen wir ins Naturalienkabinett. Es ist das größte, das ich gesehen habe. Wie herrlich ist Gott, wie reich die Schöpfung! Dieses fällt uns doppelt auf, wenn neue Gegenstände unsre schlaffe Aufmerksamkeit wieder spannen. Nachdem wir hier das meiste in Augenschein genommen hatten, ging Elise, Bode, Neander, Reinhart zu Pr. Loder, welcher ihnen noch allerlei Präparate zeigen wollte, und ich machte in dieser Zeit einer lieben Bekannten einen Besuch. Dieses ist die Professorin Schütz, welche ich in Leipzig kennen lernte und in Jena in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit wieder fand. Weil wir noch denselben Tag zurück in Weimar sein mußten, so konnte mein Besuch nur kurz sein. Wir nahmen als ein paar verwandte Seelen Abschied,

---

[1]) Christian von Loder (1753—1832), Prof. d. Medizin, Freund Goethes.

[2]) Sie ist eine artige Dichterin und hat den Aufsatz im Teutschen Merkur „Männer und Winde" gemacht. (Anm. von S. B.) Fr. Bürgermeisterin Bohl in Lobeda. Schiller fand 1787 eine Büste der Recke bei ihr. (Vgl. Schiller an Körner 1, 171.)

und sie versprach noch nach Weimar zu kommen. Der Postillion blies, wir mußten fort. Lieb und Reinhart nahmen gerührt Abschied. Unser Gespräch auf der Rückfahrt war minder belebt. Der Mond schien bloß durchs Gewölk — Alles atmete Ruhe. Ich dachte an so manchen abwesenden Freund, weilte aber vorzüglich in Seifersdorf, wanderte zu allen Monumenten, und mein Herz liebte dich, Tina[1]), trotz allem, was man an dir tadelt. Hier sagen die Leute, dieses gute Weib spräche nur allein und beständig von sich und das machte sie in die Länge unerträglich. Ich rechne auf die Achtung, welche ihr Kettner und Naumann beweisen. — Wir kamen endlich nach Weimar zurück, und weil der folgende Morgen zu einer Fahrt nach Erfurt bestimmt war, so gingen wir zeitig zu Bett.

Gestern früh also ging's nach diesem lieben Orte hin. Wir stiegen zwar im Schlehdorn ab, der Statthalter selbst war aber gleich da, Elise zu bewillkommnen. Zu Mittag speisten wir beim Präsidenten von Dacheröden. Alles begegnete uns wie alten lieben Bekannten. Um fünf Uhr abends fuhren wir in Gesellschaft des Präsidenten und des Statthalters nebst Baron Dalberg und Graf Stadion ins Konzert. Nach dem ersten Konzerte spielte Baron Dalberg seine Eva mit vortrefflichem Ausdrucke, welche Herr Häßler deklamierte. Alsdann spielte letzterer die aufgehende Sonne am Schöpfungsfeste von Klopstock mit Bach'scher Musik. Hier hätte ich mir das Dresdner Orchester gewünscht und Thekla[2]) statt Madame Häßler. Nun ging die ganze Gesellschaft wieder zum Statthalter. Bald hätte ich vergessen, daß ich in diesem Konzerte Madame Sophie Albrecht[3]) kennen lernte, welche sich jetzt dem Theaterleben geweiht hat. Beim Statthalter wurde nach dem Souper noch etwas musiziert, Häßler ließ sich am Klavier hören. Alsdann spielte ein gewisser italienischer Graf Morelli zuerst auf der Violine und nachher auf der Laute. Es waren noch drei andre Aventürier da. Der Abend ging recht vergnügt vorbei. Heute morgen besuchte ich noch Fräulein Dacheröden auf ihrem Zimmer. Das ist ein recht gutes, artiges Mädchen, nur scheint ihr die zeitige Autorschaft schädlich zu werden. O, es ist sogar eine gefährliche Sache, wenn unser Geschlecht zu viel mit der Feder spielt. Dies gab uns bei unsrer Rückfahrt mit Bode ein interessantes Gespräch. Ehe wir Erfurt verließen, speisten wir erst beim Statthalter. Das Versprechen, welches er Elisen gab, bald nach Weimar zu kommen, erleichterte uns den Abschied von diesem vortrefflichen Manne und seinem Bruder.

Weimar, den 20. Dezember.

Gestern war Elise wieder den ganzen Tag am Hofe, und Bode nebst den beiden Neander brachten ihn bei mir und Julien zu.

---

[1]) Schiller schreibt den 19. Dez. 1787 an Körner: „Du wolltest wissen, was man von der Brühl spricht: Nicht gar viel Löbliches. Viele haben sie für eine Reckische Närrin gehalten." — Aehnlich Körner in dem Briefe vom 6. Februar 1788 an Schiller.

[2]) Th Podleska.

[3]) Sophie Albrecht (1757—1841), Schauspielerin, Freundin Schillers.

Je länger man mit Bode umgeht, desto größer wird die Achtung für seinen umfassenden Verstand und sein wahrhaft menschenfreundliches Herz. Heute vormittag bin ich mehrenteils auf meinem Zimmer gewesen und habe mir mit Zeichnen und Schreiben die Zeit vertrieben. Man empfindet eine ganz besondere Anmut, sich still und für sich selbst zu beschäftigen, wenn man täglich in Zerstreuung lebt. Elise erhielt indes einige Besuche, z. B. eine Gräfin Werther, Fr. v. Schardt, eine Hofdame, die Professorin Musäus &c. Nach Tisch fuhr Elise mit mir zu Wieland. Weil er aber sowohl als Elise Kopfschmerzen hatten, so war die Unterhaltung auch diesmal nicht sehr interessant. Wieland hatte Elise seine Lebensgeschichte versprochen, versicherte aber, daß er sich gar nicht bestimmt vorsetzen könne, ob und wann er sie erzählen wolle, indem es gänzlich von seiner jedesmaligen Stimmung abhinge. So geht es mir, fuhr er fort, auch als Schriftsteller. Ich habe mir z. B. bisweilen gesagt, solltest doch eine Tragödie schreiben, aber es ist mir noch immer unmöglich gewesen. Manche meiner kleineren Sachen sind bloße Kinder einer vorübereilenden Laune. Juno und Ganymed ist in einer bösen geschrieben, und ich kann mich jetzt kaum überzeugen, daß ich im stande gewesen bin, das Ding zu schreiben, und ich suche es auszurotten, wo ich kann. Er erzählte uns auch die Veranlassung zu diesem Gedichte. Zu dem Oberon, sagte er, hätte ihm ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhunderte die Veranlassung gegeben, in welchem er den Auftrag des Kaisers an den Ritter Hüon gefunden. Sowie er das Buch gelesen, hätte er von Stund an den Plan zu seinem Oberon entworfen und so anderthalb Jahre an diesem Gedichte fortgearbeitet, aber auch unendlich viel Vergnügen in der Arbeit gehabt. Als Elise die Aehnlichkeit seiner Frau mit Göckingks seiner bemerkte, sagte Wieland: „Ich wünsche Göckingk, daß die Vergleichung sich auch bis auf die Seele erstrecken möge, denn nach einer neunzehnjährigen Verbindung kann ich nur sagen, daß ich ein glücklicher Mann bin. Seine Frau weinte und drückte ihm die Hand, wobei er die ihrige feurig küßte. Elise weinte für Freuden mit, und mir saßen die Thränen so nahe, daß ich meinen Stuhl einen Augenblick verließ und zu Wielands Tochter ging, die in der Nähe stand und die ganze Szene durch das ungekünstelte Lob auf ihre Mutter noch schöner machte. Es muß hohes irdisches Glück sein, von einer so ausgebildeten Seele, als Wielands seine, sich geliebt wissen. Seine Gestalt ist gar nicht einnehmend.

Weimar, den 21. Dezember.

Heute war Elise mit der Gräfin Bernstorff zum Diner bei Graf Werther gebeten. Julie und ich speisten bei Bode. Immer lieber wird dieser Mann, je näher man ihm kommt. Sein Kopf ist alt, sein Herz ein Jüngling. Gegen fünf Uhr holte uns Elise zu sich ab, befand sich aber gar nicht wohl, so daß sie sich niederlegen mußte. Die Gräfin Bernstorff brachte auch einige Stunden

bei uns zu. Vor Tisch des Morgens hatte ich mich zu Wieland tragen lassen und zwar nur zu seiner Familie, denn er selbst kam zu Elisen. Freilich kostete es mir Mühe, die Stube zu verlassen, wo Wieland hineintrat, aber er konnte mich doch nicht vermissen und seiner Sophie hatte ich mich versprochen. Der Morgen verstrich mir bei dem guten Mädchen recht angenehm, besonders da dein Grab, Theone[1]), der Inhalt meines Gespräches war. Wie angenehm wurde ich aber überrascht, als Wieland selbst in die Stube trat. Er fing gleich so freundlich an mit mir zu sprechen, beschuldigte mich, warum ich weggegangen sei, und versicherte mich, daß er mich gleich vermißt hätte. Diese Anrede gab mir Mut und Heiterkeit des Geistes, mit ihm noch ein Weilchen zu schwatzen. Beim Abschiede sagte er zu seiner Tochter, sie sollte mich ja bitten, sie öfter zu besuchen, und alsdann wollte er mich mit einem jungen Menschen bekannt machen, der es verdiente, von einer solchen Sophie gekannt zu sein. Solche Sophien sind nicht selten, war meine ganze Antwort, und der Himmel weiß, mit innigem Gefühle der Wahrheit. Ich merkte wohl, daß Elise als parteiische Freundin von mir gesprochen hatte.

Weimar, den 23. Dezember.

Wieland ist nicht so groß als Mensch, als er uns in seinen Werken als Schriftsteller erscheint. Er ist selbst zu voll von seinem Rufe. Sein Vortrag im Sprechen ist bei weitem nicht so schön, als er schreibt. Am ehrwürdigsten ist er mir als Mann und Vater, und ich habe durch sein Beispiel wieder neuen Glauben an die Süßigkeiten dieser Verhältnisse bekommen. Wenn ein Mensch, dessen Phantasie mit so hohen Bildern von Glückseligkeit vertraut ist, wenn ein solcher Mensch gesteht, er habe sie in diesen Verhältnissen gefunden, so muß etwas daran sein. Seine Familie besteht aus zehn mehrenteils unerwachsenen Kindern. Die Töchter sind nicht hübsch, scheinen aber alle Geist zu haben. Ich brachte heute vormittag ein paar recht frohe Stunden in dieser Familie zu. Den Abend waren wir bei der Gräfin Bernstorff, nachdem Elise mit ihr, Wieland und Bode zu Mittag bei der alten Herzogin gespeist hatte. Diese Dame erscheint auch in der Ferne größer, als sie ist. Das Vorurteil der Stände herrscht noch bei ihr in seiner ganzen Abscheulichkeit. Das setzt keinen aufgeklärten Kopf voraus. In einem etwas näheren Umgange mit ihr soll man das Seichte ihrer Kenntnisse und ihres ganzen Wesens stark empfinden. Sie hat heute, da man von dem künftigen Zustande des Menschen gesprochen hat, die Meinung geäußert, daß jeder Mensch seinen hier verlassenen Stand dort wieder einnehmen würde und sich daher glücklich gepriesen, Fürstin zu sein. — Lieber Bernhard, ich fürchte, ich werde nicht mehr mit Dir für Enthusiasmus bei dem Namen Amalie weinen.

---

[1]) Fr. von Manteufel, gen. Szöge. Vgl. S. 51.

Weimar, den 28. Dezember.

Heute ist Elise bei Hofe zum Diner und alsdann wieder mit mir den ganzen Tag bei der Gräfin Bernstorff gewesen. Den Mittag speiste ich in Gesellschaft der Gräfin, Bode, Herrn von Schardt und seiner Schwester. Bis fünf Uhr, da Elise von Hofe zurückkam, war ich bei der guten Gräfin allein. Diese Frau gewinnt bei jedem Schritte, den man ihr näher kömmt. Ueberall auf Gottes Erde sind edle Menschen. Mein Glaube an die Menschheit wird täglich stärker. — Elise kam wieder zu uns und gleich ergoß sich neues Leben über alle. Den Abend kamen noch die Frau von Lengefeld[1]) mit ihren Töchtern und Schwiegersohne Herr von Beulwitz, der Herr von Stein nebst seiner Gemahlin, Herr von Schardt mit der seinigen. Die Lengefeld wohnt in Rudolstadt und ist die Schwester des Hauptmanns Wurmb. Sie wird von allen, welche sie genau kennen, geschätzt. Der beste Beweis ihrer Würde als Mutter sind ihre Töchter, ein paar recht liebenswürdige Geschöpfe, denen Unschuld und Natur aus den Augen lacht. Sie hat im vorigen Jahre mit ihnen eine Reise nach der Schweiz gemacht, ob sie gleich nicht die reichste Frau ist. Ihre Verehrung für Lavater hat sie auf die Gedanken gebracht, ihn persönlich kennen zu lernen und durch sein Beispiel ihre Töchter zum Guten lebhafter zu ermuntern. Sie glaubt auch ihren Zweck erreicht zu haben. Jeder stimmt darin überein, daß Lavater bei einer persönlichen Bekanntschaft verehrt und geliebt werden muß und daß seine Gewalt über der Menschen Herzen groß ist. — Wir Frauenzimmer verplauderten die Zeit bis zur Abendmahlzeit recht angenehm, sprachen von Geistersehen, Ahnungen und dergleichen. Ich muß doch den Weibern in Deutschland die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie allgemein kultivierter sind, als die Kurländerinnen. Die Frau von Stein sagte bei einigen Beispielen von Ahnungen, sie hätte einmal eine Erklärung dieser Seelenkraft gelesen, welche ihr recht wohl gefallen. Hier ist sie: „Die Seele ist eine dunkle Vorstellung aller Welt und aller ihrer Verhältnisse; dann und wann tritt eine derselben ins Helle, und die Seele wird sich derselben deutlich bewußt. Der Mensch sagt alsdann zukünftige Dinge mit der nämlichen Gewißheit als die gegenwärtigen.“ — Recht gut! Wer sich nur das comment erklären könnte.

Weimar, den 30. Dezember.

Heute überraschte uns der Hauptmann Wurmb mit seinem Vetter Leopold recht angenehm. Den Mittag speiste Elise am Hofe und ich allein bei der Bernstorff. Den Morgen hatten wir beim Geheimen Rate Schardt ein Frühstück eingenommen. Von Elisens Beispiel beschämt erhielt ich auch von der ganzen weimarschen hochadeligen Gesellschaft viel Höflichkeit. Ich mußte über mich wachen,

---

[1]) Fr. v. Lengefeld, nachmals Schillers Schwiegermutter.

daß ich nicht statt Dankbarkeit Spott blicken ließ. Ein ernster Blick auf die große Gewalt der Vorurteile brachte frommere Gesinnungen in mein Herz. Bei der lieben Bernstorff erhielt ich Briefe von Lieb und Reinhart aus Leipzig und schrieb in Bode seiner Stube nach Kurland, Dresden und Leipzig. Um fünf kam Elise von Hofe zurück und wir verbrachten unsren Abend bei der Bernstorff mit den Wurmbs und Frau von Lengefeld recht froh. Ich muß nicht vergessen, daß wir gestern zum Diner bei der Frau von Stein waren und zu Ende desselben den Geheimen Rat Goethe hineintreten sahen. Er ist in dem Hause des Herrn von Stein sehr bekannt. Er hat etwas entsetzlich Steifes in seinem ganzen Betragen und spricht gar wenig. Es war mir immer, als ob ihn seine Größe verlegen machte. Indessen behaupten alle, die Goethe in der Nähe kennen, daß er in seinem Amte gewissenhaft und redlich ist, auch Arme heimlich unterstützt. Sein neuer Standort hat aber nach derselben Zeugnis etwas Fremdes in sein Wesen hineingebracht, das manche Stolz, manche Schwachheit nennen. — Ich will noch den Umgang unsrer beiden Gäste genießen und lege die Feder weg.

Weimar, den 31. Dezember 1784.

Noch einen Blick in das entfliehende Jahr. Mein ganzes Gefühl ist inniger Dank. Sie sind überwunden, die Stunden der Angst, des Verlustes, der Trennung, die ich in dem Schoße dieses Jahres zählte. Dunkel deckt die Zukunft — Glückseligkeit ist der Zweck des Schöpfers. Ich hefte mein Auge nur darauf, hülle mich in den Glauben an eine unendlich liebende Vorsehung und sehe dem kommenden Jahre mutig ins Gesicht. Wie glücklich hat mich Gott durch Elisens Freundschaft gemacht! Könnte ich mich doch zu der Empfindung der Liebe für diese Edle hinaufschwingen, daß mir auch ihr gänzlicher Verlust, wenn es ihre größere Glückseligkeit erforderte, erträglich wäre. Schwaches Herz, noch hast du nicht Kraft, der Vorstellung Raum zu geben. — Heute haben wir unsren Tag meistens bei der lieben Bernstorff verlebt. Den Mittag speiste Elise bei Hofe und ich allein bei der Bernstorff. So manches wurde da gesprochen, das mein Herz in sonderbare Bewegung setzte: über Zukunft — Kurland. Warum ist doch jede Veränderung unsrer gewohnten Lage mit einer Aengstlichkeit der Seele verknüpft? Elise kam zeitig wieder und nachmittags besuchten wir Klauer, den Bildhauer; er arbeitete auch etwas an Elisens Büste. Ich machte einen kleinen Besuch mit Julie und dem Leutnant Wurmb bei Wieland; weil wir ihn aber nicht zu Hause fanden, so empfahlen wir uns bald. Bis sieben Uhr abends waren wir mit den beiden Wurmbs und der Frau von Lengefeld bei der Gräfin. Sie hatte, unsre Neugierde zu befriedigen, den Herrn Obereit auch zu sich gebeten [1]). Dieser Mann ist uns durch Zimmermanns Einsamkeiten

[1]) Herm. Obereit (1725—98), Theosoph, vgl. Schiller-Goethe Briefw. (Coll. Spemann) I, 43, 45 u. ö. „Ein kleines Männchen mit einem gutmütigen, sehr

zuerst bekannt geworden. Er ist Geisterseher; sein berühmtestes Werk heißt: Sieg der Einsamkeit über die Welt. Er glaubt, daß in allen Körpern die sonst benannten, wesentlichen Eigenschaften Wirkungen gewisser Kräfte oder Geister außer ihnen sind, z. E. die Schwere ist eine Kraft, Leichtigkeit eine ꝛc. Die vorzüglichsten Eigenschaften jeder Kraft sind Zusammenziehung und Ausdehnung; damit man aber ja nicht an Materie dabei dächte, setzt er hinzu: eine unzerteilbare Ausdehnung. Je fester sich also eine Kraft in einen Punkt zurückzieht, je stärker ist sie. Dieser Satz leitet ihn nun auf die Fähigkeit der menschlichen Seele, Dinge zu wirken, die unsren vulgären Augen Wunder scheinen. Je mehr sich der Geist des Menschen vom Körper ab- und in sich selbst zurückzieht, je größer wird seine Kraft. Nun erzählte er uns ein Beispiel von seiner seligen Liebsten, welche es in der Absonderung des Geistes vom Körper so weit gebracht hätte, so daß sie von allem, was um sie her vorgegangen ist, in ihren Gedanken und inneren Geschäften der Seele nicht hat können gestört werden. — Wir brachten ihn auf Lavater und da erzählte er uns folgendes: Als Lavaters Freund Felix gestorben war, hat ersterer durch Fasten und Beten die Gabe erlangen wollen, Tote zu erwecken, welche er dann zuerst an seinem geliebten Freunde hat versuchen wollen. Nachdem er den Versuch acht Tage getrieben, schreibt er an Obereit, klagt ihm seinen schlechten Erfolg in der Kraft zu erwecken, schickt ihm auch in fremden Charakteren ein zu seinem Zwecke verfertigtes Gebet. Dieses ist nun recht flammend und himmelstürmend gewesen. Obereit gibt ihm in einem Schreiben zu erkennen, daß gerade dieser himmelstürmende Eifer ihn unfähig mache, seine Kraft zu konzentrieren, und daß er doch erst den leichteren Versuch machen sollte, den Geist seines Freundes sich nahe zu bringen, und nicht gleich darauf zu denken, ihn wieder in seinen entseelten Körper zu bringen. Daß ersteres möglich sei, sähe er an seiner Liebsten, die, ob sie gleich vielleicht noch mehr Lebhaftigkeit als Lavater besäße, doch ihre meiste Kraft in Stille und Ruhe des Geistes bewiese. Ihre entkörperte Seele wäre einem hellen Spiegel ähnlich, wo sich die unsichtbaren Dinge abdrückten. Nun bittet Lavater, seine Liebste sollte doch den Geist seines Freundes zu sprechen suchen. Gut, die Frau erhält seine herzliche Bitte, das Gemüt von ihr angefüllt legt sie sich des Abends in ihr Bett in vollkommener Ruhe der Phantasie und da empfindet sie auf einmal eine solche angenehme Freudigkeit, und ihre Seele erhält die lebhafte Vorstellung von der Seligkeit des Freundes Felix. Sie hört gleichsam das dreimal heilig und die Versicherung, daß Felix in die Chöre der Cherubim aufgenommen sei. So weit Obereit. — Nun war unser Abend geschlossen. Die Gesellschaft gab sich das Wort, künftiges Jahr oder den letzten Tag im Jahre 85 einander zu schreiben. Die Gesell-

---

freundlichen Gesichte, dessen vielsagende Mienen ein höheres Wissen von geheimnisvollen Dingen zu bezeichnen scheinen." (Br. I, S. 167.)

schaft bestand aus folgenden Personen: Die Gräfin Bernstorff, Elise, Frau von Lengefeld, Hauptmann Wurmb, sein Vetter Leopold, Bode, Julie, Sophie, Obereit. Vielleicht können sich ums Jahr nicht mehr alle Glieder derselben schreiben.

Dank' ihm, der uns übers Grab
Noch die hellste Aussicht gab!

Weimar, den 1. Januar 1785.

Wenn ich heute auch nichts weiter zu schreiben hätte, als ich habe den ersten Tag des Jahres mit Elise ohne Schmerz und Kummer gelebt, so müßte ich die Feder ansetzen. Allein so manche Freude hat ihn gewürzt. Bode brachte den Morgen schon ein paar Stunden bei uns zu. Elise und ich hatten schon früh die beiden Wurmb ausbegleitet, und weil dies ein paar recht gute Menschen sind, so bedurfte unser Geist die Gesellschaft eines solchen Freundes, als Bode ist. Um zwölf fuhr Elise nach Hofe, sich zu beurlauben. Ich hatte in der Zwischenzeit, da mich der Wagen der Gräfin Bernstorff abholte, manches interessante Gespräch mit Bode. Eine Idee von ihm will ich hier aufsetzen. Wir hatten uns den Abend vorher bei der Bernstorff das Wort gegeben, einander zu schreiben. Bode erinnerte heute, ein jeder sollte gezwungen sein, alsdann auch eine gute und böse Handlung von sich mit Offenherzigkeit zu bekennen, deren er sich aus dem verflossenen Jahre bewußt sei. Ich dächte, dergleichen Behelfe zur Aufmerksamkeit auf sich selbst müßten auf die Moralität vortrefflichen Einfluß haben. — Den ganzen Abend brachten wir heute bei der lieben Bernstorff zu. Ich schrieb auf Bode seiner Stube an die Herzogin[1]). Wir sind zeitiger als sonst nach Hause gekommen, weil Elise der Ruhe bedarf.

Weimar, den 2. Januar.

Heute habe ich an Mittelport und die Hofmann geschrieben. Wir speisten abermals zu Mittag bei der Bernstorff. Vom Morgen besuchten Elise die Fr. von Seckendorff, die Geheimrätin Schardt, Herr von Stein, die Obristin Witzleben, Wieland, Goethe, Herder, Geheimer Hofrat Schmidt und Bode; auch Musäus kam auf ein paar Minuten. Diese Besuche währten nicht sehr lange. Elise fuhr um zwölf mit Goethe und Wieland zu Bildhauer Klauer. Nachmittags besuchten wir Rat Bertuch und seine Blumenfabrik. Hier sind zwanzig arme Mädchen unter der Aufsicht und Anweisung von Bertuchs Schwägerin beschäftigt, sich durch Blumenmachen ihren Unterhalt zu verdienen. Sie handeln schon aus dieser Fabrik bis Rußland hin. Es ist hier auch auf Goethes Veranstaltung eine Malerschule errichtet, wo alles unentgeltlich Unterricht erhält. Besonders dienen die ersten Klassen für angehende Tischler, Zimmerleute ꝛc. Den ganzen Abend verbrachten wir bei der Bernstorff.

---

[1]) Von Kurland.

Weimar, den 3. Januar 1785.

Es ist nun auch der letzte Abend an einem Orte, wo mein Herz und mein Kopf so manche neue Erfahrung gemacht hat. Ich sehe mit einer Empfindung auf Weimar zurück, welche nicht einen Schatten von derjenigen hat, die in der Entfernung meine Seele für Weimar erfüllte; aber diese Empfindung ist doch so einzig in ihrer Art, als ob mir Weimar für mein ganzes Leben wichtig geworden wäre. — Den heutigen Vormittag bis vier Uhr nach Tisch bin ich und Julchen mit Einpacken beschäftigt gewesen. Der Abend gehörte abermals unsrer Bernstorff und Bode. Es wurde auch von Basedow gesprochen, wie er sich vom Perückenmacherjungen und -gesellen in die Höhe geschwungen, wie er sich aus dem Wasser gerettet und durch Entdeckung eines Mordanschlages auf einen Reisenden die erste Unterstützung erhalten ꝛc. Bodes Lebensgeschichte ist auch sehr merkwürdig.

Ich lege die Feder für Weimar weg. Morgen fahren wir in Begleitung der Gräfin Bernstorff und Bode nach Erfurt. Lebe wohl, gutes Weimar! Hier fing ich das Jahr 1785 an; wer weiß, wo ich's ende?

Gotha, den 8. Januar 1785.

Wir reisten dem Vorsatze gemäß am vierten von Weimar ab. Gräfin Bernstorff begleitete uns bis Erfurt. Wir kamen zum Mittagessen hin, denn der Weg von Weimar bis Erfurt ist auch bei der schlimmsten Jahreszeit gut; nun hatte es aber schon ein paar Tage geregnet. Der Statthalter empfing uns alle mit seiner gewohnten Freundlichkeit; bald erschien auch Stadion und Dalberg. Der Statthalter hatte noch einen hiesigen Professor Weißenborn zur Tafel gebeten, welcher den Wunsch geäußert hatte, die Kurländerinnen kennen zu lernen. Unsre Mahlzeit verstrich ziemlich froh, doch weil die Gräfin Bernstorff noch denselben Tag zurückfuhr, so mischte das Gefühl des nahen Abschiedes in uns allen, die wir diese Frau kennen und schätzen gelernt hatten, eine gewisse Wehmut in den Ton der Freude. Elise war entsetzlich gerührt, die gute Mutter auch. Bald nach gehobener Tafel ließ sie in der Stille ihren Wagen vorfahren und schlich sich ohne Abschied von Elise weg. Ich begleitete sie und sah den Kampf der guten Mutter. Doch was half's — Elise empfand ihn doch bis zu Thränen. Diese Erschütterung schadet ihrem Körper allezeit. Unsre guten Wirte gaben sich alle Mühe, sie zu zerstreuen und zu vergnügen. Der Statthalter hatte daher den Präsidenten Dacheröden mit seiner Schwester und Tochter zu sich gebeten, auch Häßler und seine Frau, um Musik zu machen. Das half aber alles nicht viel. Den Abend speisten wir beim Statthalter, und Elise mußte sich bald hinwegbegeben. Den fünften des Morgens befand sie sich besser. Der Statthalter besuchte sie zeitig, und wir drei hatten eine recht angenehme Stunde zusammen. Zu Mittag speisten wir wieder beim Statthalter, auch Dacheröden, Neander und Jvensen. Den Abend

war die ganze Gesellschaft bei Dacheröden. Häßler spielte wieder recht brav. Der Abend verstrich unter mancherlei Gesprächen (wie immer, wenn die Gesellschaft gemischt ist), von denen man am Ende nichts weiter weiß, als daß sie gesprochen worden. Hier und da mag wohl eine Idee oder Gedankenreihe in der Seele geweckt werden, die durch ihre besondere Klarheit merklich auf uns wirkt. Für mich hat ein gesellschaftliches Gespräch, da die Dinge nur von oben berührt werden, und die Schnelligkeit, mit der man von einem aufs andre kommt, etwas sehr Ermüdendes. Ich will lieber angreifend arbeiten, als diese Art der Zerstreuung täglich genießen. Wir schieden diesen Abend später auseinander und zwar mit dem Vorsatze, den folgenden Tag abzureisen. Was sind menschliche Vorsätze! Den sechsten erwachte Elise kaum, so befand sie sich so übel, daß sie wieder ins Bett mußte, und den ganzen Tag kam sie nicht wieder aus selbigem. Der Statthalter, Stadion, Dalberg, der Präsident besuchten sie alle, allein weil sie kaum die Augen aufschlagen konnte, so gingen sie wieder bald davon. Bode war unser treuer Gesellschafter. Gegen Abend wurde es etwas besser mit Elise, wir saßen um ihr Bett her und plauderten. Bode erzählte so manches, unter anderm auch den Ursprung des Sprichwortes „der Erfurter Spion". Zur Zeit der Religionskriege, als der Kurfürst von Mainz Erfurt belagert hat, schickte die Stadt einmal einen Spion ins Lager, um die nötigen Notizen von der Stärke des Feindes und von seinem Vorhaben einzuziehen. Dieser Spion hat sich selbst zu dem Geschäfte, zu welchem sich keiner hat verstehen wollen, erboten. Er geht also zur Nachtzeit ins feindliche Lager, und als er angehalten wird und gefragt, wer er sei, sagt er: „Ich bin der Erfurter Spion." Die Sache kommt vor den General, er wird abermals gefragt, woher er käme: „Aus Erfurt," wer er sei: „Ein Spion," was er denn thun solle: „Hören, wenn sie die Stadt stürmen wollen und wie stark sie wären." Der General, welcher nunmehr sieht, mit was für einem Tropf er's zu thun hat, führt ihn selbst im Lager umher, läßt ihn alles in sein Taschenbuch schreiben, was er wissen will. Da das geschehen ist, läßt er ihm gut zu essen und zu trinken geben. „Da seht einmal," fängt unser Spion an, „die Herren in der Stadt haben mir verboten zu sagen, was ich bin und warum sie mich geschickt haben; ein ehrlicher Mann kommt doch überall am besten fort. Ich danke tausendmal, aber jetzt muß ich wieder zurück." „Recht gut," sagt der General, „aber wie kommst du denn in die Stadt, wir können ja nicht hinein?" „Das macht, weil Sie die Parole nicht wissen." „Weißt du sie denn?" „O ja, Matthias." „Hör' doch, willst du nicht einige von diesen Herren, welche auch gern in die Stadt wollten, mitnehmen?" „O ja, ich will sie auch recht traktieren." So kommt der arme Tropf vors Thor, sagt die Parole, seine Begleiter auch, und die Stadt wird bald eingenommen. — Den Abend kam der Statthalter und Stadion noch einmal zu Elise. Um neun Uhr brachten die Kurländer Elise eine Musik. Und so gingen wir schlafen.

Gestern, als den 7., sind wir nach einem kleinen Frühstücke, bei welchem uns noch Stadion besuchte, ausgefahren und nach einer recht glücklichen Reise von fünf Stunden glücklich hier angekommen. Elise fuhr gleich vor das Haus der von Lühe, die uns mit herzlicher Freude empfing. Gleich nach einer Stunde war auch schon die Herzogin da und freute sich, Elisen wiederzusehen mit Hüpfen und Springen. Sie blieb den ganzen Abend mit uns da. Die Nachricht von der Niederkunft der Göckingk, welche wir in Erfurt durch einen Boten aus Wülferode erhielten, verkürzt unsren hiesigen Aufenthalt. Heute befindet sich, gottlob! bis jetzt Elise besser und wird zu Mittag bei Hofe sein.

Des Abends. Julie, ich und Neander speisten heute zu Mittag allein. Nach Tisch kam Koppe mit seiner Frau und Sohn. Er ging wieder weg, sobald er uns morgen zu Mittag eingeladen hatte. Ich machte mit der Koppe und Neander einen Spaziergang zum Erfurter Thore hinaus, wo recht hübsche Alleen zur Promenade sind. Prinz August hat auch außerhalb diesem Thore einen hübschen italienischen Palast nebst Garten. Hierauf besuchte ich Gotter, Koppe und Oettinger. Den Abend brachten wir bei der Lühe zu.

Gotha, den 9. Januar.

Heute sah ich einer Ordination in der hiesigen Kirche zu. Koppe hörte ich zum erstenmal als Redner. Er spricht mit vielem Feuer, aber über dem Eifer, seine Sache herzandringend zu machen, verliert er seinen Ton und verfällt ins Weinerliche. Die Ordination geschieht auf eben die Art wie bei uns, nur daß die jungen Geistlichen nicht allein, sondern mit der Gemeine kommunizieren. Die Prediger tragen hier wie in Weimar bei Amtsverrichtungen weiße Talare. Koppe macht hier unter dem Schutze des Fürsten manche Verbesserung in den Liturgien. Elise, Julie und Bode speisten heute zu Mittag bei Lühe, ich und Neander bei Koppe. Jvensen kam heute aus Erfurt herüber und brachte einen Brief von Fräulein Dacheröden. Den Abend brachten wir insgesamt wieder bei der Lühe zu, nachdem Elise von 5 bis 8 Uhr zur Kur bei Hofe gewesen war.

Gotha, den 10. Januar.

Heute habe ich abermals einen Becker kennen gelernt: es ist der Verfasser der Kinderzeitungen. Elise fuhr um 11 Uhr zur Herzogin, um bei ihr in Gesellschaft des Herzogs von Weimar, der endlich von seiner langen Reise zurückkömmt, die Schokolade zu nehmen. Sie blieb bis 4 Uhr nachmittags bei Hofe und der Abend gehörte der guten Lühe. Ich brachte mit Neander und Jvensen meinen ganzen Tag bei Koppe zu, besah mit drunter die hiesige Bandfabrik, die sich aber nur bis auf wollene Bänder erstreckt. Mit Koppe hatte ich manche Unterredung über das hiesige Konsistorialwesen, welches ich von dem unsrigen sehr verschieden fand. Ich

will die Hauptsachen von dem, was mir Koppe sagte, hersetzen. Das ganze Konsistorium besteht aus fünf Beisitzern: dem Herzog, dem Generalsuperintendenten, dem Hofprediger und zwei weltlichen Kirchenräten. Alle Tage wird Sitzung gehalten. Der Generalsuperintendent wählt alle Geistliche und die Wahl wird durch die Gemeine und den Herzog bestätigt. Alle Jahre muß der Generalsuperintendent drei Monate zur Visitation der Landkirchen verwenden. Diese ist nun weit strenger als bei uns, und zwar folgendermaßen: der Kirchennotarius muß wie bei uns das Inventarium der zur Kirche gehörigen Sachen aufnehmen. Der Generalsuperintendent läßt den Pfarrer vor sich predigen, fordert hierauf die Themata aller von ihm gehaltenen Predigten, welche vom Generalsuperintendenten zu Protokoll gebracht werden müssen, um dem Konsistorium vorgelegt werden zu können. Hierauf muß der Generalsuperintendent mit dem Pfarrer eine geheime Unterredung haben, vermutlich um ihm etwaige Ketzereien in der Stille zu Gewissen zu führen. Nach dem Pfarrer kommt der Schulmeister des Ortes, der auch vom Generalsuperintendenten examiniert und im nötigen Falle belehrt wird. Wenn nun die Visitation beendigt und der Generalsuperintendent weggereist ist, so schickt er dem Herrn Pfarrer ein versiegeltes Memorial oder Urteil über seine Lehre und Leben zu. In fünf Jahren kömmt die Visitation im Lande herum, welches dann jährlich eine Arbeit mit dreißig Pfarrern gibt. Ich dächte, diese strenge Oberaufsicht des Generalsuperintendenten ist ganz geschickt, die Freiheit im Denken einzuschränken und dicke Finsternis über der Kirche zu erhalten, auch den Nimbus der Heiligkeit um das Haupt des Bischofs zu erhalten. Ich sagte Koppe hierüber meine Meinung offenherzig und setzte noch hinzu, es käme ja alles darauf an, daß der Herr Generalsuperintendent ein aufgeklärter Kopf wäre. Er gab mir völlig recht, indem er hinzusetzte: „Der Fall, wie viel Unheil ein finsterer Kopf an dem Standorte stiftet, liegt am Tage, und zwar in dem Herzogtum Altenburg, welches zu Gotha gehört und seinen eignen Generalsuperintendenten hat“ [1]). Ich dachte bei dieser Unterredung sehr lebhaft an Dich und was Du wohl thätest, wenn Du unter einem geistlichen Dummkopfe ständest. Lieber Bernhard, ich fürchte, Du würdest ihm Kragen und Mantel vor die Füße werfen.

Sondershausen, den 13. Januar.

Ein besonderes Schicksal bestimmt mich, schon zum zweitenmal auf dem Wege nach Ellrich hin allein zurückzubleiben. Wir fuhren den 12. sehr früh aus Gotha weg. Elise schlief die letzte Nacht bei der guten Lühe, die krank war. Den Abend waren wir alle noch bei ihr, auch die Herzogin. Bode, Julie und ich, wie auch Neander und Ivensen fuhren nach dem Mohren zum Nachtlager, um den

---

[1]) Gotthilf Friedemann Löber war damals in A. Generalsuperintendent.

folgenden Tag alles so zeitig als möglich zur Abreise fertig zu halten. Weil überdies im Gasthofe große Redoute war, so konnten wir nicht viel schlafen. Um halb sieben des Morgens fuhren wir glücklich ab. Unsre Tour ging diesmal nicht über Langensalza, um bei Wolframshausen den bösen Straußberg zu vermeiden. Indessen nachdem wir vier Stunden gefahren hatten und gerade in dem Dorfe Nägeln waren, zeigte eines unsrer Hinterräder starke Zerbrechlichkeit. Der Postillion riet sogleich, den Schmied rufen zu lassen, um durch frühzeitige Hilfe wenigstens einen besseren Ort, die Stadt Sondershausen, erreichen zu können. Die Pferde wurden abgehakt und zum Heu geführt, wir mußten in eine elende Stube hinein, die voll Thüringer Bauern und schmutziger Kinder war. Und dies hieß noch ein Gasthof. Wir pflanzten uns auf eine Bank am Fenster, holten aus unsrem Speisekorbe ein Stück kalten Braten und Brot und thaten damit unsren hungrigen Magen gütlich. Mit dieser Mahlzeit wurden wir bald fertig. Nun blieb uns, um die übrige Zeit zu vertreiben, nichts übrig, als das gute Bauernvolk zu beobachten und untereinander zu schwatzen. Wenn man den ganzen Tag immer beisammen ist, so gibt es Augenblicke, wo man sich zur Unterhaltung erschöpft fühlt, und dies geschieht eher in der Gesellschaft von vier als einer Person. Alsdann ist es sehr gut, den La Bruyère in der Tasche zu haben. Eine Strophe dieses großen Mannes enthält, wie Kästners Sätze, das Resultat so vieler vorhergegangener Beobachtungen, daß man sogleich einen Faden hat, durch den sich eine neue Unterhaltung anspinnen kann. Wir fanden die Gesellschaft dieses Philosophen in unsrem schlechten Dörfchen sehr angenehm. Endlich hatte der Schmied sein Bestes gethan, die Pferde waren gefüttert und wir fuhren davon. Erst um 10 Uhr des Abends erreichten wir Sondershausen, wo wir die Nacht bleiben und alsdann ganz früh mit frischen Pferden den andern Tag zeitig in Ellrich sein wollten. Aber siehe da, unser Herr Posthalter hatte keine Pferde und unser Rad erforderte abermals eine Reparatur. Es wurde also heute beschlossen, daß Elise mit Bode in einer Postchaise voranfahren sollten, um Göckingk nicht vergeblich warten zu lassen. Wir beide bleiben die Nacht noch hier, weil das Rad Zeit erfordert. Das Posthaus, in welchem wir ein recht gutes Zimmer innehaben, heißt der Schwan und liegt auf dem Markte. Zur Rechten steht das Palais des Fürsten von Schwarzburg, der hier residiert, gegenüber sieht man über die Häuser hinweg einen hohen, mit Gesträuch bewachsenen Berg. Die Frau Postmeisterin ist eine hübsche Frau, er selbst aber, der feiste Gemahl, Postmeister und Bürgermeister, ein sehr geiziger Patron. Eben beklagte sich das Aufwärtermädchen bei uns drüber, indem sie uns ein paar elende Gerichte auftischte. „Ich," sprach die rotwangige Sibylle, „ich verstehe das Kochen sehr gut, und Sie sollten sich recht an dem Essen ergötzen können, wenn nur der Herr was dazu geben wollte." Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die Geizigen solche hübsche Weiber haben; ich habe dies recht oft bemerkt. Ich

kann mich dabei des Gedankens nicht erwehren, daß die Weiber wohl anderwärts ihren Tisch bekommen müssen.

Der Tag kömmt mir besonders lang vor, ich muß nur wieder die Feder nehmen. Ich will zum Zeitvertreibe ein kleines Liedchen hersetzen, welches ich an die Koppe auf die Melodie „Unbewölktes Silberlicht, heilig keuscher Mond“ machen mußte. Ich wählte den Abschied von ihr zum Gegenstande, weil er mir wirklich schwer wurde. Sie ist ein recht gutes Weibchen, und die kleine Aehnlichkeit, die sie mit Schrader hat, trug nicht wenig dazu bei, daß ich sie liebte. Hier ist mein Liedchen:

„Horch, es tönt zum Abschiedsang
Aller Glocken Hall;
Immer dumpfer wird ihr Klang,
Bänger jeder Schall.

Sieh, pathetisch klopft mein Herz
Und mein Auge weint;
Ach, es fühlt der Trennung Schmerz,
Noch mit dir vereint.

Rückt nun wenig Stunden mehr
Jener Zeiger dort,
Sieht mein Auge dich nicht mehr,
Und Sophi' ist fort.

Aller Leiden Trösterin,
Hoffnung, steh' mir bei,
Heitre meinen trüben Sinn,
Mach' mich kummerfrei!

Freundin, sieh', ich bin erhört —
Lächelnd hat sie mir
Ihren grünen Kranz verehrt
Und bringt ihn auch dir.

‚Wiederseh'n im Vaterland!‘
Lispelt sie dazu.
Freundin, schlag' in meine Hand,
Leb' in Fried' und Ruh'.“

Wülferode, den 15. Januar.

Wir kamen um 3 Uhr nachmittags mit unsrem geflickten Wagenrade glücklich hier an. Das freundliche Mariechen empfing uns recht vergnügt, erzählte uns aber sogleich, daß alle die Herrschaften in Ellrich wären, weil das Kindchen so schleunig krank geworden sei, daß man es in der Geschwindigkeit habe taufen müssen. Ich schickte sogleich die Nachricht an Elisen, daß wir angekommen wären. Um 6 Uhr des Abends kam sie und Bode heraus. Mariechen hatte uns die Wahrheit gesagt. Göckingks jüngstes Söhnchen heißt Karl

Günter. Mein Herz fühlte recht viel, als ich unsren Freund und seine Amalia nach so mancherlei unangenehmen Erfahrungen ihrerseits wiedersah. Dieses geschah heute, als Göckingk zum Mittagessen herauskam und wir ihn nach demselben wieder in die Stadt begleiteten. Jetzt ist die Gegend hier herum auf eine eigne Art schön, besonders wenn die Morgensonne über die Berge hinaufsteigt. Der Mond scheint jetzt; ich kann ihn nie sehen, ohne eine heimliche Sehnsucht nach abwesenden Geliebten zu empfinden.

Wülferode, den 16. Januar.

Heute ist der Geburtstag unsres Bode. Der edle Mann zählt gewiß mehr gute Handlungen in seinem 55. Jahre, als diese Tage haben. Immer größer wird meine Achtung für seinen reinen Charakter, seine unermüdete Thätigkeit fürs Wohl der Menschheit. Möchten doch die übrigen Jahre seines Lebens heiter und ruhevoll hinfließen! Heute haben wir abermals den größten Teil des Tages in Ellrich verbracht. Göckingk und seine Amalia hatten außer uns noch die Obristin Brettin, den Inspektor Schmahling und seine Frau zum Mittagessen gebeten. Inspektor heißt hier so viel als bei uns der Superintendent. Gottlob, der Tag ist uns allen recht heiter verstrichen und morgen ist unsre Reise nach Halberstadt beschlossen, wohin wir Göckingk begleiten, der sich dort seines Journals wegen vor Gericht zu verantworten verbunden ist. Ich nehme also hier auf einige Tage von Dir Abschied, lieber Bruder. Wie oft ist mein Herz bei euch, meine Eltern und Geschwister! Könnte ich doch nur von dieser anmutvollen Reise, die ich unter die unverdienten Wohlthaten meines Gottes zähle, könnte ich für euch, ihr Geliebten, neue Quellen der Freude mitbringen.

Wülferode, den 21. Januar.

Den 17. morgens ganz früh traten wir drei in Begleitung von Bode und Göckingk die Reise nach Halberstadt an, die überhaupt von Ellrich aus 6 Meilen beträgt. Göckingk hatte einen großen Schlitten bestellt, auf welchen wir alle uns setzten. Der Schnee war aber nicht so tief, wie wir's gewünscht hatten, daher ging der Schlitten schwer, und dies war wieder Ursache, daß bald hier, bald da etwas riß oder brach. Kurz, wir mußten in der ersten Stunde wohl sechsmal hinaussteigen, um nur weiter zu kommen. Gleich in den ersten Gebirgen des Harzes wären wir ohne die Hilfe eines dienstfertigen Bauern sitzen geblieben. Diese Hilfe bestand in ein paar eisernen Ketten, welche der gute Mensch uns aus dem zunächst gelegenen Dorfe holte. Bei solchen Anlässen erkenne ich immer die wohlthätige Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens, doch auf der andern Seite stehen wieder soviel Uebel, soviel Hindernisse in dem uneingeschränkten Genusse der Vorteile, welche uns die mütterliche Natur darbietet. Ach, daß bloß der Gedanke, von

allen Banden des Erdenlebens einmal befreit zu sein, die Seele im Gleichgewichte erhält. — Bis unser Bauer die Reise nach dem Dorfe machte, hielten wir in Frieden und Freude unter blauem Himmel ein Frühstück. Endlich war unser Schlitten ausgebessert und wir rückten weiter. Göckingk zeigte uns den Ort auf der Höhe eines der Harzberge, wo noch Ruinen eines alten Tempels stehen sollen, wo der Gott Sulz verehrt worden ist. Der Anblick des Harzes selbst, das Getöse der Eisenhämmer, der Dampf aus den Schmelzhütten macht ein schauervoll schönes Bild, das die Seele stark beschäftigt. Von dem Städtchen Benekenstein bis Elbingerode war der Weg besser. An dem letzten Orte hatte Göckingk ein Mittagessen bestellt. Wir erfuhren aber auch eben hier, daß auf unsrem weiteren Wege nach Halberstadt kein Schnee mehr sei. Der Schlitten mußte also dableiben und wir waren genötigt, uns alle samt und sonders in einen offenen Leiterwagen zu setzen, weil kein besserer da war. Auch hier wurden die unbequemen Sitze durch die Gesellschaft vergessen oder doch minder gefühlt. Es wurde gegen das Ende unsrer Fahrt heller Mondschein. Venus und Mars glänzten in vertraulicher Nähe am Himmel. Wolken, wie sie Ossian zu Sitzen der Verstorbenen macht, gingen am Himmel her. O Gott, was braucht es eines Altars, eines Tempels, Dich anzubeten! Die Himmel erzählen Deine Größe, Deine Liebe. — Den Brocken konnten wir nur in der Ferne als Gewölk sehen. Endlich um 9 Uhr des Abends erreichten wir Halberstadt, wo wir im König von Polen Quartier nahmen. Müde von dem ungleichen Wege und unbequemen Sitzen eilte ein jeder von uns ins Bett. — Den andern Tag, als am 18., speisten wir zu Mittag im Quartier. Am Morgen schon erhielt Elise eine Visite vom alten Domdechanten von Spiegel, der die ganze Gesellschaft auf den 19. zu Mittag bei sich einlud. Dies ist ein sehr alter Mann, der seines guten Herzens wegen geschätzt wird. Ein Zug, der ihm gewiß auch Ehre macht, ist, daß er einen Teil seiner großen Einkünfte auch dazu angewendet hat, die Gegend zu verschönern. Der letzte Berg des Harzes nach Halberstadt zu ist durch ihn aus einem kahlen Felsen zum Garten umgebildet worden. Hier und da sind kleine Gebäude aufgeführt, z. E. ein Bad, sein Begräbnis, Einsiedelei und dergl. In einem Keller sieht man das große Grüninger Faß, welches der König dem Domdechanten geschenkt hat. Die Aussicht von der Spitze des Spiegelberges ist sehr schön und groß, auch sieht man in der Ferne den Rücken des langen Herrn Philisters[1]). Man empfiehlt sich dem guten Dechanten sehr durch einen Besuch auf selbigen und diesen haben wir auch da abgestattet. — Göckingk führte uns auch den Dichter Klamer Schmidt zu, der nun seine Wisa besitzt, auf die er so manches rührende Lied gesungen hat. Unser Freund Bode wurde durch unsren Besuch auf dem Spiegel=

---

[1]) Vs. 7 in dem Rheinweinliede von Math. Claudius: „Der Blocksberg ist der lange Herr Philister" &c.

berge durch manches bis zu Thränen gerührt, und als wir nach dieser besonderen Empfindung fragten, hörten wir, daß er gerade den Sterbetag seiner geliebtesten Gattin feierte. Den Abend des 18. Januar brachten wir bei Kanonikus Gleim zu. Den 19. mußte Göckingk zu seinem Verhöre. Den Mittag speisten wir bei Domdechant Spiegel in einer ziemlichen Gesellschaft. Da waren der Graf Stolberg aus Wernigerode, ein paar Domherren, ein paar Damen, ein paar Hauptleute rc. Gleich nach Tische fuhr Elise nach Hause, weil ihr in der sehr heißen Stube des Dechanten recht schlimm wurde. Sie bekam wirklich wieder leichte Anfälle ihrer Krämpfe. Indessen fuhr sie doch den Abend ganz im Negligee mit uns zu Gleim, wo wir dann recht froh waren. Wir lernten hier wieder einen guten Kopf kennen, einen Rektor Dr. Fischer, der die Fliegenden Blätter schreibt. Gleim ist in seinem 65. Jahre noch ein sehr munterer Mann. Den 20. früh traten wir unsre Rückreise an und zwar zu Wagen. In Elbingerode ließen wir die Pferde füttern und aßen zu Mittag. Die Reise war nicht so froh, weil Elise krank war. Wir kamen indessen ohne ferneres Ungemach um halb 10 Uhr nach Ellrich, stiegen hier nicht einmal aus, sondern wünschten Amalien vor ihrer Thüre eine gute Nacht und fuhren nach unsrem lieben Wülferode. — Nachdem wir alle eine recht gute Nacht gehabt und Elise sich heute auch besser befindet, habe ich dies hergeschrieben und lege jetzt die Feder weg, um einige Briefe zu beantworten, durch die ich heute erfreut worden bin.

Wülferode, den 23. Januar.

Bode hat uns schon seit ein paar Tagen verlassen und wir genießen jetzt der Einsamkeit und Sammlung der Seele , nach der wir uns gesehnt haben. Göckingk kommt, so oft es angeht, zu uns, und wir kommen zu ihm. Den heutigen Abend sind wir drei ganz allein gewesen, aber die Langweile hat uns wahrlich nicht geplagt. Die mancherlei Beobachtungen über den Menschen, die wir in größeren Zirkeln gemacht haben, sind hinlänglich, unsren Geist in der Einsamkeit zu beschäftigen. Zu einem bloßen Reisejournale gehören freilich neue und in die Augen fallende Gegenstände, aber zu dem Tagebuche unsrer Empfindungen und Geistesthätigkeit ist dies nicht nötig; der findet bei den sehr klein scheinenden Vorfällen oft am meisten seine Kräfte zu üben. Ich lege also die Feder weg, weil ich von heute nichts mehr zu sagen weiß, als daß wir den Vormittag mit Göckingk, den Nachmittag aber allein hier in Wülferode zugebracht haben.

Wülferode, den 25. Januar.

Heute ist der Sterbetag von Göckingks geliebtem Günter. Den Vormittag brachten wir allein zu, nachmittags kam Amalia selbst heraus. Der Tag war sonnig und heiter. Dies alles hatte die fühlbare Seele unsres Freundes Göckingk nicht verhindert, den Tod

seines Sohnes zu denken und zu fühlen. Er kam erst den Abend spät heraus und um diesen Tag durch irgend etwas sich feierlich zu machen, brachte er uns allen kleine Geschenke mit. Teurer Mann, möchten doch die heitersten Tage der Zukunft Deine trübe Vergangenheit allmählich schwächer in der Erinnerung machen.

Wülferode, den 26. Januar.

Heute haben wir einen langweiligen Tag in dem Hause des Herrn von Bode verlebt, der uns zum Mittag- und Abendessen eingeladen hatte. Es war zugleich der Geburtstag der ältesten Fräulein Arnstädt, und wir bekamen alle ein auf Band gedrucktes Gedicht.

Wülferode, den 30. Januar.

In diesen Tagen ist alles in stiller Ordnung fortgegangen. Elise hat eine Nacht in Ellrich geschlafen, davor ist aber Göckingk und Amalia wieder hier bei uns gewesen. Hauptmann Wurmb kam den 28. und war heute mit uns beim Geheimen Rat Arnstädt zu Mittag und Abend. Dieser Tag war nicht so langweilig, als der bei Bode, weil wir Musik hörten, und wenn diese auch schlecht war, doch jeder ungehindert seinen Gedanken nachhängen konnte. Es muß eine beneidenswerte Eigenschaft sein, allen alles zu werden.

Wülferode, den 31. Januar.

Heute früh verließ uns Hauptmann Wurmb. Wir brachten den Tag einsam zu. Des Abends kam Göckingk mit Fritz und blieb die Nacht bei uns. Dieser Monat ist uns wie ein Traum dahingeflogen.

Wülferode, den 6. Februar.

Schon wieder eine Woche im Schoße der Vergangenheit! Ich suche den Genuß meiner gegenwärtigen Zeit soviel möglich festzuhalten und ihn auf wahren Vorteil für meinen unsterblichen Teil anzuwenden, damit die Erinnerung mir einst nicht bloß ein schöner Traum sei. Unsre Zeit schwindet hier so sanft hin, wie die Wellen sich verlieren. Der Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag sind durch die Erwartung für uns die liebsten Tage, denn an denselben empfangen wir gewöhnlich Briefe von der Post. Heute gingen wir vier Weiber (denn Göckingk war in der Stadt seiner vielen Geschäfte wegen) hinunter in die Schenke und sahen eine Weile dem fröhlichen Tanze der Dienstmädchen und Handwerker zu.

Wülferode, den 9. Februar.

Die Witterung ist seit einigen Tagen her hier sehr ungestüm, und der tiefe Schnee erinnert mich sehr lebhaft an den Winter in

Kurland. Heute morgen ging Göckingk, der die Nacht bei uns geschlafen hatte, zeitig wieder nach Ellrich. Nach Tische besuchte uns der Geheime Rat Arnstädt mit seinen drei Töchtern. Den übrigen Teil des Tages verbrachten wir in stillen Beschäftigungen. Klinkers Reisen[1]) lese ich jetzt vor, und da gibt es manchmal zu lachen.

Wülferode, den 13. Februar.

In diesen vier Tagen haben wir Göckingk nur heute auf wenige Stunden gesehen, so angespannt ist er mit Arbeiten gewesen. — Den 11. ds. kam Hauptmann Wurmb mit seiner Frau, seinem ältesten Sohne, Leutnant Wurmb und Leutnant Wolzogen aus Stuttgart zum Besuche hierher. Diese Familie besteht aus so guten Menschen, daß man sich in ihrem Umgange gefällt. Den 12. blieben sie bei uns und heute morgen erst haben sie uns verlassen. Die beiden Offiziere werden wir wahrscheinlich in diesem Leben nicht mehr wiedersehen. Ein sonderbar erschütternder Gedanke, Menschen nie wiedersehen, mit denen man so manche Stunde verlebt hat, durch welche man sich nicht mehr gleichgültig geblieben ist, erschütternd, wenn man ihn allein aus der Seele hebt — aber viel ähnliche Trennungen machen, daß wir leichter über ihn weghüpfen. Rode aus Dessau machte mir bei diesem Gespräche die Frage, ob das viele Reisen nicht die Wirkung auf die Seele machen könnte, daß sie die Tiefe und das Umfassende einer Empfindung verlöre und nur von der Oberfläche gerührt zu werden sich angewöhnen könnte, weil die Eindrücke auf Reisen gewöhnlich zu schnell aufeinander folgten, als daß sie bleibend sein könnten. Daß dieses vorzüglich auf Verbindungen des Herzens ging, brauche ich nicht erst zu sagen. Beinahe bin ich auch davon überzeugt und wollte daher mein Herz weder an jemand hängen, der nirgend zu Hause wäre, noch selbst beständig umherreisen. Ich müßte zwischen jeder wichtigen Reise wenigstens eine Pause von vier Jahren setzen. — Nachdem Wurmb weg war, kam Göckingk mit seiner Mina zu uns; Amalia war schon einen Tag zuvor hier. Nach Tisch kam Herr von Bode aus Ellrich auf ein Stündchen Er hat seinen Lieblingssohn verloren; die Mutter ist untröstlich darüber, und das macht sein Leiden noch schwerer. Elise wünschte die Mutter bei uns zu haben, damit sie nicht länger an die Leiche des Kindes hänge und den übrigen Rest ihrer Kräfte aufzehrte. Er meinte aber, sie würde sich nicht aus dem Hause rühren, solange sie ihr Kind in selbigem wüßte. Wie ähnlich sehen sich doch die Aeußerungen ähnlicher Empfindungen! Der Heißhungerige ißt gierig und viel, ohne an den gewiß darauffolgenden Tod zu denken. Die traurige, tief verwundete Seele hängt sich an den Dolch, der sich nur immer tiefer hineingräbt. Nur der jenem die Nahrung und dieser den Dolch entzieht, ohne Weichlich-

---

[1]) Humphry Klinkers Reisen. Aus dem Englischen (von Bode). 3 Bde. Leipzig 1772.

keit gegen die kurze gegenwärtige Empfindung, nur der ist wahrer Freund. — Elise und Amalia sind schon zu Bett gegangen, nachdem wir vier Weiber einen recht wunderbar gemischten Abend von Ernst und Scherz gehabt haben.

Wülferode, den 14. Februar.

Heute kam Bode mit seiner tiefbetrübten Frau zu uns. Elise, Amalia, ich und Julie haben sie, als er weg war, soviel möglich zu unterhalten gesucht. Auch wurde sie durch unsre Erzählungen soviel aufgeheitert, daß ihr bei uns nach vielen Tagen das erste Essen schmeckte. Heute sagte sie mir doch einmal, daß die Vorstellung, daß sie wahrscheinlich im nächsten Wochenbette sterben würde, ihr vielen Mut gebe, ihres Wilhelmchens Verlust zu ertragen.

Wülferode, den 15. Februar.

Heute hat uns Amalia durch einige heftige Anfälle von Seitenschmerzen und -stichen bange gemacht, und es wurde beschlossen, einen Boten nach Leipzig zu schicken. Die Bode ist bei uns heiterer, ihr Mann besucht sie täglich einige Stunden. Dennoch kehrt die Traurigkeit oft noch mit ihren Schrecken wieder. Um 6 Uhr abends kam auch Göckingk heraus und blieb die Nacht bei uns. Amalia ist ebenso liebenswürdig in Krankheit, als sie es in gesunden Tagen ist. Gott erhalte sie!

Wülferode, den 16. Februar.

Amaliens Befinden wurde leidlicher und wir alle sind heute dadurch heiterer geworden; auch erholt sich die gute Frau von Bode schon merklich von ihrem Kummer. Elisens Antrag, sie hierherzunehmen, ist in der That eine der stillen edlen Thaten, die nur vor den Augen des unsichtbaren Zeugen so erscheint. Freilich zieht uns der Aufenthalt der Bode oft Besuche von ihrem Manne zu, die uns die Zeit rauben und uns in mancher Beschäftigung hindern — aber die Leidende ist doch wohl und wir sind am Ende doch mehr da, unser Gefühl für die Glückseligkeit unsrer Nebengeschöpfe zu üben und zu erweitern, als Wissenschaften in den Kopf zu bringen. Heute blieb Göckingk bis 6 Uhr nachmittags bei uns, da er dann mit Herrn von Bode in die Stadt fuhr. Seinen treuen Heinrich, der jetzt Kantor in einer Stadt ist, haben wir heute auch kennen gelernt. Den übrigen Teil des Tages haben wir Weiber unter allerlei Gesprächen recht angenehm verplaudert.

Wülferode, den 18. Februar.

Heute Vormittag haben wir die meiste Zeit verschrieben. Nach Tisch kam Göckingk, der Kriegsrat Barkhausen, Herr von Bode und

Herr König. Bode blieb nur wenige Stunden, die andern Herren aber zum Abendessen bei uns. Die Unterredung war recht munter und sokratisch. Göckingk bleibt die Nacht hier. Ich habe noch eben mit ihm die Mitternachtsstunde verplaudert. Wie werde ich einst an die hier durchlebten Tage denken! — Heute war auch Amalia munterer. Die arme Bode soll nun morgen wieder nach ihrem Hause – sie ist eine feinfühlbare Seele, und wenn die Sinne nicht so wunderbar mit unsrem geistigen Teile verwebt wären, so könnte sie nicht die Frau ihres Mannes sein.

Wülferode, den 20. Februar.

Gestern abend kam Frau von Bode wieder zu uns, heute besuchte sie ihr Mann schon vor Tisch und blieb bis 7 des Abends bei uns. Wir waren besser unterhalten, als wir wieder allein blieben. Uebrigens hat sich heute nichts Merkwürdiges zugetragen.

Wülferode, den 21. Februar.

Den heutigen Vormittag befanden sich Elise, Amalia und ich nicht sehr wohl, es wurde indessen nach Tisch besser. Um 3 Uhr kam Bode, seine Frau zu besuchen, und blieb bis 7 Uhr abends. Er war kaum weg, so überraschte uns Göckingk mit seinem Fritz; sie gingen aber nach dem Abendessen wieder nach Ellrich. Um 9 Uhr abends kam noch unser guter Lieb zu unser aller Freude von Leipzig. Der liebe Mann war von Kälte und Freude ganz übernommen; und was seine erste Entree in Wülferode nicht sehr angenehm für ihn machte, war ein heftiger Schlag, den er mit seinem Waldhorne an die Wade bekam. Hinkend ist er nun eben zu Bett gegangen. Mich fordert die Müdigkeit des Leibes und der Seele auch dazu auf. Ruhe und Friede über jedes leidende Geschöpf.

Wülferode, den 22. Februar.

Heute nachmittag kam zuerst Herr von Bode, alsdann Barkhausen mit seiner Tochter und Göckingk mit seinem Fritz. Sie blieben alle den Abend bei uns, und die Zeit wurde unter mancherlei Gesprächen so ziemlich erträglich zugebracht. Ich bin indessen wohler hier bei meinem Schreibtische, wo ich jetzt die Feder weglege, um noch etwas zu lesen.

Wülferode, den 25. Februar.

Gestern verließ uns die Bode und auch Amalia. Heute nachmittag fuhren Elise, Julie und Lieb zum Abendessen nach Ellrich. Ich blieb einiger Geschäfte wegen zu Hause. Die Einsamkeit ist mir nicht lang geworden, und jetzt um 11 Uhr, da sie wieder zurück sind, will ich mich auch ausruhen.

Wülferode, den 26. Februar.

Unter mancherlei kleinen Beschäftigungen haben wir einsam bis 5 Uhr gelebt, da denn Göckingk zu Fuß aus der Stadt herkam und die Nacht bei uns blieb. Wir verplauderten den Abend bei einer Schale Punsch in traulichem Zirkel. Da gab's für mich so manchen Beitrag zur Geschichte der Menschheit.

Wülferode, den 27. Februar.

Durch einen Akkord, den Göckingk auf dem Flügel angab, wurde ich heute aus meinem Schlafe geweckt. Das plötzliche Erwachen ist ein wahres Bild der Auferstehung. In dem nämlichen Nu, da der Schlaf flieht, ist sich die Seele aller Beziehungen, der kleinsten Verhältnisse bewußt, mit denen sie zur Ruhe ging, und die phantastischen Bilder des Traumes machen sie nicht einen Augenblick an der Wahrheit irre. — Um 10 Uhr fuhr ich mit Göckingk und Lieb in die Stadt zu Amalien. Hier lernte ich auch den Doktor Meder kennen. Nach Tische besuchte ich mit Lieb die Frau von Bode, indessen fuhr Göckingk mit einem Schlitten Elise abzuholen. Bei Bode wurde ich mit einem Quatro von Violinen aufgenommen; die Musiker waren König, Fischer, Lieb und Bode. Student Tiedge [1]), der recht artige Gedichte macht, war auch da. Die Frau von Bode fand ich ziemlich beschäftigt mit ihrem noch übrigen Sohne, der zwar nicht der Liebling der Eltern war, dennoch durch seine leidende Kindheit der Mutter Mitleiden erweckte. So lange ich mich bei Bode aufhielt, war Elise schon zur Stadt gekommen und hatte auch schon mit Göckingk ihren Besuch bei Arnstädt abgelegt. Um neun Uhr des Abends fuhren wir wieder hierher. Es ist heute abend die strengste Kälte, die ich noch hier erlebt habe. — Morgen geht's in Göckingks und Liebs Begleitung bis Wolframshausen zu Wurmb.

Weimar, den 2. März.

Hier sind wir nun zum andernmal in dem Hause der lieben Gräfin Bernstorff. Unsre Reise war durch die sehr strenge Kälte, welche nach meiner Vorstellung nur den kurischen Winter charakterisiert, und der in dieser Gegend so schlechten Winterequipagen ziemlich beschwerlich. Den 28. Februar nachmittags fuhren wir in Göckingks Begleitung in einem schlechten Korbschlitten, denen völlig ähnlich, in welchen die Juden bei uns Rindfleisch oder trockene Fische zum Verkaufe führen, nach Wolframshausen. Hofrat Lieb, der uns erst begleiten wollte, blieb teils der sehr strengen Kälte, der er keinen Pelz entgegenzusetzen hatte, teils seines Uebelbefindens wegen, kurz ehe wir in Schlitten stiegen, zurück. Nachdem Elise, ich, Göckingk und Töll uns so gut als möglich eingepackt hatten, ging es bei der

---

[1]) Chr. Aug. Tiedge (1752–1840), der Sänger der Urania.

starken Winterbahn ziemlich schnell fort über Dörfchen Kliesingen, Woffleben, einige Oelmühlen, Nordhausen, eine Reichsstadt, Klein- und Großwerther. Das letzte gehört dem hiesigen Geheimen Rat Arnstädt, der uns hier durch den Baron Werther, dessen Frau eigentlich die Geheime Rätin macht, mit warmen Kaffee und Kuchen aufnehmen ließ. Mir fiel die Bauart des Gutes sehr ins Auge; das Wohngebäude macht mit allen notwendigen Nebengebäuden ein geschlossenes Karree, in dessen Mitte der Hofraum ist. Dieser enthält nun alles, was aus Ställen und Stuben hinausgeworfen wird. In der Mitte steht ein Gebäude, das ganz wie ein kurisches Käsehaus aussieht, aber es ist die Wohnung der Tauben und Hühner und enthält noch einen Keller für Diebe. So viel Bequemlichkeit dies geschlossene Zusammenstehen der Gebäude auf einige wirtschaftliche Stücke haben mag, so ist man dabei völlig wie in einem Gefängnisse eingespert. — Um 6 des Abends langten wir bei Wurmb in Wolkramshausen an. Die strenge Kälte erlaubte uns nicht, die romantischen Gegenden, welche diesen ganzen Weg bezeichnen, recht zu genießen. Dennoch zeigte uns Göckingk in der Ferne den Berg Lohra, dessen Lage ganz mit Ossians Beschreibung zusammentrifft. Wir fanden Wurmb nicht ganz wohl und einen Dr. Küster bei ihm. Der Abend verging uns unter geselligen Gesprächen der Vorzeit. — Den 1. März um 10 Uhr morgens setzten wir unsren Weg weiter fort, und Göckingk gab uns, weil Elise nicht wohl war, noch das Geleite bis Sondershausen, der Residenz des Fürsten von Sondershausen-Schwarzburg, zwei Stunden von Wolkramshausen. Von hier ging der liebe Mann gerade nach Ellrich zurück, und wir setzten unsren Weg nach Weißensee fort, wohin uns Bode entgegenzukommen versprochen hatte. Diese Stadt liegt von Sondershausen drei Meilen, wir kamen durch die kursächsischen Dörfer Kirchengel, Jecha, Stockhausen ꝛc. und die Stadt Greussen. Hier verzehrten wir in unsrem Schlitten, umgeben von gaffenden Jungens, einige Schnitten Wurst und saure Gurken. Eine Stunde hinter dieser Stadt liegt Weißensee, wo wir Bode schon vor uns fanden. Hier blieben wir die Nacht, weil Elise sich nicht wohl genug befand, noch den Abend Weimar zu erreichen. Bode hatte uns bei der Frau Postmeisterin, ein rotwangiges, dienstfertiges Geschöpfe, eine wohlschmeckende Mahlzeit bestellt, wozu er seinen mitgebrachten Wein einschenkte. Bis 9 Uhr verplauderten wir die Zeit, und da sah jedes sich nach seinem Bette um. Diese waren hier ziemlich gut, nur der arme Bode muß seine ungewöhnliche Größe und Stärke oft durch schlaflose Nächte büßen. Dies geht im physischen und moralischen Sinne den großen Menschen so. — Den andern Morgen um 8 Uhr saßen wir schon wieder im Schlitten, der aber nun ein Halbverdeck war und wie ein kurischer Schlafschlitten aussah. Bode setzte sich mit Töll in unsren vorigen. In diesem Aufzuge fuhren wir nun über die Dörfer Fittelhausen, Pittstein, Ramschütz, Ettersberg in fünf Stunden die vier Meilen bis Weimar. Herr von Schardt war uns eine kleine Strecke vor der Stadt entgegengeritten. Im Hause empfing uns

Mutter Bernstorff mit gewohnter Zärtlichkeit und wies uns die Zimmer an, die sie uns einräumte. Der gute Bode hatte uns seine Stube und Schlafkammer abgetreten und sich selbst auf so lange in ein Zimmer des obersten Stockwerks zurückgezogen. Wir fanden die Tafel gedeckt und setzten uns mit Appetit zur wohlschmeckenden Mahlzeit. Nachmittag kam Goethe auf ein Viertelstündchen. Er war diesmal schon etwas gesprächiger. Ueberhaupt nimmt man ein gewisses Interesse an Goethe, so sehr er sich zurückzieht. Der alte Schardt machte nunmehr auch seinen Besuch, und gleich bei seinem Eintritte lief Goethe davon. Der alte Mann ist gleichsam das Schreckbild jedes klugen Kopfes, eine verjahrte Hofschranze, die ihre Existenz in dem Lächeln der Fürsten sucht. — Von Kälte und Bewegung ermüdet hat sich heute alles früh zu Bett gemacht. Nun will ich's auch thun, nachdem ich mein Herz voll Dankbarkeit zu Gott erhebe, der mich durch meiner Elise Freundschaft so sehr glücklich macht. Je näher uns die Umstände aneinander binden, je sichtbarer wird mir der Wert ihres Herzens. Eine Probe, die nur selten die gepriesensten Menschen bestehen.

Weimar, den 3. März.

Wir haben heute zum erstenmal in der Gräfin Hause eine Nacht verbracht. Heute ist ihr Geburtstag. Der Morgen dieses Tages schon war so heiter und schön, als ob er sich mit uns über das Dasein eines guten, liebevollen Geschöpfes freute. Um 8 Uhr brachte uns ein freundlicher Bedienter die Schokolade, die Gräfin und Bode waren noch nicht auf. Wir beschäftigten uns also noch ein Stündchen, bis die Gräfin und Bode hereintraten. Um 11 Uhr wurden wir alle zur Frau von Schardt zur Schokolade gebeten. Ehe noch Elise bei meiner langsamen Hilfe mit ihrer Toilette fertig war, kam Wieland. Er war diesmal in einer ganz artigen Laune und freute sich, uns wiederzusehen. Wir gingen zusammen in das Zimmer der Frau von Schardt, bei der wir schon die Bernstorff und eine Frau von Werther fanden. Nun wurde gemeinschaftlich Schokolade eingenommen und in die Kreuz und Quere geschwatzt. Indes war die Frau Oberst Brettin angekommen, welche die Gräfin zur Tafel gebeten hatte, und nun gingen wir alle in die Stube der Gräfin. Bald nachher kam Herder, und das war die Gesellschaft, welche miteinander zu Mittag speiste. Das Gespräch wurde durch Laune und feine Bemerkungen über Tisch sehr lebhaft. Herder brachte unter anderm vor, er hätte eine Ode von Klopstock gelesen, in welcher die Menschen von ihm in drei Klassen geteilt würden. Die erste wären die Darsteller, die zweite die Bemerker, die dritte die Erfinder. Herder fragte hierauf, ob man sich unter der letzteren Klasse etwas denken könnte. Er und Wieland behaupteten, es gäbe keine Erfinder, und alles, was in eines Menschen Kopf käme, wäre schon in der Natur, also könnte man einen Menschen, der etwas Neues hervorbrächte, wohl einen Finder, aber nicht einen Erfinder nennen.

Ich fragte Wieland, ob man denn nicht die selbstgewählte Zusammenstellung der Ideen, die neu wäre, Erfindung nennen dürfte. Es wurde zugegeben, daß man es so heiße, aber es entspräche doch dem ursprünglichen Begriffe von einem Erfinder nicht. Nun frägt sich weiter in dieser Ode, welche Klasse die nützlichste in der menschlichen Gesellschaft ist. Klopstock hat entschieden, deren Arbeiten den längsten und größten Nutzen brächten. Hier lachten unsre Herren und das Gespräch brach ab. Wieland machte nur noch die Anmerkung, daß der Erfinder des Schießpulvers unendlichen Nutzen gestiftet hätte. Bode meinte, der Reichsfriede unter Karl V. hätte wohl mehr zum allgemeinen Wohle beigetragen. „Ohne Schießpulver," sagte Wieland, „wäre keiner geworden." — Nun war Pause. Es ist, als ob in mündlichen Unterhaltungen kein Begriff gänzlich entwickelt werden könnte; sie bricht gewöhnlich ab, wo das Interesse recht anhebt. — Herder sagte noch etwas, das meine Aufmerksamkeit sehr spannte; man hatte nämlich bemerkt, daß bei ganz stillem Wetter sich auf gefrorenen Fensterscheiben die nächstliegenden Gegenstände abzeichneten. Hierüber wurden nun abermals obenhin Meinungen geäußert. Bode wollte sich auf nichts einlassen, bis er wüßte, daß das Faktum wahr sei. Wieland brachte Hypothesen vor, Herder zeigte die Widersprüche in selbigen, meinte aber beiläufig, daß, wenn die Bemerkung wahr wäre, sich die alte Lehre von den Simulakern verstehen und erklären ließe. Ich fühlte hier meine Unwissenheit und setzte mir vor, mich in diesem Punkte nach Erklärungen umzuthun. Diese Materie wurde abermals an die Seite gelegt. Wieland, der mein Nachbar war und, weil die Gesellschaft durcheinander sprach, manches nur bei mir anbringen konnte, fing bei irgend einer Veranlassung an, gegen die Phantasie loszuziehen und sie als eine Krankheit der Seele zu behandeln. Ich konnte hier weiter nichts thun, als ihn mit Erstaunen ansehen und ihn versichern, daß eine Lästerung gegen die Phantasie in Wielands Munde nie einen Proselyten machen würde; die seinige hätte zu schöne Schöpfungen hervorgebracht, als daß man diese Kraft der Seele nicht als ein Geschenk des Himmels hochschätzen sollte. „Sie sind eine Schmeichlerin!" war seine ganze Antwort. Es ist überhaupt Wielands Art, Paradoxen und Widersprüche vorzubringen, und man ist über sein wahres Ich nie ganz gewiß. Bald nach Tisch verließen uns alle. Elise machte bei der Herzogin Mutter und einigen in der Stadt Besuche. Den Abend verbrachten wir allein bei der lieben Gräfin, und so ist der Tag sehr geschwind verstrichen.

Weimar, den 4. März.

Heute war der erste Besuch, den wir auf unsrem Zimmer erhielten, der junge Neander; nach ihm kam Bode und führte den Kaufmann Paulssen aus Jena zu Elisen, der einiger kurischen Angelegenheiten halber mit ihr sprechen wollte. Von 11 bis 1 Uhr machte ich in einer Portchaise Besuche bei Wieland, Herder, Musäus

und Bertuch, und zwar nicht allein für meine Person, sondern auch als Gesandte von Elisen, welche sich zu übel befand, um persönlich die Besuche der Herren zu erwidern. Bei meiner Rückkehr fand ich die Tafel gedeckt; es speiste auch eine Frau Geheimerat Schmid mit uns, welche unter den Weimarschen Frauenzimmern der Gräfin Liebling ist. Bald nach Tisch legte sich Elise etwas nieder, und ich setzte mich mit Bode im Nebenzimmer, um etwas Vernünftiges zu reden — aber siehe, da trat Rat Bertuch mit einem großen Muff ins Zimmer. Der Besuch galt Elisen; weil ich sie aber nicht wecken wollte, so ging er nach einem Viertelstündchen davon. Es kamen nachher noch einige Besuche und auch der Herzog. — Nun war auch der Abend dieses Tages da. Wir nahmen von der Gräfin bei der guten Nacht zugleich Abschied, weil wir den andern Morgen früh weg wollen.

Gutes Weimar, lebe wohl! Ich reise wahrscheinlich zum letztenmal aus deinen Mauern. Wie so manche Idee meiner Seele hat sich in selbigen erweitert und berichtigt, wie manches neue Bild ist hier in ihre Galerie aufgestellt — aber ach, wie manches schöne auch verlöscht, weil es nicht wahr war! —

Wülferode, den 7. März.

Nach unsrem Vorsatze fuhren wir den 5. früh aus Weimar und kamen um 5 Uhr nachmittags ohne Ungemach bis Sondershausen. Hier waren uns Göckingk, Amalia, Julchen und Lieb entgegen gekommen. Der Anblick dieser guten lieben Freunde machte uns recht froh. Kaum waren die ersten Ergießungen der Freude vorüber, so forderte uns Göckingk auf, in seiner Gesellschaft zu Regierungsrat Ring zu gehen, an den eine seiner Episteln gerichtet ist. Dieser Mann hat ehemals unter dem General Seydlitz gedient, dem er sich durch seine geläufige Feder im Französischen und Deutschen bald sehr notwendig gemacht hat. Er wird endlich nach Sondershausen geschickt, um da einige Tausend Rthlr. Brandschatzung einzutreiben. Bei dieser Gelegenheit verliebt er sich in ein Mädchen, hat aber weder rechte Lust noch Erlaubnis, sie zu heiraten. Er reist in der Stille weg. Das Mädchen macht sich mit ihrem Bruder auf, ihm nach, und da sie ihn eingeholt hat, läßt sie nicht eher nach, bis er sich mit ihr trauen läßt. Nun darf er nicht mehr zu seinem General zurück und schreibt an ihn um seinen Abschied. Der General ist nicht allein so gut, ihm denselben zu erteilen, sondern fordert noch vom Fürsten zu Sondershausen, daß er ihm eine anständige Bedienung geben sollte, wofür dann einige Tausend minder Brandschatzung eingetrieben werden sollen. Hierauf bekommt er die Stelle als Regierungsrat. Zu diesem Manne also gingen wir hin. Seine Familie besteht aus einer sehr kränklichen Frau, ihrer Schwester, zwei Töchtern und einem Sohne. Dieser junge Mensch ist 21 Jahre alt und hat vor einem halben Jahre eine reiche, alte Witwe von 76 Jahren geheiratet. Der Anblick dieser Frau fiel mir gleich auf,

doch hielt ich sie zuerst für die Großmutter des Hauses. Sie war in Seide gekleidet, hatte ein Kopfzeug auf, trug um ihren entblößten Hals und Arme echte Perlen. Ich wünschte sie ihrem Alter gemäß gekleidet und bedauerte, in einem so hohen Alter noch Spuren kindischer Eitelkeit zu finden. Wie erstaunt war ich aber, als ich aus ihrem eignen Munde hörte, sie wäre nun schon mit dem vierten Manne verheiratet, und ich den jungen Laffen erblickte. Ich hatte mit meiner übermütigen Laune einen großen Kampf zu bestehen, und nur die Vorstellung, daß ich mir die arme Frau krank am Verstande dachte, erhielt mich ernsthaft. Indessen nahm der Schwiegerpapa bald Gelegenheit, selbst von dieser Heirat mit mir zu sprechen. Er führte mir die Gründe an, welche ihn dazu bestimmt hätten, seinem Sohne eine solche Verbindung anzuraten, und ich sagte ihm aufrichtig, daß mir die Gründe nicht gefielen. Indessen betrachtete ich die alte Frau in der moralischen Welt, als gewisse seltsame Auswüchse in der physischen. Unsre Zeit war zu kurz, als daß wir uns lange in dieser Familie, die für mich viel Interessantes hatte, aufhalten konnten. Als wir ins Quartier kamen, erzählte uns Göckingk die Geschichte einer ähnlichen Verbindung im Magdeburgischen. Ein gewisses armes Frauenzimmer wird, da sie einige sechzig Jahre alt ist, unvermutet die Erbin eines großen Vermögens. Es finden sich verschiedene Freier ein, die sie mit der Antwort abweist, daß sie gar nicht heiraten würde; denn diejenigen, welche sie verlangt hätten, da sie noch jung, aber ein armes Mädchen war, wären teils verheiratet, teils tot; die sie aber jetzt verlangten, hätten ja offenbar ihre Absicht auf ihr Vermögen gerichtet; jene könnte sie also nicht mehr nehmen, diese wollte sie nicht. Indessen gerät der größte Teil ihres Vermögens in Prozeß. Sie ist genötigt, sich nach einem geschickten Advokaten umzusehen. Es wird ihr ein Mann gerühmt, der in der äußersten Armut und Dunkelheit lebt und sich durch sehr geschickte Prozeßsachen und Aufsätze zum Besten der Armen dann und wann gezeigt hätte. Sie überträgt ihm ihre Sache, der Prozeß wird gewonnen und er fordert für seine Mühe nur 10 Rthlr. Sie erstaunt darüber, hält es für eine Lockspeise, sie in fernere Prozesse zu verwickeln, schickt ihm aber 20 Rthlr. Er nimmt sie dankbar an und sie hört weiter nichts von ihm. Nun entsteht in ihr der Wunsch, diesen seltsamen Menschen, von dessen gutem Charakter jedermann mit Wärme spricht, näher kennen zu lernen. Sie läßt ihn eines Tages zu sich zum Essen bitten. Er kommt mit seinem schlechten Kleide und mit seiner zufriedenen Armut. Es regt sich in ihrem Herzen, den Menschen glücklich zu machen. „Würden Sie wohl heiraten?“ fragt sie ihn. „O ja, aber ich bin zu arm.“ „Wenn ich aber für Sie eine reiche Person wüßte, die nur den Fehler hat, ein paarmal so alt als Sie zu sein?“ „O, das thäte nichts, wenn ihr Charakter nur gut und sie mir nicht zuwider wäre.“ Hierauf faßt unsre Heldin seine Hand, drückt einen zärtlichen Kuß auf dieselbe und fragt, ob dies bei ihr der Fall wäre, versichert ihn aber dabei, daß sie ihn bloß durch die Trauung zu ihrem rechtmäßigen

Erben machen wollte, aber keineswegs die übrigen Forderungen einer Frau an ihn machte, und in ihrer beiderseitigen Lebensart dadurch nicht mehr geändert würde, als daß er nunmehr in einem Hause mit ihr wohnte und weniger Nahrungssorgen hätte. Er nimmt dies voller Dankbarkeit an und in wenigen Tagen werden sie getraut. Ein kleiner Zirkel guter Freunde wohnte dieser Zeremonie bei, und als der Abend kommt, läßt die Braut noch einen Napf Punsch geben, geht aber selbst mit den Worten schlafen: „Die Uhr ist 10, die gewöhnliche Zeit meiner Ruhe, ich empfehle mich also der Gesellschaft. Sie, mein lieber Mann, werden in das Zimmer gehen, das ich für Sie habe zubereiten lassen.“ Und so haben sie drei Jahre als sich ehrende Freunde sehr glücklich gelebt. Indessen erfährt sie, daß ihr Mann noch in seiner Armut ein armes junges Mädchen geliebt und sich gegen einige seiner Bekannten hatte verlauten lassen, daß, wenn er nicht seine so gute Frau hätte, er keine andre als dieses Mädchen heiraten würde. Sie kommt also eines Tages wider ihre Gewohnheit in sein Zimmer und sagt ihm, er solle ihr etwas versprechen. Da er nun sehr verlegen ist, so entdeckt sie ihm, daß sie wohl Lust hätte, sich von ihm scheiden zu lassen. Er gerät darüber in die äußerste Bestürzung, wird aber endlich durch ihre freundliche Versicherung beruhigt, daß sie alles aus Freundschaft für ihn thäte und er ihr die seinige nur dadurch bezeigen solle, daß er sich ihrem Vorhaben in keinem Stücke widersetze. Sie formiert also eine Klage gegen ihn — kurz, sie werden geschieden. Um die Sache noch ernstlicher zu machen, bezieht sie, wie der Prozeß angeht, ein andres Haus. Sobald die Scheidung ausgefertigt worden, setzt sie sich in einen Wagen, nimmt das junge Mädchen mit und führt sie zu ihrem geschiedenen Manne, den sie nötigt, dasselbe zu heiraten, indem sie der Braut ihr Vermögen verschreibt, sie selbst aber in ihrem Hause als Freundin lebt. — Herrlich!

Wülferode, den 10. März.

Gestern reiste Lieb auf ein Schreiben der Frau von Grotthuß, daß ihr Mann wieder sehr schlecht geworden sei, von hier nach Leipzig. Es ward uns allen schwer, uns von dem guten Hofrat zu trennen. Diesen Abend, als wir drei Kurländerinnen einsam beim Abendessen saßen, trat ganz unerwartet Maler Reinhart in die Stube. Die Erscheinung dieses jungen, edlen Mannes machte uns allen keine geringe Freude. Er kam eigentlich, den Hofrat abzuholen, und war ihm nicht begegnet, weil sein Fuhrmann ihn irregefahren hatte. Heute überraschten wir mit ihm Göckingk in Ellrich. Weil der Fuhrmann durchaus sich nicht aufhalten wollte, so mußte der gute Mensch uns schon heute wieder verlassen. Den Abend brachte Göckingk, Amalia und Fritz bei uns zu; eben jetzt sind sie in Elisens Begleitung nach der Stadt zurückgefahren. Weil es schon spät ist, lege ich auch die Feder weg. Ruhten doch alle, die mein Herz liebt, sanft und süß! —

Wülferode, den 11. März.

Um 9 Uhr des Morgens kam Elise zu Fuß aus Ellrich zurück mit der Nachricht, daß die kleine Mina krank geworden wäre. Nachmittags hörten wir, daß sie schon außer Hoffnung gelegen hätte. Um 9 Uhr abends kam Gleim und ein gewisser Referendarius Schwarz aus Halberstadt. Die Sorge, Göckingk und Amalia durch die Krankheit ihres kleinen Lieblings betrübt zu wissen, störte unsre Freude über diesen Besuch. Indessen waren sie in Ellrich gewesen und brachten uns die Nachricht, daß man einige Besserung an dem Kinde bemerkt hätte. Der Abend ist uns unter mancherlei Gesprächen bei einer Punschschale geschwind verlaufen. Wenn nur auch unser Freund Göckingk hätte vergnügt mittrinken können! —

Wülferode, den 13. März.

Es schläft noch alles im Hause; ich will diese einsame Frühstunde brauchen, hier Szenen festzuhalten, die nach wenigen Monaten aus meinem Kopfe gleich Träumen entwischt sein könnten. Die Zeit verstreicht uns bei unsren beiden Gästen sehr geschwind. Herr Schwarz, ein Vetter von Göckingk, gewinnt bei längerer Bekanntschaft sehr. Er ist einer von denen, deren Aeußerliches keine Prätension macht, denen man aber bald einen Platz in seiner Achtung einräumen muß, sobald man sie in verschiedenem Lichte sehen kann. Den ganzen gestrigen Tag, welches ein Sonntag war, brachten wir in Ellrich bei Göckingk zu. Es war gleichsam ein Auferstehungsfest seiner Mina, die sich nach einer Krisis, da selbst der Doktor sie für tot gehalten, so erholt hat, daß ihre Genesung zu erwarten steht. Außer uns drei, Gleim und Schwarz fanden wir bei Göckingk noch den Doktor Meder mit seiner Frau, Leute bei Jahren, und Tiedge, der sich schon durch einige artige Gedichte im Museum bekannt gemacht hat. Es wurde viel und angenehm über mancherlei gesprochen, doch wie es mir bei gesellschaftlichen Gesprächen immer geht, da eins schnell auf das andre folgt: sie setzen meine Lebensgeister in eine angenehme Wärme, eine Idee bietet sich nach der andern dar, ich bin geschwätziger als gewöhnlich, aber selten bleibt der Eindruck davon in meiner Seele. Es ist einem angenehmen Rausche gleich, von dem ich den andern Tag nichts mehr weiß, als daß ich berauscht war. Was ich mir besonders merkte, war Gleims Anekdote von einer Frau, die den seligen Dechanten Busch mit einem Schatze angeführt hat, und die Erzählung von einer dreißigjährigen Mißgeburt in Magdeburg. — Um 10 des Abends fuhren wir bei Sternenlicht hierher, wo unsre Gäste noch erst einige Gläser Punsch tranken. Jetzt werden sie wohl auf sein; ich muß mich nur ankleiden.

Um vier nachmittags. Ich schleiche mich einen Augenblick von Gleims, Schwarz' und Tiedges Gesellschaft, einige Anekdoten, die sie in unsrem Zirkel erzählten, herzusetzen, ehe sie sich aus meinem

Gedächtnisse stehlen. Gleim erzählte von Basedow, wie er ihn einmal besucht und ganz außer sich angetroffen hätte. Bei seinem Eintritte ins Zimmer ruft er ihm gleich entgegen: „Ach, Sie sind mir ein rechter Engel Gottes, dem ich mein volles Herz ausschütten kann.“ Hierauf zeigt ihm Basedow einen Brief, den er soeben an Fürsten von Dessau geschrieben, in welchem er ihm die ungezogensten Grobheiten sagt, und daß er sich gar nicht um die achtzehnhundert Rthlr. Pension bekümmerte, die er zurücknehmen könne, wenn er wollte. Die Gelegenheit aber zu diesem Briefe hatte folgende Geschichte mit Graf Chesterfield, einem Kousin des Fürsten, gegeben. Basedow ist mit diesem Chesterfield in Leipzig zusammen und macht ihm, da er ein sehr reicher Partikulier ist, den Vorschlag, auch etwas aus seinem Beutel zur Stiftung des Institutes zu geben. Er bewilligt ihm auch dreihundert Rthlr. Dies scheint Basedow so wenig, daß er sie mit Unwillen nimmt. In Leipzig nun in einer großen Gesellschaft spricht Basedow davon und sagt unter anderm, daß dreihundert Rthlr. für Chesterfield so viel als für ihn ein Pfennig wären. Ein niederträchtiger Ohrenbläser erzählt dies so ganz warm dem Grafen. Dieser schreibt sogleich von Leipzig an den Fürsten von Dessau und schwärzt Basedow seine Aufführung in Leipzig entsetzlich an, ohne eben des Punktes zu erwähnen. Der Fürst muß hierüber doch etwas an Basedow gesagt haben; kurz, dieser hat ihm den unsinnigsten Brief geschrieben, in welchem er den Grafen mehr als einen dummen Jungen geheißen. Aber kaum ist der Brief in den Händen des Fürsten, so thut es Basedow unendlich leid, ihn geschrieben zu haben, und da gerade Gleim in der Stunde zu ihm hineintritt, so bittet er ihn flehentlich, die Sache beim Fürsten gut zu machen. Gleim hat bei dem alten Dessauer als Sekretär gedient und wird daher vom Fürsten sehr vorgezogen. Den andern Tag ist bestimmte Gottesverehrung auf dem Institute gewesen, wo Basedow geredet hat. Der Fürst findet sich wie gewöhnlich ein, und wie er Gleim da sieht, läßt er ihn zu sich setzen. Die Rede ist außerordentlich geraten; als sie am Ende ist, frägt der Fürst Gleim: „Wie gefällt Ihnen Basedow sein Vortrag?“ Als er nun mit „Vortrefflich“ antwortet, so sagt der Fürst ganz gerührt, wobei er Gleims Hand drückt: „Ja, ich bin noch nie unverbessert aus dieser Stunde gegangen.“ Hierauf nötigt er Gleim mit sich nach Wörlitz, wo er denn Gelegenheit nimmt, von Basedow zu sprechen, in der Absicht, den Fürsten zu seinem Vorteil zu stimmen. Allein der Fürst hat Basedow seinen Brief schon gütig beantwortet gehabt und ihn mit den Worten geschlossen: „Die Pension, lieber Basedow, hab' ich Ihnen nicht als Fürst, sondern als Freund versichert, und so bleibt sie Ihre, sowie ich Ihr Freund. Die Geschichte mit Chesterfield hat damit nichts zu thun.“ — Ein andermal vor drei Jahren kommt Basedow zu Gleim und findet seine beiden Nichten allein zu Hause, welche L'hombre spielen. Er bittet sie, daß sie ihm erlauben, unter den Tisch zu kriechen, bis Gleim nach Hause käme; alsdann sollen sie ihrem Onkel einige Fragen über ihn thun, damit

er doch hörte, was er von ihm spräche. Die guten Kinder lassen sich auch dazu bereden. Gleim kommt endlich nach Hause und stellt sich an den Spieltisch. Die eine Nichte fragt ihn: „Wo steckt denn Basedow?“ „Er ist bei N. und säuft,“ antwortet Gleim. Hierüber hindert sie das Lachen, weiter zu fragen, ob Basedow unterm Tisch sie gleich durch Kitzeln dazu auffordert; endlich da er nichts erwarten kann, kneipt er Gleim mit seinen Nägeln so entsetzlich in den Fuß, daß er wegspringt und: „Ein toller Hund!“ schreit. Dergleichen Ungezogenheiten zeichnen ihn jetzt aus. — In einer andern Gesellschaft, wo viel Frauenzimmer sind, fängt er an, sehr unverschämte Sachen vorzubringen. Gleim zupft ihn etlichemal an und bittet ihn, abzubrechen; weil er aber noch toller fortfährt, so geht Gleim aus der Gesellschaft. Das nimmt er ihm so übel, daß er den andern Tag einen sehr langen und groben Brief an Gleim schreibt, worin er unter anderm sagt: „Wenn ein Mann wie ich, der sich die meiste Zeit des Lebens zum Besten des Publikums auf seiner Studierstube einschließt, einmal seinem Vergnügen in der Gesellschaft nachgeht, müssen Sie das so übel nehmen?“ „Lieber Basedow, ist Gleims Antwort, ich lasse mich mit Ihnen in keine weitläufige Korrespondenz darüber ein, weil Sie alles drucken lassen, nur wundere ich mich mit Recht, daß ein Lehrer der Sittenlehre an dergleichen Dingen Vergnügen haben kann.“ Den andern Tag kommt Basedow selbst wieder und bittet Gleim, er solle doch alles vergessen. — Seiner Emilie hat er auch bisweilen sonderbar mitgespielt. Es besucht ihn einmal jemand und wünscht, das Mädchen zu sehen. Basedow sagt ihm, sie hätte noch wegen einer Ungezogenheit gegen ihre Mutter zu büßen und dürfte die Gesellschaft nicht genießen. Der Fremde dringt aber sehr in ihn, weil er sich nicht lange aufhalten könnte. Nun läßt er Emilie kommen und mit dem ersten Schritte ins Zimmer reicht er ihr eine Maulschelle, daß das Mädchen taumelnd aus dem Zimmer gebracht werden muß. Als er sie nach Hamburg zu einer Anverwandten reisen läßt, um dort ihre Schulwissenschaften zu vergessen, so gibt er ihr auch zum letzten Abschiede eine ähnliche auf den Weg, um sie mit dem Eindrucke der väterlichen Gewalt von sich zu lassen.

Aus Magdeburg erzählte Tiedge folgende Geschichte der gemißbrauchten Subordination. Vater und Sohn dienen unter einem Hauptmanne; der sechzigjährige Vater ist Unteroffizier, der einundzwanzigjährige Sohn Gemeiner. Dem Unteroffizier desertiert ein Mann und er wird degradiert, der Sohn aber in seine Stelle zum Unteroffizier gemacht, und nun wird es ihm übertragen, dem Vater Stockprügel zu geben. Der Sohn wirft sich voller Angst dem Offizier zu Fuß, beteuert, daß er seine Hand nicht an seinen Vater legen könnte, verweist ihn auf sein graues Haar, auf seine Unschuld an der Desertation. Mit einem höhnischen Lächeln bleibt der Hauptmann auf seinem Sinne. Endlich ergreift der Sohn mit zitternder Hand den Stock, gibt seinem Vater einen Hieb, stürzt darauf mit dem Stocke zu des Offiziers Füßen und beschwört ihn

um seiner Seligkeit willen, ihn des Amtes zu entladen oder ihn selbst statt des Vaters strafen zu lassen. Als der noch auf seinem Sinne besteht und zwar mit der Miene der Schadenfreude, springt der junge Mensch voll Verzweiflung auf und wirft seinen Stock unwillig vor die Füße des Tyrannen. Der gibt es an und der junge edle Mann wird erschossen, der Offizier aber nur, und zwar weil er den Unteroffizier seiner Weigerung halber öfter gefuchtelt hatte, als nach den Gesetzen erlaubt ist, der Offizier kommt nur einige Wochen auf die Festung. —

Göckingk ist eben gekommen und bleibt den Abend bei uns. Tiedge wird von seinen beiden Untergebenen abgeholt und verläßt uns.

Wülferode, den 14. März.

Den heutigen Morgen verplauderten wir wie gewöhnlich mit Gleim, Göckingk und Schwarz. Göckingk hat durch die weitläufigen Korrespondenzen, zu denen er durch sein Journal gezwungen war, einen großen Vorrat an mancherlei interessanten Anekdoten, wobei ihm sein großes Gedächtnis sehr zu statten kommt. Eine vom jetzigen Fürsten von Zweibrücken, die erst dieses Jahr sich zugetragen und die er Bedenken getragen im Journale drucken zu lassen, muß ich hier hersetzen. Ein junger, wohlgestalteter Mensch von guter aber armer Familie tritt bei dem Fürsten als Jäger in Dienst. Nachdem er hier einige Jahre treu gedient und vom Fürsten besonders geliebt worden, schreibt sein alter Vater an ihn, daß er doch seinen Abschied nehmen und zu ihm ziehen sollte; er hätte durch Erbschaft ein kleines Gut bekommen, das er seiner Verwaltung übergeben wollte, weil sein Alter sich nach Ruhe sehnte. Der junge Mensch geht also zum Hofmarschall und bittet ihn, seinen Abschied vom Fürsten zu besorgen. Dieser rät ihm, sich nur gerade dieses Anliegens wegen an seinen Fürsten selbst zu wenden, gibt ihm aber den Rat, behutsam darin zu verfahren und erst einige Zeit abzuwarten, da der Fürst bei guter Laune sei. Einige Wochen verlaufen, ehe der junge Mensch den Fürsten zuerst um seinen Abschied bittet. Er wird aber kurz abgefertigt: „Was schadet Ihm in meinen Diensten? Hat Sein Vater so lange allein gelebt, so kann er sich wohl noch länger behelfen.“ Dieses, mit Unwillen ausgesprochen, erlaubt dem Jäger nicht, weiter zu reden. Indes vertröstet er seinen Vater mit der Geduld, versucht noch eine zweite Bitte, wird aber noch kürzer mit einem Nein abgefertigt. Endlich schreibt ihm sein Vater, wenn er seinen Abschied nicht mit Gutem bekäme, sollte er ihn mit Gewalt nehmen. Der junge Mensch wendet sich abermals um Rat an den Hofmarschall, der ihm dann eingibt, eine schriftliche Supplik einzureichen, darin er dem Fürsten seine Gründe dazu deutlich vorlegen könnte. Dies thut er und erhält vom Fürsten die Antwort, morgen solle er seinen Abschied bekommen und zu ihm aufs Schloß gehen. Der junge Mensch, ganz erfreut, packt seine Sachen den Abend noch zusammen und bestellt sich auf den Morgen früh Post-

pferde. Den andern Morgen, als er zum Fürsten kommt, fällt er ihm zu Fuß und dankt für seine Gnade, versichert auch dabei, wenn er nicht den Willen eines rechtschaffenen Vaters durch seinen Abschied erfüllen müssen, so hätte er sich glücklich geschätzt, in seinem Dienste zu bleiben. „Ja, Er soll seinen Abschied haben!" ruft der Fürst mit einem so grimmigen Gesichte, daß unser Jäger zu zittern anfängt. Und nun treten auf des Fürsten Befehl einige Leute hervor, die ihn greifen, an Händen und Füßen binden, auf einen Bund Stroh werfen und nun seinen ganzen Leib auf die entsetzlichste Art zerprügeln, so daß der arme junge Mensch kaum so viel Kraft behält, sich nach vollendeter Exekution ins nächste Haus zu schleppen, wo er fünf Wochen auf dem Bette liegen muß und nur durch die Barmherzigkeit einiger mitleidigen Menschen erhalten wird. Seine Freiheit, davonzugehen, hat er indessen erhalten. Sobald er wieder aus dem Bette sein kann und über der Grenze ist, schreibt er an den Fürsten folgenden Inhaltes: „Der Teufel in der Hölle konnte keinen besseren Abschied geben, als den Sie mir erteilt haben. Meine Gesundheit ist nun hin, dafür daß ich einem alten, geliebten Vater gehorsam war. Abscheulicher Fürst, solange ein Blutstropfen in meinen Adern fließt, bist Du vor meiner Rache nicht sicher; ich schieße Dich tot, wo ich Dir nur immer auflauern kann. Aber ich will nicht so niederträchtig, als Du mich behandelt hast, handeln, sondern es Dir voraus sagen, damit Du auf Deiner Hut sein kannst." Diesen Brief gibt er einem Juden, der nach Zweibrücken geht, zu bestellen und schenkt ihm zwei Dukaten, wenn er ihn eigenhändig dem Fürsten übergibt. Der Jude, der ihn der Kleidung wegen noch für einen fürstlichen Bedienten hält, richtet seine Kommission aus, da der Fürst eben auf der Jagd ist. Der Fürst erblaßt, eilt nach Hause und hält sich drei Wochen in seinem Schlosse. Nachher ist ihm doch nichts begegnet; die Rache des jungen Menschen mag auch wohl verrauscht sein. — Göckingk machte dabei die Anmerkung, daß es sehr schimpflich für die deutsche Nation wäre, daß sie keinen geköpften oder geräderten Fürsten aufzuweisen hätten. So paradox dies auch klingt, so wahr scheint es, wenn man so wie Göckingk näher von ihren Abscheulichkeiten unterrichtet ist.

Den Nachmittag erhielten wir einen Besuch vom Geheimen Rate, Tiedge, Herrn und Frau von Werther. Der Abend war wieder unser. Göckingk blieb auch die Nacht hier. Elise befand sich den ganzen Tag nicht wohl. — Es ist nun Mitternacht, ich lege die Feder nieder.

Wülferode, den 19. März.

Heute haben mich Göckingk und Amalie von Ellrich aus herbegleitet, wo ich die Nacht geschlafen habe, nachdem Elise und ich unsre halberstädtischen Gäste gestern bis Ellrich begleitet hatten, Elise noch den Abend davonfuhr und ich dablieb. Gleim und Schwarz sind ein paar Menschen, deren Bekanntschaft viel zu unsrem Vergnügen beigetragen hat. So viel Lob uns von diesen beiden

Menschen erteilt wurde, so konnte mein Herz sich dabei nicht gefallen, weil es auf Unkosten unsres ganzen Geschlechtes gegeben wurde. Gleim hat bei seinen sechsundsechzig Jahren noch viel Feuer und Lebhaftigkeit des Geistes. Er ist ein großer Verehrer des preußischen Hauses und spricht gern von den Kriegen, die Friedrich geführt hat. Eine seiner guten Eigenschaften ist, daß er gar keinen Gelehrten-Neid oder -Stolz besitzt und allen Talenten die bereitwilligste Gerechtigkeit widerfahren läßt. Schwarz ist ein guter, lebhafter Kopf und recht feiner Dichter. Die acht Tage in der Gesellschaft dieser lieben Menschen sind uns recht angenehm dahingeflossen. Ich knüpfte Gleim ein Stockband mit dem kleinen Verschen ein:

Wenn um die Hand sich traulich wind'
Dies kleine Band, o dann geschwind
Wirf einen Blick, eh' dir's entschlüpft,
Auf S. zurück, die's eingeknüpft.

Der gute Mann hatte darüber eine solche Freude (denn Poesie ist sein Steckenpferd), daß ich ganz beschämt wurde. Er hatte uns indessen allen kleine Geschenke gemacht. Nie werde ich meine Dose ansehen, ohne an den frohen deutschen Anakreon mit Zärtlichkeit zu denken.

Wülferode, den 20. März.

Wir glaubten heute, da das Wetter sehr unfreundlich war, ganz allein zu bleiben. Vormittags wurde die Post expediert und nachmittags besuchten uns Herr von Bode und Tiedge. Weil letzterer ein guter Kopf ist, so war die Unterhaltung doch so ziemlich erträglich. Die übrige Zeit haben wir mit Lesung Meiners Briefe [1]) verbracht, die ich von Schwarz zum Andenken bekommen habe. Nun bin ich auch recht Verlangens voll, von Hause Nachrichten zu haben, und die heimliche Sorge drum mischt sich in allem, was ich vornehme. Ich fühlte meine Anhänglichkeit an Kurland nie stärker als jetzt. Doch wenn ich nicht durch Fesseln des Blutes daran hinge, könnte ich auch hier zufrieden leben.

Wülferode, den 22. März.

Elise ist schon seit gestern in Ellrich und bleibt auch diese Nacht dort, weil Göckingk mit Schnupfen und krankem Halse geplagt ist. — Immer noch ist mein Verlangen, von Hause Nachricht zu haben unbefriedigt. Heute schrieb Platner aus Leipzig uns den Tod der ältesten Mamsell Bause. Dieses Mädchen von zwanzig Jahren, so schön aufgeblüht, von allen angebetet, ruht nun im Grabe. Wohl ihr, daß ihr Herz mit Tugenden geschmückt war, die kein Moder angreift. Was die Menschen an ihr vielleicht am meisten gepriesen,

---

[1]) Chr. Meiners, Briefe über die Schweiz. 2 Teile. Berlin.

ist nun Staub. Sie ist also die erste, welche aus meinem Stammbuche nicht mehr unter die Zahl der Lebenden gehört. Mein Herz weilt mit besonderer Zärtlichkeit und Trauer bei ihrem Grabe. Kurz war unsre Bekanntschaft, aber mein Herz liebte sie.

In sanfter, unschuldsvoller Schöne
Seh' ich sie, wie sie vor mir stand,
Und ihres Saitenspieles Töne
Mit innigem Gefühl verband.
Schon hört mit himmlischem Entzücken
Ihr Ohr der höhern Sphären Lied,
Indes mit thränenvollen Blicken
Die Liebe ihre Urne sieht. —

Wülferode, den 26. März.

Diese Tage her ist in unsrer kleinen Welt nichts Besonderes vorgefallen, und ein paar Besuche in Ellrich ausgenommen haben wir hier in der Stille unsren Geschäften nachgelebt. Briefe von neuen und alten Freunden sind das interessanteste Vergnügen für uns. Die Witterung bleibt hier noch immer sehr rauh und hält uns fest in unsren vier Wänden eingeschlossen. Heute nachmittag besuchte uns Tiedge, ein Mann, der durch längere Bekanntschaft viel gewinnt. Wir hatten uns eine Stunde mit ihm angenehm unterhalten, als Göckingk und bald nach ihm Hauptmann Wurmb auch herkamen. Letzterer bleibt zum Feste bei uns. Es hat ganz und gar nicht das Ansehen der Osterzeit, sondern als ob es Weihnachten wäre. In die Kirche kommen wir hier gar nicht; die beiden Prediger des Ortes sollen armselige Leute auf der Kanzel sein. Wohl uns, daß unser Gott mit redlicher Bemühung, gut und tugendhaft zu sein, zufrieden ist, und daß man diese Art Gottesdienst überall verrichten kann. Dennoch schließe ich den äußeren Gebrauch der Kirche nicht aus und behaupte mit Graf Stadion, daß eine gänzliche Absonderung von gemeinschaftlichen, gottesdienstlichen Gebräuchen sehr leicht zu viel Kälte gegen unsren Gott und unsre Pflicht in der Seele bewirken könne.

Wülferode, den 28. März.

Der heutige Tag ist uns in der Gesellschaft des Geheimen Rats Arnstädt, seiner drei Töchter, zwei Söhnen, Herrn Tiedge, Baron Werther und seiner Frau, Herrn von Boden und seiner Frau, Hauptmanns Wurmb, Göckingks, Amaliens und ihrer Kinder ziemlich schnell dahin geflohen, doch war der Genuß der vermischten Gesellschaft wegen sehr unvollkommen. Was uns herzlich freute, waren Briefe von der lieben Herzogin. Ich lege mich mit Dankbarkeit für diese Freude, welche Elisens und meine Heiterkeit nicht wenig befördert, in mein wartendes Bett. Der heutige Sonnenschein hat sich wieder in Sturm und heftiges Gestöber verkehrt.

Wülferode, den 1. April.

Heute nachmittag holte Amalia Elisen zu sich nach Ellrich ab. Die Zeit, seitdem ich zuletzt die Feder weglegte, ist so einförmig verstrichen, daß ich sie heute nicht wiedernehmen würde, wenn ich nicht den ersten Tag im Monate bezeichnen wollte. Die Kälte und der Schnee ist hier noch so wie im Januar. Heute zogen Kraniche vorüber; vielleicht ist dies eine Ankündigung des nahen Frühjahres. — Ich hatte die Feder schon weggelegt, als Elise nach Hause kam und Göckingk sie herbegleitete. Seine Erscheinung war ein rechter April, er fuhr aber gleich davon.

Wülferode, den 3. April.

Heute schlug Göckingk eine kleine Spazierfahrt vor und zwar nach dem Zollhause, welches eine Stunde von hier liegt und wo sich bisweilen Gesellschaften einfinden. Wir fuhren in zwei Wagen; in dem großen saßen Amalia, Julchen, die Witwe Stadtschulzen Wedel mit ihrer Tochter, in dem offenen kleinen Göckingk, Elise und ich. Das Wetter war nachmittags sehr heiter, ob es gleich noch gestern an Vater Gleims Geburtstage entsetzlich stürmte. Der dichte Schnee, den wir überall erblickten, erlaubte uns nicht, uns durch die warme Sonne täuschen zu lassen, als obs Frühling wäre. Wie schön muß sich dennoch die Natur in milderer Jahreszeit hier ausnehmen! Der festgebackene Schnee machte, daß wir sehr schnell fahren konnten, und in anderthalb Stunden kamen wir an das ziemlich gut gebaute Zollhaus. Vopel, Amaliens Bruder, welcher vorausgeritten war, empfing uns. Wir traten in eine kleine, artig möblierte Stube; hier fiel uns ein Fortepiano in die Augen und wir sangen und spielten. Bald nach uns kamen noch drei Herren, welche Bekannte von Göckingk sind: ein Amtsverwalter Lüder, ein Amtsschreiber Rautenberg und noch jemand, dessen Name ich nicht weiß. Nun setzten sich die meisten zum Kartenspiel, und die Zeit wurde unter mancherlei Gesprächen hingebracht. Wir speisten noch da beisammen zu Abend und so sind wir jetzt noch nicht lange nach Hause gekommen. Wir sind nun wieder allein, denn Göckingk fuhr mit seinen Frauenzimmern nach Ellrich. Der Abend war wohl sternenklar und heiter, aber die Luft macht doch, daß ich mich müde fühle und nun mit dem herzlichen Wunsche schlafen gehe, daß diese Nacht für alle Müden und Kranken erquickend sein möge.

Wülferode, den 4. April.

Da ich gestern mit dem Wunsche die Feder wegthat, wußte ich nicht, daß in der Stube unter mir eine Person mit Angst und Schmerzen rang, der, weil ihr Zustand in die natürlichen Folgen der Dinge gehörte, mein Wunsch unmöglich helfen konnte. Was sind denn Wünsche und Gebete anders, als Behelfe für ein fühl-

bares Herz, seine eigne Empfindlichkeit abzuleiten? Diese Person ist die Wirtin in der Schenkstube. Sie hat zuerst bei Göckingk seiner Frau als Köchin gedient, ist hierher als Schenkerin gesetzt und von einem Handwerksgesellen zu einem vertraulichen Umgange verführt worden. Sobald ihr Zustand sich merklich veränderte, wurde sie mit der hier im Hannöverschen zu zahlenden Strafsumme von 6 Rth. belegt. Ihr Liebhaber, der so arm als eine Kirchenratte, war dennoch willig und bereit, sie zu heiraten und zwar noch vor ihrer Niederkunft, damit das Kind, wenn es ein Sohn wäre, zunftfähig würde. Das Konsistorium machte aber noch mancherlei Weitläufigkeiten, welche denn ihre Hochzeit bis heute aussetzten. Die Braut, welche mit etwas Einfalt eine große Gutwilligkeit und fröhliches Herz verbindet, bittet gestern, ob sie gleich sehr arm ist, doch eine Anzahl guter Bekannten zu ihrer heutigen Hochzeit. Heute morgen ganz früh liegt sie aber in Kindsnöten. Der Bräutigam, welcher Cramer heißt, will sie dessenungeachtet auf einem Schlitten in die nächste Kirche schleppen, damit nur ja das Kind zunftfähig bleibe. Unsre getreue Marie, ein sehr gutes Mädchen und Freundin von der Braut, kam früh bei mir, guten Rat holen. Ich fragte, ob der nächste Prediger denn nicht ins Haus zur Trauung kommen könnte. Ei, das koste 10 Rth. Strafe an das Konsistorium. Ich ging mit der ganzen Geschichte zu Elisen, und sie that, was sie immer bei ihrer Nebenmenschen Leiden thut: sie leistete thätige Hilfe. Der tiefbetrübte Bräutigam wurde hereingerufen, ihm die 10 Rth. geschenkt, und er flog wie der Wind und holte den nächsten Prediger nebst Kantor, welcher ersteren bei solchen Fällen begleiten muß. Die Trauung wurde in der Geschwindigkeit vollzogen und sogleich die Lasten oder die Strafe des Apfelbisses getragen. Die Strafe, sage ich mit gutem Bedacht, denn die Schmerzen der armen Person haben heute den ganzen Tag gewährt, und noch jetzt, da es bald Mitternacht ist, liegt sie und erwartet ihre Niederkunft mit Angst. Ich habe heute über mein eignes Herz eine ernsthafte Anmerkung zu machen Gelegenheit gehabt. Da ich zu Elisen mit der Geschichte der armen Leidenden ging und ihr gütiges Herz gethan hatte, was zwei Personen auf einmal von Angst und Sorgen befreite, ging ich in mein Zimmer zurück und überließ mich der Betrachtung des süßen Gefühles, gegen andre wohlthätig sein zu können. Meine Augen vergossen Thränen, ich schlug mit Heftigkeit meine Hände zusammen und flehte Gott um einen Zustand, da ich auch thätiger für andre sorgen könnte. Schon wollte sich mein Herz mit diesem Gefühle gefallen, als meine Vernunft mir die Fackel hielt und mir zeigte, daß es so ganz rein nicht sei. Thaten des Herzens, sagte sie mir, bestimmen allein die moralische Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens, das Schicksal nur die Art, wie sie sich äußern. Deine Teilnahme an dem Schicksale einer dir völlig fremden Person, dein Gang zu Elisen, die Art, mit der du ihr den Zustand der Person vorstellteſt, um ihr zu zeigen, wie notwendig hier thätige Hilfe sei, dies sind deine Thaten, freilich klein und unbemerkbar

für ein menschliches Auge, aber wenn das Gefühl der Liebe, die Christus lehrt, dich in Bewegung setzte, Sophie, so hast du gethan, was recht war, und darfst Elisen nicht um den Vorzug beneiden, daß sie 10 Rth. geben konnte. Es ist nur heimliche Begierde nach Dank und Menschengunst, welche dem gebenden Vermögen einen größeren Wert als dem handelnden beilegt. Wohl Elisen, daß sie eines thut und das andre nicht läßt! — Den Augenblick bringt Mariechen die Nachricht von der glücklichen Entbindung der jungen Frau mit einem Töchterchen. Es ist Mitternacht, ich muß ins Bett.

Wülferode, den 6. April.

Der Auftritt von ehegestern verschaffte uns die langgewünschte Bekanntschaft eines Dorfpfarrers. Nachdem der Bräutigam ihn aus dem nächsten hannöverschen Dorfe, die Werne genannt, hergebeten hatte, sahen wir ihn kurz darauf nebst dem Herrn Kantor in den Hof kommen. Die äußere Gestalt der Pfarrer ist sich zu ähnlich, als daß ich mich mit Beschreibung seines halben schwarzen Rockes und seiner gelben Perücke aufhalten sollte. Die Trauung geschah sogleich, und nach derselben ließ Elise, bis ich und Julchen zur Unterhaltung unsres Gastes angekleidet waren, ihm Kaffee und Wein vorsetzen, wobei ihm Amaliens Bruder, der junge Vopel, und der Kantor Gesellschaft leisteten. Sobald ich angekleidet war, ging ich zu ihnen hinunter, denn Elise war um die junge Frau beschäftigt, und bat die Gesellschaft, in unsre Stube hinaufzukommen. Der Pfarrer, der schon ein Mann von 60 Jahren sein mochte, fand alles sehr prächtig und legte durch jeden Ausruf der Bewunderung seine Unerfahrenheit in der Welt an den Tag. Weil Elise sich so übel befand, daß sie oft ihr Zimmer hüten mußte, so blieb das Geschäft der Unterhaltung mir. Nachdem wir ihm durch offene Gespräche, Spiel und Gesang die Zeit verkürzt hatten, fing er auch an, offenherzig zu werden: „Kinderchen," sagte er zu mir und Julie, „ich denke, ich sei ins Paradies gekommen. Hätte ich mir noch träumen lassen, hier in diesem einsamen Hause solche gute Seelen zu finden!" Dieses Lob ging vorzüglich auf Elisens Teilnahme an der Wirtin Schicksal. Nun sah er unsre Bücher nach. Das erste, die Lieder zweier Liebenden, legte er, als ob's Kohlen gewesen wäre, geschwind aus den Händen. Nun folgten Reisebeschreibungen, etliche französische und englische Bücher — er machte sie alle geschwind zu. Endlich fand er auf einem Tische eine Bibel. „Vortrefflich," rief er aus, nun sehe ich doch, daß Ihr kursche Christen seid und Gott fürchtet. Alles andre Wissen ist eitel." Bald darauf fragte er mich, ob ich an die Erbsünde glaubte. Ich fuhr ein wenig zusammen und warf meine Augen unversehens auf den Kantor, welcher am Ofen mit einer Pfeife saß und sein Ohr neugierig herhielt. „Ich glaube," sagte ich, „daß die menschliche Natur den Samen zu vielen Unvollkommenheiten, aber auch zu großen Tugenden enthält." Hier machte mein Pastor eine bedenkliche Miene und sagte:

„Nein, wir sind von Natur nur zu allem Bösen geneigt, wie es nach dem Ausspruche der weisen Kirchenväter auch zu einem Glaubensartikel gemacht ist." Ich zeigte ihm aus gemachten Beobachtungen über Kinder, daß es nicht so wäre und daß die Menschen das Böse nicht liebten, weil es böse wäre, sondern weil sie es oft als Mittel ansähen, glücklich zu sein; dies wäre aber mehr Irrtum des Verstandes, als böser Wille. Der Kantor schlug die Hände freudig zusammen und sagte: „Ja, sehen Sie, Herr Pastor, so meine ich es auch, aber Sie bestehen immer wie alle Pastoren darauf, daß die Menschen von Grund aus böse sind." Mein Pastor lächelte hinter seiner Pfeife über uns arme Laien, wandte sich endlich zu mir mit dem Troste, daß er wohl glaube, ich habe durch redliches Bemühen und Ausbildung des Verstandes mein Herz so ziemlich gut gemacht, aber daß, wenn ich nur recht achtgeben wollte, dieses Herz doch böse und verderbt sei. Ich dankte ihm für dieses Kompliment, weil ich es gewiß wußte, daß er's gut meinte. „Kinder," fuhr er fort, „ich habe es mit dem Naturalismus lange, lange versucht, aber es ist nichts; in Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit." Hier zog er eine Menge kleiner jüdischer Bücher aus der Tasche. „Die," sagte er, „verteile ich unter die Juden, welche in meinem Dorfe wohnen. Ich habe sie aus Halle und sie enthalten in unumstößlichen Gründen die Widerlegung des Heiden- und Judentums. Nicht als ob ich ein Proselytenmacher wäre, aber es kann doch manchem nützen. Einige Juden, sobald es das Buch nur aufmachen, geben es mir gleich zurück, einige nehmen sie mit Dank auf." Unter ähnlichen Gesprächen, die in ganz und gar keiner Ordnung blieben, weil mein Herr Pastor immer vom rechten Punkte absprang und sich auf einmal in einer ganz andern Materie befand, brachten unsre Gäste bis vier Uhr nachmittags hier zu. Er hat uns sehr angelegen, ihn zu besuchen; es wird gewiß geschehen, denn wir sind alle begierig zu sehen, wie hier ein Dorfpfarrer in seinem Hause lebt.

Wülferode, den 10. April.

Heute früh ging ich mit einem Mädchen nach dem hier nahe gelegenen hannöverschen Dorfe, die Werne genannt, um meinen oben beschriebenen Pastor predigen zu hören. Ich machte diesen Spaziergang, da es ein schöner Morgen war, mit vielem Vergnügen. Auge und Herz, welche so lange im Zimmer verschlossen gewesen, öffneten sich dem herrlichen Anblicke schöner, obgleich noch rauher Natur. Sobald ich das Dorf erreicht hatte, trat ich in die Schule beim Herrn Kantor ab, wo ich nur die alte Großmutter und ein paar muntere Kinder antraf. Die Möbel in der Schulstube waren ein paar Tische mit Bänken umher, ein Klavier, über welches an der Wand einige Violinen und ein Cello hing, an einer andern Wand stand ein Schrank mit Büchern und Musikalien. Der Kantor selbst, welcher Hasenbalg heißt, war mit dem Herrn Pastor beschäftigt, ein paar Leichen zu begleiten. Weil es mir in der Stube

zu heiß war, begab ich mich auf den Kirchhof, um den Leichenzug da abzuwarten. Der Kantor mit der Schule in vollem Gesange nebst Pastor gingen voraus; dann folgte ein recht hübscher Sarg von couleur de bois gebeiztem Holze mit der Anzeige des Namens und Alters des Verstorbenen nebst einem Kranze darauf. Es war ein Jüngling von 16 Jahren. Eine Menge Männer, Weiber und Kinder folgten den Trägern. Der Sarg wurde nahe an der Gruft niedergesetzt und der Deckel abgenommen. Die Leiche war in Weiß gekleidet, aber mit vielem Flitterstaate geputzt, der sie wahrlich in meinen Augen nicht putzte. So, der Betrachtung aller Zuschauer ausgesetzt, blieb sie liegen, bis auch die andre Leiche, ein Kind von wenigen Monaten geholt wurde. Es ist mir von jeher ein unterhaltender Auftritt gewesen, Menschen an einer Totengruft zu beobachten. Ich machte mich daher mitten unter die Menge und hörte den verschiedenen Anmerkungen zu. Weil mein Anzug sich sehr unterschied, so wandten viele die Augen von der Leiche auf die lebende Fremde. Eine Frau stand bei mir und weinte. Ich fragte, ob sie den Toten gekannt habe. — „Wenig Jahre, vielleicht nur Tage, so liegen wir auch so, und andre weinen über uns, liebe Frau!" Sie sah mich mit großen Augen an und sagte: „Wie? Denken Sie denn auch an so was?" Ein feiner Vorwurf für die sogenannte große Welt, denn meines Anzuges halber mochte sie mich wohl für vornehmer gehalten haben, als ich bin. Nachdem die Leichen bestattet waren, führte mich der Pastor in seine Kirche, die für eine Dorfkirche recht sehr hübsch ist. Er ließ für mich den herrschaftlichen Stuhl oder Chor aufschließen (das Dorf gehört dem Domdechanten Spiegel), und damit ich nicht ganz allein bliebe, nötigte er des Amtmanns zwei Söhne, junge Leute von 16 und 14 Jahren auch hinein. Die Frauenzimmer sitzen alle auf langen Bänken mitten in der Kirche, die Mannsleute stehen auf den Chören auf beiden Seiten. Altar und Kanzel waren mit rotem Tuche bekleidet, welches die Frau Amtmännin hier geschenkt und vielleicht aus eben den Gründen, wie Gellerts Frau Richard, mit ihrem Namen bezeichnet hatte. Die Predigt war besser, als ich vermutet hatte und handelte von dem Glücke, Mensch, und dem noch größeren Glücke, Christ zu sein. Wenn sie nicht gelehrt und ganz zusammenhängend war, so konnte doch so manches Herz aus derselben zu seinen Pflichten ermuntert werden und Trost bei Widerwärtigkeiten finden. Ich erinnerte mich an Karlsbad und fand, daß auch der schlechteste lutherische Prediger eine gesundere Moral lehrt, als die aus der katholischen Kirche. Mein Herz huldigte im stillen dem guten Luther. Die Kommunion wird wie bei uns gehalten, außer daß der Prediger nach besondrer Beichte und Absolution jedes einzelnen nach der Predigt von der Kanzel die Beichte, deren Inhalt sehr vernünftig abgefaßt war, laut vorliest und die Absolution noch einmal laut erteilt. Die Kommunikanten sind alle schwarz gekleidet und legen nach überreichtem Brote Geld auf den Altar — welches mir nicht gefällt. Es gab auch ein Paar zu trauen. Die

Braut und der Bräutigam waren auch schwarz gekleidet und kamen, weil sie keine Hochzeit machten, ganz allein in die Kirche. Nach der Trauung legte die Braut ein baumwollenes Tuch und Geld auf den Altar, welches im Hannöverschen gewöhnlich geschehen muß. Nunmehr war die Kirche aus. Ich ging abermals zum Kantor, wo ich vom Pastor und ihm viel Elogen erhielt, daß ich in die Kirche gekommen wäre. Weil ich dem veränderlichen Wetter nicht traute und Briefe auf die Post zu schicken hatte, so nahm ich des Kantors Einladung, mit ihm zu Mittag vorlieb zu nehmen, nicht an. — Recht gut! Es hat sich nun auch sehr verschlimmert und regnet heute zum erstenmal. Elise ist nach Ellrich gefahren und bleibt die Nacht dort.

Nach dem Abendessen ließ ich einen hannöverschen Soldaten, der unten in der Schenke war und von dem ich hörte, daß er in Gibraltar gewesen, zu uns herauf rufen. Der Mensch kommunizierte heute und gefiel mir gleich durch seinen Anstand und gute Bildung. Nun kam er herein und fragte, was mir beliebte. Ich bat ihn, mir etwas von der Belagerung zu erzählen. Dies that er zu meinem Vergnügen. Es ist entsetzlich, zu hören, was die armen Soldaten auf Gibraltar ausgestanden. Vier Tage vor der entscheidenden Nacht, da die Batterien der Franzosen in die Luft flogen, haben die Belagerten schon keinen Bissen Brot mehr gehabt. Die Soldaten haben bloß den vierten Teil der Provision bekommen, und wenn es ihnen ausgeteilt worden ist, so haben sie sich für das Bitten verhungerter Kinder, die sich ihnen um einen Bissen zu Füßen geworfen haben, nicht retten können, und mancher hat seine kleine Portion weggegeben. Am besten gefällt mir der Einfall der englischen Soldaten bei dem nachmaligen Besuche des Duc de Crebillon in Gibraltar. Sie haben nämlich unter sich ein Schauspiel aufgeführt, das die ganze Affaire der Belagerung mit satirischen Anspielungen auf die Franzosen vorgestellt hat. Da hat ein Teil der Soldaten die Franzosen, ihre Offiziere namentlich, ein andrer die Spanier und Engländer dargestellt. Bei der Vorstellung sind alle Generalitäten, auch der Duc de Crebillon, zugegen gewesen. Der Einfall hat den Engländern so gut gefallen, daß sie den Agierenden ansehnliche Präsente gemacht haben. Mein Soldat, der Heider heißt, hatte die Rolle eines Adjutanten gespielt. Er lebte bei der Erinnerung ganz auf, und wenn ich nicht fleißig nach der Uhr gesehen hätte, ich glaube, er hätte die ganze Nacht hindurch erzählt. Nun wünsche ich noch einen andern aufzufinden, der mit in Amerika gewesen ist.

Wülferode, den 13. April.

Es fängt nunmehr recht ernstlich an zu tauen. Die kleine Zorga rauscht schon so laut, daß man bei der stillen Nacht eine angenehme Musik hat. Mir ist ihr Rauschen um desto lieber, da ich mich bei selbigem so ganz nach Neuautz versetzen kann. Ich liege oft mit zugeschlossenen Augen bei dunklem Abend in ein

Fenster und überlasse mich der Täuschung, als ob ich in meinem väterlichen Hause wäre. Sobald ich die Augen aufschlage, stehen die Berge da und erinnern mich, wo ich wirklich bin. — Heute abend kam Göckingk mit Pastor Fessel aus der Tanne zu uns. Sie hatten schon bis an die Kniee im Wasser gehen müssen und mußten sich hier gleich auskleiden. Fessel ist unter den hiesigen Pfarrern eine große Ausnahme, ein junger Mann voller Kenntnisse. Göckingk hat lange gewünscht, ihn uns vorzustellen. Wir haben einen recht guten Abend gehabt, nur hatte der beschwerliche Spaziergang unsre Gäste ermüdet. Wie sie morgen ihren Rückweg nehmen werden, weiß ich nicht, denn der Tauwind geht stärker als jemals. Der Himmel wird sorgen; ich gehe zu Bett, weil es Mitternacht ist, denn so lange habe ich noch mit Göckingk allein geplaudert. Er könnte morgen hier bleiben, wenn nicht Kammertag wäre, und den versäumt er nicht leicht.

Wülferode, den 14. April.

Um sieben Uhr morgens war der Pastor schon angekleidet und kam in unsre Stube. Ich war allein, schon völlig angekleidet, und unterhielt ihn, bis Göckingk und Elise auch hereinkamen. Wir gefielen uns untereinander vortrefflich, konnten aber doch den Tag nicht zusammen bleiben. Göckingk bat mich, das Abschiedslied aus Wülferode zu spielen. Dies that ich und sang dazu. Der Pastor bat mich um die Arie als ein Andenken, die ich ihm auch gab. Um neun Uhr marschierte Göckingk und Fessel ab. Den Nachmittag besuchte uns Frau von Bode und Fräulein Werther. Das Tauwetter hält immer an.

Wülferode, den 16. April.

Wir sind nunmehr alle zu unsrer morgenden Reise nach Halberstadt angeschickt, welche morgen mit Tagesanbruch vor sich gehen soll. Heute ist ein vortreffliches Frühlingswetter gewesen und der Schnee sehr verschwunden, so daß Elise auch einen kleinen Spaziergang machte. Ich und Julie hatten allerhand zu verfertigen und ließen uns dabei von unsrem freundlichen Mariechen etwas bei der Arbeit erzählen. Ihre Geschichten sind alle aus den nächsten Flecken und Dörfern oder aus der Küche hergenommen. Ich hätte nicht üble Lust, hier eine kleine Abschilderung unsrer sämtlichen Hausgenossen herzusetzen. Unsre Köchin ist ein quasi Mädchen mit nasser Kehle und gellender Stimme, die bei ihren mageren Kalbsbraten und Wassersuppen, womit sie uns fast täglich abspeist, einen Lärm in der Küche macht, als ob groß Fest wäre. Sie liebt außerdem den Tanz und das andre Geschlecht, hat auch dem ehrbaren Töll alle ihre Netze gestellt; nur er will sich nicht fangen lassen und scheint sogar empfindlicher gegen die aufblühenden Reize der guten Lore zu sein, welche die Ehre hat, den Posten der Küchenmagd zu bekleiden. So gut und fröhlich sie auch ihrem Amte vorsteht, hat die

eifersüchtige Liebe der Köchin doch schon Gelegenheit gefunden, ihr durch ein paar Maulschellen ihre Obermacht fühlen zu lassen. Die erkannte Lore auch anfänglich, doch jetzt, da die leichtere Lebensart und die besseren Bissen, welche es hier bei uns abwirft, ihren Körper ausbildet, so bekommt auch ihr Geist die Kräfte, über das natürliche Recht jedes Menschen zu denken, und dies hat sie schon so weit gebracht, daß sie sich bei drohender Maulschellengefahr mit einem Stücke Holz zur Wehr und Rache versieht. Der Vater dieser Lore ist unser Ofenheizer und Wasserträger. Durch Liebe zum lustigen Leben und Verschwendung, auch durch Prozesse ist er von einem reichen Manne, der sein Gut gehabt und Wagen und Pferde gehalten hat, zu dieser niedrigen Beschäftigung herabgesunken. Ich bewundere oft seinen fröhlichen Mut, mit welchem er in den Ofen guckt oder Eimer Wasser aus der Zorga holt. Mariechen ist unstreitig unter allen am wenigsten Original, aber um desto klüger. Sie ist, mit der Odyssee zu reden, ein in allen weiblichen Künsten erfahrenes Mädchen mit frischen, roten Wangen und blonden Haaren. Sie sagte uns heute von einem alten geizigen Sattler und Gastwirte in Ellrich, dessen Vermögen achtzehntausend Rth. beträgt, der zehn Kinder gehabt, die alle aus schlechter Pflege und, daß sie nicht satt zu essen bekommen, gestorben sind. Er selbst mit seinem Schatten von Weibe lebt und sammelt und achtet nicht Betrügen, nicht Stehlen, frißt sich aber hierbei nicht satt. Ich möchte gerne solche Auswüchse in der moralischen Welt wie die in der physischen natürlich erklärt wissen! — Man denke hierbei, was Meiners in seinen Reisen durch die Schweiz von einem Verbrecher sagt, der, schon selbst halb gerädert, noch mit Lachen an die Verzuckungen gedacht hat, welche ein von ihm Aufgehängter gemacht hat, den er mit dem herunterhängenden Kopfe auf einen Ameisenhaufen gestellt. Ein ganz ähnliches menschliches Ungeheuer ist vor wenigen Jahren hier im Hohensteinschen gerädert worden. Er hat, da man ihm den Brustknochen entzweigeschlagen, noch laut gerufen: „Das hat gekracht!"

Zum Beschluß noch etwas über ein Schreiben, welches Göckingk von einem Edelmanne empfing, der in dem Umschlage seines Journals gelesen, daß er seinen Sekretär, den Student Sickel, gut zu plazieren wünschte, weil er ihn jetzt bei der Niederlegung der Arbeit nicht mehr brauche. Dieser Edelmann nun erkundigte sich auf das genaueste, ob der Mann ein guter Lehrer wäre, der nicht bloß die festgesetzten Lektionsstunden abwartete, sondern den ganzen übrigen Tag die Aufsicht der Kinder freudig übernähme, ob er fertig Latein und gut Deutsch könnte, sonst auch ein Mensch von guten Sitten sei. In diesem Falle wünschte er ihn wohl als Lehrer bei seinen fünf Kindern von acht bis dreizehn Jahren mit einem Salär von dreißig Rth. tour. — Göckingks Antwort war kurz, aber derb; er berief sich unter anderm auch auf die Gellertsche Fabel „Der Informator." Nun lege ich mein Buch auf einige Tage weg.

Wülferode, den 23. April.

Ich setze mich nun, nachdem ich eine recht gute Nacht hier in unsrer lieben Wohnung ausgeruht habe, her, die verschiedenen Auftritte der bis hierher verstrichenen Tage festzuhalten. Die Lerche und eine Menge andrer Vögel begeistern mich dazu mit ihrem Gesange. Die Nachtigall selbst soll hier schon schlagen, und doch sieht man noch kein grünes Blatt und das Auge muß sogar oft mit Verdruß an Schneehaufen stoßen. Wir traten den 17. früh um sechs Uhr unsre Reise an. Bis an der Zorga, einem anderthalb Stunden von Ellrich liegenden Dorfe, fuhren wir in Wagen. Hier aber hatte Göckingk schon eine Schleife bestellt, weil nach aller Reisenden Aussage der Schnee auf dem Harze noch sehr hoch läge. Wir verließen also unsren Sitz im verdeckten Wagen und setzten uns, nämlich wir Frauenzimmer, in Göckingks kleinen Wagen, welcher die Schleife begleitete. Dieser merkwürdige Wagen verdiente die Unsterblichkeit mit größerem Rechte, als manches Ding, das in ihrem Tempel prangt. Er hat bei einer sehr luftigen Gestalt die dauerhafte Stärke, ist gleich geschickt, auf beblumten Wiesen und über Schneegebirge daherzurollen. Göckingk, Fritzchen, Töll, unsre Koffer und Gepäcke besetzten den langen Raum in der Schleife. Die Pferde fanden in dem von oben durch Sonnenwärme, von unten durch Wasser mürbe gemachten Schnee keinen sicheren Tritt und fielen oft bis zum Halse in denselben hinein. Wir wechselten oft mit unsren Sitzen und es gefiel mir am Ende so gut hinten auf der Schleife, daß ich meinen Koffersitz nicht mehr verlassen wollte. Amalia setzte sich zu mir und wir stimmten oft auf Bitten unsres Postillions mit Tölls Akkompagnement ein Liedchen an. So kamen wir ziemlich viel später in der Tanne an, wo wir den Pferden Heu geben und einen leichteren Schlitten nehmen ließen. Da es gerade Mittagszeit war, so nahmen wir auch etwas Essen zu uns. Pastor Fessel leistete uns in der Zeit Gesellschaft. Die Tanne oder das Dorf, wo er wohnt und Prediger ist, führt diesen Namen sehr mit der That. Es liegt auf einem Harzberge, der rundumher von Tannenwäldern eingeschlossen ist. Der Frühling kommt hier später und die Nachtigall gar nicht. Pastor Fessel lebt als ein wahrer Eremit, doch weil die Straße da durchgeht und das Wirtshaus ganz gut ist, so findet er oft Gelegenheit, Fremde zu sprechen. Gegen zwei Uhr setzten wir unsren beschwerlichen Weg über Königshof nach Elbingerode weiter, wo wir um vier Uhr eintrafen. Wir fanden hier den Referendarius Schwarz vor uns, der schon einige Stunden mit Ungeduld auf uns gewartet hatte. In Elbingerode mußten wir, weil der Schnee aufhörte, wieder einen Wagen nehmen. Dieser war sehr zur Gesundheit eingerichtet und ließ schwerlich ein Partikelchen im ganzen Leibe unerschüttert. Elise, Amalia, Julchen saßen im kleinen, Göckingk, Schwarz, ich und Fritzchen im Leiterwagen. Die letzte Hälfte unsrer Reise machte sich durch beständige Irrungen merkwürdig, so daß wir zwei

Stunden später, als wir Rechnung gemacht hatten, in Halberstadt zu sein, erst in Silstedt, anderthalb Meilen vor Halberstadt eintrafen. Auf Schwarz sein Zureden traten wir hier bei dem Pastor ab, der sein Schwager ist, in einem sehr bequemen Hause wohnt und acht Kinder hat. Wir wurden sehr freundschaftlich aufgenommen. Hier war es mir recht wie in Grenzhof [1]). Schwarz ritt etwas vor uns weg, um unsre Ankunft in Halberstadt zu melden und unsre dortigen Freunde zu bitten, daß sie sich nicht vom Schlafe abhielten, indem wir erst in der Nacht kommen würden. In der That kamen wir erst um zwei Uhr des Nachts in das Thor von Halberstadt. Hier quälte uns erst noch die Justiz. Endlich um halb drei kamen wir vor das Haus unsres Gleim. Gleminde [2]) fanden wir noch auf, die uns mit aller Herzlichkeit einer Schwester empfing. Gleim war selbst auch bald da. Die ersten Freudenbezeugungen nahmen uns doch das halbe Stündchen bis drei. Wir verbaten alle angebotenen Erfrischungen und eilten in unser wohlversehenes Schlafquartier. Die erlittene Ermüdung war zu groß gewesen, als daß wir die erste Nacht recht gut hätten schlafen können. Den folgenden Morgen um sechs Uhr waren wir schon in Gleims Stube beim Kaffeetische. Wie angenehm uns die erste und alle andre Morgenstunden hier unter weisen Gesprächen verstrichen! Dieses Andenken wird zeitlebens in meinem Herzen aufgehoben sein. Um acht brachte mir ein Mädchen aus Schwarzens Hause drei Boukett Frühlingsblumen, deren eines für mich mit einem blauen Bande und Verschen dran geziert war. Den Mittag und Abend brachten wir mit Göckingk, Amalie, Schwarz, Schmidt [3]), Fischer [4]), Hofrat Gleim und seiner Frau bei Gleim zu. Diese genannte Gesellschaft war denn auch immer bei einander. Besonders in der Morgenstunde war Fischer und Schmidt schon bei uns. Ich machte den Abend mit Schwarz und Luischen Arendt, eine Großnichte von Gleim, einen kleinen Spaziergang vors Thor und übersah die Lage von Halberstadt. Der Domplatz ist recht hübsch und der Dom selbst ein ehrwürdiges Gebäude. Den Abend kam auch der Graf Stolberg aus Wernigerode und invitierte uns alle auf den folgenden Mittag zu sich. Elise mußte diese Einladung um desto eher annehmen, da sie schon das erste Mal ihm einen Besuch versprochen hatte. Wir lernten auf denselben Abend Schmidt seine Luise und jetzige Frau kennen. Sie ist von ihm unter dem Namen Wisa zu oft besungen, als daß sie nicht unsre Neugierde hätte reizen sollen. Mehrenteils erweisen die Liebhaber ihren Geliebten einen schlechten Dienst durch ihre Gesänge, denn das fremde Auge, das keine Phantasie schärft, findet das nicht, was es suchte.

Den 19. fuhr Elise, Gleim, seine Nichte und Julchen nach Wernigerode. Ich brachte den Tag mit Göckingks bei Schwarz zu.

---

[1]) In Kurland, Wohnort des geistl. Liederdichters Neander.
[2]) Gleims Nichte.
[3]) Klamer S.
[4]) Rektor Dr. F.

Sie selbst, seine Mutter, ist eine sanfte und kluge Frau, die noch zwei unverheiratete Töchter bei sich hat. Meine herzliche Freundschaft für Göckingk und seine Amalia ließ mich diese ihre nahen Verwandten wie die meinigen ansehen. Wir speisten en famille. Nach Tisch sollte am Domplatze ein Luftballon steigen. Göckingk führte uns, damit wir ihn besser sehen konnten, in das Haus des Assistenzrates Lucanus. Dies ist ein junger, liebenswürdiger Mann, in dessen Gesellschaft uns die Zeit bis zur Operation nicht lang wurde. Diese war am Ende das unwichtigste. Um vier Uhr führte uns Göckingk noch in die Kirche eines Franziskanerklosters, wo der Bruder Franz mir an einen alten Kameraden im Kloster Osseck einen Gruß auftrug. Es ist mir immer als ein Zeichen der wenigen Welt- und Menschenkenntnis aufgefallen, daß man sich in den Augen aller fremden Menschen von der Wichtigkeit glaubt, die man nur in seinen eignen oder doch in sehr weniger Menschen Augen haben kann. Daher findet man gewöhnlich, daß die sogen. gemeinen Leute so bereit sind, uns mit ihren häuslichen Angelegenheiten zu unterhalten; sie denken gar nicht dran, daß das, was sie so sehr interessiert, für andre ohne Interesse sein könnte. Ob man sich, wenn man aus dem Irrtume zurückkommt, besser oder schlechter befindet, lasse ich dahingestellt. Ich brachte noch den ganzen Abend in dem Hause der Schwarz zu, wohin auch Lucanus kam. Manches Gespräch, das ich mit ihm zu führen Gelegenheit fand, zeigte mir den geschickten und guten Mann. Um halb zehn schickte mir Gleim seinen Wagen. Ich fand ihn mit Elise, Julchen, seinen Nichten und Fischer noch an einer kleinen Tafel. Sie waren mit ihrem gemachten Besuche in Wernigerode sehr zufrieden und gingen kurz nach meiner Erscheinung alle schlafen.

Den 20. speisten wir zu Mittag beim Dombechanten Spiegel; nur Amalia, welche sich nicht wohl befand, war nicht mit uns. Den Abend waren wir wieder alle bei unsrem Vater Gleim, und da war uns immer am wohlsten. Kurz vor Schlafengehen brachte der junge Spiegel Elise zu gefallen noch einige Prager Musikanten nebst einem Sänger. Wenn das Vergnügen auch nicht sehr groß war, so war die Absicht zu gut, als daß sie uns nicht hätte vergnügen sollen.

Den folgenden Tag als den 21. war unsre Abreise bestimmt, doch weil es beschlossen wurde, die Einladung nach Silstedt auf die Nacht anzunehmen, so blieben wir noch bis vier Uhr nachmittags bei Gleim. Unser Vergnügen hatte den Tag durch die nahende Trennung schon ein gewisses ernstes Ansehen, das sich durch öfteres Schweigen bekennt. Schmidt hatte sich vor dem Abschiede weggestohlen. Gleim machte uns noch Hoffnung zum Wiedersehen in Leipzig. Es ist immer gut, bei solchen Auftritten der Seele irgend eine freudige Hoffnung vorzuspiegeln. Schwarz begleitete uns bis Silstedt. Dieser gute Mensch kommt auch nach Karlsbad und erhielt seinen Urlaub eben den letzten Tag unsrer Abreise aus Halberstadt. Ich werde immer mit inniger Dankbarkeit an diesen Ort

zurückdenken. — Wir reisten bis Silstedt in dem Wagen, den uns der Herr Pastor schon auf der Hinreise gegeben hatte. Diesmal ging es mit unsrer Reise schon weit glücklicher. Der Weg hatte sich auch schon verbessert. Fritzchen blieb in Halberstadt zurück. Wir wurden in Silstedt recht gut aufgenommen und schliefen die Nacht in wohlgemachten Betten sanft nach unsrer kurzen Fahrt. Den Morgen früh setzten wir unsre Reise über Wernigerode fort. Schwarz kehrte mit Briefen und Grüßen beladen nach Halberstadt zurück. In Wernigerode nahmen wir eine Postkalesche. So lange die Wagen umgepackt wurden, kam noch der Bibliothekar Benzler mit seinem Weibchen vom Schlosse zu uns ins Posthaus. Er hatte uns bei Gleim kennen gelernt; er ist ein sehr schätzbarer Mann, der aber das Unglück hat, schwer zu hören. Das Schloß des Grafen liegt auf einem sehr hohen Berge. Um neun Uhr eilten wir weiter, sprachen in der Tanne abermals Pastor Fessel, traten im Städtchen Beneckenstein beim Justizamtmanne auf eine Tasse Kaffee ein und waren um acht in Ellrich. Minchen ihre Krankheit machte uns den Abend alle betrübt. Heute ist sie, wie mir Amalia schreibt, wieder besser.

Wir haben heute einen Besuch von dem Geheimen Rat Arnstädt und seinem Sohne, dem Kriegsrat aus Magdeburg, gehabt, auch von Tiedge und Pastor Hallensleben aus Silzhagen.

Wülferode, d. 24. April.

Heute speisten wir beim Geheimen Rat Arnstädt, doch nicht mit Göckingk. Der Tag ging übrigens sehr alltäglich vorüber. Um 5 fuhren wir wieder nach Hause. Hier spazierte ich mit Elisen. Ich schnitt auch in Göckingks Garten meinen Namen ein. Es ist ein sonderbares Gefühl, sich zum letztenmal an einem Orte wissen, wo unser Herz Interesse gefunden hat. Alles, was ich jetzt hier genieße, sogar die Freude selbst, bekömmt einen Anstrich von Wehmut. Morgen früh reisen wir zum Abschiede zu Wurmb.

Wülferode, d. 27. April.

Je näher der Reise, je mehr häufen sich die Materien, und will ich nicht so manches vergessen, muß ich jeden Augenblick schreiben, den ich vor mir haben kann, damit ich über den Aufschub nicht ganz nachbleibe. Elise ist eben zum Domdechanten Spiegel nach der Werne zum Mittagessen gefahren. Er besucht jährlich einmal seine Landgüter, und weil die Werne hier so in der Nähe liegt, hat er uns schon heute morgen den Kaffee-Besuch gemacht. Ich gehe nun etwas in der Zeitrechnung zurück. Den 25. fuhren Elise und ich unsrem Vorsatze gemäß um 7 des Morgens nach Wolkramshausen. In Woffleben erinnerte sich Elise, daß sie Töll einen Reisepaß zu schreiben vergessen hätte, denn er wollte seine Verwandten im Gothaschen besuchen. Sie ließ im Wirtshause halten und schrieb ihn da, auch noch ein paar Billets nach Ellrich. Als

sie vor Lack und Papier bezahlen wollte, nahm der Wirt nichts, sondern freute sich, daß er die Ehre gehabt, durch diese kleine Veranlassung Elise in seinem Hause zu sehen. So ganz gewöhnlich dies für jede andre Menschenseele gehandelt ist, so viel Achtung flößte es uns doch für einen Gastwirt ein. Wir hatten Mariechen bis Nordhausen mitgenommen und fanden unterwegs Gelegenheit, noch einem Tuchmacher durch den freien Sitz auf dem Bocke einen Gefallen zu erweisen. Unser Postillion und Tuchmacher fingen bald an, uns ihre Schicksale zu erzählen, und die Unterredung wurde teils durch die Erzählung selbst, teils durch die Art zu erzählen recht interessant. Jeder sah sein erlittenes Ungemach für das schwerste in seiner Art an, jeder stellte sich, so gut er konnte, an den vorteilhaftesten Platz. Dennoch war Leben das wichtigste Gut, und selbst die Klage über ein Unglück wurde oft durch Scherz und Freude abgelöst. Und damit jeder diesem natürlichen Wohlbehagen am Leben und seinen kleinen Freuden einen verdienstlichen Anstrich gebe, wurde es in eine fromme Sentenz gekleidet, z. E. Gott verläßt doch keinen; bete und arbeite; am Ende geht es doch gut 2c. Bei Nordhausen blieben wir mit unsrem Postillion allein. Nunmehr genoß ich mit Elise noch ein reizendes Stündchen traulicher Unterhaltung und um . . . waren wir bei unsrem rechtschaffenen Wurmb. Den Mittag speiste noch ein Kammerherr Wilcke, Kammerjunker Kauffberg, ein Informator des ersteren, und Doktor Küster bei ihm. Nach Tisch spazierten wir etwas im Dorfe umher, besonders führte uns Wilcke in seinem Garten und Hause herum. Der Garten ist ein seltsames Gemisch von Prahlerei und Kleinheit. Der gute Geschmack ist in Deutschland noch nicht recht zu Hause. Im Hause herrschte derselbe Geschmack. Die Zimmer waren artig gemalt, aber die wenigsten möbliert. Wurmb führte mich, solange der Herr Kammerherr Elise mit einigen Kupferstichen regalierte, in ein paar Zimmer auf dem oberen Stockwerke, welche die jüngste Tochter des Kammerherrn, eine Kriegsrätin Hagen, ehemals bewohnt. Wurmb hat diese Person als Mädchen gekannt und sehr geliebt. Gezwungen, bei einem von ihr sehr verschieden denkenden Vater in der strengsten Einsamkeit zu leben, hat das Mädchen sich in der Stille sehr ausgebildet und die schönen Künste zu ihren Vertrauten gemacht. Wurmb hatte manche glückliche Stunde in ihrem Zimmer verlebt. Er führte mich mit einem gewissen schwärmerischen Gefühle vergangener Zeiten hinauf. Himmel! Das Zimmer war wüst und leer, in den Winkeln standen Haufen Korn. Er schlug beim ersten Anblicke unwillig in dieselben hinein. O, die Vergangenheit, wie selten verträgt sich ihr Bild mit unsrer Ruhe! — Den Abend speisten dieselben Herren bei Wurmb, und wir gingen um 10 Uhr zu Bett.

Den andern Morgen machte Wurmb mit uns eine Spazierfahrt, um uns von einem ziemlich hohen Berge die ganze Gegend zu zeigen. Wir fanden sie recht malerisch schön. Nach Tisch mußten wir Wolkramshausen verlassen. Wurmb und Dr. Küster begleiteten

uns her. Unser Postillion hatte nicht unsren Hinweg genommen und wir kamen einigemal durch die angelaufene Zorga, so daß ich und Küster, die wir auf der niedrigen Vorderbank saßen, das kalte Wasser bis am Gürtel fühlten. Indessen zog es keine weiteren Folgen, als etwas Ermüdung nach sich. Wir fanden Göckingk und Amtmann Lüder in Wülferode vor uns. Elise fuhr sogleich mit Göckingk, dem Dombechanten Spiegel in der Werne einen kleinen Besuch zu geben. Ich dankte dem Himmel, mich wieder in trockenen Kleidern setzen zu können. Lüder empfahl sich, und Amalia kam zu Fuß aus Ellrich. Wir tranken in Erwartung der Rückkehr von Elisen und Göckingk eine warme Tasse Thee. Nun waren sie auch bei uns. Wie groß war unser Vergnügen, als Göckingk Briefe aus der Tasche zog, deren Inhalt den Urlaub nach Karlsbad enthielt. O Gott, wie froh waren wir alle! Ich wünschte nur, daß wir die Augenblicke des Genusses fester halten möchten und mit langsamen Zügen den angenehmen Zustand der Seele ganz ausgenössen, ehe wir an neue Wünsche dachten. Ich lege jetzt die Feder bis zum Abend weg.

Um 11 Uhr Abends. Elise ging um 9 ins Bad mit Julie; ich saß allein und schrieb, als an der Thüre geklopft wurde. Herein! Siehe da, es war Pastor Fessel und hinter ihm her Göckingk und Amalia. Der Abend wurde also recht angenehm mit diesen lieben Menschen verbracht. Nun ist alles zur Ruhe gegangen; ich will es auch so machen.

Wülferode, d. 28. April.

Schon um 5 des Morgens hatte sich Göckingk und Amalia nach Ellrich weggemacht. Pastor Fessel trank den Kaffee mit uns, und in dieser Stunde lernten wir ihn aus seinen Gesprächen von einer sehr vorteilhaften Seite kennen. Er hat über die Religion wie ein vernünftiger Mann nachgedacht und weiß ihre liebenswürdige Seite vorzuzeigen. Er betrachtet die Religion als Mittel zur Glückseligkeit und stellt sie auch seiner Gemeinde so vor. Weil ich ohnehin entschlossen war, heute dem Examen beizuwohnen, welches der Superintendent aus Ilefeld in der Werne hielt, so erbot sich Fessel, mich dahin zu begleiten. Wir gingen also um 10 Uhr des Morgens ganz allein nach dem Dorfe. Elise hatte notwendige Geschäfte und Julchen wie gewöhnlich keine Lust, uns zu begleiten. Ich vermißte indessen an Fessels Arm keine Gesellschaft. Ich fand seinen Umgang unterhaltend und belehrend. Da es noch früher war, als wir glaubten, verlängerten wir unsren Spaziergang, setzten uns auch wohl aufs Gras und hielten so manche philosophische Abhandlung. Er sagte mir unter anderm auch seine ganze Theorie der ehelichen Glückseligkeit, und ich fand sie Deiner, lieber Bruder, ganz ähnlich. Diese Aehnlichkeit that Fesseln eben keinen Schaden in meinem Herzen. Endlich gingen wir ins Dorf und traten beim Kantor ein. Wir fanden die Schulstube mit Kindern besetzt, welche an eben dem Tage sollten konfirmiert werden, und

in der Stube des Kantors noch zwei andre Kantore. Alle warteten auf die Ankunft des Superintendenten. Endlich kam er an, stieg aber beim Herrn Amtmann ab und ließ sich da mit Kaffee traktieren. Indessen durchstrich ich mit meinem Führer das ganze Dorf. Erst um zwölf ging die Konfirmation an. Ich wurde vom Pastor Hallensleben mit meinem Gefährten in des Dombechanten Stuhl geführt, wo ich den Herrn Amtmann, seine Familie und des Pastors Frau fand. Das Examen ging nach einem Gesange an. Es war völlig im Geiste der Dogmatik. Nachdem ich die Hälfte gehört, schlich ich mich mit meinem Führer aus der Kirche, denn wir wußten, daß Elise uns schon lang zurück erwartete. Nachmittag um 5 Uhr nahm Fessel seinen Abschied und ich begleitete ihn bis Ellrich. Auch auf diesem Spaziergange lernte ich den Mann schätzen und lieben. Er ging noch den Abend nach seiner Wohnung in der Tanne. Ich wollte den Abend nach Hause gehen, allein Göckingk ließ es nicht zu. Tiedge brachte den Abend bei uns in Ellrich zu. Ich gehe früh schlafen, weil mich die Motion müde gemacht hat.

Wülferode, d. 29. April.

Heute um 6 Uhr ging ich von Ellrich nach Wülferode. Es war ein schöner, sanfter Frühlingsmorgen; auch hörte ich die Nachtigall zum erstenmal. Meine Seele schloß sich der mich rings umgebenden Freude auf. Ich fühlte den Einfluß der liebenden Natur, fühlte ihn als Wirkung des höchsten Wesens, der alles zur Glückseligkeit schuf. Das Andenken geliebter Freunde trat vor meine Seele. O Gott, welch Glück, geliebt sein! Indem ich so vor mir her ging, begegnete ich dem Mädchen, welche Elise täglich mit Billetchen an Göckingk in die Stadt schickt. Sie brachte auch mir eins, in welchem ein Brief von D.[1]) eingeschlossen war. Der Brief ist ein rührendes Bild der Seele dieses guten Menschen. Sein Inhalt rief Szenen aus der Vergangenheit zurück, welche mein Herz erschütterten. — Teurer S.[2]), beinahe zweihundert Meilen von deiner Ruhestätte entfernt, fielen doch Thränen von meinem Auge auf dein Grab! So in mancherlei Empfindungen vertieft kam ich nach Wülferode. Um 10 Uhr besuchte uns Frau von Bode mit Fräulein Hannchen Arnstädt und Fräulein Werther. Wir pflanzten heute auch Kastanien, welche unsren hiesigen Aufenthalt einmal als Bäume bezeugen sollen. Schwerlich werden wir in ihrem Schatten ruhen. Das ist ein recht fühlbarer Beweis unsrer eingeschränkten Vollkommenheit, daß der Raum und die Zeit unsren Genuß so beschränken. — Nach Tisch kam Tiedge mit dem kleinen Arnstädt. Die ganze Gesellschaft blieb bis 8 des Abends bei uns. Elise begleitete sie bis Ellrich, wo sie die Nacht bleibt. Der Abend war so schön, daß ich Julie beredete, mit mir einen Spaziergang

---

[1]) Darbes?
[2]) Schwander, s. folg. S.

zu machen. Von diesem sind wir erst um 9 zurückgekommen, haben alsdann unsre Mahlzeit gehalten und fühlen jetzt den Reiz der Ruhe so stark, daß ich die Feder weglege, um in mein Bett zu steigen.

Wülferode, d. 30. April.

Heute früh kam Elise mit Amalia aus Ellrich. Letztere wollte gewisser Verrichtungen wegen nach Nordhausen fahren und ich begleitete sie dahin. Sie zeigte mir das Haus, wo Göckingk Nanten so oft gesehen hat. Uebrigens hat der Ort gar nichts Merkwürdiges, er nimmt sich viel besser aus, wenn er nur in einiger Ferne gesehen wird, und erscheint alsdann sehr malerisch, indem er an einer Anhöhe herunter liegt. Erst um 6 des Abends kamen wir zurück. Wir fanden Göckingk bei Elise und Julchen und haben uns erst jetzt von ihm und Amalia getrennt, die nach dem Abendessen in die Stadt zurückfuhren. Morgen hat sich die Dichterin Fräulein Hagen melden lassen.

Wülferode, d. 1. Mai.

Um 10 Uhr Morgens kam Fräulein Hagen. Sie ist etwas länger als ich, sieht nicht wohl aus, hat aber doch ein Paar belebte Augen. Ihr Umgang ist belebt und man unterhält sich recht gut mit ihr. In der strengsten Einsamkeit erzogen, sind ihre ausgebildeten Talente ein großes Verdienst für sie. Nach Tisch, als Fräulein Hagen wegfahren wollte und Elise im Begriffe stand, sie nach Ellrich zu begleiten, kam die Obristin Brettin. Elise mußte also zurückbleiben, und ich begleitete das Fräulein bis zu Göckingk. Sie lief nur auf einige Minuten zu ihm hinauf, weil sie von der ihr von ihrem Vater gesetzten Zeit des Außenbleibens nichts zu versäumen wagte. Nachdem sie wieder weg war, ging ich zu Fuß nach Wülferode zurück. Die Brettin war nunmehr im Begriffe, nach Ellrich zurückzufahren, und da begleitete Elise sie, welche diese Nacht auch dort schläft. — Ich hörte, daß mein hannöverscher Soldat unten wäre, ließ ihn heraufkommen und las ihm einige von Gleims Kriegsliedern vor. Sie gefielen ihm sehr, und da er sich welche zum Abschreiben wünschte, gab ich ihm das Buch zu dem Gebrauch. Ich fragte ihn, ob die Hannoveraner nicht auch Kriegslieder hätten. Nur eines, war seine Antwort, welches ein Soldat bei Gibraltar gemacht hat. Er konnte es mir aber nicht geben, weil er es selbst nicht hatte. — Der erste Mai ist hier eben nicht geschmückt erschienen; kaum daß einzelne Blümchen gefunden werden.

Wülferode, d. 3. Mai.

Dieser Tag ist mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz gezeichnet, er soll auch hier stehen. Schwander[1]) starb an ihm. Elise,

---

[1]) S. Einl. S. 5.

vernünftig besorgt, ihre fühlende Seele nicht zu stark mit einem so verwundenden Andenken zu beschäftigen, hatte heute die Obristin Brettin und Frau von Bode hergebeten. Tiedge kam durch ein Mißverständnis erst den Nachmittag und brachte seine zwei Untergebene mit. Wenn in der Seele eine gewisse Empfindung erst zu Grunde liegt, so nimmt jedes Gespräch leicht die Wendung nach derselben hin. So ging es heute auch. So sehr wir vermieden, den Namen dessen zu nennen, dessen Bild im Herzen war, so haben doch unsre heutigen Gespräche meistens von Tod und Unsterblichkeit gehandelt. Gestern schon wurde meine Seele auf den Ton gestimmt; ich machte nämlich mit den Ellrichschen Fräuleins einen Spaziergang auf den sogenannten Frauenberg, wo der Kirchhof ist, auf dem Nante begraben liegt. Man konnte mir nicht genau ihren Hügel zeigen. Mein Gefühl war wunderbar auch nur in seiner Nähe. — Im Hause des Geheimen Rats hörte ich Prinz Leopolds[1]) edlen Tod. Unsre Gäste verließen uns gegen Abend, und die Brettin bat uns auf morgen zu sich.

Wülferode, den 5. Mai.

Der gestrige Tag verging uns mit Abschiedbesuchen. Vor einem Jahre ging ich zum letztenmal an selbigem in Schwanders Haus, küßte die kalte Hand unsres Freundes, sah ihm noch einmal unter heißen Thränen ins bleiche Gesicht, das auch der Tod keiner Würde, keines edlen Zuges beraubt hatte. Wie hat sich die Szene seit diesem Tage verändert! Wie viel Tausend neue Vorstellungen und Empfindungen hat meine Seele seitdem erhalten, von denen sie damals nichts ahnte! O Gott, es ist unaussprechliches Glück, sich als Kette oder Glied deiner Schöpfung zu denken und überzeugt zu sein, daß wir das Fragment unsres jetzigen Lebens einst als ein schönes Ganze erkennen und dich in demselben anbeten werden. — Heute haben wir einen recht schönen Frühlingstag gehabt. Der Vormittag wurde mit Einpacken verbracht. Nachmittag machte ich allein, nur von unsrer munteren Lore begleitet, einen recht angenehmen Spaziergang. Erst nahm ich meinen Weg nach der Werne, woselbst ich dem Herrn Amtmanne einen Kaffeebesuch abstattete. Er hat eine Frau, drei Töchter und zwei Söhne. Aus dem Putze des Frauenzimmers sieht man wohl, daß es sich über das gemeine Volk erhebt, doch vermißt man den Geschmack und die feine Sitte, welche bei uns im Mittelstande gefunden wird. Von da ging ich zu meinem guten Kantor, den ich bat, mich nach Silzhagen zu Pastor Hallensleben zu begleiten. Er war sehr freundlich, willig und bereit dazu. Und nun ging ich, von ihm und Lore begleitet, durch die romantischsten Gegenden und Aussichten fort. Oft wünschte ich allein zu sein, um mich ungestört meinem inneren Gefühle der herrlichen Schöpfung zu überlassen. Indessen fand ich an meinem

[1]) von Braunschweig in Frankfurt a. O. (25. April 1785).

Gefährten auch einen gescheiten Mann und ließ mich über sein Schulwesen in ein Gespräch ein. „Worin unterweisen Sie denn Ihre Kinder?“ denn es begegnete uns ein ganzer lustiger Haufe derselben, welche zur nicht geringen Freude des Herrn Schulmeisters ihre Hüte mit tiefen Bücklingen vor ihm abzogen. „Im Christentum vorzüglich, im Rechnen und Schreiben und wozu ich im Gespräche Veranlassung finde.“ „Auch in der Haushaltung und Wirtschaft, Herr Kantor?“ „O ja, ja, dazu findet sich wohl hier und da bei einem Spruche aus der Bibel Gelegenheit; z. B. (hier führte er einen Spruch an, darin die Biene vorkam) da bleibe ich nun bei der Biene stehen und sage etwas von der Zucht derselben; oder: Der Wein erfreut des Menschen Herz, etwas vom Weinbau und so fort.“ Bravo, dachte ich. Nun fragte ich nach einigen Büchern, die fürs Landvolk geschrieben sind. Er kannte sie nicht, war aber, als ich ihm etwas von ihrem Inhalte erzählte, neugierig, sie zu lesen. „Ach,“ sagte er endlich, „unsre Herren Pastoren wollen nur immer, daß man sich mit dem lieben Gottesworte plagen soll; ich halte es in allen Ehren, aber es zeigt uns wohl den Weg zum Himmel, wir müssen aber auch auf Erden leben.“ Du herzensguter Sancho, dachte ich. Ich lobte ihn seiner Heiterkeit wegen bei seinem gewiß recht mühsamen Geschäfte, und wir hatten noch so manche Unterredung, in welcher ich ihm so viel als möglich zeigte, daß die Religion keineswegs eine von unsrem thätigen Leben abgesonderte Sache wäre. Unter solchen Gesprächen ging ich an dem romantischen Ufer eines Baches fort bis ins Haus des Predigers. Hier mußte ich bei dem Frauenzimmer die oben gemachte Anmerkung wiederholen. Indessen fand ich, vielleicht weil ich zu wenig erwartet hatte, alles noch besser und anständiger, als ich glaubte. Unser Gespräch betraf wieder lauter theologische Sachen, und ich fand mehr Belesenheit und eine größere Bibliothek beim Herrn Pastor, als ich erwartet hatte. Er sagte mir unter anderm, daß alle vier Wochen die benachbarten Prediger und der Herr Superintendent Konferenz hielten und zwar über die in den nächsten vier Wochen zu erklärenden Texte. Ich horchte hoch auf und fragte sehr begierig: „Wie, wagt es denn jemand aus den Predigern, sie anders zu erklären, als die Dogmatik vorschreibt?“ „O,“ sagte er, „wir lesen den Grundtext und finden oft an Luthers Uebersetzung was zu tadeln. Liebes Kind, wir sind noch gar nicht so weit gekommen, als es scheint.“ „Sehr wahr!“ sagte ich und sah ihm steif ins Gesicht; weil es mir aber doch schien, als ob er und ich uns nimmermehr ganz verstehen würden, so fing ich an, mich mit seiner Frau, beiden erwachsenen Töchtern und kleinem Sohne zu unterhalten. Mit dem Schlage fünf empfahl ich mich und war um sechs zu Hause. Elise machte mit mir noch einen kleinen Spaziergang nach Kliesingen, wo wir am Ufer der Zorga die erste saure Milch verzehrten. — Göckingk kam noch spät her, ist eben jetzt weggegangen, und nun treibt mich mein harter Schnupfen zu Bett, wo ich auf der lieben Elise Veranstaltung ein paar Tassen Punsch trinken werde.

Wülferode, den 6. Mai.

Heute, gleich um achte des Morgens, da das Wetter außerordentlich heiter und warm war, ging Elise dahin, wo ich gestern schon war, und ich machte allein einen Spaziergang nach Bischofrode, einem andern Gute des Domdechanten. Ich konnte mich nun völlig meinem Entzücken über die schöne Natur überlassen. Nachdem ich eine grüne Wiese durchschritten hatte, auf welcher Vieh weidete, führte mich der Weg auf einen schmalen Damm, den Weidenbäume auf beiden Seiten einschlossen, den Fluß entlang. Plötzlich war ich dicht unter einer Felsenwand oder vielmehr unter einem langen Berge von Sandstein, dessen herüberhangende Stücke über mir einzustürzen drohten. Durch mancherlei Krümmungen kam ich zuerst an einen kleinen Garten, an die Mühle und endlich in den Hof. Hier standen in der Mitte ein paar dicke Buchenbäume, an deren Fuß eine Gruppe Kinder und ein paar junge Ziegen malerisch genug bei einander standen. Die Leute sahen mich mit großen Augen an. Ich grüßte sie alle und ging meinem Wege nach. Nicht weit von den Bäumen war ein Teich, in dem Enten sich vergnügten, und hinter diesem eine Anhöhe, auf die ich stieg und nun die reizendste Gegend übersehen konnte. Ich stieg wieder hinunter, um noch eine Strecke weiter nach Alpenrode zu gehen. Hier sah ich eine Frau vor mir hergehen, die einen Korb auf dem Rücken und ein zweijähriges Kind auf den Armen hatte. Ich holte sie mit ihrer doppelten Last leicht ein. „Das ist wohl ein wenig schwer, liebe Frau, ein Kind auf den Armen und noch was auf dem Rücken?“ Sie sah mich freundlich an, ließ das Kind auf die Erde und setzte sich selbst auf einen Rasen. „Ach Gott, ja, es sind so schlechte Zeiten! Sie sind wohl aus Woffleben?“ „Nein, eine von den fremden Kurländerinnen aus Wülferode.“ „Ei ja doch, sind Sie?“ Ich trat zu ihr, liebkoste das Kind und fragte sie über ihre häuslichen Umstände manches. Dies ist gewöhnlich die schwache Seite des gemeinen Mannes. Nachdem sie mir gesagt, daß sie eines Schusters Frau aus Alpenrode sei, nur das eine Kind habe, bewunderte sie meine Herablassung, daß ich so mit ihr spräche. Ich sah, daß sie in ihrem Korbe einen Krug hatte, und fragte, was darin wäre. „Gute Buttermilch. Wollen Sie davon kosten, soll es mir eine Ehre und Freude sein.“ Ich ließ mich nicht lange bitten, setzte den Krug an und erquickte mich mit einem guten Trunke. Nun schien mich die Frau erst recht lieb zu gewinnen (denn oft ist eine Gefälligkeit, die wir andern erzeigen, ein stärkeres Band, als die wir erzeigt bekommen), bedauerte, daß sie nicht ledig wäre, um mit mir nach Kurland zu gehen, versicherte endlich, sie könnte mich für Liebe aufessen. Ich drückte ihr nun einige Groschen in die Hand aus Dankbarkeit für die Milch, die sie lange nicht nehmen wollte. Wir schieden auseinander; sie sah mir lange nach, denn ich kehrte nun wieder zurück. Bei meiner Nachhausekunft fand ich die Brettin und Elise schon vor mir. Nach Tisch kamen noch alle unsre Be-

kannten aus Ellrich zum Abschiede her. Elise kommt eben jetzt nach Hause; sie hat Göckingk begleitet, der auf eine Stunde nach dem Abendessen hier war. Es ist spät, und beim Schnupfen nicht gut schreiben.

Leipzig, den 12. Mai.

Nachdem wir noch den siebenten spät abends alle uns wohl bekannte Plätzchen um Wülferode herum mit dem Gefühle des Abschiedes besucht hatten, schliefen wir die letzte Nacht in unsren Zimmern. Den achten um sieben Uhr Morgens waren unsre Wagen fertig, und wir stiegen unter Glückswünschen und Thränen der Leute hinein. Der Morgen war außerordentlich schön und glich einem mitleidigen Freunde, der seine Stirn zum Troste des Freundes noch einmal so heiter zeigt. Mit seltsamer Empfindung sah ich die Gegend allmählich vor meinen Augen schwinden — ein rührendes Bild des Hinsterbens. Die Wehmut hat auch ihren besonderen Reiz. Ich war nicht einsam genug, um mich ihr zu überlassen, denn es ist Grausamkeit, eine Empfindung zu nähren, deren Aeußerungen andern als Schmerz erscheinen, so angenehm die Empfindung selbst thut. Amalia, Julchen, ich und Mariechen machten die Reise im großen, Göckingk und Elise im kleinen Wagen. In Nordhausen fanden wir im Posthause die ganze Wurmbsche Familie vor uns, die uns noch hier ihren Abschied sagten. Nach einer recht glücklichen Fahrt kamen wir um neune des Abends in Eisleben an, stiegen bei Burgsdorf ab und brachten da bis zwei Uhr die Nacht in Gesprächen zu. Nun ging's weiter über verschiedene kleine Dörfer und der sehr hübschen Stadt Merseburg[1]) nach Leipzig. In Lauchstädt, wo man ganz nahe vorbeikommt, stiegen wir aus und durchwanderten die Gänge und Gärten, welche hier für die Badegäste angelegt sind. Amalia hatte hier mit ihrer seligen Schwester und dem kleinen Günter das Bad gebraucht. Der Kleine war hier gestorben. Alle diese Erinnerungen erschienen vor Göckingks Seele. — Um vier Uhr nachmittags kamen wir in Leipzig an, wo uns zuerst Reinhart entgegen kam. Bei Leistner wurden wir freundlich empfangen, besonders von unsrem alten Lohnlakai Jochen. Wir fanden hier angenehme Briefe aus Italien[2]) und Kurland für uns. Hiller und seine Familie, Platner, Blankenburg, Lieb, Reinhart waren die ersten, welche uns am Abend besuchten. Wir legten uns indessen sehr zeitig nieder. Den zehnten des Morgens war Bernhard[3]) die erste Erscheinung bei uns. Welche Szene das Wiedersehen und die persönliche Bekanntschaft mit Göckingk und seiner Frau machte, gehört nicht in ein flüchtiges Reisejournal. Den Mittag

---

[1]) „In M. ist das so sehr beliebte Bier zu Hause; wir fanden es sehr schlecht. Es erhält erst durch das Verführen nach den entfernten Orten seine Güte." (Br. II, 77.)

[2]) Die Herzogin von Kurland war mit ihrem Gemahl nach Italien gereist.

[3]) B. Becker begleitete zwei Söhne des Hauptmanns von Rutenberg auf einer Reise durch Deutschland.

speisten wir mit unsren Freunden hier im Quartiere. Ich machte noch vor Tisch mit Göckingk einen Besuch bei Grotthuß. Nach Tisch machte Elise mit Amalia und Julchen einige Besuche; ich blieb mit Bernhard, Göckingk und den Rutenbergs zu Hause. Um sechs Uhr gingen wir allesamt in die Komödie und vergnügten uns an unsren Anmerkungen, da uns die Akteure mit ihrem Spiele keine Lust machen wollten. Den elften speisten wir zu Mittag und Abend bei Hiller, bekamen nachmittags im Konzertsaale Musik, besahen Platner sein Auditorium und kamen erst um zehn Uhr nach Hause.

Leipzig, den 14. Mai.

Es ist alles zur Abreise fertig, nur der Wagen noch nicht vom Wagner da. Wir haben diesmal nicht viel in Leipzig sehen können, weil unsre Zeit sehr kurz und besetzt war. Wir sind den zwölften Nachmittags zu Dyk in einen Garten gefahren und speisten den Abend bei Platner. Seine Familie besteht aus einer artigen Frau und fünf Kindern, davon der älteste neunjährige Sohn sehr viel Talent zur Malerei hat. Platner genießt sein Glück als Hausvater, wie es wohl nicht von allen Professoren genossen wird. Er ist ein sehr unterhaltender Mann, hat aber bei allem Räsonnement über die Lächerlichkeiten der Eigenliebe einen Anstrich davon, der die Wahrheit bestätigt, welche Lessing der Franziska in den Mund legt[1]). Den 13. speiste ich mit Bernhard und den Rutenbergs bei Grotthuß, und wir fuhren nach Tisch zu Weiße auf sein Landgut[2]), eine halbe Meile vor der Stadt. Es liegt sehr angenehm. Hier waren wir nicht über eine Stunde. Den Vormittag hatte ich mit Bernhard einen Besuch bei Bause gemacht. Wir sahen bei ihm eine ansehnliche Sammlung der Zeichnungen, die seine Tochter nach großen Meistern gemacht hatte. Sie weiß sich in alle Manieren zu schicken. Mein Herz überließ sich in dem Zirkel dieser liebenswürdigen Familie einer wollüstigen Wehmut. Ach, alles rief ihnen das Bild der Seligen zurück. Bause machte mir beim Abschiede ein Geschenk mit den Gedichten, welche ihr Tod veranlaßt hatte, auch ein Exemplar von Rost seiner neuen Kantate „Die Christen auf Golgatha", von Schicht komponiert. Rost sein Kunstgewölbe besuchten wir auch, und mir gefiel nichts so sehr, als ein paar Ruinen aus Kork gemacht. Neue Bekanntschaft haben wir diesmal nicht gemacht, außer dem hiesigen Accis-Inspektor Saal, ein origineller Mann voll unerschöpflicher Laune. Er ist acht Jahre in dem Korffschen Hause in Kurland Hofmeister gewesen und hat noch eine besondere Zärtlichkeit für alle Kurländer. Jetzt kommen einige Abschiedsbesuche und meine Muße zum Schreiben ist am Ende.

---

[1]) M. v. Barnhelm, II, 1: „Man spricht selten von der Tugend', die man hat, aber desto öfter von der, die uns fehlt."

[2]) Stötteritz.

Dresden den 15. Mai um 2 Uhr Nachmittag.

Vor einer Stunde sind wir hier im Hotel de Pologne angekommen und nun sitze ich auf eben der Stelle, auf welcher ich das erste Mal schon so manches in diesem Buche geschrieben habe. Mancherlei Erinnerungen drängen sich in meine Seele und machen aus einer Gaststube für mich einen Tempel. Unsre Reise von Leipzig aus war durch den erstickenden Staub und die langsamen Postillione sehr beschwerlich. In Hubertusburg besahen wir, so lange die Pferde gewechselt wurden, das neue Schloß. Es ist ein ungeheures Gebäude, aber auch ein rührendes Denkmal der Vergänglichkeit menschlicher Größe und Herrlichkeit. Der Abend war so schön und der Mond strahlte triumphierend über den Schloßtürmen, als riefe er uns zu: „Die Werke meines Schöpfers sind doch von längerer Dauer und größerer Herrlichkeit.“ Der grünende Anger, die neu belaubten Bäume und die Kehle der Nachtigall bezeugten dies auf eine höchst rührende Art. Weil wir in der letzten Station vor Meißen kein Nachtlager bekommen konnten, so fuhren wir die Nacht durch und kamen erst um sieben Uhr Morgens in Meißen an. Hier ist die Gegend so reizend, daß wir ein Stück zu Fuß gingen. Weil aber Nachtwachen, Staub und der dadurch veranlaßte Schnupfen die Reisegesellschaft sehr ermüdet hatte, so setzten wir uns bald wieder ein und fuhren nach Dresden. Elise, welche den heftigsten Schnupfen bekommen, mußte sich gleich zu Bett legen, wo sie auch heute bleiben wird. Kaum waren wir abgetreten, so besuchte uns Neumann mit seiner Frau und Schwägerin. Wer weiß, wer noch kommt; ich will jetzt die Feder weglegen. — Jetzt sind alle die unsrigen, worunter ich unsre Neuautzer und Göckingk meine, schlafen gegangen. Bald nach Neumann kam Naumann, ging um vier Uhr mit Bernhard in die Messe und kam den Abend wieder. Wenn es nicht so kalt gewesen wäre, so hätten wir Frauenzimmer mit den Herren noch eine Promenade gemacht, so aber war noch dazu Elise zu Bett.

Dresden den 16. Mai.

Mit wahrer Dankbarkeit für alle Fähigkeit zu empfinden, die der gütige Schöpfer in meine Seele legte, setze ich mich jetzt nieder und rufe dem Geiste dieses entflohenen Tages. — Wir waren heute morgen allesamt schon frühe auf, weil wir zu der Musik gehen wollten. Weil mein Anzug mir nicht viel Zeit nimmt, so konnte ich noch ehe jemand zu uns kam, etwas lesen, das meine Seele zu den Eindrücken der schönen Künste vorbereitete. Was ist hierzu geschickter, als was deine Feder, guter Yorick, so treu aus dem Herzen niederschrieb! — Nun kam Naumann, hielt sich aber nur ganz kurz auf; nach ihm kam Neumann mit seiner Familie, Meißner, Weise und Mad. Wagner. Alle diese Menschen begleiteten uns in die Kirche. Ich habe schon einmal meine Gedanken über den Eindruck, den die Kirche, die Musik und der Gottesdienst auf meine Seele

gemacht haben, niedergeschrieben. Es war der nämliche, nur daß sich jetzt in meinem Entzücken über die Musik noch die Freude an dem Eindrucke, welche sie auf unsre vermehrten Reisegefährten machte, mischte. O, der Mensch kann so wenig für sich allein glücklich, als in Verbindung mit teilnehmenden Mitgeschöpfen ganz unglücklich sein. Bei unsrer Rückkunft aus der Kirche fanden wir Herrn Kettner und den jungen Grafen Brühl in unsrem Logis. Das Wiedersehen solcher Menschen, deren Umgang wir nur in sehr glücklichen Augenblicken genossen haben, stimmt die Seele auf einen hohen Ton der Freude; die Vergangenheit und Gegenwart bieten sich schwesterlich die Hand, unser Dasein mit Wollust zu empfinden. Seid mir gesegnet, ihr goldenen Stunden meines Lebens, ihr hebt den Geist auf Flügeln des Dankes zu seinem Urheber empor! — Kettner ging bald wieder weg. Nach Tisch fuhren wir alle zu Maler Graff, dem Göckingk zu einem Gemälde sitzen mußte. Von ihm gingen wir zu Naumann, besuchten auch Weise, der mit ihm in einem Hause wohnt, und waren um sechs Uhr wieder im Quartiere. Neumann und seine Familie brachten den Abend bei uns zu. Naumann fuhr mit Kettner und dem jungen Grafen nach Seifersdorf, wo wir übermorgen allesamt zu erscheinen versprochen haben.

Dresden, den 18. Mai.

Wir fahren in einer Stunde nach dem geliebten Seifersdorf; ich will bis dahin unsren gestrigen Tag nachholen. Den Morgen ging ich abermals mit Bernhard, Rutenbergs, Brunnow, Reinhart in die Hofkapelle und hörten eine Messe. Das Orchester ist so gut besetzt, daß sich auch eine schlechte Komposition gut ausnimmt. Zu Mittag speisten siebzehn Personen bei Elisen; ich will sie der Ordnung nach hersetzen: Abt Blarer, Rentmeister Weisse, Zingg, Kupferstecher Schulz, Neumann, Brunnow, die Rutenberg, Bernhard, Kapellmeister Schuster, Baron Archenholz, Meißner und wir Reisegefährten. Die Unterhaltung fiel auf Toleranz und Religion. Abt Blarer ist ein Schweizer: das schlichte graue Haar, das ihm auf den Schultern herabhängt, macht ihn ehrwürdiger, sonst ist mir sein Gesicht nicht ehrwürdig genug. Sein Schicksal soll merkwürdig sein, besonders hat er durch die Verfolgungen der Jesuiten gelitten. Weil unsre Amalia sich so übel befand, daß sie das Bett hüten mußte, so waren wir alle nicht recht zur Freude gestimmt. Nachdem uns unsre Gäste verlassen hatten, gingen wir zu Neumann. Er hatte für uns ein artiges Konzert veranstaltet, wo ich auch den hiesigen berühmten Violinspieler Compagnioli hörte. Er rührt das Herz nicht allein durch seinen Ton, sondern auch durch seine ausdrucksvolle Physiognomie und geistreichen Gespräche. Nachdem wir ein paar Stunden in Musik geschwelgt hatten, deren Eindruck durch Amaliens Krankheit und die Vorstellung des nahen Abschiedes einen etwas melancholischen Anstrich bekam, gingen wir in ein andres Zimmer zum Souper. Hier war das erste, das uns in die Augen fiel, ein in

der Mitte des Tisches stehender Altar, der erleuchtet war und auf allen Seiten Inschriften hatte, welche sich auf die Gesellschaft bezogen; die erste: „Elisen und ihrer ganzen Gesellschaft", „dem hohen Glücke des Wiedersehens", „dem edlen Dichter von Lahras Höhen" [1]), „dem Priester der heiligen Harmonika". Sobald wir uns niedergesetzt hatten, ging im Nebenzimmer eine angenehme Musik von blasenden Instrumenten an. Unter solchen angenehmen Eindrücken und vertraulichen Gesprächen ging uns der Abend hin, und es war halbzwölf, ehe wir es uns versahen. Die liebe Amalia konnte nur nicht Teil daran nehmen, und das erinnerte uns abermals, wie unvollkommen das Glück auf der Erde sei. Jetzt werden wir zum Einsteigen in Wagen abgerufen. Wie klopft mein Herz dem Wiedersehen in Seifersdorf entgegen, wie sehr berechtigt mich noch das gestrige Billet der Gräfin, das mir Lautenist Weise brachte, zu dieser Spannung.

Dresden, den 20. Mai.

Ich komme nun von den reizenden Szenen, die mein Herz nie vergessen wird, hierher einen Teil davon niederzusetzen. Wir befanden uns den 18. um 1 Uhr wirklich in Seifersdorf. Mit wehmütiger Freude wurden wir empfangen und mit eben dieser Empfindung sahen wir diesen schönen Ort wieder. Der Graf selbst ist eine vollkommene männliche Gestalt, ganz Sohn der Natur, mit einem vielumfassenden Herzen und durch Wissenschaften und Reisen aufgeklärten Kopf. Er und sie machen das interessanteste Menschenpaar. Es war der 18. des jungen Grafen Brühl sein Geburtstag. Nach einer frohen Mittagsmahlzeit fuhren wir alle ins schöne, phantastische Thal. Das Wasser hatte da viel Unordnung angerichtet, aber alles war durch des Grafen eignen Fleiß wieder in guten Stand gesetzt. Der liebe Mann braucht seine Hände so gut als seinen Kopf. Die Erfindungen machten auf alle neuen Zuschauer die tiefen Eindrücke, welche sie bei dem ersten Sehen in mein Herz gemacht hatten, doch verloren sie bei mir nichts, daß ich sie als Bekannte wieder sah. Gegend und Benützung derselben sind ganz dazu gemacht, den Geist zu spannen. Endlich, da es dunkel wurde und sich viele aus der Gesellschaft nicht gut befanden, mußten wir nach Hause fahren. Nun hörten wir bis zur Abendmahlzeit reizende Musik; Tina, ihr Mann und Sohn sangen. Eine malerisch schöne Gruppe. Göckingk konnte die Nacht nicht aus Dresden bleiben und fuhr nach vollendeter Musik mit Julie und den beiden Rutenberg zurück. Die Abendmahlzeit verging unter angenehmen Gesprächen. Wir tranken des liebenswürdigen jungen Grafen Gesundheit, und seine Mutter hatte in dem Zimmer für ihn eine kleine Illumination veranstaltet. Weil die Gräfin und Elise ermüdet waren, wurden wir gleich nach der Tafel zu Bett geführt. Wir bekamen in dem

[1]) Göckingk. Lahra oder Lohra, der Name einer Herrschaft im Kr. Nordhausen.

noch stehenden alten Schlosse ein sehr gutes Schlafquartier. Den andern Morgen früh, da ich am ersten angekleidet war, schlich ich mich in den Garten [1]). Aus den Fenstern des Hauses fällt nur der schöne mit Blumenbeeten geschmückte Teil desselben in die Augen; aber wenn man ihn erst durchstreift, o Gott, welches Gemälde edler Menschenherzen findet man in seinen versteckten Partien! Es ist mir jetzt unmöglich, ihn ganz zu beschreiben, ich behalte mir dieses Geschäft auf längere Muße vor. Ich setze nur noch hinzu, daß der feierlichste Gottesdienst in eingeschlossenen Mauern der Seele keine solche Erweckung zur Anbetung des Schöpfers geben kann, als man hier durch manche dahin zweckende Erfindung und Inschrift findet. Nachdem ich von meinem süßen Spaziergange zurückgekommen war, fand ich die ganze Gesellschaft schon bei der Gräfin versammelt, denn es sollte ein Examen sein, welches allemal den Tag nach des jungen Grafen Geburtstag geschieht. Ich hole noch von seinem Geburtstage nach, daß der junge Graf und sein Lehrer gegen Abend verschwunden waren, und als wir uns nach ihm erkundigten, erfuhren wir, daß er auf seiner Stube die Jungen aus dem Dorfe traktierte. Dieser einzige Zug wäre hinreichend, den Charakter dieser edlen Menschen zu entwerfen.

Karlsbad, den 24. Mai.

Erst heute, da wir zum andernmal glücklich hier angekommen sind, kann ich den abgebrochenen Faden in der Geschichte unsrer in und seit Dresden verlebten Tage wieder anspinnen. Hier sitze ich jetzt in meinem einsamen Zimmerchen und denke den so schnell vorübergeeilten angenehmen Bildern nach, die sich in diesen Tagen meiner Seele vorgespiegelt haben. Dresden und Seifersdorf haben für mich die interessantesten aufgestellt. Ich kehre zum 19. Mai zurück, welches der letzte Tag war, da mein Fuß das glückliche Thal in Seifersdorf betrat. Nachdem ich also von meinem einsamen Spaziergange aus dem Garten zurückgekommen war, ging das Examen des jungen Grafen an. Sein Lehrmeister Kettner setzte sich mit ihm an einen Tisch, nachdem die Mutter und der Sohn vorher ein paar Verse aus einem Neanderschen Liede [2]) zum Klavier gesungen hatten. Der junge Graf las hierauf mit einer kindlichen Rührung ein Gebet ab, darin er seine Dankbarkeit gegen seine Eltern und seinen Lehrer ausdrückte und seine sorgsame Erziehung als die größte Wohlthat Gottes erkannte. Der ungezwungene Ausdruck, mit welchem er es vorbrachte, rührte alle Anwesenden zu Thränen. Die Gesellschaft bestand aus seinen Eltern, Elise, mir, Bernhard, Reinhart, Naumann, Weise, einem Magister und noch einem

---

[1]) Ueber den Garten vgl. den Briefw. zw. Schiller und Körner I. 202. Körner fand 1787 die Büste der Recke in demselben. Der oben (S. 58) erwähnte Becker verfaßte eine Beschreibung des Seifersdorfer Thales. (Briefwechsel zw. Schiller-Goethe, den 23 Dez. 1795.)

[2]) Chr. Fr. Neander (1723–1802) geistl. Liederdichter, Probst zu Grenzhof in Kurland.

Musikus. Nun folgte ein kurzer Inbegriff der christlichen Religion, der von der Mutter selbst aufgesetzt war. Diesem folgte ein lateinisches Examen vom Magister und hierauf etwas Geographie. Der junge Graf legte in allem einen Beweis seines Fleißes ab. Nach diesem gingen wir fröhlich zur Tafel. Sobald diese gehoben war, ging und fuhr die ganze Gesellschaft ins Thal. Sobald wir dem Flusse in selbigem nahe kamen, tönte eine angenehme Musik von blasenden Instrumenten und Menschenstimmen unsren Ohren entgegen, und da wir unsre Augen umwandten, erblickten wir eine recht schöne Gruppe von Schäfern und Schäferinnen, die in einem Kahne vom Grafen selbst den Strom hinunter gerudert wurden. Alle waren weiß gekleidet, mit Kränzen und Guirlanden von frischen Blumen geziert, der junge Graf schön wie ein Adonis an ihrer Spitze. Alle hatten grüne Birkenzweige in der einen Hand und Blumen in der andern, welche sie bei ihrem Landen Elisen hinreichten. Nun zog der schöne Zug nach allen schon einmal von mir beschriebenen Monumenten des Thales. Das letzte war der Altar, der allen guten Menschen geweiht ist. Hier sangen Tina und ihr liebenswürdiger Mann und Sohn Lieder, die sich auf die gegenwärtige Lage der Sachen und auf die nahe Trennung bezogen. Wir Zuhörerinnen hatten uns am Fuße des Altars gesetzt. Ich pflückte heimlich etwas von seinem Moos, ließ unwillkürlich eine heiße Thräne darauffallen und steckte es als heiliges Denkmal dieses Ortes bei mir. Es soll mit in mein Grab gelegt werden. Bisweilen hatten alle Szenen des Vergnügens so einen ernsten Anstrich gehabt, nunmehr sorgte der Graf, daß die Freude lauter hervorstach. Es erhob sich plötzlich ein Jauchzen und Jubeln und machte das Thal erschallen. Von allen Anhöhen sah man frohe Bauern mit Gesang und Saitenspiel herabkommen; der Graf selbst war bald bei diesem, bald bei jenem Haufen. Die ganze Bauernschaft versammelte sich nunmehr in dem für sie errichteten Tanzsaale und eröffnete den Ball. Ich bemerkte in ihrem Tanze nicht viel Unterschied mit unsrem kurischen Bauerntanze. Plötzlich sahen wir den Grafen mit einem Bündel Semmeln und einen Schwarm frischer Jungen hinter ihm drein. Diese mußten nun ihre Geschicklichkeit darin zeigen, daß sie die Semmeln auffingen, welche er ihnen bald dort-, bald dahin warf. Unter allen diesen verschiedenen Szenen war der Abend herangerückt und wir mußten scheiden. Kurz war unser Abschied, denn ach, es blieb unser Herz da. — Unvergeßlicher Ort! So oft du meiner Phantasie in dem noch übrigen Traume meines Lebens erscheinst, wird mein Auge deinem Bilde eine Thräne inniger Empfindung und Liebe zollen.

Bei unsrer Rückkunft nach Dresden fanden wir Schwarz aus Halberstadt vor uns. Weil die Uhr schon zehn war und Elise von allen den Tag gehabten Empfindungen etwas angegriffen worden, so trennte sich die Gesellschaft gleich und wir gingen zu Bett.

Den 20. Mai, als an meiner Elise Geburtstag, schickte ihr zuerst Mamsell Wagner einen Lorbeerbaum, an welchem ein Rosen-

kranz hing, dessen Höhlung mit der Inschrift ausgefüllt war: „Der, die sich immer schönere Kränze flicht.“ Der Tag wurde zwischen Besuchen bei Künstlern und Gelehrten geteilt. Ueber der Mittagstafel wurden wir sehr angenehm durch die Erscheinung des Grafen und Naumanns überrascht. Der Graf überreichte Elisen einen schönen Korb Blumen. Die Personen, welche diesmal fast beständig um uns blieben, waren Neumann und seine Familie, die Wagner, seltener Meißner, Schuster, Naumann. Wir stellten den Abend mit unsren Landsleuten und Reisegefährten, Neumanns, die Wagner, eine Wasserfahrt auf der Elbe an und genossen also unter freiem Himmel und Mondschein die herrliche Natur. Der Graf war schon um 4 Uhr nachmittags zurück nach Seifersdorf gefahren. Noch habe ich an dem nämlichen Tage eines Konzertes vergessen, welches wir bei Schuster hörten und wo sich vorzüglich Besozzi hören ließ. Den 21. waren wir beschäftigt, schon alles einzupacken, um den andern Tag früh abzureisen. Wie groß war unsre Freude und Ueberraschung, als abermals, da wir zu Tisch saßen, Graf Moritz und Tina in unsre Stube traten. Das edle Paar mußte uns noch einmal wiedersehen. Gleich nach Tische mußte Göckingk zu Graff und da zu seinem Bilde sitzen. Elise, Tina und Amalia gingen mit. Gegen sechs Uhr gingen wir alle zu Naumann und hörten bei ihm die Harmonika in Begleitung der Laute, welche Weise und nach ihm Tina spielten. Den Abend war unsre Tafel ziemlich besetzt, denn es speisten bei uns der Graf, Tina, Naumann, Neumann mit Frau, Schwägerin und Kind, Bernhard mit den beiden Rutenberg, Schwarz, Göckingks. Es herrschte keine laute Freude, sondern vielmehr eine wehmütige Stille — mir fielen oft die Worte ein: „Es hat mich herzlich verlangt, noch einmal mit euch zu essen, ehe denn ich scheide.“ Die Stunde kam — alles ging davon. Ich, Bernhard und Naumann begleiteten den Grafen und die Gräfin nach ihrem Quartiere. Die beiden letzteren gingen bald weg; ich blieb bis um 2 Uhr in der Nacht bei Tina auf dem Sofa sitzen, und gewiß hat dies Gespräch noch mehr zu meiner Ergebenheit und Liebe für sie gethan. Den andern Morgen um 7 Uhr stiegen wir schon in Wagen. Neumanns und Meißners begleiteten uns bis zur ersten Poststation. Der Graf, der in der Stadt unsrem Zug begegnete, sprang in meinen Wagen, wo ich allein saß oder vielmehr eben von Brunnow verlassen worden war. Er fuhr noch bis auf die Wiese vor der Stadt hinaus, sagte uns dann ein herzliches Lebewohl und wollte den ganzen Vormittag einsam in dem kurfürstlichen Garten zubringen, nur unser Andenken solle ihm Gesellschaft sein. Nachdem wir mit unsrer übrigen Gesellschaft auf der Station angekommen waren und gemeinschaftlich noch eine kleine Mahlzeit eingenommen hatten, ging es weiter fort. Der letzte Abschied war unsren Herzen nicht so empfindlich[1]). Mein Gedächtnis ist zu schwach, als daß ich

---

[1]) „Weil Graf Brühl mit seiner Gemahlin auch ins Karlsbad reisen wollen.“ (Br. II, 87.)

alle Orte nennen könnte, welche wir auf dem Wege zu passieren hatten. Der erste Ort, wo wir die Nacht schliefen, nachdem wir sieben Meilen gemacht hatten, war Teplitz. Wir fanden da ziemlich gute Betten und ruhten recht wohl aus. Den andern Morgen ganz früh setzten wir unsre Reise schon wieder fort. Den ersten Tag machte uns der Schnee, den wir in der Gegend des Geyerberges fanden, für den weiteren Weg bange, aber wir sahen ihn nachher nur in der Ferne liegen, und das machte oft, wenn die Sonnenstrahlen sich an selbigem brachen, einen malerisch schönen Anblick. Den andern Tag waren wir um die Mittagszeit in Brüx und den Abend in Podersam, nachdem wir unsren Kaffee in Saaz, der Hauptstadt des Saazer Kreises, getrunken hatten. Zu Podersam brachten wir die Nacht im Posthause zu. Elise war nicht wohl und trank Zitronenthee, indessen erquickten wir übrigen uns an einem Sardellensalat, den die liebe Amalia bereitet hatte. Einige Stunden von unsrem Nachtquartiere liegt das Dorf unsrer guten Sterne [1]). Wir sprachen auf wenige Minuten bei ihr ein und wurden mit Thränen der Freude und Liebe von ihr gesegnet. Aus unsrem letzten Nachtlager fuhren wir abermals früh aus, waren um zehn des Morgens in Buchau und rechtzeitig hier in Karlsbad. Der erste Besuch wurde Elisen gleich von der Rätin Hahn gemacht, die sich mit ihrem Manne hier noch vierzehn Tage aufzuhalten denkt, alsdann nach Kurland zurückgeht.

Karlsbad, den 26. Mai.

Heute sah ich der Prozession des Frohnleichnamsfestes in der Kirche zu. Weil es Regenwetter war, wurde sie nicht wie sonst auf öffentlicher Straße gehalten. Die ganze Zeremonie besteht darin, daß vor allen Altären in der Kirche, deren die in Karlsbad vier hat, fünf prächtig angekleidete Priester treten, welche den roten Baldachin begleiten, der von den Knaben getragen wird, die beim Altare dienen. Vor dem Zuge wird das Kruzifix getragen, dann folgt der Baldachin, in dessen Mitte der erste Priester die Hostie trägt; auch werden Laternen und Lichter nachgetragen. Sobald der Zug vor einem Altare steht, geht die Musik an und werden Kanonen gelöst. Es hat in der That sehr viel Feierliches, und der Anblick des von Bildhauerarbeit am Kreuz vorgestellten Christus machte, daß ich mit wahrer Verehrung für das Andenken unsres Wohlthäters auf meine Kniee fiel. Indessen scheint die Gewohnheit über die lebhaftesten Eindrücke zu siegen. Ich bemerke zum Exempel bei dem gemeinen Volke die innige Andacht und tiefe Ehrfurcht nicht, welche doch nach ihren Begriffen von der Handlung sich besonders zeigen müßte. Ich werde immer mehr überzeugt, daß die wahre wirkende Religion durch die Vernunft und nicht durch bloße Empfindung in das Herz gebracht werden muß. Die Ver-

[1]) Gemeint ist die Wirtin in dem Dörfchen Stern, s. S 33.

nunft muß die Empfindung wecken, aber nicht die Empfindung die Vernunft unterdrücken. Kurz nach dieser Feierlichkeit hatten wir hier das erste Gewitter, dessen Krachen sich in den Gebirgen sehr herrlich ausnimmt. Mir wurde heute alles noch feierlicher durch den Gedanken, daß dieser Tag meinem Vater das Leben gegeben hat. Doch ist mein Gefühl heute nicht heitere Freude.

Karlsbad, den 28. Mai.

Das Regenwetter hält schon seit gestern an und hält uns in unsren Wänden eingeschlossen. Wir sehen und hören nichts Neues, ohne daß uns die Zeit dadurch lang wird. So viel Genuß das Herz auch in solcher Einsamkeit findet, so wenig Stoff gibt sie zu einem Tagebuche, das nicht sowohl die inneren als äußeren Erfahrungen und Begegnisse aufbewahren soll.

Karlsbad, den 30. Mai.

Gestern habe ich abermals einer Predigt in der hiesigen Kirche zugehört, in welcher der Prediger von der Notwendigkeit und Wichtigkeit des Meßopfers handelte. Diesen Abend hatten die Bürger ein Freischießen, welches meiner Meinung nach eine sehr nützliche Beschäftigung für das Volk ist. Das trübe Wetter hält noch an.

Karlsbad, den 3. Juni.

Heute abend ist die Gräfin Bernstorff und Bode hier angekommen. Die Witterung ist noch immer sehr unangenehm und Regenschauer gibt es so häufig, daß man nicht den Fuß aussetzen kann. So in den Häusern eingeschlossen mit der beständigen Aussicht auf hohe Berge, erweckt ein ängstliches Gefühl der Gefangenschaft. Vielleicht wird es bald besser, die sternenhelle Nacht scheint es zu versprechen.

Karlsbad, den 4. Juni.

Wie erweitert sich die Seele beim Anblicke der Sonne, wie innig fühlt das Herz die Schönheit der lachenden Schöpfung, wenn der Himmel sich lange nur in dunklem Wolkengewande gezeigt hat und nun auf einmal heiter über uns lächelt. Ich komme eben jetzt vom Sprudel, wo ich Elise besuchte und nachher der Bernstorff einen guten Morgen sagte. Elise hatte eben eine Nachricht vom Tode des Domdechanten Spiegel erhalten. — Wieder einer dahin, den wir noch ganz kürzlich gesprochen, mit dem wir froh gewesen sind! Wie vertraut machen solche Erfahrungen mit dem Tode! Ich muß hinaus, meinen Empfindungen über diese einzige gewisse Veränderung meines Daseins nachzuhängen. Mein Vater, meine Mutter, ihr, mein innig geliebtes Geschwister, tretet ja nicht vor mir von dem Schauplatze des Lebens ab!

Ich habe mit umfassendem Gefühle mich dem Anblicke der Natur überlassen. Weil noch niemand angekleidet war als ich, schlich ich mich allein hinaus, wanderte längs der Töpel hin, bis sich der Fußsteig erhob und mich unvermerkt durch malerische Felsengruppen auf eine steile Anhöhe brachte, von der ich die mannigfaltigste Aussicht in die Wunder Gottes hatte. Du Gedanke an meine Bestimmung begleitetest mich. Ein Geschöpf Gottes, grüßte ich jede Blume mit brüderlicher Liebe. Auch ihr unbelebten Geschöpfe kommt aus der Hand dessen, der alles zum Glücke, zum immerwährenden Fortschritte schuf. Vielleicht, wenn mein verklärtes Auge einmal tiefer in die Verbindungen schauen darf, in denen auch die leblose Schöpfung mit meinem Sein steht, vielleicht liebe ich dich Berg, dich Thal, dich Wald mit noch ganz andrer Liebe.

Karlsbad, den 5. Juni.

Ich bin heute abermals in der Kirche gewesen. Das Thema der Predigt war die Barmherzigkeit Gottes als Trostgrund geängstigter Seelen, die ihrer Unvollkommenheit wegen niedergebeugt sind, und als Schrecken für diejenigen, welche sie zum Grunde ihrer Sicherheit im Bösen machen. Dies war die erste Predigt, welche praktische Lehren der Tugend enthielt. Nur ist die Predigt gerade das Unwichtigste in dem katholischen Gottesdienste, denn sobald diese anhebt, geht fast alles aus der Kirche, die noch zurückbleiben, schlafen mehrenteils ein. Allein unter dem Messelesen sieht man die lebhaftesten Zeichen der Andacht. Hier bewegen sich ein Paar Lippen mit der äußersten Schnelligkeit, indem die Finger den Rosenkranz drehen, dort wird das Bild eines Heiligen im Buche eifrig geküßt, hier stürzt eine beim Klingeln der Glocke auf die Kniee nieder, dort schlägt sich ein andrer mit der Faust aufs Herz. In dieser Gestikulation, wenn sie nicht bloß maschinenmäßig getrieben würde, läge viel Ausdruck. Es ist so natürlich, beim innigen Gefühle seiner Schwachheiten gleichsam auf den Sitz derselben hinzuzeigen. Nachmittags fing es wieder an zu regnen und nach der Aussage der hiesigen Einwohner soll der Regen hier immer lange anhalten.

Karlsbad, den 7. Juni.

Heute hat sich der Himmel wieder etwas aufgeklärt, nachdem es gestern und diese Nacht stark geregnet hat. Nachmittags kam Grotthuß und Lieb an. Sie brachten uns Briefe aus Neapel, welche durch einen Expressen bis Leipzig gekommen waren. Die kleinen Geschenke der lieben Herzogin an Elise und mich machten uns nicht wenig Freude. Wie strahlt doch aus jedem Zuge ihre schöne menschliche Seele hervor! Heute war die Gesellschaft im Saale schon ziemlich ansehnlich. Ich lernte besonders eine Kaufmannsfrau, Hesse genannt, mit ihrem Manne und ihrer guten Freundin kennen, sie sind aus Hirschfeld. Ich fand bei dem Frauen-

zimmer sehr viel Bildung und hatte Vergnügen in ihrem Umgange. Auch ist hier ein Hofrat Lamp mit seiner Frau und Schwägerin, einer Witwe Nüßler, die in Gera zu Hause sind. Die letztere scheint in ihrer Jugend viel Geist gehabt zu haben, der aber durch empfindliche Leiden niedergedrückt ist; dennoch zeigt er noch viele Spuren seiner inneren Kraft. Aus Herrnhut sind viele Familien hier, die man gleich durch Anzug und Mienen unterscheidet. Morgen speisen wir zum erstenmal im öffentlichen Saale. Die Person gibt für ein solches Diner 30 X. oder einen kurländischen Gulden. Der hiesige kaiserliche Oberleutnant ist ein sonderbarer Mensch. Er ist ein geborner Italiener, spricht aber gut französisch und deutsch. Er hat über gewisse Dinge ganz gute Begriffe, glaubt aber eine große Einsicht in die Physiognomik zu haben und jedem Menschen aus physikalischen Gründen sein Schicksal bestimmen zu können. Er hat mir versprochen, aus Karten zu prophezeien, ob ich noch einmal nach Deutschland komme, und dergleichen Dinge.

Karlsbad, den 9. Juni.

Die Witterung ist beständig ungleich, und wenn es eine Stunde noch so gutes Wetter gewesen ist, so kann man sicher in der nächsten auf Regen rechnen. Gestern speisten wir, eine Gesellschaft von zwanzig Personen, im öffentlichen Saale. Die Portion, welche in Gesellschaft 6 X. mehr kostet, ist nicht im geringsten besser, sondern vielmehr im ganzen schlechter. Es wird wohl daher nicht sehr oft geschehen. Nach Tische gehen wir gewöhnlich in den Billardsaal, wo sich die Badegäste zu versammeln pflegen. Bis jetzt sind noch keine für uns interessante Menschen da. Ein alter österreichischer General Weinberg ist es bis jetzt vorzüglich, eine lange, hagere Figur, auf deren Gesicht Krankheit und Güte ihren Sitz haben.

Karlsbad, den 10. Juni.

Heute bin ich mit Schwarz spazieren geritten. Das Wetter drohte Regen, blieb aber bis zum Abend heiter. Die Zeit wird gewöhnlich unter kurzen Besuchen und Spaziergängen geteilt. Mir ist dennoch nie wohler, als wenn ich auch ein Stündchen mich ernsthaft beschäftigen kann. Heute ist die Gräfin Clam angekommen. Ihre hohen Absätze, welche schon einmal Veranlassung zu einem Beinbruche gewesen sind, unterscheiden sie von andern.

Karlsbad, den 11. Juni.

Ich bin heute die meiste Zeit auf meinem Zimmer geblieben, obgleich das Wetter besser war, als sich am Morgen vermuten ließ. Gegen Abend stieg ich mit Göckingk, Amalia und Schwarz auf die Lorenzo-Kapelle. Diese liegt auf einer reizenden Anhöhe, von welcher man die ganze Stadt und die sie umschließenden Berge über-

sieht. Es sind jetzt schon recht viele Menschen am Sprudel, doch finde ich noch keine sehr interessanten darunter. Besonders brauchen viele Mönche den Brunnen. Bode bedient sich oft ihrer Musikkenntnis zu einem Quatro, darin er selbst das Cello streicht.

Karlsbad, den 14. Juni.

Diese drei Tage sind auf eine so einförmige Weise verstrichen, daß ich nichts weiter sagen kann, als wir haben unsre Zeit den einen so gut als den andern zwischen Sprudeltrinken, Spazieren, Mittag- und Abendessen, Aufstehen und Schlafengehen geteilt. Heute fuhren Göckingk, Amalia, Bode und noch einige Brunnengäste nach Schlackenwerth. Elise fuhr spazieren und so lange blieb ich bei der Bernstorff. Nach Tisch gingen wir in den gemeinschaftlichen Saal. Wir waren da kaum eine Stunde gewesen, als der Markeur mich herauswinkte mit dem Bedeuten, daß jemand in unserm Quartiere angekommen sei. Ich lief, ohne Elisen etwas davon zu sagen, fort. Himmel, als ich in die Stube trat, war es Darbes! Ich übergehe die frohe Szene des Wiedersehens, sie kann nur gefühlt werden. Sogleich bekam Elise ein Billet, das sie von dem Neuangekommenen benachrichtigte, und bald war sie voll Freude auch da, und nun stand alles um den kleinen Mann in lauter Freude herum. Nun ist auch Göckingk schon zurück und Darbes hat seine Bekanntschaft gemacht. Bernhard fehlt nur noch, der gerade heute kommen wollte und noch nicht da ist. Das ist die gewöhnliche Art des menschlichen Herzens: wenn es erst im Genusse froher Gefühle ist, kennt es keine Schranken und möchte gern alles gleich in einen Augenblick zusammenfassen. —

Beinahe scheint diese Begierde heute befriedigt zu werden, denn eben komme ich von dem freudigen Empfange der Gräfin Brühl und ihres Mannes zurück. Ich hatte durch ein vorangeschicktes Billet erfahren, daß sie noch heute abend ankommen wollten, und blieb also mit Darbes und Schwarz wach; wir spazierten so lange unter Mondschein, bis unsre trefflichen Gäste ankamen. Da waren wir nun gleich die ersten, sie in ihrem Quartiere zu empfangen. Erst um 12 Uhr sind wir von den lieben Menschen weggekommen und nun will ich mit tiefer Dankbarkeit gegen Gott, der unsrer Seele soviel Kraft zur Freude gab, schlafen gehen.

Karlsbad, den 15. Juni.

Meinen Morgen brachte ich zuerst auf einem einsamen Spaziergange, alsdann mit Besuchen bei der Bernstorff, Brühl und bei Grotthuß zu. Wenn irgend ein Mensch das Kanonisieren verdiente, so wäre es unser Grotthuß. Seine Leiden dauern fort, aber seine Geduld und Heiterkeit sind unerschütterlich. Der Tag war schön und es wurde viel spaziert. Nachmittags kam Bernhard mit seinen Reisegefährten an. Wir gingen sogleich zu seinem Quartiere im

Walfisch, das unserm Blauen Schiffe gegenüber ist, und holten ihn mit uns. Bald kam die Bernstorff, Hofrat Bode, die Brühl und ihr Mann. Darbes[1]) machte der ganzen Gesellschaft durch seine Gemälde viel Vergnügen. Um 5 Uhr gingen wir zum Spaß zu den hiesigen Marionetten und fanden, daß sie noch unsre schlechte Meinung im Schlechten übertrafen. Der Abend war schön, doch kalt. Es wurde spät, nach 10 Uhr, der Gräfin Clam und Elisen ein Ständchen gebracht; von wem, weiß ich jetzt noch nicht.

Karlsbad, den 16. Juni.

Von der Geldgierde der sich hier umhertreibenden Musikanten habe ich heute erfahren. — Ich machte vor Tisch einen angenehmen Spaziergang mit Darbes. Bald nach Tisch kam Graf Brühl und las uns ein selbstverfertigtes Schauspiel vor. Die Gesellschaft der lieben Brühl macht uns hier viel angenehme Stunden. Der Beobachter des Menschen hat hier jetzt ein großes Feld. Brühl, Darbes, Bode sind Originale; jeder macht sich seinen eignen Weg und läßt den betretenen zur Seite.

Karlsbad, den 17. Juni.

Diesen Morgen war die Versammlung beim Sprudel schon sehr ansehnlich. Ich konnte mich beim Anblicke der verschiedenen Menschen, deren verschiedenes Interesse gegeneinander mir zum Teil bekannt war, nicht des Gedankens erwehren, wie groß die Weisheit und Allmacht Gottes sein muß, der so viel gegeneinander strebende Kräfte zu einem Ganzen anzuwenden weiß. Die Schöpfung ist ein großes Wunder, aber die Regierung derselben ein noch größeres. — Ich brachte eine sehr angenehme Stunde mit Tina zu, in welcher ich durch ein interessantes Gespräch noch tiefer in ihre Seele drang. Sie ist ein recht seltenes Geschöpf. Nachher machte ich mit Brühl allein einen recht schönen Spaziergang. Im Nachhausegehen hörten wir einen Mann aus dem Fenster auf einige Musikanten schelten, welche eben aus einem andern Hause herauskamen. Brühl erkundigte sich nach der Sache und erfuhr, daß man den Leuten einen Verweis gegeben, daß sie die Juden, deren Sabbat anging, in ihrer Andacht gestört hätten. Dieser Zug gefiel mir in einem katholischen Lande sehr wohl.

Den Nachmittag machten wir Kurländer, Brühl und Tina, Darbes, Schwarz noch einen angenehmen Spaziergang. Moritz[2]) war schon voller Projekte, die Gegend zu verschönern; sein Gefühl fürs Schöne der Natur und Kunst ist bei allem äußeren Schein von Rauhigkeit sehr fein. Er mauert und zimmert alles selbst,

---

[1]) Seine Geschichte vom klugen Mönch und sein Entschluß, Einsiedler zu werden. Der Fels mit der Höhle. (Anm. von S. B.)

[2]) Graf Moritz Brühl.

und wenn seine Kräfte ermüdet sind, geht er in sein Zimmer und zeichnet oder singt nach Noten zu Tinas Laute oder Klavier. Morgen früh reist der treffliche Mann davon.

Karlsbad, den 18. Juni.

Das Regenwetter hat uns alle heute in den Zimmern eingeschlossen. Wie angenehm verstrich uns dennoch der Tag. Es ist Fritz Göckingk sein Geburtstag und da hatte Amalia ein kleines, artiges Souper besorgt. Tina, Elise, Bernhard, Schwarz, die Rutenberg, Göckingk, Amalia, Darbes, Julie und ich machten die Gesellschaft. Gegen das Ende kam Pr. Spalt aus Eger. Wir hatten vorzüglich ein Gespräch über Musik, wobei ich abermals Tinas Kenntnisse zu bewundern Gelegenheit fand.

Karlsbad, den 19. Juni.

Heute habe ich eine sehr gute Predigt gehört, und zwar über den in der katholischen Kirche so sehr mißdeuteten Vers: „Es sei denn eure Gerechtigkeit." Der Prediger setzte den Begriff der Gerechtigkeit vortrefflich auseinander und zeigte auf die vernünftigste Art den Zweck des äußeren Gottesdienstes und wie er auf unser Leben Einfluß haben müßte. — Die Gräfin Brühl fuhr nach Tisch mit Elise und Bernhard spazieren und brachte die übrigen Stunden des Abends bei uns zu. Sie ist ein sehr vernünftiges Weib, das durch nähere Bekanntschaft immer mehr gewinnt. Bei vieler Kenntnis und gesunder Philosophie hat sie einen liebenswürdigen Anstrich von Religiosität. Die Gräfin Clam, eine reiche Frau, die hier vor ein paar Jahren schon durch die Magie des Goldes den Ton angegeben, muß jetzt zu ihrer Kränkung sehen, daß die meisten von der Gesellschaft sich den vernünftigeren Ton einer Elise, einer Brühl besser gefallen lassen. Diese Clam spielt auch den Esprit-fort und macht sich in Gegenwart ihrer jungen Kinder oft über die Religion lustig.

Karlsbad, den 20. Juni.

Das Regenwetter hält noch in seiner ganzen Unannehmlichkeit an. Heute war im öffentlichen Saale ein Liebhaber-Konzert angeordnet, welches zum Besten eines Harfenisten subskribiert war. Elise subskribierte für sich und mich, ging aber, weil sie sich nicht wohl befand, nicht hinein, ich auch nicht. Göckingk und Amalia blieben, weil es Posttag war, auch zurück. Eine recht angenehme Stunde hatten wir durch den Besuch des Hauptmanns Lorenz aus Herrnhut. Dieser Mann ist in holländischen Diensten gewesen, hat ganz Europa und Asien durchreist und lebt jetzt in der Stille. Er hat etwas sehr anziehend Sanftes, doch läßt er sich nicht leicht über etwas heraus.

Karlsbad, den 21. Juni.

Wir speisten heute in einer Gesellschaft von sechzig Personen im öffentlichen Saale, indessen ist man hier auf solche Anstalten so schlecht eingerichtet, daß die unterzeichneten Personen nicht alle Plätze bekommen konnten. Nach Tisch wurden ein paar Tänze gemacht, doch dies ging so lahm her, daß sich die Gesellschaft sehr bald zerstreute. Angenehmer verbrachten wir unsren Abend mit Tina, dem reizenden Weibe.

Karlsbad, den 22. Juni.

Heute reisten Göckingk, Bernhard und die Rutenberge nach Wien. Der Abschied kostete uns allen viel. Ich machte mit Amalien einen reizenden Spaziergang vormittags, und nachmittags spazierte ich mit Tina.

Karlsbad, den 24. Juni.

Dieser Tag hat mich außerordentlich oft an Kurland zurück erinnert, und ich vermisse hier die laute Freude, welche bei uns in der Stadt und auf dem Lande herrscht. Kein Gesang erschallt in den Wäldern, keine Blumenkränze werden gewunden. Dies hätte ich heute am wenigsten empfinden sollen, da es wirklich ein Tag ist, an dem ich viel interessante Menschen gesehen habe. Herder ist mit seiner Frau und Familie gestern hier angekommen und hat eben jetzt mit Elise, Tina, der Frau von Stein, Hofrat und Hofrätin Voigt aus Weimar, Darbes, Schwarz, Amalia, mir und Julchen eine Promenade zur Lorenzo-Kapelle gemacht. Vorher waren wir mit unsren andern hiesigen Bekannten und Unbekannten im Saale und in der Allee zusammengekommen. Den Vormittag hatte ich mit Tina eine Stunde der Unterhaltung, besuchte Grotthuß, der außerordentlich leidend war, und las etwas bis zur Mahlzeit. Die Abendluft ist sehr kühl und man merkt den Johannistag nicht. Jetzt will ich noch Grotthuß besuchen und mein zerstreutes Herz durch seinen Anblick zur Dankbarkeit gegen alle Vorteile der Gesundheit und Ruhe erwecken. —

Ich fand Grotthuß besser und auch schon wieder heiter und froh.

Karlsbad, den 26. Juni.

Ich komme eben nach Hause und finde, daß mir der Morgen unmerklich entwischt ist. Ich habe ihn mit Anhörung der Messe angefangen, die für mich des Gesanges wegen interessant ist und daß ich mich ungestört eine Stunde den ernsteren Gefühlen der Seele überlassen kann. Nachdem ging ich zu Tina. Wir fingen mit einer Predigt aus Zollikofer an und endigten mit herzlichen Gesprächen über Tina ihren Kreis von Menschen, der sie so glücklich macht und der durch sie so glücklich ist. Ich kann hier recht mit Stolz auf mein Geschlecht umhergehen, wenn ich den Wert

einer Elise, Tina und Herdern empfinde. Der Tag ist recht heiter. Es ist in einem der öffentlichen Säle Ball, wo diesmal Elise allein von uns hingeht. Ich werde meine Zeit zwischen Tina, die sich heute nicht stark genug zum Tanze fühlt und zwischen Grotthuß teilen. Es ist jetzt für mich so mancherlei zu genießen, daß ich mich gern teilen möchte, um nichts nachzulassen und den gegenwärtigen Augenblick recht lang auszudehnen.

Karlsbad, den 27. Juni.

Nachdem ich heute dem Gedränge beim Sprudel gegen eine Stunde zugesehen hatte, kleidete ich mich an und machte mit Schwarz einen sehr reizenden Spaziergang. Ich entdecke hier noch immer neue Schönheiten der Natur; auch verwandelt sich ihre Gestalt durch das allmächtige Fortrücken der Jahreszeit. Wo bei unsrer Ankunft nur grüne Aecker das Auge ergötzten, da rollen jetzt die Wellen der blühenden Aehren. Ich ließ mir in einer schattigen Laube kalte Milch und Brot geben und verzehrte es mit meinem Führer. Lieb gesellte sich auf unsrem Rückwege zu uns und hatte das Mißgeschick, über den Fang einer artigen Raupe seine Pfeife zu zerbrechen, die er noch aus Kurland mitgebracht und die so manche härtere Not und Gefahr mit ihm überstanden. Elise war heute den ganzen Tag zu Hause; ich auch, außer daß ich nachmittags zur Bernstorff und Brühlen ging und, da ich sie beide nicht zu Hause fand, eine Stunde bei Grotthuß zubrachte. — Jetzt soll ich mit unsrer übrigen Gesellschaft zum Abendbrote zur Lorenzo-Kapelle gehen, wohin sich schon Elise, Tina und Darbes verfügt haben.

Karlsbad, den 29. Juli.

Heute haben wir einen recht warmen Sommertag gehabt. Ich machte beim Sprudel die Bekanntschaft von ein paar Prager Frauenzimmern, welche Bode, weil sie musikalisch sind, bei Grotthuß einführte. Ich und Amalia tranken nachher auf ihr Bitten die Schokolade mit ihnen und ich gab ihnen einige Arien. Hierauf machte ich noch einen langen Spaziergang mit Darbes. Nach Tisch fuhr ich mit Tina, Darbes und Schwarz, Elise und Bode, und Amalia mit Hofrat Lamp, seiner Frau und Madame Ausler spazieren. Tina wußte, daß ihr Mann und Sohn um die Stunde eintreffen sollten, und war ihnen entgegengefahren, ohne daß ich's wußte. In einem schattigen Tannenwalde, wo wir ausgestiegen waren, hatten wir die Freude, die Seifersdorfsche Kolonie zu empfangen. Nach meiner Empfindung wäre der Tag recht glücklich gewesen, aber Elise hatte von ihrem Vater schlechte Nachrichten[1]), und es gab hier und da noch einen Mißklang in der Seele, der in näherem Umgange mit Menschen unzertrennlich ist.

---

[1]) Er hatte einen Schlaganfall gehabt; vgl. Br. II, 93.

Karlsbad, den 1. Juli.

Unter die Neuangekommenen gehört auch Fürst Czartorinski. Er ist sehr artig und höflich und macht für alle so tiefe Komplimente, daß man in Verlegenheit gerät. Gestern war abermals ein Ball, dem wir aber nicht beigewohnt haben. Heute bin ich mit Tina und ihrem Hause und mit Schwarz spazieren gefahren. Der Graf machte dabei wie gewöhnlich selbst den Kutscher. In einem schlechten Dörfchen stiegen wir ab, lagerten uns an einem kleinen Teiche auf grünem Rasen. Tina, Moritz, Karl sangen, Weise rauchte eine Pfeife, Kettner und Schwarz waren Teilnehmer. Ehe wir ausfuhren, war ein Konzert bei der Bernstorff, in welchem Bode, Weise, Kettner und der junge Graf spielten. Elise bleibt mehr um die Bernstorff, welche schon übermorgen zurückreist. Der Sprudel ist jetzt ein recht interessantes Schauspiel. Ich gehe bloß der Neugierde wegen hin. Gestern fand ich mitten im Tummelplatze eine goldene Uhr, zu der sich bald die Eigentümerin fand und mir vielen Dank wußte.

Karlsbad, den 3. Juli[1]).

Heute gab Lautenist Weise ein Konzert. Nachmittags um vier Uhr versammelten sich die Kompetenten dazu im großen Tanzsaale. Nach dem Konzerte wurde getanzt. Weil es Regenwetter war, blieb alles, was nicht tanzte, im Hause. Ich und Amalia machten nur bei der Bernstorff unsren Abschiedsbesuch, welche morgen früh wegreist. Den Abend ging ich noch zu Brühls. Und so ist heute der Tag beschlossen unter ganz andern Beschäftigungen und Eindrücken, als vor einem Jahre. Wenn ich mich zurückversetze und sehe das verlaufene Jahr vor mir, so finde ich, daß es der Menge der Erfahrungen nach ein halbes Dutzend im Vaterlande verlebter Jahre aufwiegt. Möchte doch meine Seele an moralischem Werte nach dem Maße meiner zunehmenden Kenntnisse wachsen! Nimmer möge die Eigenliebe meinem Auge mein wahres Ich verbergen! Mit Betrübnis entdecke ich, daß dies der Fall bei den meisten Menschen ist.

Karlsbad, den 4. Juli.

Heute früh ist die Gräfin Bernstorff und Bode in Gesellschaft von Kaufmann Hesse von hier abgereist. So fängt schon allmählich die Trennung an. Das Wetter ist schon seit drei Tagen regnigt und trüb. Vormittags blieben wir alle zu Hause. Nachmittags kam Herder mit seiner Frau und Rat Voigt mit der seinigen zu Elise. Es war verabredet, in ihrer Gesellschaft zu Brühls zu gehen, wo ein kleines häusliches Konzert unser wartete. Indessen, ehe wir noch aus dem Hause kamen, erhielt Elise noch einen Besuch vom Prinzen Czartorinski und einem Grafen, der zu seinem Gefolge ge-

[1]) Der Tag der Abreise aus Kurland.

hört. Bei Brühl brachten wir ein paar recht angenehme Stunden zu. Ein Oberst Griesheim attachiert sich noch sehr an Elise; eben jetzt führte er sie nach Hause und brachte einige Augenblicke mit uns zu. Man wird weiter sehen, was an ihm ist.

Karlsbad, den 5. Juli.

Heute morgen machte ich mit Kettner einen angenehmen Spaziergang. Wir besuchten hierauf Darbes, der sich in unsrer Nachbarschaft ein Logis gemietet hat und nunmehr auch hier zu arbeiten anfängt. Der Vormittag war so in kurzer Zeit verbracht, und der Fürst beschloß ihn noch mit einem Besuche. Er erzählte uns auch etwas vom Puhnschen Rutenberg. Den Nachmittag wollte ich mit Elise in den Saal gehen, aber dies wurde erst durch Darbes' sein Malen an Elisens Bild und nachher durch die unerwartete Ankunft Göckingks und Bernhards verhindert. Kurz nach ihnen machte auch Goethe seinen Besuch. Auch kamen Rosenstiel und — — —[1]) aus Berlin und brachten Elise Grüße von ihren Brüdern. Die lieben Brühls teilten unsre Freude über die Ankunft der Unsrigen und kamen gleich zu uns. So verstrich uns der Abend in häuslicher Freude.

Karlsbad, den 6. Juli.

Das anhaltende Regenwetter schließt wieder alles in den Häusern ein. Am Morgen war der Himmel bloß mit Wolken bedeckt, daher konnte man sich beim Sprudel einfinden. Nunmehr war Goethe auch da. Er ist bloß an seinen schönen Augen aus dem großen Haufen auszufinden. Nachdem ich eine Stunde in dem Gedränge mit Sehen beschäftigt gewesen war, trank ich meinen Kaffee und machte mit Darbes einen Spaziergang. Wir fanden einen reizenden, von uns noch nicht betretenen Fußsteig; wir gingen ihm nach. Die reizendsten Aussichten lagen uns auf beiden Seiten. Oft standen wir still und pflückten wilde Rosen, die ihren lieblichen Geruch an unsrem Wege verbreiteten. Nun fing es an plötzlich zu regnen. Wir waren ungedeckt und wurden naß. Der Weg wurde schlüpferig und mühsam. Wir hofften, er würde sich bald endigen und zwar mit einem bequemen Eingange in die Stadt, aber umsonst; plötzlich standen wir vor einer steilen Felsenwand, unter der die Töpel floß und uns keine andre Wahl übrig ließ, als den Fluß durchzuwaten oder in anhaltendem Regen den ganzen beschwerlichen Weg zurückzumachen. Wir wählten das erstere und waren froh, daß der Regen alle Zeugen unsrer sehr komischen Wallfahrt in die Häuser getrieben hatte.

Nach Tisch nahm Abt Biwald Abschied, und Oberst Griesheim las uns ein Gedicht von Lavater, welches er bei Gelegenheit des Todes der ältesten Prinzeß Czartorinski gemacht hatte. Dieses

---

[1]) Ursinus?

von ihren Eltern sehr geliebte Kind ist nämlich durch ein Kaminfeuer ums Leben gekommen. Die Mutter, welche ihrer Entbindung nahe gewesen, hat den Tod ihres Kindes nicht eher als nach derselben erfahren, worüber sie vom Schlage gerührt worden, doch nachmals durch Kraft der Elektrizität wieder hergestellt worden ist. Da ich diese traurige Geschichte weiß, ist meine Hochachtung für Czartorinski vermehrt. Das Leiden wird nur allzuleicht als eignes Verdienst angenommen. — Ein Brief von Graf Medem, der seine zunehmende Kränklichkeit bezeugte, kam von der Post an und machte Elise traurig und mit ihr alle, denen ihre Ruhe so lieb ist. Den Abend speisten wir alle bei Darbes und zwar ein paar Fasanen, welche Göckingk aus Prag mitgebracht hatte. Dieses kleine gesellige Mahl erheiterte Elise etwas, und wir gingen beruhigt zu Bett. O seid mir gesegnet, ihr Tröstungen der Freundschaft.

Karlsbad, den 8. Juli.

Gestern und heute ist trübes und regnigtes Wetter gewesen. Sonst auch nichts Merkwürdiges vorgefallen. Die Menschen, welche unser Kreis am öftersten sieht, sind Herders, Brühls, Grotthuß. Der Prinz besucht Elise auch täglich. Es wimmelt hier übrigens von Grafen und Gräfinnen.

Karlsbad, den 9. Juli.

Von dem heutigen Tage kann ich in der That auch nichts weiter anführen, als daß Elise ausgeritten ist und zwar mit des Fürst Adams Reitpferd, welches er ihr zum beliebigen Gebrauche angetragen hat. Weil es nur trüb war und nicht regnete, wurde viel spaziert. In den öffentlichen Saal komme ich gar nicht mehr, weil ich meine Zeit besser bei einem Buche oder beim Schreibtische verbringen kann. Man braucht der Welt nur da Opfer zu bringen, wo wir dadurch große und gute Zwecke erreichen können. Dies ist mein Fall gar nicht. Ein Viertelstündchen brachte ich bei Mamsell Paulssen aus Jena zu, die ein recht artiges Mädchen ist.

Ganz spät ist noch Prinz Hans Gürgen aus Dessau angekommen.

Karlsbad, den 10. Juli.

Ich komme heute vom Sprudel und finde unerwartet Professor Becker aus Dresden hier. Er bleibt so lange als wir. Nach Tisch ging Elise abermals zu einem Balle, nachdem zuerst der Prinz Hans Gürgen ihr hier den Besuch gemacht. Amalia mußte den ganzen Nachmittag zu ihrem Gemälde sitzen. Ich und Julchen brachten ihn zu Hause zu und hatten Frau von Grotthuß und Herrn Kettner zum Besuche. — Die regnigte Witterung hält noch immer an und verstimmt den Geist der Geselligkeit. Der Fürst Adam scheint allein nichts von seiner geselligen Laune zu verlieren. Er bittet die hiesigen

Brunnengäste wechselsweise zur Tafel und findet sich auch immer beim Sprudel ein, wo er mit allen spricht.

Es ist heute abend so kalt, als ob es diese Nacht gefrieren wollte.

Karlsbad, den 13. Juli.

Eine Unpäßlichkeit hat mich die beiden vergangenen Tage im Zimmer festgehalten. Amalia und Göckingk müssen wieder vor den Malern sitzen, und so ist die Gesellschaft den ganzen Tag zerstreut. Heute ist Göckingks Geburtstag und da wollen wir noch mit unsrem Zirkel, soviel es die Zeit erlaubt, froh und zusammen sein.

Baireuth, den 15. Juli.

Erst hier in der markgräflichen Hauptstadt im Gasthofe, das brandenburgische Haus genannt, um neun Uhr abends hole ich den übrigen Teil von Göckingks Geburtstag nach. Den Mittag speisten wir in einer geschlossenen Gesellschaft in einem der Säle. Göckingk selbst wie auch Bernhard und die Rutenberge mußten bei Prinz Adam dinieren. Unsre Tischgesellschaft bestand aus dem Brühlschen Hause, Herder, Goethe, Hofrat Voigt mit seiner Frau, Bergrat Rosenstiel mit seiner Frau, Buchhändler Spener mit seiner Frau, Hofrat Lieb, Schwarz, Darbes, Ursinus, Frau von Stein, Herrn von Schardt, Herrn von Knebel. Die Mahlzeit verging unter angenehmen Gesprächen, und wir hätten gern bis vier Uhr bei Tische zugebracht, wenn nicht jedes aus der Gesellschaft seine Geschäfte gehabt hätte und daher hätte wegeilen müssen. Besonders bereitete Moritz Göckingk eine Ueberraschung auf der Lorenzo-Kapelle. Bernhard hatte auf Tinas Verlangen ein Liedchen auf den Tag verfertigen müssen. Dieses wollte ihm Tina singen. Gegen Abend mußte die obengenannte Gesellschaft, welche nur noch durch Göckingk selbst, Bernhard, die Rutenberge, Hofrat Le Roi, Herrn von Ziegesar vermehrt war, auf die Lorenzo-Kapelle gehen. Hier hatte Moritz eigenhändig eine Laube von Grünem errichtet, in deren Mitte ein Altar errichtet war mit der Inschrift: Der Freundschaft geweiht. Ueber dem Eingange der Grotte stand ein Vers aus Göckingks Epistel an Augusta, welche ungefähr anfängt:

„Wie, lernten wir denn bloß für eine Welt uns kennen,
Auf die so kurz die Sonne scheint.“

Kaum waren wir alle an Ort und Stelle, als Tina zuerst ein Lied an die Freundschaft mit Begleitung von ein paar blasenden Instrumenten anhob, in welches sich bald Moritz, Colo [1]) und die noch mehr aus der Gesellschaft Stimme hatten, mischten; und als-

[1]) Colo Koseform für Karl (Brühl jun.).

dann das Lied auf den Tag. Wir alle legten Blumen auf den Altar. Bei dem allem war es der schönste Sommerabend und dann der letzte vor einer Trennung, die vielleicht für dieses Leben die letzte war. Es war ein recht rührender Tag, und Lachen und Weinen wechselten recht wunderbar. Um neun zog alles den Hügel herab. Keiner sagte dem andern lebewohl – jeder fühlte dieses harte Wort. Kettner blieb noch den Abend bis elf bei mir, unterdessen war Darbes auf Elisens Zimmer. Schwarz ging mit größter Rührung schlafen. Nachdem Kettner weg war, brachte noch Darbes bis zwölf bei mir zu.

Den Morgen um acht waren wir schon alle wieder auf, gingen zum letztenmal zum Sprudel, sahen da unsre Bekannten nach der Reihe an und schlichen uns in der Stille fort. Moritz und Colo kamen noch in unser Logis und begleiteten uns zum Thore hinaus. Nun ging's fort. Schwarz begleitete uns bis Eger und trennte sich also noch den Tag nicht von uns. Unser Zug bestand aus drei Wagen und einem Reiter. Der Weg ist, wie von allen Seiten, auch nach Eger hin steinig und bergig. Die erste Station heißt Zwotau, liegt in einer angenehmen Gegend; besonders geben die vielen und großen Hopfenpflanzungen der Gegend ein lachendes Ansehen. Gleich bei Zwotau, ungefähr eine Viertelstunde, liegt das Städtchen Falkenau. Ich hatte große Lust, zu Fuß dahin zu gehen, aber die Postpferde wurden zu schnell vorgespannt, und wir mußten fort. Indessen waren wir kaum tausend Schritte weggefahren, als eine Schraube am Wagen schadhaft wurde, die uns nötigte, ein paar Stunden in der schönen Wiese auf Gras gestreckt zu verbringen. Endlich rückte es fort bis Eger, welches noch vier Meilen von Zwotau liegt. Der beste Ort auf dem Wege ist Marienkulm, ein Kloster und Bischofssitz. Der große Wagen wurde abermals schadhaft, und wir kamen also mit selbigem zwei Stunden später in Eger an, als die beiden leichten Wagen. Weil die Sonne gerade schon untergegangen war, so konnten wir auch nichts von der Stadt sehen. Elise bekam noch von einigen Offizieren einen kurzen Besuch, und nun suchte jedes sein Schlafgemach. Heute morgen um sechs war unser Fuhrwerk wieder fertig. Wir trennten uns nun auch von Schwarz. Von Eger bis zur nächsten Station Frankenhammer sind vier Meilen; auf dem halben Wege dahin im Flecken Thiersheim fütterten die Postillione ein wenig und ließen uns auch Zeit dazu. Von Frankenheim fängt Chaussee an und zugleich die vortreffliche Reichspost, welche an Billigkeit und Schnelligkeit ihresgleichen nicht hat. Das Städtchen Weißenstadt und Marktflecken Gefrees bezeichnen den Weg bis zur zweiten Station, Berneck genannt. Bis dahin hatten wir einen heiteren Himmel; ein paar Stunden vor Baireuth aber that sich der Himmel mit Regen und Gewitter auf. Es ist zu wünschen, daß wir die beiden Tage, welche für diese Stadt bestimmt sind, gutes Wetter haben mögen. Die Gegenden und auch die Stadt selbst gefallen mir bis jetzt, da ich alles nur im Hineinfahren gesehen habe.

Baireuth, den 16. Juli.

Reinharts Freund Zehelein und sein Bruder besuchten uns gleich am Morgen. Dem Aeußeren nach ein paar artige Leute. Sie speisten auf Elisens Einladung zu Mittag bei uns und führten uns nachher in die Eremitage, das Zuchthaus und die Phantasie herum. Noch machte ein gewisser Pfeifer seine Aufwartung. Das Wetter ist unsrem Projekte, uns umzusehen, günstig. Unser Gasthof liegt am Schlosse, und die Hauptwache haben wir gleich zur Linken. — Um elf Uhr vormittags bekam Elise einen Besuch von einer Frl. Knebel, welche sie nebst den beiden Zehelein zu Tische behielt. Gleich nach dem Essen besahen wir mit unsrer Tischgesellschaft das Schloß und einen Teil des Gartens. Ein schönes Muschelzimmer gefiel mir im Schlosse am besten. Auch ist da eine kleine Sammlung Gemälde. Vom Schlosse fuhren wir mit den beiden Zeheleins nach der Einsiedelei, ein sehr artiges Lustschloß des Markgrafen. Der Park und die Wasserkünste sind geschmackvoll und schön. Das schlimme Wetter hinderte uns, alles recht in Augenschein zu nehmen. Es ist traurig zu sehen, daß ein mit so viel Kosten angelegter Ort so wenig von dem Besitzer besucht wird und überhaupt so einsam dasteht. Nur einzelne Personen kommen dann und wann aus der Stadt dahin. Der Ort ist nur eine halbe Stunde von selbiger entfernt. Das Zuchthaus liegt kurz vor Baireuth im Städtchen Brandenburg. Der Oberaufseher heißt Tornesie und wird seines Charakters und seines Kopfes wegen von allen geschätzt. Wir besahen hier die Arbeiten in Marmor, welche von den Züchtlingen betrieben werden, und die Spielkartenfabrik. Die Vorstellung, sich in einem Zuchthause zu befinden, erregt anfänglich ein unangenehmes Gefühl; aber wenn man nun unter den arbeitenden Personen Gesichter sieht, die so viel Kraft und Bosheit verraten, denn solcher gab's hier wenigstens, so ist man froh, daß diese Leute gezwungen sind, diese Kraft zum Guten anzuwenden, bis sie vielleicht auch den Willen dazu bekommen. Nachdem wir in unser Logis zurückgekommen waren, machten Elise, ich, Bernhard und Julchen noch einen Besuch bei dem hiesigen Herrn von Knebel, der außerhalb der Stadt in einem artigen Landhause mit einer würdigen Gattin und drei artigen Töchtern wohnt. Diese drei Mädchen zeichnen und malen vortrefflich und treiben auch Musik. Wir brachten eine recht angenehme Stunde im Schoße dieser Familie zu. — Baireuth ist zwar ein ziemlich großer Ort, aber entsetzlich tot; ich möchte hier eben nicht leben. Der Markgraf wird in seinem Lande geliebt und man wünscht ihm aus Furcht für die preußische Zucht ein langes Leben.

Baireuth, den 17. Juli.

Ich ging heute früh mit den beiden Rutenbergs noch im Schloßgarten umher, der mehrenteils aus langen Baumgängen be-

steht. Das viele Wasser und die Schwanenzucht ist mir das liebste. Von da gingen wir durch die neue Gartenanlage durch Minister Seckendorf in die Schloßkirche, sahen da drei marmorne Särge von Fürsten, hörten einige Minuten der Predigt zu und gingen nach Hause. Wir fanden zwei Fräulein Knebel bei Elisen, mit denen wir auch nach Tisch nach Phantasie hinausfahren wollen. Ich lege bis auf den Abend die Feder weg.

Phantasie ist ein sehr reizender Ort. Wir fuhren mit der liebenswürdigen Familie von Knebel und den beiden Zeheleins dahin. Obgleich es regnete, so haben wir doch meist alle Anlagen von Gärten durchstrichen. Die verstorbene Herzogin von Stuckart[1]) ist eigentlich die Stifterin dieses reizenden Landsitzes. Die Holzkapelle ist besonders ein Spiel der Phantasie. Sie liegt mitten in einem Tannenholze, ist von Felsenstücken und Ziegeln gebaut und stellt ganz eine amerikanische Hütte vor. Die Wände der Zimmer sind mit Borke und Moos oder mit geflochtenen Sägspänen bekleidet. In einem der Pavillons tranken wir Kaffee und aßen eine Menge Kirschen. Die Menge Rosen überall im Garten war mir sehr reizend. Nachdem wir ein paar Stunden dort verbracht hatten, mußten wir nach Hause fahren, um zu unsrer morgenden Abreise alles anzuschicken. Elise las, solange der Geheime Regierungsrat Knebel mit seiner Familie noch bei uns abgetreten waren, etwas von unsren poetischen Arbeiten in Wülferode vor. Hier zeigte sich die empfindlichste Seite des Herrn von Knebel — er ist ganz Enthusiast für die Poesie und er hat mich mit Thränen gebeten, ihm einige von meinen Gedichten zu schicken. Wenn dies kleine Talent ein Mittel ist, guten und verehrten Menschen lieb und wichtig zu werden, so freut es mich, daß ich ihm einige Stunden geschenkt habe. Der Abschied von der lieben Familie war recht rührend. — Jetzt muß ich auch mein Schreibzeug wegpacken.

Bamberg, den 19. Juli.

Nachdem wir in Baireuth alles eingepackt hatten, brachten noch die beiden Zeheleins den Abend bei uns zu. Den 18. um 5 Uhr morgens traten wir unsren Weg hierher an. Wir hatten so viel von dem 4 Stunden von Baireuth gelegenen Lustschlosse Sanspareil gehört, daß es beschlossen wurde, die Poststraße zu verlassen, um diesen Ort zu sehen. Der Himmel widersetzte sich uns zwar durch beständigen Regen, wir setzten aber dennoch unser Vorhaben durch und waren nach einer Stunde mühsamen Steinweges in Sanspareil. Die Natur ist hier ganz einzig in ihrer Art. Ihr Hauptwerk sind Felsenmassen in mannigfaltigen Gestalten. Der ganze Park[2]) soll die Insel der Calypso vorstellen, und die meisten

---

[1]) Stuttgart.

[2]) Von der verstorbenen Kurfürstin, der Schwester des großen Friedrichs, angelegt. (Br. II, 103.)

Partien führen daher Namen aus dem Telemach. Man müßte da tagelang zubringen; wir mußten uns mit einer Stunde begnügen. Ohnweit Sanspareil brach die eine Seite der Hinterachse an unsrem Wagen und kurz vor der ersten Station, Würgau genannt, die zweite. Wir waren genötigt, den übrigen Teil des Weges, der von Würgau aus noch vier Stunden beträgt, mit der Notachse zu machen. Zum guten Glücke hat man von der Station an Chaussee, und es war Vollmond. Die Gegenden habe ich nicht sehr schön gefunden, und der steinigte Weg verleidet einem so alles. Nach zehn kamen wir hier an und nahmen das Logis im schwarzen Adler. Bamberg ist schon hundertmal lebhafter als Baireuth. Von der Stadt habe ich bei Abend nicht viel gesehen; wir wollen aber jetzt, da die Sonne wieder etwas heiter scheint, herumspazieren.

Ich komme eben mit Göckingk, Bernhard und den Rutenbergs von einem Gange in die Stadt zurück, denn Elise befand sich nicht wohl. Sie ist sehr groß, diese alte bischöfliche Stadt, und was mir vorzüglich in die Augen gefallen ist, war der entsetzlich große Viehmarkt, den wir vor dem Thore sahen. Es sind lauter schöne, ansehnliche, dunkelrote Ochsen, davon das Gespann 50 bis 100 Rthlr. kostet. Sie werden zum Ackerbau und zum Fortziehen der Lastwagen gebraucht, und man sieht nur vor Kutschen Pferde. Nachdem wir zurückgekommen waren, gingen wir in den an unsrem Wirtshause gelegenen Gemüsegarten. Die Johannisbeeren reizten unsren Appetit, und da uns die Frau Wirtin aufforderte, sie uns schmecken zu lassen, so habe ich hier in Bamberg die ersten gegessen. Wer mir das vor ein paar Jahren gesagt hätte!

Würzburg, den 21. Juli.

Unser Vorhaben, den 20. ganz früh aus Bamberg abzureisen, wurde durch die Langsamkeit des Schmiedes, der die Achse beschlug, verhindert. Ich hole noch den Abend von dem Tage nach, den wir in Bamberg zubrachten. Göckingk hatte an den Abt Eck, welcher Hofmeister beim hiesigen Obermarschall ist, Adresse; er kam gleich nach Tisch und blieb die ganze übrige Zeit des Tages da. Es ist ein artiger, feingebildeter Mann, der viel Kenntnis verriet, anfänglich sehr behutsam sprach (denn Nicolais Reisen haben manchen gewitzigt), nachher aber etwas freimütiger wurde. Wir fuhren mit ihm nach einem nahegelegenen Landsitze des Bischofs, Seehof genannt. Es führt eine lange Kastanienallee dahin. Der selige Fürstbischof Friedrich ist da sehr oft gewesen und hat durch Jagdlustbarkeiten[1]) und Illumination den Ort sehr lebhaft gemacht. Er ist übrigens nicht besonders schön, aber unser Abt erinnerte sich mit Begeisterung der ehemals daselbst genossenen Freuden. Aus dem,

[1]) Seiner Jagdluft zu Gefallen sind alle Hirsche des Landes nach der Gegend von Seehof gebracht worden, deren er denn eine unzählige Anzahl eigenhändig erlegt hat. (Br. II, 107.)

was er vom seligen Fürsten sagte und von diesem verschwieg, ließ sich manches urteilen. Besonders sagte unser Abt einmal: „Man muß gestehen, daß der selige Herr das Leben vernünftig und angenehm zu genießen verstand. Der jetzige Herr hält besonders auf Beobachtung des sechsten Gebotes, sagte unser Abt, allein es ist nie mehr dagegen gesündigt worden, als eben unter seiner Regierung. Niemand darf länger, als bis 9 Uhr abends, in der Schenke oder auf der Gasse gefunden werden, sonst kostet es 10 Reichsthaler Strafe. Unter dergleichen Gesprächen kamen wir von der kleinen Lustfahrt wieder in die Stadt. Kaum sahen wir uns im Logis, so brach ein heftiges Gewitter mit Regen aus. Der Abt und ein Bekannter von Göckingk, Cella genannt, speisten den Abend mit uns.

Regnitz fließt durch Bamberg.

Den folgenden Morgen konnten wir erst um 10 Uhr ausreisen. Der Weg von Bamberg hierher ist recht gut, doch sind die sogenannten Chaussees nicht so gut, weil die hiesigen Steine nicht dazu taugen. Die merkwürdigsten Orte auf dem Wege sind die Klöster Eberach und Schwarzach. Unweit dem letzteren muß man über den Main setzen. Dies geschah um 9 Uhr abends unter schwachem Mondlichte. Auf beiden Seiten des Stromes spiegelten sich Türme und ganze Dörfer in dem ruhigen Wasser; besonders das Kloster Schwarzach mit seinen vier Türmen. Nach 1 Uhr kamen wir vor das Thor von Würzburg. Die Eröffnung desselben nach 9 kostet allemal 12 Ggr., es mag nun eine Person oder 20 sein. Wir traten im Gasthofe zum weißen Schwan ab. Hier sitze ich nun in meinem Zimmer und schreibe unter dem Rauschen des Mainstromes, der ganz unter unsrem Fenster fließt. Die Aussicht über ihn weg ist sehr reizend; gegenüber liegt die Citadelle auf einer Anhöhe, die mit Weinreben bepflanzt ist[1]). Zur Rechten über dem Main ist eine ziemlich ansehnliche, gemauerte Brücke. — Hier wurde ich sehr angenehm durch einen Besuch des Statthalters gestört. Der liebe Mann ist noch ganz so freundschaftlich, als wir ihn in Erfurt kennen lernten. Er hat uns alle auf den Abend zu sich gebeten. Ich werde wohl bis dahin nicht viel zum Schreiben kommen.

Des Abends um 11 Uhr. Wir sind eben vom Statthalter zurückgekommen, wo wir in einer zahlreichen Gesellschaft Domherren und einiger Frauenzimmer speisten. Das Fräulein Mutersbach zeichnete sich unter dieser durch ihre Gestalt und Geschicklichkeit aus. Sie hat auch ein besonderes Schicksal, worin sie Göckingk seit einiger Zeit zum Vertrauten gemacht hat. Dieses Fräulein und eine junge Frau von — waren bei Tisch meine Nachbarinnen. Letztere, obgleich sie eine geborne Würzburgerin war, sprach nie anders als

---

[1]) Dieser Wein wird seiner Güte wegen bloß für das hiesige Hospital verwandt. Der Steinwein wächst auch bloß auf einem kleinen Strich um Würzburg. (Anm. von S. B.)

französisch und machte soviel unerträgliche Komplimente, preßte mir soviel Gegenkomplimente ab, daß ich mir am Ende wie eine verführte Sünderin vorkam. Morgen sind wir auf den ganzen Tag beim Statthalter, der uns alle Merkwürdigkeiten von Würzburg zeigen will. Er selbst und Graf Stadion machen unsre Cicerones.

Würzburg, den 22. Juli.

Heute mittag speisten wir abermals in Gesellschaft verschiedener Domherren. Nach der Tafel besahen wir die Residenz, ein großes, wahrhaft fürstliches Gebäude. Es ist auch eine kleine, aber gewählte Bildergalerie da. Von da besahen wir im Durchgehen die Domkirche und endlich das Hospital, auch ein sehr schönes Gebäude, das mehr das Ansehen des Wohlseins und Vergnügens hat, als daß es eine Wohnung Unglücklicher an Leib und Seele wäre. Außerdem, daß es eine Menge Arme, Kranke und Narren enthält, deren Anzahl ich aber nicht angeben kann, so ist da auch eine Schule und Anatomie. Wir besahen, soviel es die Zeit erlaubte, die Präparate, die vorzüglich schön sein sollen. Mir sind besonders ein paar Mißgeburten aufgefallen, davon das eine zwei Leiber und nur ein Gesicht hatte, das andre aber ein Kind mit menschlichem Gesicht und Leibe, aber mit einem schuppigen Schwanze und Floskeln[1]) statt der Füße war. Hier werden auch noch Hebammen unterwiesen. Unter den Närrischen war einer ein fanatischer Mönch, dessen Seele voll von dem Begriffe einer ganz reinen Liebe zu Gott war. Die meisten lagen schon in ihren Betten, in denen sie sich bang und unruhig umherwarfen; doch die wütendsten waren angeschlossen. Der Aufseher schläft gleich über ihnen in einem Zimmer, wo er wohl zu ihnen, aber sie nicht zu ihm können. Mir ist es nur unbegreiflich, wie sich ein nicht verrückter Mensch zu einem solchen Amte entschließen kann. Der Fürstbischof wird hier seiner wirklich thätigen Frömmigkeit wegen sehr geschätzt, besonders unterstützt ihn darin der vortreffliche Statthalter, der schon von allen Domherren zu seinem Nachfolger erwählt ist. Nach seinem Willen müßte er mehr handeln, als beten; das letztere ist nun aber seine Stärke. In allen Ortschaften seines Landes muß daher einen Monat hindurch täglich in einer Kirche zu allen Stunden des Tages und der Nacht Betstunde gehalten werden. Dies ist nun gerade der Monat für Würzburg, und heute den ganzen Tag war die Hospitalkirche zu dem Besuche offen und der Fürst selbst von 8 bis 9 des Abends drinnen. Der feierliche Choral in der Kirche, der Eindruck vom Hospital, der hohe Dom, das prächtige Schloß — dies alles nebst der Ermüdung hat meinen Körper und Seele zu stark angegriffen; mein Kopf schmerzt und meine Hand sinkt hin, ich muß nicht allein von dem Souper, wozu uns der Statthalter eingeladen hat, zurück-

[1]) Flossen.

bleiben, sondern erst einige Minuten Kraft im Bette suchen', um alsdann alles zur morgenden frühen Abreise einzupacken. — Die schwache Menschheit!

Frankfurt a. M., den 24. Juli.

Fräulein Mutersbach, welche schon durch Korrespondenz eine Freundin von Göckingk ist, kam noch, als wir unsren Koffer einpackten (denn Amalia und Julchen waren mit mir zurückgeblieben), und erwarteten die Rückkunft der übrigen Gesellschaft vom Statthalter. Was übrigens noch den Abend vorgenommen worden, weiß ich nicht, denn ich mußte mich niederlegen.

Den andern Morgen oder den 23. früh um vier Uhr rief Göckingk schon alles aus seinen Betten, um den Abend noch Hanau zu erreichen. Wir waren um 6 schon alle in unsren Wägen, nachdem wir eine ziemlich teure Zeche bezahlt hatten. Würzburg nimmt sich der schönen Weinberge wegen, die es rundumher in einem großen Umfange einschließen, sehr lachend aus. Wohl 30000 Weinberge gehören zur Stadt. Nach ein paar Stationen, wo das Mainzische und zugleich schlechter Weg anhob, wurde unsre Achse abermals schadhaft, so daß wir uns erstlich mit dem Zusammenflicken derselben in einem Gehölze ein paar Stunden verweilen und nachher in dem kleinen Flecken Dettingen die Nacht liegen bleiben mußten, um eine ganz neue Achse verfertigen zu lassen. Göckingk blieb mit Elise, Amalie und mir zurück; die beiden andern Wagen aber setzten ihren Weg noch bis Hanau durch die Nacht fort. Heute morgen um halb neun war durch Göckingks treue Vorsorge unser Wagen im stande. Kirschen dienten uns zur besten Erquickung in Ermangelung eines guten Trunkes Bier, das wir von Bamberg an nicht gefunden haben, sondern mit Franken- oder Wertheimerwein zufrieden sein mußten. Nach zwölf Uhr waren wir in Aschaffenburg. Weil unsre Pferde doch gewechselt werden mußten, stiegen wir im Posthause ab. Eine artige Frau Postmeisterin bezeigte uns viel Höflichkeit. Der Geruch eines frischen Bratens veranlaßte, daß wir hier eine kleine förmliche Mahlzeit hielten. Sobald sie eingenommen war und wir schon guten Rheinwein statt Franken getrunken hatten, nahmen wir noch eine Provision Kirschen auf den Weg und setzten unsren Stab weiter fort. Der Fürstbischof bringt hier den Sommer zu und hat da ein Lustschloß und einen Park, der ganz sehenswert sein soll. Um Aschaffenburg herum fanden wir das Korn alles niedergehagelt, ein recht trauriger Anblick. Göckingk sagte uns bei dem Anlasse, daß der König von Preußen in seinen Landen bei dergleichen Landesplagen allemal die Hälfte aus seiner Kasse erstattete; nur der Edelmann bekommt nichts wieder, weil er steuerfrei ist. Die Gegend von Aschaffenburg bis Hanau ist ganz flach, doch fruchtbar an Wein, Obst, Korn und Gemüse. Der Main zeigt sich hier abermals, von Dörfern und Städten umkränzt, die ich aber nicht nennen kann. So fährt man unter dem Segen Gottes, den der Menschen Fleiß nur sichtbarer macht, bis Hanau,

der Residenz des Erbprinzen von Kassel, eine feste Stadt. Hier trafen wir zum Riesen unsre übrige Reisegesellschaft an, welche eben von einem Spaziergange aus Wilhelmsbad, das eine halbe Stunde davon liegt, zurückgekommen waren[1]). Die Stadt hat ein heiteres, reinliches Ansehen. Vielleicht trägt die Verordnung, die wir bei 10 Rthl. Strafe im Hotel angeschlagen fanden, daß man nichts Trockenes noch Nasses zum Fenster hinausschütten dürfe, dazu das ihrige bei. Das Militär ist hier so schön, als in Kassel. Wir hielten uns nur eine Stunde auf, bis der Postmeister uns Pferde schaffte; weil er aber den Abend durchaus nicht mehr als vier auftreiben konnte, so fuhren wir vier Frauenzimmer allein weg. Der Weg bis hierher ist uns durch beständige Abwechselung von Städten, Dörfern, Gärten, Fruchtfeldern und durch gute Chaussee sehr kurz geworden. Die Gemüse- und Kornfelder sind voller Obstbäume, die brechend vollhingen. Auch habe ich in Hanau die ersten Birnen gegessen. Um 9 des Abends fuhren wir durch die Thore der berühmten Festung und Stadt Frankfurt und sind im Gasthofe, zum römischen Kaiser genannt, abgetreten. Zimmer und Betten sind hier gut und reinlich.

Frankfurt, den 25. Juli.

Um 8 Uhr heute morgen waren unsre in Hanau zurückgebliebenen Mannsleute schon hier. Wir haben heute den ganzen Tag, der sehr heiß war, Elisens üblen Befindens wegen im Quartiere zugebracht. Wir haben hier auch gar keine Verbindungen oder Bekanntschaften, die uns den Ort sehr lieb machen könnten. Buchhändler Herman besuchte Göckingk und begleitete uns auch den Abend mit Göckingk, Bernhard und die Rutenberge nach einem Gartenhause hinaus, das dem hiesigen reichsten Bankier Bethman gehört. Elise und Julchen blieben zurück. Im Gartenhause empfing uns Herr Ries, der Lehrer des einzigen Sohnes dieses Mannes. Der Garten und das Haus verdienen keine Beschreibung. Lieber waren mir ein paar große Schweizerkühe und die Mechanik in einer im Garten errichteten hölzernen Maschine, welche durch einen Druck der Feder sich wie ein Parasol ausbreitete und gleichsam ein Zelt bildete. Wenn Elise dem Domdechanten Fechenbach aus Mainz nicht auf übermorgen einen Besuch versprochen hätte, würde uns hier nichts weiter halten.

Frankfurt, den 26. Juli.

Abermals ein recht schöner Sommertag, der uns nun auch hier durch einige Bekanntschaften angenehm wurde. Gleich nach Tisch machte Elise mit mir einen Besuch bei der Residentin Brentano, der ältesten Tochter der La Roche. Es ist ein angenehmes, kleines, sehr geistreiches Weib, voll natürlicher Herzensgüte. Von ihr fuhren

---

[1]) Wir lernten hier auch den geschickten Arzt Kämpf kennen. (Br. II, 116.)

wir zu Goethes Mutter [1]), eine Frau gegen die 60 Jahre, noch voll Feuer der Jugend. Sie ist ganz Geschwätzigkeit und Leben, wenn sie auf ihren Sohn kommt, und man kann ihr keine größere Freude machen, als wenn man ein Verlangen bezeigt, von allem, was ihn betrifft, unterrichtet zu sein. Es war uns beiden damit ganzer Ernst, und ich hätte wohl gewünscht, daß die Zeit uns erlaubt hätte, mehr von seiner Kindheit zu erfahren; so mußten wir uns begnügen, den Ort seiner Geburt, das Zimmer, wo er als Knabe gespielt und als Mann gearbeitet hat, zu sehen. Das Zimmer, wo ein Werther, Clavigo und Götz ans Licht getreten sind! — Hierauf fuhren wir mit der Brentano und unsren Herren nach einem nah' an Frankfurt gelegenen Gartenhause, der Sandhof genannt, sprachen dort mit dem Vergnügen des Wiedersehens den Abt Biwald und Baron Dolberg aus Grätz. Nachdem wir uns hier eine halbe Stunde in einem kleinen Garten an Limonade und Selterwasser erquickt hatten, fuhren wir Frauenzimmer mit der Brentano noch zu einem andern am Main gelegenen Landsitze, die Gerbermühle genannt, welches dem Bankier Willemer gehört, ein sehr liebenswürdiger schöner Mann, den wir zuerst bei der Residentin kennen lernten. Seine Frau war die beste Freundin der Brentano und daher wollte diese sie auch an Elisens Bekanntschaft teilnehmen lassen. Weil es doch eine halbe Stunde von Frankfurt liegt, so hatten wir das Vergnügen, noch einige Gegenden am Main und die Stadt selbst in einem angenehmen Lichte zu übersehen. Nun waren wir da und wurden von unsrem freundlichen Wirte gleich in einen ganz an den Main stoßenden kleinen Garten geführt. Die untersinkende Sonne und der rötliche Himmel spiegelten sich im stillen Wasser. Der Garten wurde durch Hinzukunft der sanften Wirtin, ihrer alten Gouvernante und ein paar artiger Kinderchen von 2 bis 4 Jahren bald ein Theater der häuslichen Glückseligkeit. Man zeigte uns noch mit süßer Freude die den Tag zuvor zum Namenstage des jungen Hausvaters errichteten Bogengänge und Blumenguirlanden, Altäre &c. Unsre Herzen wurden warm, und der ganze Abend dadurch schöner. Nun wurde unter einem Baume, dessen reife Kirschen über unsren Häuptern hingen, noch ein kleines Mahl von kalter Küche und Früchten eingenommen, und alsdann ging es wieder fort ins Quartier. Hier habe ich noch mit dem Schneider zu thun gehabt und will mich jetzt niederlegen, damit ich morgen um 5 Uhr zur Fahrt nach Mainz bereit sein kann.

Frankfurt, den 28. Juli.

Wir kamen gestern erst um Mitternacht von unsrem Ausfluge nach Mainz zurück, daher will ich jetzt in der frühen Morgenstunde, bis noch alles schläft, ein Wörtchen sagen. Um halb 6 Uhr traten

---

[1]) Frau Aja spöttelte auf die Nachricht von der Anwesenheit der Recke in Weimar den 23. Dez. 1781 in einem Briefe an Fritz von Stein: „Ich bin viel

wir die Fahrt in zwei Wagen an. Der Weg führt durch reiche Frucht- und Kornfelder, ohne daß die Gegenden ausgezeichnet schön wären, es ist vielmehr lauter Fläche, welche nur in großer Ferne von Bergen umkränzt wird. Dieselbe Fahrt auf dem Main nach Mainz hin muß viel reizender sein; weil sie aber mehr Zeit und Kosten erfordert, so blieben wir auf dem Trockenen. Wiesbaden liegt nur zwei Stunden aus dem geraden Wege, und weil gerade die Herzogin von Gotha da war, so machte Elise den kleinen Umweg. Der Ort ist nicht groß und die Badeanstalten sind es noch weniger. Elise ging zuerst zur Herzogin herauf, und weil die übrige Gesellschaft nicht gleich mit hinaus verlangt wurde, so besahen wir so lange die Quelle und die Bäder. Die Quelle ist fast so heiß wie das Karlsbad, allein es schmeckt viel salziger. Die Bäder sind hier viel schlechter. Nachdem wir auf Verlangen der Herzogin alle zu ihr gegangen waren und nach einigen Minuten der kurzen Zeit wegen unsren Abschied gemacht hatten, setzten wir unsren Weg auf lauter Chaussee bis Mainz fort. Der Anblick dieser alten kurfürstlichen Residenz ist sehr ergötzend, und das Herz klopfte mir, da ich zuerst den Vater Rhein erblickte. Man kommt über eine ziemlich lange Schiffbrücke in die Stadt. Wir ließen uns alle gerade zum Domdechanten Fechenbach, Ihre hochwürdigen Gnaden, fahren, weil dem eigentlich der Besuch galt und er dies von uns verlangt hatte. Wir fanden bei ihm den Abt —, einen Lehrer des Grafen Stadion. Weil wir noch eine Stunde vor Tisch gekommen waren, so ließ der Dechant sogleich ein paar Phaetons anspannen und zeigte uns die fürstliche Residenz und den hiesigen Park. Das Schloß ist nicht sowohl prächtig und groß, als mit Geschmack gebaut. Besonders sah ich hier ein Spiegelzimmer, das mir sehr gefiel; man erblickte in allen Wänden eine andre Landschaft. Die Pappelallee um einen Teil der Stadt ist schön. Nun mußten wir zum Mittagessen, dabei die Gesellschaft außer uns sieben Fremden noch aus einem Mainz'schen Domherrn, dem Abte und noch einem Barone bestand. Alles sehr gute, gescheite Menschen, die sich es recht angelegen sein ließen, uns den Tag angenehm zu machen. Die Tafel war reich gedeckt, und der Hochheimer strömte im Ueberflusse. Dieser Wein macht die größte Einnahme des Domdechanten, dem die Ortschaft Hochheim mit ihren gesegneten Weinbergen gehört. Hier wachsen schon Mandelbäume. Nach Tisch besahen wir ein schönes Gartenhaus des Fürsten, welches die Favorite heißt und ganz am Rheine liegt. Von da sieht man eine recht entzückende Landschaft. Erstlich den Rhein mit unzähligen Fahrzeugen, zur Rechten am gegenstehenden Ufer ein niedliches Dorf, gerade auf der Erdzunge, welche die Mündung des Maines in den Rhein bildet. Das Wasser beider Ströme unterscheidet sich durch die Farbe, und man soll vom Main in den Rhein

---

glücklicher als die Frau von Reck. Die Dame muß reisen, um die gelehrten Männer Deutschlands zu sehen, bei mich kommen sie alle ins Haus, das war ungleich bequemer, — ja, ja, wem's Gott gönnt, gibt er's im Schlaf."

als von einem Anberge herabfahren. Noch viele andre Flecken und Dörfer mit lustigen Gärten und Weinbergen, die ich nicht nennen kann, hinter ihnen ragen Gebirge hervor, zur Linken steht die Stadt Mainz mit ihren vielen Türmen. Dies alles spiegelte sich so reizend in dem Rhein. Aber es war, als wollte uns der Himmel diesen beliebten Fluß der Deutschen in allen Gestalten zeigen; bald und plötzlich erhob sich ein Gewitter; es regnete; der Wind trieb den ruhigen Fluß aus seiner Stille; er tobte eine Weile mit schönem Anstande; nun malten die Sonnenstrahlen über seinem Rücken einen schönen Regenbogen — die Landschaft war unaussprechlich schön. Aber wir mußten den Abend noch fort und konnten bei nichts lange verweilen. Zum Schluß führte uns der Domdechant noch zu einem besonderen Manne, der schon seit zwanzig Jahren in Mainz ganz für sich lebt und sein Vermögen nach eigner Phantasie genießt. Er heißt Düneval und ist ein sehr mechanischer Kopf. Dieser hat sich vorzüglich in der Erfindung eines neuen Instrumentes erschöpft, das anfänglich ein bloßer Flügel gewesen ist. Nun ist es ein seltsames Kompositum von allen Instrumenten, und er kann es so vollstimmig spielen, daß man bei geschlossenen Augen ein ganzes Orchester zu hören glaubt. Ich kann mich jetzt nicht mit umständlicher Beschreibung aufhalten. Wir besahen noch den nach eigner Phantasie angelegten Garten und Einsiedelei dieses Mannes. Die Einsiedelei enthielt zwei Zimmer. Das eine war eine kleine Stube, in welcher man einen Einsiedler sitzen sah; er hielt ein Buch und saß tiefsinnig unweit einem kleinen Ofen, auf dem ein Essigfaß stand und an der Wand nebenbei eine Schnur Morcheln und eine Bretzel hing. An einer andern Wand sah man des Einsiedlers kleine Bibliothek nebst Totenkopf — kurz in dem kleinen Zimmer waren alle Notwendigkeiten, die ein Einsiedler nur braucht. Wenn man nun das Gefühl zu Hilfe nahm, so war alles bloß an den Wänden gemalt, sogar der Ofen und das Essigfaß, aber der Einsiedler selbst war ein eiserner Ofen. Das andre Zimmer war sein Grab. Doch ich habe keine Zeit zu Beschreibungen mehr, ich muß wieder einpacken, weil es um 11 Uhr fortgeht.

Brückenau, den 30. Juli.

Nachdem in Frankfurt alles eingepackt war, besuchten uns noch der Abt Biwald aus Grätz und Stadions Lehrmeister. Ich machte mit Göckingk einen kurzen Besuch bei dem Bankier Bethman, hierauf setzten wir uns in einen Wagen und es ging über Chaussee rasch fort nach Wilhelmsbad, wo wir uns eine Stunde mit Besichtigung der Badeanstalten aufhielten. Es war sehr voll von Badegästen. Von Wilhelmsbad bis Hanau ist nur eine kleine halbe Stunde. Wir traten hier abermals im Riesen ab, speisten um 7 Uhr abends die erste Mahlzeit und gingen nach abgethaner Streitigkeit mit dem Postmeister, der uns durchaus mehr Pferde aufdringen wollte, als gehabt hatten, alle schlafen. Den folgenden Morgen reisten

wir um 5 Uhr ab und zwar mit Fuhrleuten. Wir kamen ohne alles Ungemach um die Mittagszeit zur ersten Station Gelnhausen, welches eine Reichsstadt ist und im Isenburgischen liegt. Hier hielten wir, bis andre Pferde geschafft wurden, eine Mittagsmahlzeit, die, wie gewöhnlich in kleinen Orten, teuer bezahlt wurde. Mit dem Anfange der zweiten Station hub auch der schlimme Weg an. Ein paar Stunden von Gelnhausen, zur Linken dem Städtchen Orb, warf unser großer Wagen um und zwar ganz dicht an einem kleinen Flusse, so daß die eine Ecke unsres Paninés ins Wasser tauchte. Im Wagen selbst saßen die Reichard, der älteste Rutenberg und Mariechen. Der Schreck war größer als der Schaden, denn nachdem der Wagen aufgerichtet worden war, fand sich nichts zerbrochen. Indessen hörte unsre Angst, ferneres Ungemach zu erfahren, von der Stelle an nicht auf. Unsre unwissenden Führer hatten den unwegsamsten Weg aufgenommen, alle zwanzig Schritte mußte gehalten und aus dem Wagen gestiegen werden. Unter dieser Beschwerde kamen wir in ein auf der Hälfte der zweiten Station gelegenes Dorf, wo unsre Fuhrleute fütterten und wir ein paar Bissen aßen. Drei Reisewagen wie die unsrigen mögen in dem Dorfe wohl eine rare Erscheinung gewesen sein, denn alles lief vor das Wirtshaus zusammen, wo wir abgestiegen waren. Ich hätte wohl froh sein können, aber die ausgestandene Beschwerde hatte unsre ganze Reisegesellschaft so verstimmt, daß mit keinem Scherz anzukommen war. Doch bald sank auch mein Mut, da Elisens Uebelbefinden so stark zunahm, daß sie genötigt war, sich in der größten Geschwindigkeit sich auf einen ausgespreizten Mantel platt auf die Erde zu legen. Ich schlug vor, den Abend nicht weiterzureisen, besonders da der noch bevorstehende Weg so arg beschrieben wurde. Elise glaubte, es würde mit ihrer Seite besser werden, und ließ, da die Pferde angespannt waren, weiterfahren. Sie setzte sich mit uns Frauenzimmern in Bernhards halben Wagen, und unsre Mannsleute saßen in Göckingks offener Chaise, denn niemand wollte sich über Nacht in den großen Wagen zu sitzen getrauen, der seiner Höhe wegen am leichtesten umwirft. Wir kamen bald in einen unwegsamen Wald, in welchem wirklich der leere Wagen zum zweitenmal umwarf. Die Herren gingen zu Fuße und Johann wandte alle Kräfte an, unsren Wagen zu halten, damit er nicht auch umschlug. Es wurde ganz dunkel; hier und da flimmerte ein Johanniswürmchen. Nach tausend Angst und Gefahr kamen wir endlich aus dem Walde, aber sogleich wieder auf eine so gefährliche Anhöhe, daß der leere Wagen abermals umwarf und dabei ein Rad zerbrach. Der neue Schreck verursachte Elisen einen heftigen Anfall von Krämpfen. Wir mußten sie aus dem Wagen heben, von allen Mänteln auf der bloßen Erde ein Lager bereiten und sie bis 5 Uhr morgens in dem größten Tau und Nebel, der uns alle dick einschloß, liegen lassen. Wir übrigen setzten uns in die Wägen und erwarteten unter Sorgen und Kummer den Morgen. Endlich kam er, und wir brachten Elisen noch sehr krank in das nahegelegene Dorf. Hier mußten wir uns

der Räder wegen einige Stunden aufhalten. Elise erholte sich unterdessen auf einem besseren Lager. Solange die übrige Gesellschaft schlief, spazierte ich mit den beiden Rutenberg im Dorfe umher, das zu seinem Zeichen Alt-Grunau hieß und dem Landgrafen zu Kassel gehört. Wir kamen vor des Herrn Amtmanns Garten, der eben vor der Thüre desselben stand und uns höflich bat, hineinzugehen. Das überstandene Leiden machte uns jede freundliche Begegnung noch werter. Wir nahmen sein Anerbieten an, gingen unter Lilien und Rosen, setzten uns eine Weile mit unsrem Wirte in eine Laube, sagten ihm unsren Namen und einen Teil unsrer ausgestandenen Schicksale der Nacht. Er nahm herzlichen Anteil und bedauerte, daß wir nicht, statt ins Wirtshaus, zu ihm gekommen wären. Nunmehr nötigte er uns in sein Haus zu kommen und da einen kleinen Vorrat an Kirschen zu verzehren. Weil wir aber fürchteten, daß die andre Gesellschaft schon mit der Abfahrt auf uns wartete, so bedankten wir uns freundlich, nahmen einige Rosen mit und gingen davon. Das Rad war wirklich schon fertig, und in einer halben Stunde konnten wir unsren Weg fortsetzen. Die drei Stunden bis hierher machten wir ganz glücklich. Wir logieren im weißen Schwan, rundumher von Gärten umgeben. Die Gegend ist sehr bergig, und die Kunst hat hier schon weit mehr als in Karlsbad zur Verschönerung des Ortes beigetragen. Wir fanden hier eine Menge Briefe für uns und haben auch schon von einem Frl. Schaden einen Besuch erhalten. — Ach wie wohl ist mir, daß ich nun wieder einige Stunden in meinem Zimmerchen für mich allein sein kann!

[„Brückenau gehört nach meinem Gefühle zu einem der angenehmsten Bäder in Deutschland, ob es gleich nur wenig bekannt und selten von fernen Gästen besucht ist. Die Wohnungen der Badegäste sind artige kleine Häuschen von zwei Stockwerke, welche in einem großen Garten liegen, der breite Gänge und Alleen hatte. Die Häuser werden außer der Kurzeit von niemand bewohnt. Aufwartung bekommt man aus dem großen Kurhause, wo ein ordentlicher Gastwirt ist und wo alle Badegäste gemeinschaftlich speisen, und wenn sie wollen, Kaffee und Schokolade haben können. In diesem Hause wird alle Abend getanzt. Die Musik fängt des Morgens um sechs Uhr an und währt bis zwölf Uhr in der Nacht. Der Fürst-Bischof von Fulda dingt die Musikanten auf die ganze Badezeit; er schickt auch gewöhnlich während dieser Zeit einen Kavalier ins Bad, welcher einige Lustbarkeiten für die Fremden veranstaltet und darauf sieht, wie sie für ihr Geld bedient werden. Man genießt in diesem angenehmen Bade aller Freiheit und Umgangs der Menschen ohne Etikette. Schon um fünf Uhr des Morgens versammelt man sich gewöhnlich in leichten Morgenkleidern bei der Gesundheitsquelle, welche sehr kaltes und wohlschmeckendes Wasser hat. Um neun Uhr geht man ins Bad. Dieses nimmt ein jeder in seinem Hause. Einige dazu auf die Badezeit verdungene Weiber bringen das Wasser zum Bade in Kübeln auf dem Rücken ins Haus,

und gießen es in leichte Badewannen, welche Deckel haben. Man sitzt in denselben bis an den Hals zugedeckt, und es ist nicht ungewöhnlich, daß man während des Bades Besuch annimmt. Ich habe diese Mode nicht mitmachen können. Für Personen, welche an der Brust leiden, ist das Wasser aus der großen Quelle zu stark zum trinken, und sie bedienen sich entweder der Milch, welche sie darunter gießen, oder gehen zu den andern Quellen, welche nicht weit davon liegen und etwas schwächer sind. Weil das Wasser bei seiner medizinischen Kraft auch so vortrefflich an Geschmack ist, so kommen aus der Nachbarschaft von zwei bis drei Meilen Männer und Weiber mit großen Tragkörben und holen sich dasselbe in steinernen Krügen. Ich finde dies Wasser auch in der That so lieblich, daß ich gern auf allen Wein und Limonade Verzicht thun wollte, wenn ich es in meinem Vaterlande haben könnte, aber es läßt sich nicht weit verführen und wird bald faul; sonst möchte das Selterwasser bald davon verdrängt werden.“ (Br. II, 132 ff.)]

Brückenau, den 31. Juli.

Heute haben wir zum erstenmal aus den hiesigen Brunnen getrunken. Die Anstalten sind hier sehr artig und man speist im gemeinschaftlichen Saale. Unter den Menschen, die wir heute kennen gelernt haben, sind der Domherr Spät aus Mainz, ein vortrefflicher Tänzer, Baron Gemmingen, Weickards Frau und Tochter, Frau Kramer mit ihrer artigen Tochter, Offizier Katzmann. Heute nach dem Abendessen wurde getanzt und sogar von einem großen Teil in Masse. Wir blieben nur bis 11 Uhr da. Der gesellige Ton ist recht angenehm.

Brückenau, den 2. August.

Noch haben wir keine anzüglichen Bekanntschaften gemacht. Der Tag geht ordentlich mit Brunnentrinken, Spazieren, Mittag- und Abendessen hin. Heute abend wurde unter freiem Himmel gegessen und nachher wieder getanzt. Mehr kann ich wahrlich nicht von den drei vergangenen Tagen sagen, wenn ich nicht die Beschäftigungen, die sich jedes auf seinem Zimmer macht, anführen will.

Brückenau, den 3. August.

Ich war heute am frühesten beim Brunnen, und weil die Quelle, aus der ich trinke, entfernt von der allgemeinen Promenade liegt, so war ich da sehr einsam und hatte wirklich zur Gesellschaft ein Buch zu mir gesteckt; indessen kamen Weickards Frau und Tochter auch dahin und ich konnte nun nicht viel lesen. Die Mittagstafel war heute sehr groß und viele aus der Gesellschaft, wozu besonders die Domherren gehörten, sehr laut und lustig. Unser kurländisches Häufchen war das stillste, denn es war der letzte Tag unsres Zu-

sammenseins. Jetzt ist schon alles eingepackt und zur frühesten Abreise hergerichtet. Der Himmel scheint die nahe Trennung mit uns zu feiern. Nach dem hellsten Tage ist der Himmel nun mit Wolken bedeckt und Blitze nur erleuchten sie. Wir bleiben nach Göckingks und Bernhards Abreise, was herzlichen Umgang betrifft, hier völlig Waisen.

Brückenau, den 4. August.

Heute um 5 Uhr morgens sahen wir Göckingk und Amalia davonfahren. Nun sind wir hier in unsrer Wohnung ganz einsam. Eine Frau von Münster fängt an, sich sehr an Elisen zu hängen. Sie zeigte auch viel Gefühl für die Art von Trennung, die wir heute erlitten haben. Dem Mittagessen haben wir beigewohnt. Um 5 Uhr des Abends kam Frau von Münster und noch eine Justizrätin Thon aus Eisenach auf ein Stündchen zu uns. Wir machten darauf zusammen einen kleinen Spaziergang, wurden aber von einem Regen überfallen und jedes eilte in sein Haus. Heute abend haben wir zu Hause gegessen.

Brückenau, den 5. August.

Wir wurden heute zum Mittagessen in den Freimaurer-Klub eingeladen. Die Gesellschaft war ziemlich ansehnlich, aber viel vertrauter und froher als sonst. Ich lasse mich nicht auf Beschreibung der Zeremonien ein, welche bei solchen Banketten gemacht werden, weil sie jeder kennt, der ihnen beigewohnt hat. Die Frauenzimmer hatten sich alle blau und weiß gekleidet, welche Aufmerksamkeit den Herren ganz wohlgefiel. Unter unsre ferneren Bekannten gehören jetzt noch ein Kammerassessor mit seiner Frau aus Eisenach, der Thon heißt, ein Leutnant Platen in preußischen Diensten, ein Oberstleutnant Freund, ein pedantischer Junggeselle von 60 Jahren, eine Gräfin Veit, ein Herr von Hirsch mit seiner Frau, ein Herr von Pöllnitz mit seiner Frau, die sich aber gern von andern die Kour machen läßt. Mit einem Worte: die Weiber sind alle kokett, ohne es so liebenswürdig als die Französinnen zu machen.

Brückenau, den 8. August.

Gestern war wieder ein sogenannter Maskenball und der Andrang von Menschen ziemlich groß. Der Frau von Münster ihre Eltern sind unter den Neuangekommenen mir die liebsten. Sie haben eine liebenswürdige Tochter von 18 Jahren mitgebracht. Der Name dieser Familie ist Stein. Die beiden Fräulein Rothenhof mit ihrer Mutter sind auch recht angenehme Leute. Hier ist die Lebensart so ziemlich bademäßig und man denkt mehr auf Eroberungen als den Brunnen zu trinken. Eine junge liebenswürdige

Frau machte Elise die naive Mitteilung, daß es jetzt schwer wäre, treu zu bleiben, indem die jungen Leute den Frauen gar zu sehr die Aufwartung machten, und in der That wäre kaum eine, die nicht ihren Galan hätte. Sie wünsche nur, daß sie sich ferner bewahren könnte, sie liebe ihren Gemahl wohl recht herzlich, aber sie hätte doch manchmal was von seinem Eigensinne zu ertragen. Elise riet ihr, sich vor gar zu großen Zerstreuungen zu hüten und sich mehr in den Pflichten einer Hausfrau zu üben. Das gute Weibchen dankt ihr herzlich für den Rat und verspricht es zu thun. Ich schreibe diese Lebensart in dieser Gegend der Menge von Domherren zu, die in der Welt Gottes nichts zu thun haben, als ihre Präbenden zu verzehren und, da sie dem Ehestande entsagen müssen, ihr müßiges Herz zu beschäftigen. — Unter die gestrigen Lustbarkeiten gehört auch das Spiel eines Seiltänzers und eines Springers. Ich weiß noch nicht, womit der heutige Tag hingehen wird, denn jetzt eben bin ich erst vom Brunnen nach Hause gekommen. Das Wetter ist unfreundlich, daher der Spaziergang nicht stattfinden wird.

Den Abend. Es wurden heute viele Abschiedsbesuche gemacht. Der Oberforstmeister von Rothenhof ist ein sehr schätzbarer Mann und hat auch eine recht liebenswürdige Familie. Elise bekam heute wieder böse Nachricht von ihrem Vater. Alles nimmt an ihrem Leiden Anteil. Unser Reiseplan wird wohl sehr dadurch verändert werden.

Brückenau, den 9. August.

Heute morgen fuhr der größte Teil der Gesellschaft weg; so manche Thräne wurde geweint und trocknete gewiß ebensobald. Elise befand sich, noch von der gestrigen Nachricht erschüttert, nicht wohl. Indessen gingen wir doch zu Tisch. Ein Herr von Jahn und Domherr Spät waren ihre Nachbarn. Der erstere ist ein sehr kluger Kopf, der viel gereist und alles mit Nutzen gesehen hat; der andre ist seines Herzens wegen sehr schätzbar. Die Armen wenden sich gewiß zuerst an ihn. Die Unterhaltung dieser beiden Menschen zerstreute unsre Elise etwas. Nach Tisch ging sie mit Julchen gleich fort und ich unterhielt mich noch im Saale eine Weile mit dem hiesigen Hofrate Zwierlein und einem Geistlichen aus Augsburg, der trotz seiner Rüstung aus dem vorigen Säkulum ein sehr gescheiter Kopf ist, der auch die Welt durch Reisen kennt. Die Herren hatten mich unvermerkt in ein philosophisch-theologisches Gespräch hineingezogen, daß ich bald bedacht sein mußte, mich mit Ehren aus der Sache zu ziehen, um sie bei der guten Meinung von meinen Kenntnissen, die sie mir bezeigten, zu lassen. Ein Spaziergang in der freien Luft war mein Vorwand; der Herr Pastor empfahl sich, der Herr Hofrat wurde mein Begleiter. Mit diesem hatte ich in der That eine ganze Stunde gute Unterhaltung. Es ist ein gescheiter junger Arzt, der Weickards Stelle würdig vertreten soll. Nun ging ich nach Hause. Es kam ein Herr von

Wangenheim, der uns einige artige Gedichte von einem Frauenzimmer vorlas. Nachdem er weg war, machten wir mit Elise einen Spaziergang. Indessen war es 7 Uhr, um welche Stunde man hier zu abend speist. Elise nahm ein Bad und ich mit Julchen gingen in den Saal. Eben komme ich nun von da zurück, wo die noch übrige kleine Gesellschaft tanzt. Ich will hier einer kleinen Anekdote Platz geben, die sich in einem Bade ganz artig ausnimmt. Gestern noch waren die drei Personen der Geschichte hier im Saale. Ein Herr v. P. hat ein junges hübsches Weib, in welches sich ein junger Offizier v. R. verliebt. Das Weib ist zwar nicht strenge tugendhaft, aber der Mann ist höchst eifersüchtig. R. nimmt die Zuflucht zu der List, sich gegen die Frau einige Zeit ganz gleichgültig zu zeigen, aber den Mann als seinen besten Freund zu behandeln. Als er den Mann aber nicht völlig so gläubig an seine Freundschaft findet, wie er's wünscht, stellt er sich heftig krank, so daß er sein Testament macht und — o, welche Zärtlichkeit für P.! — ihn zum einzigen Erben seines ansehnlichen Vermögens macht. P. wird dadurch sehr gerührt und von seiner Freundschaft überzeugt. Die Krankheit hält noch einige Tage so schlimm an, daß ihn die Aerzte aufgeben; endlich aber bricht sie sich. R. wird gesund, und weil er jung und gesund ist, wird der gute P. wohl nicht zum Erben kommen. Indessen läßt er nun R. als Freund in seinem Hause aus- und eingehen, ja vertraut ihm noch wohl die Aufsicht über seine Frau an. R. genießt indes alle seine Wünsche und hat noch obendrein einen warmen Freund.

Brückenau, den 10. August.

Die unverhoffte Ankunft des Herrn Präsidenten von Bibra mit dem Herrn von Rothenhof hat Elise in eine angenehmere Seelenstimmung versetzt, die auf ihren Körper auch wohlthätig wirkt. Sonst ist der heutige Tag in den gewöhnlichen Brunnengeschäften hingegangen. Ein Herr von Jahn macht uns oft hier eine angenehme Stunde; es ist ein sehr gescheiter Mann.

Brückenau, den 11. August.

Die heutigen Nachrichten aus Mitau haben uns alle in die äußerste Geschäftigkeit versetzt. Unsre Reise geht plötzlich und in der größten Eile vor sich. Gott, in Träumen habe ich das Ende unsrer Reise immer so vorausgesehen! So mancher schöne Ort bleibt also unbesucht. Ich freue mich, daß mein Geist sich durch keine vereitelte Hoffnung niederschlagen läßt. Wohl mir! Ich eile in die Arme zärtlicher Eltern und Freunde zurück, aber meine Elise findet nichts wieder. Die Leute hier bedauern unsre Abreise und erweisen uns viele Achtung. Ich habe noch ein Dutzend Abschiedsbriefe in Deutschland zu schreiben.

Brückenau, den 12. August.

Heute weckte mich eine rührende Musik und ich mußte auf meiner Hut sein, um nicht zu weinen. Ich habe nunmehr alle meine Sachen meist in Ordnung und werde auch dies Buch bald beschließen müssen. Wenn es einem so wunderbar ums Herz ist bei der bloßen Abreise aus einem Lande, das man vielleicht nicht mehr wiedersieht – wie wird das Herz bei der Trennung von diesem Leben schlagen! Adieu, Brückenau, du warst nur zu leidenden Eindrücken für mich bestimmt.

Frankfurt a. d. O., den 20. August.

Wir sind hier, nachdem wir ein paar Nächte hintereinander gereist, früh des Morgens angelangt. Elise und Julchen, welche nicht so gut als ich im Wagen schlafen können, haben sich hingelegt. Ich habe mir unterdessen den Sand vom Leibe gewaschen, mit dem man durch die ganze Niederlausitz gepudert wird, und will versuchen, die verflossenen acht Tage seit unsrer Abreise aus Brückenau hier zurückzurufen. Herr Oberstallmeister von Rothenhof begleitete uns von Brückenau bis Fulda. Hier stiegen wir sogleich in des Kammerpräsidenten von Bibra seinem Hause ab, den wir durch neue Gebrechlichkeiten an unsrem Wagen drei Stunden länger, als versprochen war, auf uns hatten warten lassen. Uns war indessen die Zeit in der Gesellschaft des Herrn von Rothenhof nicht lange geworden, denn er ist ein sehr aufgeklärter Mann. Unsre Gespräche im Wagen verdienten wohl eher als manche andre gedruckt zu werden. Bibra verzieh uns bald unsre spätere Ankunft, da es beschlossen werden mußte, unsren Wagen in Fulda reparieren zu lassen. Wir blieben also durch diesen Umstand einen ganzen Tag bei ihm. Es ist uns immer bei den geistlichen Herren sehr wohl gegangen und so ging es auch hier. Seine zärtliche Freundschaft für Göckingk hat ihn auch zu Elisens Verehrer und zu meinem Freunde gemacht. Er hat Elise um die Erlaubnis angesprochen, ihren Kupferstich vor sein Journal zu setzen und einige von unsren Gedichten statt Bürgers Horaz [1]) zu geben. Beides hat ihm Elise freundschaftlich abgeschlagen, denn beides kann nur die Freundschaft rechtfertigen, und darf man hierauf bei dem Publikum rechnen? Wir lernten bei ihm außer einigen andern Frauen auch seine Schwester kennen, welche Nonne [2]) ist und ihrer Gesundheit wegen einen Urlaub von zehn Wochen bekommen hatte, um den Brunnen zu trinken. Sie hatte zur Gesellschaft eine andre Nonne, die ihr an Geist nicht gleich kam. Beide waren dreißig Jahre alt. Frln. Bibra beklagte sich unter den Ordensregeln nur darüber, daß sie lateinisch beten müßten und kein Wort verstünden. Ob ihr Kloster gleich nicht zu den strengen Orden gehört, indem sie auch fremde

---

[1]) Homer?

[2]) Augustinernonne. (Br. II. 141.)

Besuche annehmen dürfen und wechselsweise ihr Kloster verlassen, so dürfen sie doch gar keine Bücher außer ihren Gebeten lesen. Doch wenn sie außer dem Kloster auf Urlaub sind, dann können sie lesen, was sie wollen. Frl. Bibra ist übrigens eine geistreiche Person, nur gebrechlich und daher gern im Kloster. Die andre war sehr ernsthaft und versicherte uns mehrmals, daß sie ein sehr gleichgültiges Genie hätte, nichts wünschte, nichts verlangte, mit allem zufrieden, was ihr vorgeschrieben würde. Ich fragte sie, ob jede ihren besonderen Beichtvater hätte. Sie lächelte und sagte: „Nein, das wäre ja ganz unnütz; doch wenn eine sich einen wählen will, so ist es ihr auch nicht versagt. Mir fällt so was gar nicht ein," fuhr sie fort, „denn es ist mir ganz gleichviel, was für einem Gesichte ich beichte; genug, daß alle unter Eid stehen und nicht schwatzen dürfen." Ihre Vergnügen bestehen in der Erlaubnis, alle Tage zwei Stunden untereinander schwatzen zu dürfen, Freitags und Dienstags aber den ganzen Tag. Meine Nonne meinte aber, daß auch schon zwei Stunden hinlänglich wären, indem sie sich ja gar wenig zu sagen hätten. Die Geistlichen besuchen sie bisweilen und spielen Karten mit ihnen. Auch während der kurzen Zeit, daß wir da waren, hatten die beiden Schwestern viel geistlichen Besuch, wobei große Krüge Wein geleert wurden, und die armen Kinder, welche gern in der Gesellschaft bleiben wollten, in ihrem Zimmer Karten spielen mußten. Soviel von den Nonnen. — Wir haben in Fulda weiter nichts gesehen, als das bischöfliche Schloß und den Garten, auch die dortige Porzellanfabrik, die nur sehr klein ist. Wir aßen noch den Abend bei unsrem freundlichen Wirte, fuhren alsdann in den Gasthof und schliefen wenige Stunden.

Den Morgen um 5 Uhr setzten wir unsren Weg schon weiter fort. Um 10 Uhr abends waren wir in Eisenach, wo wir bei einer Kaufmannswitwe namens Cramer abstiegen. Diese Frau war eine Badebekanntschaft, welche denn einige Tage den Anstrich von Freundschaft hat. Bei dieser Frau bekamen wir eine gute Tasse Thee, schwatzten ein Stündchen, bis die Pferde angespannt waren, und sagten ihr ein herzliches Lebewohl. Bei einer so eiligen Reise ist's gerade wie mit der Laterna magika: fort rückt das eine Bild und das andre steht schon wieder da. Um 4 Uhr des Morgens kamen wir in Gotha an, welches nur drei Meilen von Eisenach entfernt ist. Wir stiegen im Mohren ab, fanden alles schlafend, hörten, daß Amalia uns hier entgegen gekommen und nicht allein sie, sondern Grotthuß und Lieb unsre Nachbarn zu beiden Seiten wären. Weg war aller Schlaf, die guten Leute wurden geweckt. Nun kam auch Lühe mit seiner Frau und Koppe. Welch wunderliches Gewühl das wurde! Man hatte sich dies und jenes zu sagen, man umarmte sich, weinte, lachte. Um 8 Uhr waren die Pferde bereit. Die Lühe und Amalia entschlossen sich geschwind, uns noch bis Erfurt zu begleiten. Dies geschah. Elise saß wechselsweise mit der Lühe und Amalia in Göckingks kleinem Wagen. Um Mittagszeit waren wir in Erfurt, wo wir diesmal keinen von unsren Bekannten

antrafen, nur eine kleine Mahlzeit einnahmen und dann weiterreisten. Von Erfurt ging's fort über Buttstädt, Auerstädt und Kösen, wo wir uns ein halbes Stündchen aufhielten, um die Salzsiederei zu besehen. Naumburg an der Saale ist ein hübsches Städtchen. Hier sprachen wir einen Keyserling, dessen Vater ein Kurländer gewesen ist, und bekamen treffliche Gurken für Spottgeld. Wir hatten uns, ich und Julchen, eine hübsche Portion Salat zugerichtet, hatten aber durch die Geschwindigkeit des Postmeisters kaum Zeit, die Hälfte aufzuessen. Wozu das gut war, sehe ich zwar nicht ein, doch glaube ich es. Nun ging's wieder fort über Weißenfels (ein hübscher Ort, der nun durch das Ableben seiner Fürsten an das kursächsische Haus gefallen ist, aber nun verwaist aussieht und seine Residenz verfallen ist), Rippach, Leipzig. Wer hätte das gedacht, daß wir Leipzig noch einmal wiedersehen sollten! Hiller bekam sogleich Nachricht und eilte mit Thekla und Reinhart zu uns. Das war ein Wiedersehen! Doch die Umstände, unter denen es geschah, erlaubten der Freude nicht, ganz rein zu sein. Platner kam auch noch den Abend. Weiße und Bause waren auf ihren Gartenhäusern.

Den andern Tag als den 17. August um elf mittags setzten wir nach herzlichem Abschiede unsre Reise fort. Mit Leipzig hörte unser Interesse an jedem nun noch vorkommenden Orte auf. Auf dem ganzen Wege durch die Niederlausitz haben wir keinen Bekannten. Die Gegenden sind einfach, flach, der Boden sandig. Wenn man sich nicht im Wagen zu beschäftigen weiß, so sinkt die Seele in Schlaf und Unbehaglichkeit. Der erste Ort nach Leipzig, die Stadt Eilenburg, wurde uns noch durch eine sehr hübsche, artige Postmeisterin angenehm. Wie wohl schmeckt dem Hungrigen ein gutes, gesundes Brot! Bis unsre Pferde gewechselt wurden, kam sie uns nicht von der Seite. In Torgau schliefen wir die Nacht. Das Wirtshaus lag zwar am Markte, sah aber inwendig wüst und traurig aus und an einigen Wänden sah man Blut. Dies mag nun wohl sehr unschuldig dahin gekommen sein, aber es wollte uns doch schier grauen. Von da brachen wir des Morgens um vier auf und fuhren auf Herzberg, Hohenbucko, wo die sogenannte Frau Postmeisterin mit Pantoffeln und bloßen Füßen ging, Luckau, Lübben, Lieberose. Damit endigt sich die sächsische Grenze und der gelbe Schwager verwandelte sich zu Beeskow, der ersten preußischen Grenzstadt, in Blau. Hier wurden unsre Koffer versiegelt, in Müllrose plombiert. So sind sie es noch und wir können sie nicht eher als in Königsberg öffnen. Es ist heute wieder Regenwetter, welches uns hindern wird, die Stadt[1]) zu besehen. Wir logieren in den drei Kronen auf dem Markte neben der Post. Der Ort scheint groß genug, aber für uns auch nicht ein Bekannter hier. Nachmittags will uns ein Professor Uhl, der Göckings und Bibras Korrespondent ist, besuchen; laß sehen, was wir an ihm finden werden.

---

[1]) Frankfurt a. O.

Unsre Rückreise gleicht so ziemlich den Reisen unsrer jungen Herren, die auch nicht viel mehr wissen, als wie die Wirtshäuser aussehen und wo sich's am besten ißt und schläft. Indessen glaube ich doch, daß, wenn man mit einer heiteren Seele auch durch den sandigsten, unmerkwürdigsten Erdstrich reiste, man doch genug auffinden könnte, Kopf und Herz zu beschäftigen. Es sind doch überall Menschen, und der Bewohner des Dorfes kann unterhaltender werden, als der Städter. In Hohenbucko, wo wir ziemlich lange auf die Pferde warten mußten, ging ich im Dorfe umher und sah der Erntearbeit zu, ließ mir auch von einem freundlichen Bauer seine Bienenzucht zeigen und wie er dieselbe behandelte. Ich finde in solchen Unterhaltungen großen Reiz. Wenn ich reich genug wäre, ganz allein nach meiner Phantasie zu reisen, so würde ich mich nicht sowohl in großen Städten, als in den Hütten der Bauern verweilen. Ich glaube alsdann den Nationalcharakter bestimmen zu können. In dieser Gegend habe ich die Bauern untereinander Wendisch sprechen gehört; es hat Aehnlichkeit mit dem Lettischen. Doch spricht auch jeder Bauer deutsch, und die Kinder lernen auch deutsch schreiben.

Der Herr Professor erschien, ein alter steifer Mann mit hervorstechenden dicken Augenbrauen. Bald nachdem er sich niedergesetzt hatte, fing das Gespräch über einige Gelehrte an und wurde zur Klage über die Antiorthodoxen unsrer Zeiten. Steinbart wurde als ein großer Verführer an die Spitze der Ungläubigen gestellt [1]). Unser Professor nannte uns hierauf ein paar alte, sich hier befindliche Stützen der Kirche, ohne welche, wie er sagt, alles verloren wäre. Man hätte vor einiger Zeit eine neue Liturgie einführen wollen, aber da hätte der eine mit Niederlegung seines Amtes gedroht, wenn es durchgetrieben würde, und so hätte man das Ding bleiben lassen. Auf die neuen Berliner Gesangbücher eiferte er auch sehr und versicherte uns, daß die Einführung desselben hier eine rechte Empörung angerichtet hätte. Elise ward hierauf so ziemlich plötzlich gefragt, ob sie auch zu den Schwärmerinnen oder zu der neuen Partei gehörte. Ich schielte sie an und war neugierig, wie sie sich aus der Sache ziehen würde; sie that aber, als ob sie sich verhört hätte und dankte dem alten Professor für ein Buch, welches er ihr kurz vorher versprochen hatte, so verbindlich, daß er seine Frage darüber zu vergessen schien. Bravo! rief ich ihr in meinem Herzen zu, weil ich über Religionssachen nicht gern sprechen höre, da ich im voraus weiß, die eine Partei will nur belehren und nicht belehrt sein. Endlich wurden wir unsren orthodoxen Mann los, der gewiß nicht weiß, daß nach seiner Beschreibung von Steinbart Elisens Wunsch, den Mann kennen zu lernen, nur noch größer wurde und sie ihn wirklich hat zu sich bitten lassen.

Nun will ich noch mit dem Bilde des vortrefflichen Professors

---

[1]) Wobei er seinen eignen festen Glauben an allen alten Unsinn eifrig an den Tag legte. (Br. II. 147.)

Steinbart[1]) beschließen. Es ist schon von Ansehen ein einnehmender Mann, hat eine mittlere, schlanke Figur. Auf seiner Stirne sitzt der Verstand und auf seinen Lippen sanfte Beredsamkeit. Ein paar Stunden sind uns in seinem Umgange sehr angenehm verstrichen. Professor Löffler[2]) ist sein einziger mitdenkender Kollege, der Konsistorialrat Silberschlag[3]) aber ein großer Verteidiger der alten Lehren und der beiden vorhin genannten Gegner. Indessen hat kürzlich Löffler Silberschlags Tochter geheiratet, worauf Kranz in Berlin die Schnurre geschrieben: „Wie paßt Christus und Belial?" Alles, was Steinbart spricht, hat das Gepräge der Vernunft. Sein Umgang vertrieb Elisens Kopfschmerzen, welche bei Uhl so stark wurden, daß sie sich niederlegen mußte. Wie wunderbar die Seele auf den Körper wirkt! Der Regen hat heute gar nicht nachgelassen. — Ich schließe nun wieder auf lange Zeit.

Berlin, den 22. August 1785.

Abermals ein Beweis, wie wenig wir in die Zukunft auch nur auf Stunden gewiß voraussehen können. Ich hatte mein Journal und Schreibzeug in Frankfurt schon zur Abreise auf den nächsten Morgen weggepackt und legte mich mit der Aussicht schlafen, in wenig Tagen selbst das übrige von den Begegnissen unsrer Reise in Kurland erzählen zu können. Der Morgen kam; es war Sonntag. Elise wollte nur noch die ankommende Post abwarten, ehe sie reiste. Ich benutzte die Zeit, mich in der Stadt umherführen zu lassen und die Verwüstungen in Augenschein zu nehmen, welche die Oder angerichtet hatte. Meine Seele wurde durch den Anblick und Beschreibung der Not tief erschüttert. Die Glocken läuteten dumpf; ich stand eine Weile mit ehrfurchtsvollem Schauer an der Rosenhecke, welche Leopolds Leichnam aufgefangen hat, und kehrte endlich zurück, um, wie ich glaubte, in Wagen zu steigen. Die Post war indessen gekommen; ich hatte einen Brief aus Berlin. Dieser Brief, welcher die lange gefürchtete Nachricht von dem Tode des Grafen enthielt, änderte unsren ganzen Reiseplan. Elise blieb noch den Tag in Frankfurt und schrieb es allen ihren ausländischen Freunden, daß sie wieder auf eine Weile nach Deutschland zurückkehrte[4]). Professor Steinbart war uns den Tag durch eine angenehme Unterhaltung, welche Elisen unvermerkt von dem Gegenstande ihrer Thränen ab auf andre interessante Materien führte —. Er ließ mit ihrer Genehmigung seinen Wagen anspannen, zeigte uns die Gegenden um die Stadt, welche von einer Seite auch durch Weinberge geziert ist, und Kleists Monument. Dies Rosenblatt ist aus seinem Grabe

---

1) Gotth. Sam. Steinbart (1738—1809), eudämonist. Aufklärungstheolog.

2) Josias Fr. Chr. Löffler (1752—1816), Prof. der Theol., 1788 Generalsuperintendent in Gotha.

3) Joh. Jes. Silberschlag (1721—1791) in Berlin, Mitvollstrecker des Wöllnerschen Religionsediktes.

4) Elise bedarf nach der Erschütterung von diesem Trauerfalle einer stärkenden Medizin, und sie will daher nach Pyrmont gehen. (Br. II. 145.)

gewachsen. Wir traten nachher auch in unsres freundlichen Führers Wohnung ein. Er hat eine Frau und drei Söhne, davon aber nur der jüngste zu Hause ist. Seine einzige Tochter, die ihm, wie er selbst sagt, Freundin und Vertraute gewesen und ihn allein ganz verstanden hat, ist gestorben; doch hat sie ein Söhnchen von zwanzig Wochen hinterlassen. Den Abend mußte Steinbart in einer Gesellschaft bei Professor Löffler sein. Wir hatten indessen die Gesellschaft des hiesigen Professors Mathesis Wünsch. Er soll der Verfasser des Horus sein, aber sich jetzt dafür nicht ausgeben wollen, vermutlich weil er bessere Einsichten erhalten. Dieser Mann ist eines Leinewebers Sohn und hat sich bloß durch eignen Fleiß und klein scheinende Zufälle zu das erhoben, was er jetzt ist. Besonders hat der Komet 1769 sein Schicksal als Gelehrter bestimmt. Er will selbst auf Zureden seiner Freunde seine Biographie schreiben. Seine Manieren zeigen, daß er in der großen Welt fremd ist, aber sie haben einen solchen Anstrich von Bonhomie, daß man sie nicht anders wünschen möchte.

Den 22. also früh um drei Uhr reisten wir aus Frankfurt, kamen um Mittag nach Eggersdorf und gegen Abend nach Tasdorf, der letzten Station vor Berlin. Hier nahmen uns die westpreußischen und silesischen ordinären Postwagen die Pferde weg, so daß wir die Nacht bis zwei Uhr da bleiben mußten. Auf einem der Postwagen trafen wir Herrn von Aschenberg aus Dresden, der nach Kurland ging. Heute um 9 Uhr morgens kamen wir zwar ins Thor von Berlin, aber weil wir in Frankfurt unsre Sachen hatten plombieren lassen und sie doch hier wieder öffnen wollten, so mußten wir auf den Packhof fahren. Hier wollten sie uns anfänglich erst alles öffnen lassen, aber da sie unser kleines Gepäck sahen und wir ihnen versicherten, daß keine accisbaren Waren da wären, so wurde uns ein Besucher ins Quartier mitgegeben, der durch Gewalt einiger Groschen sein zartes Gewissen damit beruhigte, daß er die Hände oben aufs Zeug that. Graf Charles kam gleich auf die Nachricht von Elisens Ankunft selbst auf den Packhof gelaufen, und sein Betragen ist recht brüderlich. Er führte uns wieder nach des Grafen Jean Hause, wo wir schon zu Jahr Logis hatten. Eben haben wir auch Bernhard und die Rutenberg gesprochen, die nicht wenig erfreut und erstaunt über unsre Erscheinung waren. Sekretär Plümicke hat auch schon sein Kompliment gemacht. Wir speisen heute allein, weil Bernhard, die Rutenberg und der Graf zum Minister Sacken zu Mittag gebeten sind.

Berlin, den 24. August.

Heute haben wir Nikolai mit seiner Frau, Rosenstiel und den jungen Grafen Lottum aus Schwedt zum Besuche gehabt. Ich möchte mir selbst gram werden, daß meine Seele hier so wenig heiter ist. Wenn ich mein Gefühl für Ahnung nähme, so glaubte ich, daß mir hier noch einmal etwas recht Trauriges begegnen

müßte — doch ich glaube keine Ahnungen und bin froh, daß diejenigen, welche mich sehen, nicht mein Inneres durchdringen. Berlin, dieser schöne, bewunderte Ort, ist gerade derjenige, wo ich die wenigsten innigfrohen Stunden zähle. Wenn mein Auge die großen Produkte der Architektur betrachtet, so wünsche ich, daß ich Sie, teurer Vater, in meine Stelle setzen könnte, und wenn ich noch ein Vergnügen dabei genieße, so geschieht es in Ihrer Seele und in der Aussicht, mit Ihnen einmal von alle dem zu sprechen. Da Elise zu ihrer Trauer eine Menge Kattun kaufen mußte, fuhren wir heute in die hiesige Fabrik, wo wir uns die Prozedur von Anfang bis zu Ende zeigen ließen. Die weiß gebleichte Kattunleinwand wird zuerst auf Walzen gerollt, welche sich durch ein Mühlwerk drehen, das ein Pferd umherzieht. Diese geglättete Leinwand wird zuerst wie die Spielkarten gedrückt, alsdenn in die großen Färbekessel gethan, alsdenn gebleicht, appretiert und geglättet. Einige Farben werden auch durch Pinsel aufgetragen. Diese Dinge zu sehen macht mir immer das meiste Vergnügen. Doch vielleicht liegt es nur an meiner Geistesstimmung, daß ich nicht mehr Freude empfinde.

Berlin, den 15. August.

Heute morgen kam Nikolai, Ramler und die Karschin, Elisen zu besuchen. Die letztere sagte aus dem Stegreife einige recht artige Verse. Ihr Auge zeigte viel Geist und Feuer. Sie ging am ersten fort. Die beiden ersteren blieben ein paar Stunden, in welchen Nikolai fast allein sprach. Ramler ist gemeinhin sehr stille. Gestern abend wurde auf dem zuletzt beendigten Turme die Statue aufgesetzt und das soll unter Gesang, Pauken- und Trompetenschall geschehen sein. Bernhard führte mich zwar hin, allein wir kamen zu spät und begegneten schon das zurückkehrende Volk. Den Abend brachten wir Kurländer alle zusammen in unsrem Logis zu.

Potsdam, den 28. August.

Ehe ich von hier etwas sage, muß ich noch nach Berlin zurückgehen und den letzten Tag dort beschreiben. Gleich am Morgen kam Frau Karschin wieder zu uns, und da Elise beim Graf Sacken dinierte, so behielten wir die gute Frau bei uns zu Tisch. Um fünf fuhr ich zu dem Geheimen Rat Gerhard, welcher Vorsteher des Bergwesens ist, bei dem ich schon Elisen fand, welche sich nebst Rosenstiel, Bernhard, den Rutenbergs und noch ein paar andern mehr an seinem mineralogischen Kabinette ergötzten. Den Abend speisten wir Kurländer alle bei Nikolai und mit uns Ramler, Engel[1]), Biester mit seiner Frau, und noch ein Sekretär[2]), dessen Namen ich vergessen habe; er ist aber Verfasser einiger Schauspiele, unter denen

[1]) Joh. Jak. Engel (1741—1802), Verf. des „Lorenz Stark".
[2]) Groner, s. S. 236.

der Adjutant ist. Nicolai ist ein sehr gefälliger Wirt und hat eine sehr liebenswürdige Familie, welche aus einer Frau, zwei artigen Töchtern und zwei Söhnen besteht. In diesem sehr gewählten Kreise wurde der Abend recht sokratisch zugebracht. Engel besitzt eine große Gabe der Unterhaltung, soll aber sehr hyppochondrisch sein. Biester ist stiller, macht aber sehr treffende Anmerkungen, die ihm so ganz, ohne daß er daran denkt, entwischen. Viel wurde auch vom seligen Lessing gesprochen, und eine Begeisterung ergriff uns bei dem Andenken des Mannes. Nie bin ich unzufriedener mit meinem Gedächtnisse, als wenn es mir nicht Anekdoten von großen Männern aufbehält, die ich doch mit so großem Vergnügen höre. Ich weiß nicht, liegt diese Schwäche der Erinnerungskraft in den Organen oder in der Seele? Erst um elf fuhren wir nach einem wahrhaftig frohen Abend in unser Logis zurück, wo wir uns sogleich zur Ruhe legten.

Den letzten Morgen hatten wir noch Besuche von Engel, der Karschin und ihrer Tochter, Rosenstiel, Gerhard, Ramler. Nach Tisch reisten wir in Nicolais Begleitung von Berlin hierher ab. Kaum hatten wir einhundert Schritte gemacht, so mußten wir aus unsrem Wagen steigen, weil sich etwas zerbrochen fand. Dieser Zufall machte, daß wir eine gute halbe Stunde später aus Berlin reisen konnten. Auf dem halben Wege schon wurde es dunkel, und erst um zehn des Abends kamen wir durch die Thore von Potsdam. Die Havel belebt hier die Gegend sehr angenehm. Wir stiegen im Gasthofe — auf der neuen Plantage ab, wo wir schon den Geheimen Rat Gerhard und den Hauptmann Stamford auf uns warten fanden. Den Abend konnten wir nichts von der Stadt sehen: ich legte mich nur mit dem Gefühle nieder, daß ich der Wohnung des größten Menschen unsrer Zeit so nahe sei. Der Gasthof ist gleich allen Häusern sehr schön und man logiert hier gut und bequem. Die Nacht träumte ich, daß mein Vater tot war, daß ich ihm so viel von seinem geliebten Berlin und Potsdam erzählen wollte, aber daß er mich nicht mehr hörte. Ich erwachte mit sehr gepreßtem Herzen und hatte alle Anstrengung nötig, meine Seele von dem Traume abzubringen. Das erste, was mein Ohr beim Erwachen rührte, war das Glockenspiel der Garnisonskirche. Ich lief ans Fenster und sah mit Vergnügen einen schönen Platz voll Alleen und große königliche Gebäude sich meinen Augen darstellen. Kaum waren wir angekleidet, so kamen unsre gestrigen drei Herren und führten uns zuerst auf den Turm, von welchem man ganz Potsdam und die Gegend umher sehen kann. Ein wahrhaftig schöner Anblick! Potsdam ist von der Havel wie eine Insel umgeben. In der Ferne liegen Hügel und Wälder, näher Sanssouci mit seinem schönen Bezirke, das japanesische Palais und künstlich errichtete Ruinen. Die ganze Landschaft ist zwar sehr im holländischen Geschmacke, aber doch anmutig. Wir besahen auch das Glockenspiel im Turme und die Kirche selbst. Wir kamen gerade unter der Kommunion. Statt eines Altars steht in der Mitte der Kirche ein sauber be-

deckter Tisch, bei welchem Reformierte und Lutheraner das Abendmahl empfangen. Das Waisenhaus in Potsdam ist sehr ansehnlich und wird dem Halleschen an Größe nicht viel nachgeben. Von der Kirche gingen wir auf das alte Schloß des Königs. Hier bringt der König den Winter zu. In seinen Zimmern sah es ziemlich burschikos aus, denn seine lieben Hunde lassen keinen Stuhl unbeschenkt. Die Teppiche waren grob und an manchen Orten zerrissen. Sein Bett bestand aus einer Matratze und aus einer seidenen Decke. Seine Garderobe hängt in einem kleinen Durchgange und besteht aus einem halben Dutzend getragener Röcke. Zwei der prächtigsten, davon einer auf Blausamt mit Silber gestickt und der andre auf Rot brokiert war, hatte er seit ein paar Jahren als Geburtstagsgeschenk von der Herzogin von Braunschweig bekommen, die selbst solche Arbeiten macht. Das Zimmer, wo der hochselige König gestorben ist, hat man ganz unverändert mit denselben Möbeln gelassen. Sie sind aber sehr schlecht. Alles, was man da sieht, ist ein Bett, ein schlechter weißhölzerner Tisch, ein paar Stühle, ein kleiner Schrank und noch ein kleiner Rest von gesägtem Holze womit er seinen Kamin geheizt hat. Das Fenster geht auf den Paradeplatz, und weil es gerade die Zeit war, da die Paradewachen aufzogen, so sahen wir auch die Wache des seligen Herrn, welche dieser König aus Achtung für das Andenken seines Vaters ganz unverändert beibehält. Dieselbe Achtung zeigte er gegen Gebäude, welche sein Vater hat errichten lassen[1]), die er zwar, weil sie von Holz und sehr schlecht gewesen sind, hat abreißen, aber in demselben Geschmacke wieder aus Steinen erbauen lassen. Die Wachparade machte für mich schon ein sehr neues Schauspiel, indem ich noch nie drei Regimenter zusammen gesehen habe. Bei Gelegenheit des Manövers wurde Elise auch den jungen Prinzen vorgestellt, die sich bei der Wachparade mit einem Major Mengden einfanden. Nachdem wir das Wichtigste im alten Schlosse besehen hatten, darunter einen antiken Tisch von Granit aus den Bädern des Diokletians, gingen wir nach Hause, um uns durch Speise und Trank auf das folgende zu bereiten. Nach aufgehobener Tafel fuhren wir in zwei Wagen nach Sanssouci hinaus. Es wäre unnütz, einige Beschreibung von diesem Sitze des einzigen Königs herzusetzen, weil dies alles durch Herrn Nikolai geschehen ist. Ich bleibe nur bei dem Eindrucke stehen, den das alles auf mich machte. Es herrscht hier wahre königliche Pracht. Unsre Führer erhöhten den Eindruck durch ihre Erzählungen von dem großen Besitzer, und es gereicht ihm gewiß zur großen Ehre, daß diejenigen, welche ihn noch umgeben, ihn am tiefsten verehren. Seinen treuen Hunden und einem Pferde, das ihm in einer Schlacht gedient, hat er Begräbnisse machen lassen. Die einzige Sache, welche sich diejenigen, welche ihn sonst in allem bewundern, nicht erklären können, ist sein Verfahren

[1]) Sein Vater hat nämlich viel Gefallen an der holländischen Bauart gefunden. (Br. II. 153.)

gegen den Kronprinz und seine Kinder. Diese sind die größten Sklaven in seinem ganzen Reiche. Der Kronprinz lebt zur Miete bei einem Bierbrauer. Das Wohnzimmer seiner Gemahlin ist gerade über einem Viehstalle, so daß sie alle unangenehmen Dünste ertragen muß. Dennoch ist das alte und neue königliche Schloß unbewohnt. Die Prinzen werden sehr streng erzogen und kommen nicht aus Potsdam. Der älteste soll in seinem 15. Jahre schon den Ernst eines Mannes haben, und man fürchtet mit Recht, daß dieser Ernst bei großer Macht in Härte ausarte. Von dem zweiten Prinzen gefällt mir folgender Zug. Ein junger Mensch soll dem Könige vorgestellt werden und zu einem Amte kommen; ehe er aber zum Könige kommt, sieht ihn der Prinz und bemerkt, daß er das Haar hinten zu weit gegen preußische Art vom Kopfe abgebunden hat. Er ruft sogleich jemand von seiner Bekanntschaft und sagte: „Ich wünschte, daß der gute Mann sich zuerst, ehe er vor dem Könige käme, das Haar fester bände, er könnte dieses kleinen Umstandes wegen für einen Windbeutel gehalten werden und es doch im Grunde nicht sein."

Der Garten von Sanssouci ist groß und mit schönen Statuen geziert. In den Terrassen, deren 5 sind und jede eine Reihe von 65 großen Orangenbäumen enthält, sind Treibhäuser angelegt. Eine Erfindung, die mir noch nicht vorgekommen ist. Wir brachten nur mit flüchtigem Durchsehen aller Herrlichkeiten bis auf den Abend zu. Bald hätte ich den ziemlich großen Saal vergessen, der eine recht ansehnliche Bildergalerie enthält. Dieser ist recht königlich. Wir kamen von allen diesen Dingen an Leib und Seele ermüdet nach Hause. Der Abendtisch wurde gedeckt, und wir ließen uns von unsren lieben Gesellschaftern recht viel erzählen; es wurde aber von nichts als vom Brandenburgischen Hause gesprochen. Nikolai hat nun auch den Marquis d'Argens sehr genau gekannt. Er ist, wie bekannt, ein großer Liebling des Königs gewesen, so daß er während des siebenjährigen Krieges auf Potsdam als gänzlicher Besitzer des Palais gewohnt und gewirtschaftet hat. Dieser Marquis hat wirklich seinen Einfluß auf den König nur zum Besten andrer verwandt. Unter anderm nimmt er einmal einen geschickten jungen Juden, welcher nicht das Schutzrecht besessen hat und den seine Feinde aus Berlin verwiesen haben, in seinen Schutz. Durch diesen erfährt er, daß Mendelssohn, der sich damals schon als einen vortrefflichen Kopf durch seine Schriften gezeigt hatte, auch nicht sicher wäre, ein ähnliches Schicksal der Verweisung zu erfahren, indem er auch nicht das Schutzrecht besäße, sondern jetzt nur bei einem andern diente. Argens ruft Mendelssohn zu sich und liegt ihn an, eine Supplike um das Schutzrecht an den König aufzusetzen, welche er ihm selbst zu besorgen verspricht. Es geschieht. Der König verspricht dem Argens die Erfüllung, vergißt aber durch einen oder den andern Umstand, an die Sache zu denken. — Mendelssohn bekömmt keinen Bescheid. Darüber vergeht ein Jahr. Durch einen Zufall erfährt dies Argens, und weil ihm daran gelegen ist, daß Men-

delssohn in Berlin bleibt, so liegt er ihn wieder an, zu supplizieren; Mendelssohn ist aber zu stolz und will es nicht thun. Endlich bringt ihn Argens soweit, daß er es ihm vor sich zu thun erlaubt. Eben, da er über die Sache erhitzt ist, kommt der König. Argens, der nun sehr frei mit ihm umgegangen ist und als Franzose eine sehr aufbrausende Hitze gehabt hat, fährt ihn gleich über seine Nachlässigkeit an, beklagt sich, daß, da er nach dreißig Jahren einmal etwas für einen andern gebeten hätte, er nichts erlangt. Der König entschuldigte sich mit der Vergessenheit und wünschte, daß Mendelssohn nur wieder supplíziere, weil einmal diese Ordnung beobachtet werden müßte. „Nein," sagte Argens, „ich werde es für ihn thun." Er reicht also den folgenden Tag diese Supplike ein: „A un roi philosophe, mauvais Lutherien, supplie un philosophe, mauvais catholique, pour un philosophe, mauvais juif. La religion y entre trop peu, pour que la raison n'y entre partele." — Noch viele andre Anekdoten von ihm, die sehr lustig sind. Er hat eine große Ehre darin gesucht, ein Deutscher zu sein, und ist durch nichts mehr geschmeichelt worden, als wenn seine Werke deutsch übersetzt sind. Eine Anekdote, da er mit seinen vielen Nachtmützen und im Hemde mit einer kupfernen Kasserolle in einen Tanzsaal gekommen, kann ich jetzt nicht der Länge nach hersetzen.

Potsdam, den 29. August.

Wir haben schon alles eingepackt und sind jetzt im Begriffe, nach dem neuen Schlosse zu fahren. Stamford und Gerhard haben sich schon empfohlen, Nikolai bleibt noch unser Cicerone. Nach Tisch geht's weiter bis Brandenburg.

Magdeburg, den 31. August.

Das neue Schloß macht ganz den Eindruck der Residenz eines Königes, besonders von innen. Die Gemälde, welche man in vielen Zimmern antrifft, sind einige sehr schön; besonders zeichnet sich im großen Marmorsaale eine Iphigenia von Karl Valen sehr aus.

[vier Blatt Manuskript fehlen].

[(25. Brief. II. S. 149). „Wir bleiben diesmal nur ein paar Tage in Berlin und eilen nach Pyrmont."

(26. Brief. II. S. 156 ff.) Pyrmont. (Anfang September.)

„Wir leben hier als wahre Einsiedlerinnen, denn die späte Jahreszeit hat schon alle Badegäste weggeführt. Elise findet in der ruhigen Einsamkeit ein großes Vergnügen bei dem Verluste, den ihr Herz durch den Tod ihres Vaters erlitten hat. Zum guten Glück haben wir uns in Hannover mit Büchern versorgt, welche uns hier Gesellschaft leisten, wenn der häufige Regen das Lustwandeln verbietet. Zimmermanns Einsamkeiten sind hier unsre Hauptlektüre." —

„Hier ist Friedrich der Große als Kronprinz gewesen und soll da den ersten Plan zum siebenjährigen Kriege entworfen haben. Man

hat an der Stelle des Gehölzes, wo er sich am liebsten verweilt hat, eine Art von Laube errichtet.“ —

„Jetzt sollte ich Ihnen wohl auch etwas von meinem Freunde Schwarz sagen, dessen Andenken die Einsamkeit meiner jetzigen Lebensart ziemlich begünstigt. Er liebt mich, ohne Hoffnung des Besitzes. Ich kann meine Briefwechsel mit ihm nicht abbrechen, ohne ihn tödlich zu kränken und ohne meinem eignen Herzen wehe zu thun — wir vermeiden aber den Ton, der Liebenden eigen ist, und halten uns, soviel als möglich, in den Grenzen einer wissenschaftlichen Unterhaltung.“ —

„Wir haben durch eine Stafette die Nachricht erhalten, daß der Herzog von Kurland in Berlin auf seiner Rückreise aus Italien angelangt sei. Die Herzogin bittet Elise, ihre Reise nach Berlin zu beschleunigen, um sie noch da zu treffen.“

Schon stehen die Reisenden im Begriffe, nach Berlin zurückzukehren, da trifft unvermutet Göckingk mit seiner Amalia in Pyrmont ein und hält sie noch einen Tag auf.

(27. Brief. II. S. 163 ff.) Berlin.

„Weil wir schon auf unsrer Hinreise nach Pyrmont einige sehr interessante Bekanntschaften in Braunschweig gemacht hatten, so war es der lieben Elise leid, daß sie diesmal nur gleichsam durchfliegen mußte. Wir kamen des Abends spät in Braunschweig an und sollten morgens früh wieder davon. Professor Eschenburg, welcher Elisens Ankunft im Gasthofe erfahren hatte, kam sogleich zu uns und zwang uns auf eine freundschaftliche Art, ihn zu Pastor Feddersen zu begleiten, wo wir einen freundschaftlichen Zirkel beim Abendessen versammelt fanden. An der oberſten Seite der Tafel saß der ehrwürdige Abt Jerusalem[1]), der sich, sobald wir hineingetreten waren, mit heiterer Miene durch das Gewühle drängte und Elise nebst ihrer Sophie zu seiner Seite niederzusetzen nötigte. Die Gesellschaft bestand aus den drei schon genannten Männern und ihren Familien. — Um zehn Uhr verließ Jerusalem zuerst den versammelten Zirkel; er hieß uns mit einem Zeichen der Hand sitzen zu bleiben. Als ich den schönen ehrwürdigen Greis durch den Saal weggehen und endlich aus unsren Augen verschwinden sah, fiel mir die Stelle aus dem Fielding ein, wo Alworth das Sterben nur ein früheres Aufstehen von einer wohlbesetzten Tafel nennt.“ —

„In dem Thore von Potsdam hörte Elise die angenehme Nachricht, daß die Herzogin von Kurland sich nebst ihrem Gemahle in Potsdam befände, um den folgenden Tag der Revue zuzusehen.“

Noch am späten Abend feierten die beiden Schwestern ein herzliches Wiedersehen.

„Den andern Tag begleiteten wir die Herzogin auf die Revue. Ich muß gestehen, daß mich der Anblick derselben in eine Art von

[1]) Joh. Fr. Wilh. Jerusalem (1709—1789), Oberhofprediger, Vater des Urbildes zu Goethes Werther.

Entzücken versetzte. — Nur Friedrich der einzige, die Seele aller Wunder, die mich auf dem Revueplatze in Erstaunen setzten, fehlte dabei. Er wird von einer schmerzlichen Krankheit in dem einsamen Sanssouci zurückgehalten. Der Herzog von Kurland, wie alle andre bei der Revue gegenwärtigen Prinzen, speisen täglich bei ihm. Erst spät des Abends reiste die Herzogin mit uns nach Berlin zurück, indessen ihr Gemahl noch in Potsdam zurückblieb. Elise logierte abermals in ihres jüngsten Bruders Hause."

„Eben wird mir ein Fremder gemeldet — und dieser ist niemand anders als mein getreuer Schwarz. — Er ist um meinetwillen von Halberstadt hierher gekommen."

(28. Brief. II. 169 f.) Berlin.

„Freund Schwarz ist ein paar Tage unser Gast gewesen. Mein Verhältnis gegen ihn ist noch immer das einer dankbaren Freundin. Ich fühle mich in dem Bewußtsein der Freiheit von aller vorläufigen Verbindung sehr glücklich."

„In dem Hause des Herrn Nikolai bin ich oft, und bringe meistens die Abende da zu, wenn Elise die Höfe besucht. Er lebt glücklich in dem Zirkel seiner angenehmen Familie. Nie sah ich einen thätigeren Mann als Nikolai und der bei der drückenden Last von Geschäften so viel Munterkeit des Geistes behält, welche ihn zum angenehmsten Gesellschafter macht, wenn er des Abends in einem Kreise gewählter Freunde zu Tische sitzt; hier lernt man in wechselseitigen Gesprächen die wichtigsten Entdeckungen und die neuesten Begebenheiten der gelehrten Welt kennen. — Nikolai verbindet mit dem größten Gedächtnisse, das ich je gefunden habe, die ausgebreitetste Belesenheit, und das macht ihn so reich an Stoff zur Unterhaltung. — Man sollte kaum glauben, daß ein Mann von Nikolais ausgebreiteter Thätigkeit und häufigen Geschäftsarbeiten noch Zeit und Lust zur Musik übrig haben könnte; indessen hat er wöchentlich einen Tag zu Hauskonzerten bestimmt, in denen er und seine Kinder spielen."

„Wenigstens ein paarmal in der Woche fährt Elise mit mir nach Friedrichsfelde hinaus, welches ein artiges Lustschloß ist, das der Herzog von Kurland gekauft hat. Es liegt ein paar Stunden von Berlin."]

— Das Dorf [1]) neugebaut und reinlich. Der Herzog ließ sich erst den Abend sehen, als die Herzogin sich zum Klavier gesetzt hatte und uns einige Stücke spielte. Unter andern auch einen Tanz aus der Insel Ischia, den man beim Tarantelstiche zur Kur brauchen soll. Der Herzog erzählte uns die Fabel, setzte aber hinzu, daß er nun wüßte, daß sie nicht wahr sei, nachdem er selbst in Italien gewesen ist Nun war der Theetisch im andern Zimmer gedeckt, wo die Herrschaften sich hinsetzten und die Herzogin uns einschenkte. Ich blieb stehen, weil ich gleich wegfahren wollte, denn Elise blieb

[1]) Friedrichsfelde.

allein die Nacht da. Der Herzog reichte mir ein paar Weintrauben aus seinem hiesigen Garten und ist überhaupt sehr zufrieden mit seinem Kaufe von Friedrichsfelde. Nunmehr küßte ich der Herzogin die Hand, welche dabei vom Stuhle aufstand, und so konnten es Ihro Durchlaucht auch nicht anders machen. Eine gute Stunde braucht man, ehe man in die Stadt kommt. Ich fand Schwarz in unsrem Logis, und er blieb noch ein Stündchen bei uns. Heute abend ist er nach Halberstadt zurückgekehrt. Die Herzogin mit Elisen kam heute erst sehr spät aus Friedrichsfelde und fand hier einen Haufen Briefe von der Post. Die Nachricht, daß Graf Fritz Stolberg hier sei, setzte sie nicht wenig in Bewegung. Die Herzogin hatte ihn heute schon bei Prinz Heinrich gesehen. Ich fuhr um 7 zu Nikolai, der mich gestern zum Abendessen bat, weil er glaubte, daß ich allein und Elise in Friedrichsfelde sein würde. Ich fand Professor Engel und Biester mit seiner Frau bei ihm, welche nebst Ramler, der aber heute abend nicht da war, die gewöhnlichen Glieder seiner Kollationen sind. Wie angenehm sitzt sich's da in dem Zirkel der klugen Männer! Es ward heute viel aus den Zeiten der Jugend eines Gleim und Konsorten geredet. Es ist zum Erstaunen, welche ausgebreitete Kenntnis Nikolai von allen Verhältnissen hat, in denen die gelehrte Welt miteinander steht. Er ist wie Ulysses unerschöpflich, wenn er zu erzählen anfängt. Es kam durch die Nachricht, daß Graf Stolberg angekommen sei, auf die verschiedenen Parteien der Gelehrten in — — — und so allmählich auf die Streitigkeiten, welche Gleim mit Ramler gehabt hat. Ich bat ihn, mir hierüber doch die rechte Auskunft zu geben, weil solche Anekdoten ein großer Beitrag zur Geschichte der Menschheit sind, und er fing folgendermaßen an.

Vor zwanzig Jahren schon hat Gleim, trunken von dem Lobe, das ihm Freunde und Schmeichler gegeben, das Projekt gehabt, durch Ausgabe seiner Werke auf einmal ein reicher Mann zu werden. Er nimmt also mit einem Buchhändler in Berlin Abrede, daß er seine sämtlichen Gedichte in sechs Quartbänden herausgeben will und zwar auf feines Papier und mit Kupfern. Der noch unerfahrene Buchhändler akkordiert eine große Summe Geldes. Das Sonderbarste dabei ist die Bedingung, daß nur 1000 Exemplare gedruckt werden sollten. Vermutlich sollte dies eine baldige neue Auflage notwendig machen. Nachdem der Akkord geschlossen ist, geht Gleim zu seinem damaligen großen und ersten Freunde Ramler, teilte ihm sein Vorhaben mit und bittet um seine Beihilfe. Ramler will sich lange nicht in die Sache mischen, weil sein eignes Gefühl für Poesie durch Gleims anakreontische Lieder und viele andre Produkte, welche alle zu Hilfe genommen werden mußten, um die sechs Bände in 4° anzufüllen, sehr beleidigt wurde. Da aber Gleim durchaus in ihn dringt und ihn bittet, die Vorrede zum Werke zu machen, rückt Ramler mit seiner Kritik heraus und setzt, da ihm Gleim sein Werk zum Durchsehen zuschickte, offenherzige Anmerkungen bei, deren Befolgung freilich über die Hälfte des Werkes drucksunfähig erklärt.

Das nimmt Gleim entsetzlich übel und überläßt sich in Briefen an Ramler seinem ganzen Feuer, nennt ihn eine schwarze Seele u. dgl. Indessen kommt Gleim wieder nach Berlin und muß da zu seinem äußersten Verdruß von seinem Verleger hören, daß er ihm hundert Louisdor Abtrag gebe, wenn er den geschlossenen Akkord zurücknähme, durch den er ein geschlagener Mann werden müßte. Dies alles bringt Gleim in eine entsetzliche Wut. Indessen hat Ramler seine Sache mit Gleim Mendelssohn, Nikolai und dem alten Krause anvertraut und sie gebeten, Gleim womöglich von der üblen Meinung von ihm zurückzubringen. Einen Abend, da die drei bei Nikolai zusammen sind, tritt Gleim in die Stube, läuft mit allem Feuer auf die drei ersten los und thut, als wenn er Ramler gar nicht sieht, geht auch ebenso schnell wieder fort. Dies Betragen ist ihnen von einem alten Freunde sehr kränkend gewesen. Indessen bekommt Gleim wirklich ein hitziges Fieber; er läßt einen Tag Mendelssohn und Nikolai zu sich bitten, welche die Abrede nehmen, nicht von der Sache anzufangen. Allein unser Kranke fängt bald selbst mit solcher Heftigkeit an, daß sie ihn nur abzubringen suchen. Unter andern führt Nikolai den seligen Abt an, wie streng ihn ein gewisser Gelehrter kritisiert hätte, und wie wenig dies ihn persönlich beleidigt hat. Hierbei fährt Gleim auf und ruft: „Wie? Mit dem Jungen will man mich vergleichen?" Kurz, sie gehen weg, ohne ihn im geringsten für Ramler zu gewinnen. Nachdem Gleim, der wirklich dem Tode nahe gewesen, gesund wird, suchen sie ihn zu bereden, daß er wenigstens vor der Welt nicht mit seinem alten Freunde brechen sollte, und um ihm die Zusammenkunft mit ihm möglichst zu erleichtern, erbietet sich Nikolai ein kleines Fest zu geben, zu welchem er auch Weiße, der aus Leipzig eben dagewesen, und ein paar junge Schweizer bitten will. Gleim entschuldigt sich, daß er bei einem Minister versagt wäre, und kommt also nicht zum Diner. Gegen Abend will die ganze Gesellschaft, die bei Nikolai zusammengewesen ist, aus der Stadt in einen Garten fahren, und es steht nur noch der letzte Wagen vor der Thüre, in welchen sich Nikolai, Ramler und die beiden Schweizer setzen wollen, als plötzlich der Minister mit Gleim vorfährt. Nun denke man sich die Lage der beiden Gegner! Sie sind gezwungen, sich im Angesichte von Menschen zu umarmen, davon der eine weiß, wie sie stehen, und die andern sie noch für die innigsten Freunde halten, sich über ihre Zusammenkunft laut freuen und sie nun auch im Wagen wollen zusammensitzen lassen. Nikolai hat eine Todesangst gehabt und es doch so gemacht, daß die beiden Schweizer sich zu ihnen im Wagen gesetzt haben. Da sie erst auf dem Gartenhause gewesen sind, hat die große Gesellschaft sie eines tête-à-tête überhoben. Seit der Zeit sind sie noch kalt gegeneinander. Ramlers Ode, in der er von der Kritika Abschied nimmt, ist dadurch entstanden. Diese und das Lob seiner hiesigen Freunde flößt einem Achtung für den Mann ein. Einige Jahre danach ist Gleim auch mit Nikolai wegen einer ähnlichen Ursache über den Bogen gespannt, so daß er ihn nicht mehr

besucht hat, wenn er in Berlin gewesen ist. Mit Spalding [1]) sind sie wegen Jakobi auseinander gekommen. Gleim machte sich oft zum Patron eines jungen Gelehrten und suchte ihn denn soviel als möglich allen zu empfehlen. In der Absicht nimmt er Jakobi mit nach Berlin und fährt einen Abend bei, ich weiß nicht mehr, welchem Manne von Ansehen vor, der eben mit Spalding und Nikolai einen vertrauten Abend ohne Störung genießen will. Da Gleim seinen Namen heraufsagen läßt, bekommt er zur Antwort, daß der Herr nicht zu Hause ist. Anstatt dies zu nehmen, wie es ist, schickt Gleim noch einmal herauf und läßt sagen, Jakobi sei bei ihm — er bekommt dieselbe Antwort. Nun glaubt Gleim, daß Spalding daran schuld sei, der nach Nikolais Aussage alles angewandt hatte, den Mann zu bewegen, daß er Gleim heraufkommen lasse. Spalding ist damals eben Hofprediger in Charlottenburg geworden. Nun läßt Gleim, um sich zu rächen, alle Briefe desselben drucken, die er als vertrauter Freund von Gleim geschrieben und in denen eine offene, scherzhafte Sprache über Mädchen, Wein und Liebe geführt ist, auch einige Anmerkungen über diesen und jenen Großen. Diesen Streich können Gleim Spaldings Freunde gar nicht verzeihen, und ich muß es gestehen, es hat etwas Unedles und kann nicht einmal durch den Affekt entschuldigt werden. So ist der Mensch in der Gelehrtenrepublik oft ein ganz andres Wesen, als der Weltbürger. Ich bin neugierig, wie Nikolai und Stolberg sich heute ansehen werden. Nikolai muß ich indes die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er den Autor vom Menschen unterscheidet. So sprach er gestern von Wieland mit vieler Achtung.

Berlin, den 28. September.

Heute morgen waren Nikolai, Biester und Stolberg bei Elisen. Diese in Denk- und Empfindungsart so verschiedene Menschen unterhielten sich dennoch sehr gut miteinander. Stolberg hat wirklich einen philosophischen Geist. Es wurde, wie jetzt gewöhnlich ist, von Geistersehern und Jesuitismus gesprochen, und da gefiel mir Nikolais Anmerkung sehr gut, daß alle die Auftritte mit einem S. Germain, Mesmer, Cagliostro ꝛc. nichts Neues sind, die man geradezu unsrem Jahrhunderte zur Last legen kann, sondern daß die seit kurzem herrschende Freiheit zum schreiben die Dinge der vulgären Augen nur aufgedeckt hat und daß es zu hoffen stände, daß eben diese Freiheit den Ränken der Jesuiten am kräftigsten entgegengesetzt werden könne.

Nachdem alle diese Männer weg waren, ließ sich Elise zu ihrer heutigen Kour bei der Königin coiffieren und anziehen. Um fünf fuhr sie dahin und kam erst spät nach Hause. Ich und Julchen haben einsam auf unsrer Stube zugebracht.

---

[1]) Joh. Joach. Spalding (1714—1804), Probst in Berlin, ber. Kanzelredner.

Berlin, den 29. September.

Heute am frühesten kam Graf Stolberg; nachdem er weg war, Nikolai, der mit Elisen und mir zu Chodowiecki fuhr. Wir brachten bei diesem Künstler ein paar sehr unterhaltende Stunden zu. Dieser Mann wird sowohl wegen seines Herzens als seiner Kunst hoch geschätzt. Sein Gemälde von Kallar ist eine wahre Zierde seines Museums. Er hat kürzlich eine geliebte Frau verloren, auf deren Tod die Karschin eine Elegie gemacht hat. Nachdem wir von ihm zurückgekehrt waren, ließ Elise sich zum heutigen Souper bei Prinz Ferdinand frisieren und ankleiden. Nach drei kam der Herzog und die Herzogin mit Fräulein Wartenberg. Der Herzog fuhr aber gleich zum ältesten Grafen, und die Herzogin blieb bei Elisen. Bald darauf kam Moses Mendelssohn, Stolberg und Rosenstiel. Das Gespräch wurde sehr interessant, und es war mir eine rechte Augenweide, den liebenswürdigen Philosophen mit dem Judenbarte im Gespräche mit ein paar reizenden Weibern zu sehen. Die Hauptgespräche waren über die Unsterblichkeit der Seelen, ob es ein angeborenes Gefühl zwischen Kindern und Eltern gibt, und von Todesstrafen. Diese Dinge sind schon in soviel Büchern behandelt, und da heute eben nichts Neues darüber gesagt wurde, will ich das Gesprochene nicht hersetzen. Nur eine Anekdote von der Herzogin. Sie erzählte als einen Beweis, daß die menschliche Seele einen vorhergegangenen Zustand ahnt und daß er auch gewesen sein müßte, daß ihre Tochter in ihrem zweiten Jahre einmal vor das Bild des sterbenden Darius Kodomannus gestanden und gefragt habe, wenn das geschehen sei. „Schon sehr lange," und man hat ihr die Länge der Zeit sinnlich zu machen gesucht. „Ach, Mama, da war ich wohl noch ganz klein?" „Warum," sagte die Herzogin zu Mendelssohn, „dachte das Kind zuerst an ihr Dasein, da sie sich doch nichts von der Sache zu erinnern wußte? Es liegt also schon in uns das Gefühl, daß wir gewesen sind und also noch sein werden." Mendelssohn schien dies mit Vergnügen zu hören, riet auch der Herzogin, sich nicht durch gelehrtes Geschwätze über die Unsterblichkeit sich ihre natürliche warme Ueberzeugung davon zu rauben.

Berlin, den 30. September.

Heute gleich vom Morgen fuhr Elise mit mir und Nikolai zu Chodowiecki und ließ sich von ihm zeichnen; bald kam auch Rosenstiel hin, und die Unterhaltung wurde interessant genug, um das Beschwerliche des Stillsitzens beim Zeichnen zu vergessen. Rosenstiel erzählte mit Triumph einen ganz neuen Beweis von der Gerechtigkeit des Königs, auch wenn die Sache einen Bürger und Offizier betrifft. Sie war zwischen dem Buchdrucker Hartung und General Anhalt in Königsberg vorgefallen. Um halb eins war die Zeichnung beendigt und wir fuhren nach Hause.

Herr von Bock und der älteste Graf speisten heute zu Mittag

auch bei uns. Den Abend kam der junge Laroche zu uns, und nachdem er weg war, fuhren wir zu Nikolai, der uns abermals zum Souper gebeten hatte. Diesmal bestand die Gesellschaft aus Ramler, einem Kaufmann Hofmann mit seiner Frau und beiden Töchtern, davon eine mit ihrem Bräutigam da war, Professor Forster mit seiner Frau, die ich schon als Mamsell Heyne in Gotha kennen lernte, und Kaufmann Bohn, ein Bruder des hamburgschen. Den Abend fiel nichts sehr Interessantes vor, und er verstrich unter ganz gewöhnlichen Gesprächen. Die größte Freude für mich war ein Brief von Hause, den mir Nikolai zum Dessert hinreichte. Vielleicht gab Elisens Uebelbefinden der Gesellschaft solch einen stillen Ton.

Berlin, den 1. Oktober.

Frau Karschin war's, die heute ihren Morgenbesuch machte. Sie zürnte, daß wir sie nicht eher hatten rufen lassen. Es ist das sicherste Zeichen einer übel erzogenen Person, wenn sie sich eine Wichtigkeit gibt, zu der sie nicht berechtigt ist. Das zu häufige Lob ihres Talentes und der Mangel einer gründlichen Ausbildung des Geistes hat in das Wesen der guten Frau ein seltsames Gemisch von Eitelkeit und Niedrigkeit gebracht.

Um elf fuhr Elise mit mir und Nikolai zu Mendelssohn. Indessen blieb die Karschin in unsrem Quartiere und schrieb an Gleim, denn ohne Tinte und Feder existierte die gute Frau nur halb. Wir brachten indessen ein paar sehr schöne Stunden mit dem liebenswürdigen Philosophen zu. Er hat drei sehr artige Töchter, davon die mittelste ein recht schönes Mädchen ist, und drei Söhne, denen man den Geist aus den Augen sieht. Dem ältesten hat Mendelssohn sein neues Buch über das Dasein Gottes zugeeignet. In einem Gespräche, das Nikolai führte, wurde er dadurch gestört, daß Mendelssohn das Zeug seiner Unterkleider scharf ansah und ein paarmal mit der Hand drüber fuhr. „Nun was wollen Sie denn mit der Aufmerksamkeit auf das Zeug?" — „Ich sah und fühlte jetzt als Fabrikant," war Mendelssohns Antwort. — Nun fuhren wir nach Hause, aßen wie gewöhnlich um drei Uhr Mittags, wonach Elise sich ankleidete, um den Abend bei Graf Sacken zu sein. Indessen besuchte sie noch Gerhard und die Gräfin Lottum mit ihren Kindern. Die Karschin extemporisierte gegen alle und blieb, bis es dunkel wurde, bei uns. Wir haben unsre Stube ein wenig einheizen lassen und befinden uns dabei noch eins so wohl.

Berlin, den 4. Oktober.

Ich bin gestern ganz spät aus Friedrichsfelde zurückgekommen, wohin ich vorgestern abend mit der Herzogin herausfuhr. Elise mußte wegen einem Diner bei Minister Heinitz den Tag in der Stadt bleiben. Das Wetter war sehr heiter, und die Herzogin hatte Mendelssohn und Ramler herausgebeten, weil der Herzog

gerade auf der Jagd war und sie die Gesellschaft dieser Männer allein besser zu genießen hoffte. Den Morgen brachte ich mit Dorothea in ihrem traulichen Schreibzimmer zu, welches grün lackiert ist und ganz nach dem Parke zu liegt. Wir sprachen und lasen einander hundert Dinge und hätten gar nicht ans Aufhören gedacht, wenn nicht ein Jäger die Ankunft der beiden Gelehrten angekündigt hätte. Was war zu thun? Wir waren noch nicht angekleidet. Ich mußte heraus und sie so lange im Garten umherführen, bis die Herzogin mit der Toilette fertig wäre. So ging ich nun in den hohen Alleen von zwei hohen Geistern begleitet. Wir blieben bei einem Platze stehen, wo der Prinz Ferdinand eine große Allee hatte umhauen lassen. Ich sagte, mir käme das Niederhauen eines großen schönen Baumes beinahe wie ein Mord vor, denn ein Baum wäre mir ein sehr wichtiges Produkt der Natur. Ramler erinnerte sich hierbei einer Idylle des Gesners, die er in Verse gebracht, und sprach von der Idee der Alten, daß sie den Bäumen Schutzgötter zugeeignet hätten. Die Idylle enthält die Geschichte, daß ein Schäfer dafür besorgt ist, einen Baum, dem das Wasser an die Wurzel greift, so zu verwahren, daß er nicht nur geschützt ist, sondern auch noch seinen Wuchs fortsetzen kann, und dafür segnet ihn die Dryade des Baumes in seiner Herde. Moses war damit nicht zufrieden, daß der Schäfer außer der inneren Belohnung durch das Bewußtsein der guten That noch äußerlich belohnt wurde und gleichsam eine feile Tugend dadurch erhält. Ich gab ihm zu, daß dies in einer Geschichte den Zuhörer noch mehr rührt, wenn er sieht, daß der Held ohne Rücksicht auf Belohnung gut handelt, daß aber doch eigentlich keine Tugend ohne Hinsicht auf Belohnung statthätte und mir auch aus seinem eignen Satze zu folgern schiene, daß ohne Unsterblichkeit für uns keine Tugend und keine Verbindlichkeit dazu da wäre. Ich konnte hierauf keine hinlängliche Antwort erhalten, weil die Herzogin eben im Garten hereinschwebte. Nun ließ ich sie mit den Männern und ging, mich anzukleiden. Als wir zum Speisen gerufen wurden, war Mendelssohn ins Wirtshaus gegangen. Wir saßen nur sehr kurz am Tische, um die Gesellschaft des Mannes nicht lange zu entbehren. Nun saßen wir alle im Kreise um Dorothea und bald erzählte sie etwas aus Italien, bald las Ramler aus Nathan und andern Blättern etwas vor. Bernhard sein Gedicht auf der Herzogin ihren Geburtstag kam auch vor und ich freute mich, Mendelssohn leise vor sich sagen zu hören: „Ein braver Dichter!“ Dann wurden Zeichnungen gesehen und ein paar Liedchen gespielt und gesungen. Um fünf nahmen unsre lieben Gäste Abschied, wobei Mendelssohn mit glänzendem Auge sagte: „Ich habe heute mit dem Geiste geschwelgt.“ — Als sie weg waren, machte ich mit Dorothea und ihren Hofdamen einen Spaziergang ins Dorf, besahen die Kirche und wollten den Prediger besuchen, der aber nicht zu Hause war. Nun kam Elise, und ich fuhr mit ihrem Wagen in die Stadt zurück. Hier hatte ich noch eine Menge Briefe zur heutigen Post fertig zu

machen, die mich bis zwei Uhr in der Nacht aufhielten. Die Feuertrommel, die wir nun schon zum zweitenmal hören, hätte mich ohnedies nicht früher schlafen lassen. Bis jetzt ist das Feuer weit von uns gewesen; demungeachtet lärmt die ganze Stadt.

Berlin, den 5. Oktober.

Nachdem ich dies gestern in mein Tagebuch geschrieben hatte, ging ich mit einem Bedienten zu Nikolai. Das Wetter war schön heiter, wie es auch noch heute ist, und so war mir ein Gang zu Fuße nicht unlieb, nur macht einem das hiesige Pflaster zu schaffen. Die ganze Nikolaische Familie empfing mich freundlich und sie bekamen Lust, mir den Tiergarten zu zeigen. Nikolai, der sehr kurz von Entschließung ist, hatte gleich einen Wagen bei der Hand, und seine Frau, er und zwei Töchter setzten sich mit mir hinein. Diesmal kann ich sagen, daß ich den Tiergarten gesehen habe, es ist ein sehr hübscher Platz. Nachdem wir ihn durchwandelt hatten, ließ Nikolai Thee und Butterbemmen in einem der Wirtshäuser geben und wir tranken alle mit rechtem Appetite. Ich brachte den Abend noch bis zehn bei Nikolai zu.

Heute vor Tisch kam die Herzogin mit Elise herein, um bei der Königin zu speisen. Ich und Julchen saßen bis fünf Uhr einsam in unsrem Zimmerchen und beschäftigten uns, als Frau Karschin an die Thür klopfte und uns ein paar Stunden vorschwatzte. Sie fing auch an, aus der Kaffeetasse zu wahrsagen. Ihre lebhafte Einbildungskraft malt ihr da tausend kenntliche Figuren, die alle etwas abbilden. Das Schlimmste ist, daß sie mir heute ganz trocken versicherte, sie könne zwar freilich den Zusammenhang mit dem Kaffee und den Begegnissen des Lebens nicht einsehen, aber ihre Erfahrung, wie sehr die Allegorien einträfen, machte ihr mehr Glauben an die Sache, als alle Vernunftgründe nicht widerlegen könnten.

Elise kam erst spät aus der Kour, und die Herzogin kehrte nach Friedrichsfelde zurück. Sie traten aber, der Herzog und sie, bei uns ab, und da ihr eigner Wagen noch eine ziemliche Zeit ausblieb, kamen sie in unsre kleine Stube. Der Herzog setzte sich auf ein Bett und war recht guter Laune. Ich präsentierte meine Schachtel mit Nüssen, und sie ließen sich unser trockenes Brot, unser Bier und Nüsse gut schmecken.

Berlin, den 7. Oktober.

Meine Zeit verfließt mir hier ziemlich einförmig. Die Besuche der Herzogin und unsrer andern Bekannten gleichen Erscheinungen, die bald kommen, bald verschwinden. Heute blieb Elise den ganzen Tag zu Hause, um zu neuen Zerstreuungen Kräfte zu sammeln. Ich mußte vom Morgen zu einer Zeichnung sitzen, die sich Elise hier von einem jungen Maler malen läßt. Nikolai und Ramler besuchten uns; auch kam Frau Karschin, die aber nicht eher

aus unsrem Zimmer ging, bis die beiden Herren weg waren, mit denen sie nicht gut steht. Sie blieb nachher bis auf den Abend bei uns, da sie denn ihre ganze Lebensgeschichte erzählte. Um sechs fuhr ich mit Elise zu Nikolai, wo wir den ganzen Abend zubrachten. Ramler war auch da. — Ich und Julchen haben, wenn wir allein sind, auch manchmal Besuch von einer Frau Direktorin, welche mit ihrer Familie auch in diesem Hause wohnt. Sie ist eine lange, hagere Figur, hat ein von Schminke verderbtes Gesicht und Zähne. Kurz, sie ist das lebendige Original der Frau Rätin in Sophiens Reisen. Sie hat uns immer so viel zu erzählen, daß uns die Ohren gellen. Bei alledem ist sie aber sehr gefällig. Ich habe bei solchen Besuchen immer sehr viel zu thun, denn Julchen läßt mir gewöhnlich das Geschäft der Unterhaltung und stellt sich irgendwo mir gegenüber, wo sie die Schultern zuckt und die Augen verdreht.

Berlin, den 9. Oktober.

Gestern traten der Herzog und die Herzogin nebst Prinzeß und Hoffräulein abermals bei uns ab, ehe sie mit Elise an die Höfe gingen. Frau Karschin fand sich wieder ein und bekam bei der Gelegenheit die Herzogin zu sehen. Als die übrigen alle wegfuhren, blieb Fräulein Vitinghof und die Prinzeß bei mir und Julchen. Die jungen Grafen kamen auch noch dazu und so saßen wir unter mancherlei Gesprächen in unsrem Zimmer eine Weile beisammen. Ich zeigte der Kleinen Bilder und erzählte ihr dabei manche Geschichte, der sie aufmerksam zuhörte. Indem wir so plauderten, setzte die Karschin eine Geschichte in Versen auf, welche sie der kleinen Prinzeß vorlas, die sie aber nur mit großen Augen ansah, ohne davon viel zu verstehen. Die Grafen fuhren nunmehr auch nach Hofe. Um neun kam die Herzogin mit Elise, aß noch ein bißchen bei uns und eilte nach Friedrichsfelde, wohin der Herzog ziemlich übler Laune vorausgefahren war. Wir gingen hierauf schlafen.

Heute vormittag waren wir allein und Elise beschäftigte sich mit schreiben Gegen vier nachmittags kam der Herzog und die Herzogin, beide wohl aufgeräumt. Er wollte zu jemand fahren, der schöne Sachen zu zeigen hätte. Die Herzogin meinte, das wäre nur eine Versuchung, Geld auszugeben. „Aber Ihro Durchlaucht," sagte ich, „auch eine gute Gelegenheit, die Selbstüberwindung auszuüben." Das gefiel dem Herzog; er lachte und sagte: „Mamsell Becker ist eine schlimme Person, die darauf hält, daß man sein Fleisch kreuzige." Nun gab es noch Gelegenheit, daß ich ein paar Anekdoten von der Prinzeß erzählen konnte; unter andern, wie ihr die beiden Grafen gelehrt, sich für das Gedicht bei der Karschin zu bedanken, und sie ganz naiv sagte: „Sie hat mir ja nichts gegeben; wofür soll ich danken?" — „Aha," sagte der Herzog, „sie denkt auch schon, wie die jetzige Welt, und will, daß man nur immer geben soll." — Nun waren die Wagen bereit. Elise führte mich

in dem ihrigen zu Nikolai, wo ich den Abend zubrachte und einen sehr artigen, schönen, jungen Engländer kennen lernte, der Hattink hieß, zwar nur gebrochen Deutsch sprach, aber viel gelesen hatte. Elise holte mich da wieder ab. Der Engländer machte die Anmerkung, daß er gefunden, Gray sei den Deutschen nicht sehr bekannt, und es wäre doch unter den Engländern der größte Odendichter und hätte allgemein den Vorzug vor Dryden. Er fragte hierauf, was Nikolai von den englischen Oden hielte, und als dieser ihm sagte, er fände sie zu blumenreich, versicherte er, dies wäre genau das Urteil eines andern deutschen Gelehrten. Wieland verehrte er enthusiastisch und ergötzte sich lange mit Anschauen seiner Büste.

Berlin, den 10. Oktober.

Heute besuchte Elise mit mir und Nikolai Mendelssohn, Spalding und Biester. Diesmal sahen wir auch Mendelssohns Frau, die mir sehr gut gefällt und ein Weib von vielem wissenschaftlichen Verstande zu sein scheint. Sie nimmt den innigsten Anteil an dem, was ihr Mann spricht. Heute wurde bei ihm viel über Lessing gesprochen und zwar durch Veranlassung der ganz neuerlich ausgekommenen Briefe des Geheimrats Jacobi an Mendelssohn, in welchen er den Spinozismus widerlegt und zugleich beweist, daß ihm Lessing zugethan gewesen. Mendelssohn und Nikolai, welche Lessings Seele und Grundsätze genau gekannt haben, sehen dies für ein Komplott der Lavaterschen Partei an, welches durch Anschwärzung ihres ersten Mannes, nämlich Lessings, anhebt. Spalding ist sehr gut in seinem Kupfer getroffen, ein langer Mann von gutem Ansehen. Sein Sohn ist jetzt in Genf und sehr von Lavater eingenommen. (Lavaters Frau spricht Visionen im Schlafe). Nachdem wir zu Hause gegessen und Elise sich zu ihrem letzten Besuche bei Hofe angekleidet hatte, kam die Karschin, die uns aber heute bald verließ.

Berlin, den 11. Oktober.

Meinen ganzen Vormittag habe ich heute zugebracht, Jacobis Briefe an Mendelssohn zu lesen. Elise hatte ihre beiden Brüder bei sich und sprach mit ihnen. Nach Tisch fuhren wir vier nach Friedrichsfelde heraus. Von da bin ich jetzt allein zurückgekehrt und Elise bleibt noch morgen draußen. Ach, mein Herz sehnt sich nach einer Nachricht von Hause!

Berlin, den 12. Oktober.

Da ich gestern vom jungen Grafen die Erlaubnis bekam, mich heute seiner Equipage zu bedienen, so fuhr ich nach der Nikolaikirche, in welcher heute ein Kyrie und Glorie zur Feier der Ernte aufgeführt wurde. Weil ich allein war, nahm ich die Tochter der Frau Direktorin mit und ließ zuerst vor Nikolais Hause halten, um ihn als Führer mitzubekommen. Er war gleich dazu bereit

und durch seine Sorgfalt und eines Predigers erhielten wir einen guten Platz zum Hören. Concialini machte alle Soli und er ist der beste Sänger unter denen, die ich gehört habe. Es war eine lang vermißte Freude für mich, wieder einmal Musik zu hören. Naumanns Kyrie brachte mir Dresden und alle dort genossene Freuden in die Seele. Beim Herausgehen aus der Kirche, wo das Kutschen- und Menschengedränge groß war, sprach mich Gerhard und der junge Laroche an.

Berlin, den 14. Oktober.

Gestern nachmittag kam Elise mit der Herzogin, dem Herzoge, den Hofdamen und der Prinzeß aus Friedrichsfelde hierher. Der Herzog blieb bis zum Abendessen, wo denn bei Austern und kurischen Keilchen und Pfannkuchen hoch geschmaust wurde. Mendelssohn und Nikolai kamen vorher auch her, und der Herzog sprach mit beiden, doch besonders mit Nikolai. Die Herzogin mit ihrem Frauenzimmer schliefen die Nacht hier. Heute bleiben sie noch bis zu Abend hier. Wir sind alle mit Einpacken und tausend kleinen Sorgen beschäftigt, weil morgen ganz früh abgereist wird. Diesmal verlasse ich Berlin weit schwereren Herzens, doch weil wir noch einmal wiederkommen, so gibt es noch einen leichteren Abschied.

Boizenburg in Mecklenburg-Schwerin, den 18. Oktober.

Damit sich die Tage nicht zu stark häufen, will ich hier schon unsre Reise von Berlin aus nachholen. Wir reisten den 15. Oktbr. um zehn von Berlin ab und wurden von Nikolai, seiner Frau und Tochter bis Tegel begleitet. Dies ist ein adeliges Amt, wo Campe zuerst Hofmeister[1]) gewesen ist und wo er auch seine jetzige Frau kennen gelernt hat. Hier fanden wir auf Nikolais Veranstaltung eine gute Mittagsmahlzeit bereitet, die wir unter angenehmen Gesprächen froh verzehrten. Nun waren die Wagen angespannt, und wir nahmen von unsren lieben Begleitern traurig Abschied, als sie sich wieder mit uns einsetzten und zu unsrem großen Vergnügen noch mit uns bis zur ersten Station Lützow fuhren. Uns war der Weg bei interessanten Gesprächen nur allzukurz geworden. Lützow war da. Nikolai, der immer guten Thee mit sich führt, bestellte gleich welchen, bis die Pferde gewechselt würden. Allein es saß sich so gut im vertraulichen Kreise, der warme Thee weckte vollends den Geist der Geselligkeit. „Wie, wenn wir heute bei einander blieben? hieß es. Das wäre ein Geniestückchen, und der ganze Schaden wäre doch nur, einige Stunden später nach Hamburg und Berlin zu kommen." Die ernsthafte Nikolai sagte zuerst ja, und wir alle stimmten ein. Damit aber die alte Mutter sie

[1]) Joach. Heinr. C. (1746—1818) war eine Zeit lang Lehrer Wilhelms und Alexanders von Humboldt in Tegel.

nicht vergeblich erwartete, schickte Nikolai eine Stafette nach Hause. Und nun blieben wir ruhig und froh bei einander. Nikolai, den ich schon einmal den Ulysses genannt habe, erzählte wieder viele Geschichten. Ein paar will ich hersetzen. Nikolai erzählte so manche Anekdote von den eingeschränkten Begriffen des Landvolkes über Religion und Kirchengebräuche. Er macht sich bisweilen das Vergnügen, die Akten durchzusehen. Vor einiger Zeit ist ein Bauernjunge des Kirchenraubes angeklagt, das heißt, er ist den Abend vor einem allgemeinen Kommunion-Tage in die Kirche gestiegen und hat alle Oblaten, die da zurecht gelegt sind, aufgegessen. Da er nun in Haft genommen und über dieses Bubenstück verhört worden ist, hat er in seiner Dummheit gestanden, er hätte lange viel vom Abendmahle gehört und es hätte ihn sehr geärgert, daß man ihn nicht auch so wie seine Kameraden zu diesem Schmause hätte zulassen wollen; er habe also, teils sich an seinem Pfarrer und Kameraden zu rächen, teils um doch einen Begriff von den geheimnisvollen Leckerbissen zu haben, gewagt, in die Kirche zu steigen und alles mit vollen Backen aufzuessen; er wäre aber gar nicht durch den Geschmack belohnt worden. Unter den Richtern hat Ramler den Vorschlag gethan, der Junge müsse einige Wochen bei Wasser und Oblaten fasten. — In Helmstädt haben die Studenten einen Schuhmacher auf die Probe setzen wollen, der seiner Unerschrockenheit wegen berühmt gewesen ist. Sie bitten ihn in der Absicht, eine gewisse Nacht bei einer Leiche zu wachen, welches er gern bewilligt. Er kommt auch zur bestimmten Zeit, aber damit ihm die Weile nicht lang wird, nimmt er seine Arbeit mit. Die Leiche ist ein loser Student gewesen, der ihn hat erschrecken wollen. Wie es Mitternacht schlägt, erhebt der Tote den Kopf. Unser Meister guckt ihn verwunderungsvoll an, der Tote legt sich wieder hin, und der Schuster näht ungestört fort. Nun erhebt der Tote sich zum zweitenmal, nun zum drittenmal und sieht den Schuster mit großen Augen an. Der gute Meister aber versteht nicht Spaß, ergreift seinen Leist und versetzt dem Toten einen harten Streich, indem er ausruft: „Wer inmal tot ist, lat das Kücken [1].“ Die Geschichte sagt nicht, ob er es noch einmal gethan.

Erst nach zehn legten wir uns zu Bett und waren den Morgen des 16. um fünf schon in unsrem Wagen. Nikolai fuhr zur Rechten und wir zur Linken. Wir machten aber nicht über acht Meilen. Die Gegenden durch diesen Teil der Mark und durchs Mecklenburgische sind einfach, unangebaut und arm an Dörfern. In Perleberg war ein sehr artiger Postmeister. Lenzen ist der letzte preußische Ort auf der Seite und da haben wir die vorige Nacht geschlafen. Hier bekamen wir schon Hamburger Geld, nämlich Schillinge und Mark. Die letzte Münze hat den Wert von den kurschen Gulden, und die erste beträgt etwas mehr als das sächsische Sechspfennig-Stück. Der — — gilt nicht mehr als unsre sieben Flr. und

[1]) Kieken, gucken.

einen Fünfer. Wenn die Waren nicht merklich wohlfeiler werden, so wird man hier viel ärmer, als man im Preußischen gewesen ist. Dieses Städtchen, welches an der Elbe liegt, scheint ganz artig, soviel wir bei Mondschein sehen können. Den Weg haben wir von Lenzen aus steinigt und naß gefunden. Hier will der Postmeister uns durchaus fünf Pferde geben, da wir doch die ganze Reise mit vier gemacht haben. Elise wird doch am Ende nachgeben müssen. Morgen hoffen wir in dem lieben Hamburg zu sein.

Hamburg, den 19. Oktober.

Hier sind wir nun im Gasthofe London glücklich vor Thoresschluß angelangt. Der böse Postmeister in Boizenburg bestand darauf, uns fünf Pferde vorzuspannen. In Escheburg, die letzte Station vor Hamburg, war ein wohlgebildeter und auch nach hamburgischer Art gemästeter Postmeister, der es bedauerte, daß wir uns von seinem Nachbarn ein Pferd mehr hatten aufbürden lassen, welches ihn nach der Regel zwang, ein gleiches zu thun. Elise will zurück mit einem Fuhrmann gehen und erst auf preußischer Grenze wieder Post nehmen. Der Weg von Escheburg bis hierher ist durch die Fläche der Gegenden und der schlechten Bauernwohnungen sehr ermüdend. Die Elbe sieht bei gänzlich flachen Ufern schlecht aus. Erst eine Stunde vor der Stadt wird der Weg unterhaltend, denn man fährt zwischen lauter Gartenhäusern und Gärten. Nachdem dies eine gute Stunde gedauert hat, kommt man durch drei Festungswerke und Thore in die Stadt. Die hiesigen Physiognomien fallen durch ihre Rundung und rötliche Farbe auf. Die Straßen sind voll Menschen und dabei sehr eng. Ein dicker Ratsherr, der mit einem Frauenzimmer in einem Kabriolett unsrem Wagen entgegenkam, blieb mit den Rädern an unsrer Achse hängen. Die Häuser sind nicht so hoch als in Königsberg, allein die Straßen sind ebenso eng. Wir hatten dabei das Mißgeschick, im ersten Gasthofe, Cramers Amthaus genannt, nicht angenommen zu werden, und beinahe wäre es uns auch mit London so gegangen, wenn wir uns nicht so schlecht als möglich zu behelfen entschlossen hätten, bis jemand von den jetzt hier Einquartierten abreist. Wir haben indessen eine schöne Aussicht auf die Alster, welche hier in die Elbe fällt. Elise ließ heute abend frische Austern bringen, welche wir in der Stille verzehren und alsdann uns niederlegen wollten, ohne heute jemand von unsrer Ankunft Nachricht geben zu lassen. Indessen hatten wir uns kaum niedergesetzt, als Sieveking hereintrat und mit Freuden Elise nach einer achtjährigen Abwesenheit willkommen hieß. Klopstock schickte auch noch heute abend her und ließ fragen, wann er morgen aufwarten könne. Sieveking bat uns alle, noch heute abend zu ihm zu kommen, um Campe, welcher morgen früh schon wegreiste, kennen zu lernen. Elise fuhr auf unsre Vorstellung, daß wir zurückbleiben wollten, allein hin. — Unter den mancherlei Gruppen von Menschen, die uns heute beim Hineinfahren in die Stadt be-

gegneten, fiel uns nichts so lustig auf als die Bürgerwache, welche allezeit der militärischen des Nachts beigesellt wird. Sie besteht aus einem Haufen Handwerker, die alle schon lebenssatt aussehen und alle Röcke nebst Perücken tragen. Die Flinte hält jeder nach Bequemlichkeit liegend oder stehend auf der Achsel. Dies würde alles wenig Aufmerksamkeit erregen, wenn dieser unordentliche Haufen nicht Anführer hätte, die rote mit Gold besetzte Kleider anhaben; auch sieht die Fahne und die Trommel sehr prächtig aus. Wir mußten recht herzlich lachen.

Hamburg, den 20. Oktober.

Elise kam gestern abend erst nach zwölf nach Hause, solange hatte sie sich in dem Zirkel von sehr interessanten Menschen verspätet; dies geht um so eher an, da man sich in Hamburg des Abends erst um neun zu Tisch setzt. Heute war der erste Besuch Klopstock, er kam schon um halb neun des Morgens. Mit Herzklopfen trat ich ihn zu sehen aus meinem Zimmer. Seine Gestalt ist so wenig erhaben, daß ich in meinem Bilde von ihm sehr herunterstimmen mußte. Er hat etwas Petitmaitrehaftes, sogar mit drunter manche Gebärde des Selbstgefühles. Ich fand ihn sehr gesprächig und populär. Wir sprachen mancherlei, doch richtete sich seine Rede meistens an Elise und so ist es noch bis jetzt, da er mich nicht sehr viel bemerkt. Mich dünkt, er hat eine große Schwäche für äußere Schönheit, und da muß ich freilich in Hamburg, wo hübsche Gesichter nichts Seltenes sind, bis zur längeren Bekanntschaft Verzicht thun. Nachdem Klopstock eine Stunde bei uns gewesen war, kam die Doktorin Reimarus mit ihrer Schwiegerin, der Elise Reimarus, ein bejahrtes Mädchen, die eine intime Freundin von Lessing gewesen und mit Mendelssohn in Korrespondenz steht; die Sieveking mit ihrer jüngeren Schwester und die Campen mit ihrer Tochter. Diese Frauenzimmer machen in der That eine sehr ausgesuchte Gesellschaft aus. Als Winthem[1]), welche keine Witwe, wie ich bisher geglaubt, sondern nur eine unglücklich verheiratete Frau ist, die schon zwei erwachsene Töchter hat, als Winthem Arien sang, die Klopstock besonders auf Meta gedichtet hat, ich an seine Briefe und an alles dachte, welches mein Herz so stark in das Interesse seiner Liebe gezogen hatte, als die rührende Musik alle in einer heiligen Stille erhielt: da schwärmte meine Seele und verlor sich in diejenige Schwermut, welche ich in Klopstocks Seele voraussetzte; aber wenn ich meinen Kopf umwandte und Klopstock ansah und nichts von der Erhabenheit und Trauer in seiner Person fand, nun so wandte ich mich wieder um und dachte ihn mir als mein Bild von ihm. Der Prinz von Lichtenstein mit seinem Hofmeister, einem runden Aber, und ein ihn begleitender Offizier traten noch in unsren kleinen musikalischen Kreis. Der Prinz ist sehr munter und

[1]) Johanne von Winthem, geb. Dimpfel; 1791 mit Klopstock vermählt.

flieht den Zwang der Höfe. Wir hatten ihn voriges Jahr schon auf dem Meßballe gesehen, und er schien Elisen sehr bemerkt zu haben. Nachdem er eine halbe Stunde dagewesen war und uns die Kunst gezeigt hatte, ein Blatt Papier so zusammenzufalten, daß es niemand ohne zu zerreißen öffnen kann, standen unsre Wagen vor der Thüre, die uns zu Herrn Voigt, Sievekings Kompagnon, führen sollten, wo wir und von unsren Bekannten Sieveking mit seiner Frau, die junge Witwe Bevern und Klopstock mit seinen Nichten, Elise Reimarus zum Souper eingeladen waren. Herr Voigt ist Millionär und noch unverheiratet, weil er sich umsonst nach einem ganz vollkommenen Frauenzimmer umsieht. Ich möchte wohl wetten, daß er ehelos bleiben wird, wenn ihm die Liebe nicht ihre Brille leiht. Indessen gibt es in Hamburg viel wohl aussehende Frauenzimmer. Heute waren die Kronen der Tafel eine Mamsell Büsch und Boye. Die Mutter der ersten ist hamburgmäßig dick, allein sie gilt hier für einen witzigen Kopf, war aber diesen Abend still. Beim Dessert wurden von M. von Winthem und ihrer Tochter einige Lieder gesungen, welches Klopstock gerne hat. Bis zwölf saß die Gesellschaft am Tische, wonach jeder nach Hause fuhr.

Hamburg, den 22. Oktober.

Gestern und heute ist zwischen der Reimarusschen und Sievekingschen Familie verstrichen. Heute hörten wir den großen Bach [1]) seine Kompositionen auf dem Klaviere und seine Phantasien auf dem Fortepiano spielen. Ich sage nichts mehr, als daß man in Erstaunen über die jugendliche Leichtigkeit und Begeisterung der Finger eines dreiundsiebzigjährigen Greises gesetzt wird, und von dem Geiste seiner Gedanken bald in erhabene Freude und süße Schwermut versetzt wird. Indessen wird dieser große Mann in Hamburg selbst fast vergessen, und ihn besuchen nur Fremde. Seine Figur ist kurz und dick, und sein Gesicht hat nichts von dem edlen Ausdrucke seiner Seele. Er hat eine Frau, die vollends eine sehr böse Sieben sein soll und der man dies wahrlich auf der Stirne liest. Sein noch lebender Sohn und eine Tochter sind ganz unbedeutende Geschöpfe.

Den Abend brachten wir bei Sieveking zu, wo auch Doktor Reimarus mit seiner Frau, Schwester und Tochter speiste. Auch die junge Witwe Bevern. Dies ist ein Weib von dreißig Jahren, die schon über zehn Jahre Witwe ist, ihren wackeren Mann nur vierzehn Tage besessen hat und nun die Renten von sechzig bis siebzig Mark allein verzehrt. Sie ist eine schlanke, freundliche Figur und von ihren Freunden als die sanfteste, treueste Seele geschätzt.

---

[1]) Karl Phil. Em. Bach (1714–1788), zweiter Sohn von Seb. Bach.

Hamburg, den 23. Oktober.

Heute vormittag blieben wir zu Hause, um zeitiger zu essen und der Probe des Bachschen „Heilig, heilig ist" in der Michaeliskirche beizuwohnen. Witthauer, der ehemals in Altautz Klaviermeister gewesen ist und hier auch unter dem Titel lebt, speiste mit uns und begleitete uns auch zur Kirche. Die Musik war schön, aber die Ausführung war bei den schlechtbesetzten Chören nicht sonderlich. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, mit welchem Feuer der alte Bach den Takt schlägt. Nach beendigter Musik kam Bach und Klopstock zu uns. Beim Herausgehen verschaffte uns Witthauer die Bekanntschaft der Mamsell Rudolphi, welche man auch schon aus einigen Gedichten kennt. Sie ist ein armes verwaistes Mädchen, welches ausgewachsen ist; sie ist mit ihrem Bruder, der ein gleiches Schicksal hat, in einem adeligen Hause als Lehrer der Kinder engagiert. Diesem Geschäfte soll sie mit aller Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit nachkommen. Es war mir rührend, sie mit ihren Kindern zu sehen; ich dachte an meine Amalia.

Nach der Kirche fuhren wir zu Klopstock und blieben bis sechs bei ihm. Witthauer spielte das Klavier und von Winthem sang uns einige herrliche Stellen aus dem Messias von Händel komponiert. Als wir eben zu Sieveking fahren wollten, wo heute abend das Souper war, trat der junge Dr. Unzer mit seiner Frau herein, welche auch den Abend mit uns bei Sieveking zubrachten. Nach dem Thee, der hier immer um sechs herumgereicht wird, setzten sich einige aus der Gesellschaft zum Karten- und Schachspiele. Elise machte eine Partie mit Klopstock. Ich saß mit einem andern Zirkel und zeigte die Blätter meines Stammbuches. Nun wurden wir zur Tafel gebeten, nachdem kurz zuvor (seltsamer Gebrauch) Butterbrot und Punsch herumgereicht war. Bei der Tafel waren nun die Gespräche mancherlei. Unzer erzählte einige komische Anekdoten, und ich wunderte mich nicht wenig, Klopstock so sehr teilnehmend an den lächerlichsten Geschichten zu finden. Aber mein Wundern ward Erstaunen, als nach Tisch alles in Unzer drang, daß er agieren möchte. Endlich fing die Frau an zu singen, und er machte niedrig-komische Gesten und Pantomimen dazu. Er verzerrte seinen Körper und sein Gesicht abscheulich, und je toller er's machte, desto herzlicher lachte alles, und Klopstock war der, der sich am lautesten daran freute. Elise, Julchen und ich, wir zwangen uns aus Gefälligkeit zum Lachen, aber der Himmel weiß, es ging mir gar nicht von Herzen. Sonst ist Unzer ein trockener und feiner Mann. Ich hatte Gelegenheit, da er mein Nachbar war, mich nach der Geschichte der seligen Charlotte Ackermann zu erkundigen. Die Briefe von ihr sollen bloße Erdichtungen sein, obgleich die Liebesgeschichte nicht ganz unbegründet gewesen ist. Sie, die Unzer, ist gar nicht hübsch, allein sie gefällt.

Hamburg, den 23. Oktober.

Ich ging heute zur Katharinen-Kirche, um Göze zu sehen und zu hören. Ich fand sie leer genug, um mir den besten Platz, wo ich ihn sehen konnte, auszusuchen. Er sieht völlig so aus, wie er sich in seinen Schriften gezeigt hat. Ein langer, dicker Mann mit einem zornmütigen Gesichte, dessen Stimme sehr unangenehm ist. Seine Predigt war in dem Stile seiner Betrachtungen. Ich lege hier das Thema bei, welches man hier vor jeder Kirche für einen halben Schilling kauft. In der That hat der Prediger durch diese Einrichtung, daß jeder Zuhörer sich das Thema kauft, einen offenbaren Vorteil davon, wenn er gut predigt und viel Zuhörer hat. Der Verleger soll bisweilen dem Prediger 1400 Mark für den Jahrgang geben. Sturms Kirche, welches die Peterskirche ist, soll die vollste sein. Mein Führer, unser Lohnlakai, welcher Nevermann heißt und sich vor andern seinesgleichen durch litterarische Kenntnisse auszeichnet, lobte mir den Sturm über die Maßen und redete mir zu, im Vorbeigehen auch in seine Kirche zu treten. Dies that ich denn. Ich fand sie wirklich so pfropfend voll. Sturm predigt wie ein Akteur und braucht seine Hände so notwendig, als seine Zunge. Er hat kürzlich einen großen Streit mit Göze gehabt, in dem Sturm behauptet, daß ein Geistlicher bei der Herausführung eines Missethäters nicht nötig wäre. Diesen Einfall in die Notwendigkeit der Priesterschaft hat Göze ritterlich verteidigt. Dieser Eiferer hört noch nicht auf, sich die Themata der andern Prediger zu kaufen und über alles, was ihm in denselben nicht rein genug scheint, den nächsten Sonntag auf seiner Kanzel loszuziehen. Aber jetzt gehen nur Krüppel und Lahme in seine Kirche und welche die Neugierde, so wie mich, hinführt.

Gegen Mittag fuhren Sieveking, seine Frau, Elise und ich zu dem hiesigen Kanonikus Meyer, welcher Böhmers Tochter aus Göttingen hat. Wir sahen bei ihm verschiedene artige Zeichnungen, die er in Italien gesammelt hat. Wir fanden bei ihm eine besondere Erfindung, Landschaften zu beleuchten. Bei Sieveking speisten wir zu mittag und fuhren zum Abendessen zu Dr. Reimarus. Außer uns bestand die Gesellschaft aus folgenden Personen: Klopstock und sein Haus, Professor Büsch und sein Haus, Professor Ebeling, Witwe Zink, Witthauer, Mamsell Reimarus. Gleim hatte Elisen sein Gemälde geschickt, welches denn Veranlassung war, daß viel von ihm gesprochen wurde. Klopstock erzählte einiges von ihrer früheren Bekanntschaft, auch die Anekdote von Schmidt und Gleims Braut, aber so, daß er seinen Freund in ein gutes Licht zu setzen wußte. Wir trennten uns abermals erst um 12, daher ich denn nicht viel schreiben kann.

Hamburg, den 24. Oktober.

Heute brachte ich ein paar angenehme Morgenstunden bei M. Reimarus zu. Sie erzählte mir viel Edles und Gutes von

Mamsell Rudolphi und ihrem Bruder. Den Mittag waren wir bei H. Sieveking, wo auch Herr Voigt speiste. Um vier Uhr fuhren wir mit der Sieveking zu Klopstock, der uns bis 9 seine Hermannsschlacht vorlas. Er liest sie ganz vortrefflich!

Hamburg, den 25. Oktober.

Heute gleich am Morgen führte Witthauer uns den hiesigen gelehrten Juden Moses Wessely zu. Er soll von Lessing sehr geschätzt sein worden, indessen hat er nicht das durchaus Liebevolle und Sanfte des Mendelssohns. Elise fuhr mit mir zu Mamsell Reimarus. Hier fanden wir schon Mamsell Rudolphi mit ihrem Bruder und Untergebenen. Elise fuhr bald darauf zu Klopstock zum Mittagessen, wohin wir alle eingeladen waren; ich hatte mich aber bei der Reimarus versagt und blieb also bei ihr. Der Weslin und Witthauer speisten auch mit uns. Es wurde so manches Witzige und Geistreiche gesprochen. Weslin hat sehr viel Geist. Wir sprachen über Zeremonien und Komplimente. Er sagte unter anderm, die Komplimente wären in der moralischen Welt, was der Luxus in der politischen. Er selbst hatte sich über alles in seinem Gesetze weggesetzt, denn er aß wie wir Schinken zum Kohl. Nach Tisch kam ein junger Franzose hin, der Joyard heißt und bei Pr. Büsch als Lehrer bei seinen jungen Leuten angestellt ist. Um 6 Uhr fuhren wir zu Pr. Büsch in die Lesegesellschaft, wo wir schon alles beisammen fanden und das Lesen schon seinen Anfang genommen hatte. Doch wird die meiste Zeit dem Kartenspiele geweiht. Ich hätte auch übers Lesen selbst noch manches einzuwenden. Nun wurde eine lange Galgentafel gedeckt, an welcher sich die ganze Lesegesellschaft und auch die jungen Akademisten setzten. Ich hatte Joyard, Vitinghof und Mamsel Reimarus in meiner Nähe. Unser Franzose war sehr aufgeräumt und hat uns viel zu lachen gegeben. Erst um 12 sind wir nach Hause gekommen.

Hamburg, den 26. Oktober.

Ich machte heute morgen früh schon einen Besuch bei M. Reimarus. Sie würde gefällig genug sein, mir viel von Lessing zu sagen und auch seine Briefe an sie zu zeigen, wenn wir nur Zeit genug zu einer ruhigen Unterhaltung fänden. Um 10 mußte ich schon wieder zu Hause sein, um mit Elisen und der Sieveking nach dem Baumhause zu fahren, welches ein am Hafen gelegenes Gasthaus ist, wo man alle Schiffe übersehen kann, eine zweite Stadt. Wir sahen uns soweit als möglich um, allein das rauhe Wetter, welches sogar den ersten Schnee brachte, erlaubte uns nicht, außer Obdach zu bleiben. Wir setzten hierauf die Sieveking bei ihrer guten Freundin Mamsell Bohn ab und fuhren mit der Doktorin und Mamsell Reimarus zu Bach, der uns heute wieder vorspielte. Das Rondeau aus A moll in seiner zweiten Sammlung ist in

seiner ersten Empfindung über den Tod seines Sohnes entstanden und daher ist es auch so ausdrucksvoll. Wir fuhren zu Tisch zu Sieveking, wo auch die Frau Legationsrätin Zink und Madame Beermann speisten. Um 5 begaben wir uns zu Klopstock, der uns nicht allein seine Hermannsschlacht vorlas, sondern auch Hermann und die Fürsten anfing, auch ein großes Produkt, das wir aber noch nicht kannten. Auch las er uns die Ode an Giseke, Ebert. Gewiß kann dabei kein Auge trocken bleiben, wenn man so sieht, wie seine traurige Besorgnis, allein zurückzubleiben, nun meistens erfüllt ist. Der ganze Kreis speiste wieder bei Sieveking zu Abend.

Die Winthem erzählte mir in der Geschwindigkeit etwas von ihrer Tante Meta, in deren Hause sie eigentlich erzogen ist. Sie ist 9 Jahr alt gewesen, als Meta gestorben ist. Klopstock hat ihr Metas Briefe in Verwahrung gegeben, und sie versicherte mich, daß sie sie nie ohne die tiefste Erschütterung lesen könnte, daß Klopstock ihr zwar versicherte, daß er jetzt schon mit heiterer Ruhe an sie denken könne, daß ihn aber doch ein herzliches Gespräch der Vorzeit sehr stark erschüttere. Seit kurzem ist er allein zu Metas Grabmal herausgewesen, er hat es zwar nicht gestanden, allein Winthem, die ihn nun so gänzlich kennt, weiß es gewiß. Diese Winthem ist schon in ihrem 15. Jahre an ihren Mann wider ihren Willen verheiratet worden. Er ist damals sehr reich gewesen und sie hat sich anfänglich mit den schönen Kleidern und andern Vorzügen des Reichtums getröstet. Ist in kurzer Zeit Mutter von drei Kindern geworden. Bald darnach hat ihr Mann Bankerott gemacht und nun lebt er von einem ganz kleinen Amte. Klopstock, der die Winthem sehr liebt, ist zu ihr ins Haus gezogen, und nun leben sie wie eine Familie. Ihn selbst, den Winthem, haben wir noch gar nicht gesehen; er wird von allen verachtet.

Hamburg, den 27. Oktober.

Heute morgen hatte Elise Besuch von Herrn Brandes und von Herrn und Frau Bislern, die zu Schiff aus Riga gekommen waren. Um 10 Uhr fuhr ich zu Elise Reimarus, bei der ich meine angenehmsten Stunden verbringe. Sie las mir ein paar Briefe von Lessing. Auch las ich ein wenig englisch bei ihr, welche Sprache man hier in Hamburg leicht erlernen kann, weil sie so allgemein als bei uns das Französische ist. Herrn Rudolphi sprach ich auch ein Weilchen bei ihr; er war gekommen, sich nach dem Tage zu erkundigen, welchen Elise zu einem Besuche bei seiner Schwester ausgesetzt hat. Um 11 kam Elise und holte mich zu der Fahrt nach Altona ab. Wir fuhren beide allein. Kaum ist man aus Hamburgs Thoren, so fährt man schon in das Gebiet des Herzogtums Holstein. Altona liegt sehr reizend mit einer Seite an der Elbe, deren Anblick durch die häufig hin und her gehenden Schiffe sehr erhöht wird. Wir fuhren beim jungen Dr. Unzer vor, und da er eben mit seiner Frau ausgegangen war, so traten wir beim Kirchenprobst

Ahlemann ab. Dieser ist ein alter Mann, der kürzlich seine geliebte Frau verloren hat, mit der er in solcher Einigkeit gelebt hat, daß sie Gleim Philemon und Baucis nennt. Ahlemann ist ein Mann von vieler Gelehrsamkeit. Unter andern Dingen, welche er sagte, habe ich mir vorzüglich das gemerkt, was er von einigen Fräuleinsstiftern im Holsteinschen sagte, die mir zum Besten der adligen Mädchen so gut schienen, daß ich hersetzen will, was ich davon behalten habe. Es sind nämlich einige große Stifter, in welche alle Töchter der holsteinschen Edelleute eingeschrieben werden und von denen eine jede jährlich 3—500 Rthlr. zu verzehren bekommt. Es geht bloß nach dem Alter des Einschreibens. Auf diese Art gibt es kein ganz armes Mädchen. Von Ahlemann fuhren wir wieder zu Unzer zurück, die nunmehr beide zu Hause waren und uns freundlich baten, den Mittag bei ihnen vorlieb zu nehmen. Sie haben drei kleine Jungen, welche Kinder der Natur sind. Wir aßen ganz häuslich, aber recht froh.

Vor Tisch besuchten wir noch Metas und der Sievers Grab. Neben Metas Monument steht eine Linde und ringsum ist es mit einer grünen Hecke eingefaßt. Die Inschrift ist oben: „Saat, gesät, dem Tage der Garben zu reifen," in der Mitte: „Meta Klopstock erwartet da, wo der Tod nicht ist, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den sie so sehr liebt und von dem sie so sehr geliebt wird. Aber hier aus diesem Grabe wollen wir miteinander auferstehen, du mein Klopstock und ich und unser Sohn, den ich dir nicht gebären konnte. Betet dann an den, der auch gestorben und auferstanden ist. —

Sie ward geboren d. 16. März 1728, verheiratet d. 10. Junius 54 und starb 58 den 28. Mai. Ihr Sohn schlummert in ihren Armen."

Das Wetter war zu ungestüm, als daß wir uns länger als wenig Minuten bei ihrem Grabe verweilen konnten. Ich trug es unsrem Lohnlakai auf, mir die Inschriften abzuschreiben und ein paar Blätter von der Linde zu pflücken. Er brachte mir nachher alles und hatte selbst hinzugesetzt: „Gott sieht es; sollt's auch wohl ihr Schatten sehen?"

Auf dem Monumente der Sievers steht oben eine Urne, und die umhergepflanzte Hecke ist noch ganz niedrig. Die Inschrift ist:

„Tugendhaft lebte und entschlief dem Lohne der Ewigkeit entgegen Juliane Gr. Sievers, geborne Gr. Manteuffel, den 4. März 85, geboren den 16. Sept. 53."

Diese Frau ist uns zuerst durch D. — und durch alles, was man ihr hier gutes nachrühmt, merkwürdig.

Noch besuchten wir in Altona den Herrn von Döring, von dem oft in Musenalmanachs Gedichte stehen. Wir hatten uns zu diesem Besuche schon bei der Frau von Döring in Dessau verpflichtet. Sie waren ausnehmend zuvorkommend, freundschaftlich und artig. Jetzt lege ich die Feder weg, weil wir heute abend bei Valentin Meyer, einem Bruder des Kanonikus, zu Abend speisen.

Wir mußten zeitig aus Altona wieder nach Hamburg eilen, weil jetzt das Thor um halb sechs verschlossen wird. Elise trat bei Klopstock ab, indes ich nach Hause fuhr und noch dies hierher schrieb. Wie ich den heutigen Abend verbringen werde, steht noch dahin.

Erst um 12 sind wir von Kaufmann Meyer zurückgekommen. Die Gesellschaft bestand außer Elise und mir in M. Reimarus, Sieveking und seiner Frau, Kanonikus Meyer mit seiner Frau, Winthem, Frau Bausch, die Mutter der Meyern, Herrn Bausch, ihrem Bruder, Herrn Valentin Meyer selbst mit seiner Frau, Hofmeister Zimmermann, Gouvernante Ml. Kayser und fünf hübschen Kindern. Die Zimmer sind mit vielen Zeichnungen und Gemälden von großen Meistern geschmückt und aus allen sieht man den reichen Mann. Weil wir so viele Gemälde und Zeichnungen, die er auch in großen Portefeuilles hatte, sahen, so verging der Abend recht angenehm.

Hamburg, den 28. Oktober.

Den heutigen Morgen verwandte ich zu einigen notwendigen Briefen. Nachdem wir angezogen waren, kam der Herr von Döring mit seiner Frau, welche mit uns zu Bach fuhren. Frau von Winthem begleitete uns auch dahin. Klopstock hielt ein Schnupfenfieber zurück. Nachdem Bach erst ein Rondeau auf dem Klaviere gespielt hatte, setzte er sich zum Flügel. Fischer, ein Engländer und Virtuose auf der Violine, akkompagnierte, und Tossoli sang. Am Ende phantasierte Bach, und Fischer, der sich an den Flügel gesetzt hatte, war virtuosenmäßig entzückt. Nachher phantasierte auch er auf Verlangen der Gesellschaft. Elise speiste mit Julien und Witthauer zu Hause, und ich aß bei Elise Reimarus. Ich fand den jungen Joyard wieder bei ihr. Dieser liebenswürdige junge Mensch hat ein trauriges Schicksal. Eine unglückliche Liebe hat ihn zuerst sein Vaterland fliehen lassen, und da ihm der Tod die Geliebte genommen und sein Vater hart genug ist, ihm seine zuerst bewilligte Pension zu nehmen, sucht er sich durch seine Geschicklichkeit selbst fortzuhelfen. Er hat für seine Jugend sehr viel litterarische Kenntnisse, dabei eine Simplizität und einen geraden Sinn für die Wahrheit, der ihn verehrungswürdig macht. Wir lasen zusammen englisch, wobei M. Reimarus den Lehrmeister machte. Um sechs ging er nach Büschens Hause, wo er den Akademisten noch eine Stunde zu geben hat. Wir fuhren zu Dr. Reimarus, wo wir den ganzen Abend zubrachten. Wir lernten hier einen geschickten Zeichner und Kupferstecher, Weißbrodt genannt, kennen, der ein Schüler von Schnurzer (?) ist.

Hamburg, den 29. Oktober.

Obgleich das Wetter heute sehr schlecht war, so führten wir doch unsren Vorsatz, nach Wandsbeck zu fahren, aus. Unsre Reisebegleiter waren Buchhändler Bohn mit seiner Frau und Schwester,

Mamsell Reimarus und die Sievekingen. Wir sprachen auf dem Hinwege bei Mamsell Rudolphi ein, welche mit ihrem Bruder und Untergebenen in einem artigen Gartenhause unweit der Stadt wohnt. Wandsbeck liegt drei Viertelstunden von Hamburg, und der Weg geht durch lauter Gartenhäuser dahin. Den Ort selbst fand ich viel hübscher, als ich geglaubt hatte. Nun stand unser Wagen vor Claudius' Thüre. Sein Haus sieht ganz hübsch aus und hat zwei Reihen Bäume vor der vorderen Seite, hinter diesen einen ziemlich weiten grünen Platz, der sich mit einem Garten schließt. Dies alles gehört Claudius eigentümlich. Er kam uns vor der Thüre entgegen; ein Mann von mittlerer Größe mit schlicht herunterhängendem schwarzen Haare. Aber man fühlt sich bei ihm auch gleich zu Hause. Er präsentierte uns seine Rebekka, ein feines Weibchen, und seine sechs Kinder, davon das jüngste ein dickbackiger Junge, der Johann heißt. Die Wohnstube fand ich ziemlich artig möbliert. Claudius ist ein sehr angenehmer Mann und hat Laune und Witz, dabei lacht er oft so herzlich laut auf. Weil es eben Frühstückszeit war und wir noch keine Hoffnung hatten, so bald im Gasthofe, wo Elise für sich und die ganze Gesellschaft hatte anrichten lassen, Essen zu bekommen, und Claudius wußte, daß Rebekka den Tag frische Würste gemacht, so riet er, welche davon braten zu lassen. Es geschah, und wir alle aßen mit großem Appetit von Frau Rebekka ihren Würsten, die übrigens sehr gut geraten waren. Um zwei war unsre Mahlzeit im Gasthofe bereitet, wobei uns Claudius und seine Frau Gesellschaft leisteten. Sie verstrich uns unter frohen und witzigen Gesprächen geschwind. Asmus weiß viele artige Anekdoten, die er so ganz ungekünstelt erzählt. Die von Tomson im Gefängnisse gefiel mir besonders. Um vier mußten wir schon nach Hamburg zurück aus Furcht für den Thorschluß, der nun schon gleich nach fünf geschieht. Der gute Claudius, welcher gemerkt hatte, daß ich Saft (?) mit Appetit gegessen hatte, lief, da unser Wagen schon vor der Thüre stand, ins Haus und holte mir eine Schale voll, die ich in den Wagen mitnehmen mußte.

In Hamburg machten wir einen kurzen Besuch bei der Beermann und sahen artige Zeichnungen von ihr selbst. Sie ist morgen Vorsteherin der Lesegesellschaft und bat sich von Elisen etwas zum Vorlesen aus. Die beiden Epistel von Bernhard an Neander und über Eberhard sind hingegeben. Bei Klopstock stieg ich nur ein paar Minuten ab, küßte seine Hand und erhielt einen warmen Kuß zum Lebewohl, denn ich wollte mit Julchen und Witthauer ins Konzert. Elise blieb so lange bei Klopstock. Neben unsrer Loge saß Bach mit seiner Tochter, und wir plauderten, bis die Musik anging. Das Konzert war mit recht guten Spielern besetzt. Stamez ist ein großer Meister auf der Violine und komponiert im Haydenschen Geschmacke, Minna Brandes spielte im zweiten Konzerte den Flügel. Der zweite Teil des Konzertes, welches im Ankündigungsblatte als ein pantomimisches angekündigt worden war, hatte der

hochweise Magistrat, weil es Sonnabend war, verboten. Um also das Auditorium nicht ganz zu täuschen, hatte man etwas andres erfunden. Der Vorhang wurde aufgezogen und man erblickte den Tempel des Apollo mit allen Musen geziert. In der Mitte stand ein Altar, an dem die Inschrift mit goldenen Buchstaben geschrieben war:

„Vivat Hamburg und alle Protectores der Talente!"

In diesem Tempel wurden nun noch allerlei leichte Sachen gespielt und am Ende gar das Lied von Marlbourough. Es wurde bei alle dem geklatscht, daß die Ohren zufielen.

Hamburg, den 30. Oktober.

Heute fuhren wir mit Elise Reimarus und Witthauer nach Hamm, einer Vorstadt von Hamburg, zu Mamsell Rudolphi und brachten da bis vier Uhr nachmittags recht angenehm zu. Im Hereinfahren ins Thor zeigte uns Witthauer ein paar Stangen, die noch als Ehrenzeichen der republikanischen Freiheit der Hamburger Bürger da stecken, indem sie ehemals die Köpfe zweier verräterischer Ratsherren getragen, welche die Stadt an die Dänen überliefern wollten. Den Abend aßen wir bei Bohn, wo wir zu unsrem Vergnügen auch Claudius und seine Frau fanden. Er ist ein sehr angenehmer Gesellschafter, und ich hätte wohl gewünscht, manches, was er sagte, aufschreiben zu können; er spricht ganz so, wie er schreibt, und man wird sehr oft von einer unerwarteten Wendung überrascht. Wir kamen erst nach zwölf Uhr nach Hause und da läßt sich nicht viel mehr schreiben.

Hamburg, den 31. Oktober.

Heute um zehn Uhr morgens fuhren wir drei nach Altona, wo wir zuerst bei Ahlemann abstiegen und Agnes und Katharine Stolberg besuchten. Indessen fuhren sie nach Hamburg, wo sie bei Dr. Mumsen speisten, und wir waren erst ein Stündchen bei der jungen Unzer, worauf wir zum Kammerherrn Döring zum Mittagessen fuhren. Wir lernten bei ihm Schirach und seine Frau kennen; noch war da ein Graf Holstein mit seiner Gemahlin und ein Baron Güldenkron. Man erzeigte Elisen und uns sehr viel Freundschaft. Ich mußte Herrn von Döring ein Lied zum Taschenbuche für Damen, welches er herausgibt, versprechen. Um vier Uhr eilten wir in die Stadt, um noch die Gesellschaft bei Mumsen zu finden; sie waren aber schon bis auf einen jungen Grafen Reventlau alle weg. Bei Klopstock wurde noch ein Stündchen zugebracht, und dann versammelten wir uns bei Sieveking. Die Gesellschaft war zahlreicher als gewöhnlich, und wir lernten kennen: Kapellmeister Reihardt, der eben aus Paris zurückkam, Dr. Schulz, Dr. — — — mit seiner Frau ꝛc.

Hamburg, den 1. November.

Unsre heutigen Morgenbesuche waren Madame Unzer, Claudius, Dr. Schulz und Kapellmeister Reichardt und endlich Mamsell Rudolphi. Nachdem diese weg waren, wir unsre Post und Toilette expediert hatten, fuhren wir zu Dr. Reimarus, wo wir zu Mittag aßen. Nachher fuhren wir in die Komödie und sahen den Figaro aufführen. Den übrigen Abend brachten wir in der Lesegesellschaft bei Pr. Büsch zu. Klopstock präsentierte uns da seine Schwägerin Schmidt, in deren Armen Meta gestorben ist. Ich war froh, als die Mahlzeit heute abend zu Ende war, denn ich saß gerade so, daß ich zwar von allen Seiten ein Gemurmel hören, aber doch nichts verstehen konnte. Bei der Diät, welche die Hamburger führen, ist es kein Wunder, daß in ihren Mauern allein über sechzig Aerzte und einige hundert Chirurgen sind. Dennoch werden die Leute hier ziemlich alt.

Hamburg, den 2. November.

Weil Mamsell Reimarus sich nicht wohl befand, so ging ich am Morgen zu Fuß zu ihr und brachte ein Stündchen bei ihr zu. Sie ist ein sehr verständiges Frauenzimmer, und die besten Kindergespräche sind von ihr, ohne daß sie sich genannt hat. Als ich in unser Logis zurückkam, fand ich Christian Stolberg, Klopstock, Frau von Winthem, die alte Schmidt und Mamsell Gräve, Bodes Freundin. Die letzteren gingen bald weg, die drei ersten blieben bis nach ein Uhr, wo sie dann nach Altona hinausfuhren. Wir speisten bei Bach. Noch ehe wir uns zu Tische setzten, spielte er uns einiges und auf meine Bitten auch das Abschiedsrondeau auf seinem Klaviere vor. Die Frau Bach, eine sehr geschäftige Martha, welche sich alle mögliche Mühe gibt, ihren Gästen so viel Essen einzupfropfen, als nur immer Raum hat, war sehr freundlich. Wir setzten uns nach zwei Uhr zu Tisch, wobei auch Witthauer und Bachs Tochter und Sohn von der Gesellschaft waren. Bach war sehr munter und erzählte uns verschiedene Anekdoten von der Zeit seines Aufenthaltes in Berlin. Kurz, wir saßen unter frohen Gesprächen bis fünf Uhr an der Tafel. Hierauf setzte mich Elise bei der Mamsell Reimarus ab und machte noch einige Besuche in der Stadt. Den Abend brachten wir bei Sieveking zu, wo eine ziemlich große Gesellschaft war.

Hamburg, den 3. November.

Unser erster Morgenbesuch war heute Witthauer und um elf Uhr fuhren wir zu Klopstock, wo sich Christian Stolberg mit seiner Frau und Schwester befand. Elise blieb bis zur Mittagstafelzeit da, ich aber fuhr zu Mamsell Reimarus, wo ich auch bis fünf Uhr abends blieb, indessen Elise die Zeit bei Sieveking zubrachte. Ich war zu Mamsell Reimarus gekommen, teils weil sie krank war,

teils weil ich englisch mit ihr lesen wollte. Wir hatten auch darin eine Weile fortgefahren, als Moses Wessely unsre Gesellschaft vermehrte. Das Gespräch fiel bald auf den seligen Lessing, dessen eifriger Verehrer er ist. Er blieb zu Tisch und nach Tisch, und wir waren eben im Begriffe, uns Nathan den Weisen von ihm vorlesen zu lassen (von dem er behauptete, daß er noch nicht ganz verstanden würde), als Joyard hereintrat. Ein dritter ist bei gewissen Dingen schon zu viel. Wessely ging weg, und wir hatten nun wieder ganz andre Gespräche. Es ist dieser junge Mensch sehr interessant. Nach fünf Uhr holte mich Frau Doktor Reimarus zu Klopstock ab, der uns seinen Tod Hermanns lesen wollte. Elise, Sieveking und seine Frau waren schon da. Er las nur eine Stunde, weil seine Brust noch schwach ist. Sieveking mit seiner Frau und Schwiegermutter mußten an einem andern Orte zu Abend speisen und wir blieben bei Klopstock. Er erzählte uns über Tisch sehr viel von der Stolbergschen Familie, wobei seine ganze Seele heiter wird. — Jetzt sind wir nach Hause gekommen und hören zu unsrer großen Verwunderung, daß Grotthuß und Lieb hier sind. Eine Freude, die wir uns nicht träumen lassen konnten. Wie oft bereitet die gütige Vorsehung uns ähnliche!

Hamburg, den 4. November.

Die erste Freude, die wir heute erfuhren, war das Wiedersehen mit Grotthuß und Lieb. Sie war gewiß recht groß! Unsre Morgenbesuche waren die Unzer, Witthauer und Kammerherr Döring mit seiner Frau. Nach Tisch, nachdem die erstere, welche bei uns speiste, weg war, fuhren wir zu Klopstock, der uns seinen Tod Hermanns völlig auslas. Alle Szenen, die Empfindung und edle Liebe zeigen sollten, sind schön und in dem Geiste des Dichters, aber die Charaktere sind nach meinem Gefühle nicht genug nüanciert, jeder handelt als ein großer Geist. Die Seele wird zu hoch gespannt und kann bei nichts ausruhen, man müßte denn die Lieder der Hirten, Ackersleute, Jäger und Fischer ausnehmen, die in der That wohl thun, ob sie gleich nicht im Volkstone sind. — Winthem sang uns hierauf noch ein paar Chöre aus den letzten Gesängen der Messiade und las uns Portias Erscheinungen aus dem fünfzehnten Gesange der Messiade. Hierauf fuhr Elise mit der Sieveking, mit Klopstock und Winthem zu Voigt zum Abendessen, und ich kehrte nach unsrem Logis zurück, weil ich mich nach einer ruhigen Stunde sehnte. Bei Grotthuß, den ich schon mit Lieb und Miller beim Abendbrote fand, habe ich eine gute Stunde verplaudert. — Töll fürchtet sich, hier viel auszugehen, denn ich weiß nicht, wo er die Nachricht hergenommen, daß sich hier Seelenverkäufer aufhielten, welche den unwissenden Fremdling in entlegene Straßen verführten und in Häuser lockten, wo man sich ihrer bemächtigte und sie heimlich zu Schiff fortschickte.

Hamburg, den 5. November.

Heute morgen besuchten die Gräfin Agnes und Katharine Elise. Um elf Uhr fuhren wir mit Frau Dr. Reimarus, Sievekingen und Herrn Voigt zu Herrn Kirchhof, der ein vortreffliches Kabinett zur Experimentalphysik besitzt. Alle seine Maschinen sind in England verfertigt und mit einer Vollkommenheit gearbeitet, die in Erstaunen setzt. Die wenigen Sachen, die er uns heute zeigen konnte, waren die Wirkungen des Druckes und Ausdehnung der Luft, eine neu erfundene Maschine, die Polarhöhe zu messen, eine Abbildung der Mechanik des menschlichen Auges und einige Wirkungen der Elektrizität, insofern sie zur Medizin gebraucht wird. O wie reizend ist die Beschäftigung mit den Wundern Gottes! Sie sollte der erste Gottesdienst der Kinder sein. Beinahe hätte ich vergessen, daß Lieb auch mit uns war und mit uns den Mittag bei Sieveking speiste. Um sechs Uhr fuhren wir ins Konzert, welches die Sänger Tossoli und Fischer gaben. Den Abend speisten wir bei Herrn Ohmann, wo ich Elise Reimarus wiedersah. Die Gesellschaft war recht ansehnlich, obgleich fast nur eine Familie. Klopstock, Winthem und Meta, Bohn und seine Frau, die Sieveking, die Beermann, Hamburi (?) und Mamsell Bohn, Herr und Frau Wesselhöften mit einer Tochter, Herr Hutwalter, der Bräutigam der letzteren. Die Gesellschaft ging wie gewöhnlich um zwölfe auseinander. Sieveking konnte nicht von der Gesellschaft sein, weil er in seinem Hause ein großes Souper für fünfundzwanzig Kaufleute hatte, welches bei gewissen feierlichen Veranlassungen zu geschehen pflegt.

Hamburg, den 6. November.

Unser Morgenbesuch war heute Mamsell Gräve und Witthauer. Um zwölf aßen wir, was man hier Frühstück nennt, um zeitig zu Trapps Institut hinauszufahren. Hofrat Lieb, Dr. Reimarus, Sieveking mit seiner Frau und Schwiegermutter, und Elise und ich, wir fuhren in zwei Wagen hinaus. Trapp wohnt in der Vorstadt von Hamburg, ebenda, wo ehemals Campe sein Institut gehabt hat. Das Haus ist geräumig und jetzt, da sie nur einen Lehrer und nur sieben Kinder haben, mehrenteils leer. Trapp und seine Frau sind ein paar Menschen, welche durch längere Bekanntschaft gewinnen. Sie begleiteten uns nach Hamburg und brachten den Abend mit uns bei Sieveking zu.

Hamburg, den 7. November.

Elise fuhr heute mit Lieb und Klopstock nach Altona zur Gräfin Agnes und ich brachte so lange meine Zeit sehr angenehm bei Elise Reimarus zu. Um fünf Uhr war Elise aus Altona zurück und fuhr mit mir, der Sieveking und Lieb zu Senator Kirchhof, der uns noch das übrige seines Kabinetts zeigte und artige Experimente

machte, die sechs Kräfte der Mechanik zeigte, als Hebel, schiefe Fläche, Keil, Achse und Rad, Flaschenzug, ewige Schraube. Darauf folgte Elektrizität und Ableitung des Blitzes und zum Schluß Astronomie und Erklärung der Ebbe und Flut. — Den Abend brachten wir bei Sieveking zu, wo auch Pr. Büsch mit seiner Frau und Tochter, die Reinhardt mit ihrer Mutter und Schwester und Elise Reimarus speisten. Das Tischgespräch handelte heute bloß von inländischen Angelegenheiten, davon ich nicht viel verstand. Soviel behielt ich nur, daß ein Hamburger, der reformiert ist, zu gar keiner bürgerlichen Regierung kommen kann, wer aber nur eine reformierte Mutter oder Frau hat, kann nicht Ratsherr werden. Pastor Gözes Sohn wurde gestern zum Prediger gemacht.

Hamburg, den 8. November.

Den heutigen Tag haben wir ganz bei Sieveking zugebracht und zwar in Gesellschaft des Reimarusschen Hauses, Klopstocks und des guten Trapp. Ich war dazwischen auf ein paar Stunden bei Elise allein, wo ich auch Joyard, der mich schon den Morgen besucht hatte, wieder vorfand. Es wurde noch beschlossen, den morgenden Tag hier zu bleiben und Campe mit seiner Frau in Hamburg zu erwarten; ob dies geschehen wird, muß sich morgen zeigen.

Hamburg, den 9. November.

Den heutigen Morgen waren wir mit Einpacken beschäftigt, indessen besuchten uns die Gräfin Katharine Stolberg mit Voß und seiner Frau, Mamsell Gräve, Elise Reimarus und Witthauer. Voß ist ein langer, hagerer Mann von schlichtem Ansehen, der ein paar sehr interessante, redende Augen hat. Ich fand ihn weit angenehmer, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Nachdem unsre Gäste weg waren, fuhr Elise zuerst zu Klopstock, wo ich sie, nachdem ich mit meinen Sachen fertig war, abholte. Klopstock war sehr gerührt bei unsrem Abschiede, woran freilich Elise den größten Teil hat, denn er hängt sehr an ihr. Bei Sieveking aßen wir zu Mittag. Nach Tisch, weil das Wetter schön war, fuhren wir nach Sievekings Gartenhaus, Harfestüle genannt. Es liegt an der Alster, und man hat zwar eine flache, aber sehr belebte Landschaft vor Augen, indem an den Ufern derselben, so weit das Auge nur reicht, Gartenhäuser, Türme und Windmühlen zu sehen sind. Die Linde, unter deren Schatten Hagedorn [1]) so gern gesessen, wurde auch von uns besucht. Der Thorschluß machte, daß wir bald in die Stadt zurück eilen mußten. Nicht lange nach unsrer Rückkehr zu Sieveking kam Campe und seine Frau und wir alle fuhren zu Dr. Reimarus, zu dem wir des Abends eingeladen waren. Ich machte dazwischen noch einen Besuch bei Professor Büsch, woselbst ich auch den ganz originellen

[1]) H. † 1754 als Sekretär der englischen Handelsgesellschaft in Hamburg.

Joyard wieder sprach, der mir ein Billet an seine petite Cousine in Berlin mitgab, welches so besonders ist, daß ich es hier abschreiben will:

„Mll. Becker, qui part demain pour Berlin, désire de faire votre connaissance, und weil sie ein gutes Mädchen, ich geb ir dies Billet. Leben Sie wohl, petite Cousine Joyard.

Ich wünsche, daß Sie sie oft sehn.

Vous n'aurez pas besoin de lui rendre visite et elle ne le prendra pas de mauvaise part."

Unser Abend verstrich uns nur allzu schnell in dem angenehmen Zirkel des Reimarusschen Hauses, welcher auch durch Madame Zink und Beermann, sowie Hofrat Lieb vermehrt war. Campe scheint über sein glückliches Los ganz froh[1]), und seine gute Frau, von der man sagt, daß sie mit mir Aehnlichkeit hat, war heute abend recht munter. Wir trennten uns um zwölf Uhr und dennoch nicht gern. Wir haben hier sehr viel Freude genossen!

Berlin, den 19. November.

Nachdem die Herzogin und Elise gestern hier in der Stadt bei Prinz Ferdinand gespeist hatten, fuhr ich mit ihnen abends spät nach Friedrichsfelde heraus und blieb die Nacht da. Heute abend erst bin ich wieder angekommen, war bei Nicolai ein halb Stündchen abgestiegen und mußte noch einige Austern verzehren helfen. Ich wurde für den ganzen morgigen Tag zu Nicolai eingeladen.

Berlin, den 20. November.

Ich komme eben von Nicolai, wo ich heute zu Mittag und Abend gegessen habe und außer der Familie nur noch Ramler und einen Assistenzrat Klein gesehen habe. Ich machte auch dazwischen einen Besuch bei der Kriegsrätin Joyard, bei der ich den alten Hiller kennen lernte und ihm den Brief aus Hamburg abgab, den ich von Frau Campe mitbekommen hatte. — Nicolais Familie wird mir immer lieber; es herrscht ein so vertraulicher Ton zwischen Eltern und Kindern, daß einem recht wohl wird. Nicolai erzählte die Geschichte von einem gewissen Drisch in Berlin, der sich aus atheistischen Grundsätzen hat verhungern wollen, von Prinz Heinrich daran gehindert worden ist, sich nachmals aber doch den Hals abgeschnitten hat.

Berlin, den 21. November.

Den heutigen Tag habe ich mit Julchen ganz allein zugebracht, außer daß wir einen Besuch von der Karschin hatten. Sie erzählte uns heute ihre Entrevue mit dem Könige anno 63. General Seidlitz hat ihm so viel von ihr und ihrem Talente gesagt, daß der König sie nach Sanssouci hat herauskommen lassen. Sie ist also auf das

---

[1]) C. wurde im Frühjahr 1786 zur Reformierung des Braunschweiger Schulwesens mit dem Titel Schulrat nach Braunschweig berufen.

Schloß gekommen und hat den König in dem marmornen Saale erwartet, der dann auch mit Argens und Katt hineingetreten ist.

„Ist Sie die berühmte Poetin?"

„Ich weiß nicht, Ew. Majestät, ob die Leute mich so nennen."

„Wer ist Ihr Vater gewesen?"

„Ein armer Mann auf einer Meierei, wie Horaz seine gewesen sein mag."

„Hat Sie ihn gelesen?"

„Ja, Ihre Majestät, in der Uebersetzung, weil ich keine andre Sprache weiß."

„Was hat Sie zur Dichterin gemacht?"

„Natürliche Anlage und Ihre Siege." (Der König hat gelächelt.)

„Hat Sie einen Mann?"

„Leider, einen sehr schlimmen, der Soldat ist."

„Wovon lebt Sie denn?"

„Von der Milde meiner Freunde."

„Hat Sie Kinder?"

„Eine Tochter."

„Ist sie schön?"

„Nein, Ihre Majestät, denn sie hat keine schöne Mutter."

„Die Mutter mag nun ehemals schön gewesen sein. (Hier lachte die gute Karschin noch mit Wohlgefallen, und dennoch hat er das gewiß aus bloßer Schalkheit gesagt). Sie können nun gehen; man wird weiter sehen."

Drei Tage darauf hat sie 50 Rth. von ihm erhalten und seitdem nichts mehr[1]).

Berlin, den 22. November.

Ein heiterer Morgen und die Hoffnung, Elise und Dorothea heute wiederzusehen, machte, daß ich froh aus meinem Bette stieg, sobald es Tag war. Wir brachten indessen den ganzen Vormittag allein zu. Ich hatte am Morgen mit einem Billete zu Nicolai geschickt und erhielt durch seine Antwort die Nachricht, daß Gleim in Berlin wäre. Bald nach Tisch kamen sie alle aus Friedrichsfelde, den Herzog ausgenommen. Zuerst wurden Briefe gelesen und geschrieben. Gegen 6 Uhr kam Nicolai. Obgleich er bei Dohm zum Souper gebeten war, so hielt er sich bis 9 Uhr bei uns auf. Die Herzogin hatte eine kleine Mahlzeit von Kartoffelbrei und kursche Klöse bestellt, und die wurden unter herzlichen Gesprächen verzehrt. Sie fuhr bald darauf weg und Nicolai ging zu seinem Abendschmause.

Berlin, den 23. November.

Mein erster Gedanke, als ich heute erwachte, war: du wirst Gleim wiedersehen. Indessen kam erst Benzler. Sein Anblick versetzte mich gleich nach Halberstadt, wo wir ihn zuerst sahen. Der

[1]) Von zwei Thalern und deren Zurückweisung erzählt also die Karschin nichts!

arme Mann leidet bei seinem teilnehmenden Herzen viel durch seine Taubheit. Ein paar Stunden, nachdem er uns verlassen hatte, kam Nicolai und Gleim, welche beide beim Minister Herzberg zur Tafel gebeten waren. Nun umarmten wir unsren lieben Gleim. Sein Anblick, seine Stimme, alles rief mir die schönen Tage ins Gedächtnis, welche wir mit ihm in Wülferode verlebt haben. Ich weiß nicht, warum die Farben im Gemälde, welche die Erinnerung vorführt, um soviel sanfter sind und mehr rühren. Nachdem unsre Gäste zum Minister gefahren waren, setzten wir uns zu einer kleinen Mahlzeit, wonach sich Elise frisieren ließ und um 5 Uhr zur Gräfin Neal fuhr. Unterdessen daß sie bei der verweilte, fuhr ich in der Stadt herum und gab statt ihrer Visitenkarten ab, blieb endlich bei Nicolai und schickte den Wagen zurück, mit welchem Elise zur Kour bei der Königin fuhr. Ich verbrachte indessen meinen Abend recht angenehm bei Nicolai, wo ich auch Ramlern fand, der uns einiges vorlas. Es war auch ein Student aus Halle da, dem ich Grüße an meine Landsleute mitgab. Elise holte mich erst um 11 Uhr wieder ab, und jetzt ruft der Nachtwächter zwölf Uhr.

Berlin, den 24. November.

Heute hatten wir endlich wieder die Freude, unsren geliebten Mendelssohn in seinem Hause zu besuchen. Sein Willkommen zeugte von innerer Freude, uns wiederzusehen. Nicolai hatte uns zu ihm begleitet, da er aber beim Gouverneur Möllendorf zu Mittag speiste, so fuhr er zeitiger weg als wir. Es wurde wieder viel über Lessing gesprochen. Da Elise nun wieder nach Friedrichsfelde fährt, so werde ich Moses seine Einladung, ihn allein zu besuchen, gewiß zu benutzen suchen. Die Seele schließt sich so willig in seiner Nähe auf. Nachdem wir so lange geblieben waren, bis der Tisch gedeckt wurde, fuhren wir nach Hause. Um 4 Uhr nachmittags besuchte uns Behrbaum, der Hofmeister von Prinz Ferdinands Söhnen, ein feiner, gescheiter Mann. Das Verlangen, Elisens Gefährtinnen kennen zu lernen, hatte ihn hergeführt; ob er sich befriedigt gefunden, weiß ich nicht. Um 5 Uhr holte uns Nicolai zu sich ab, wo wir mit dem Geheimen Rat Dohm und seiner Gemahlin, Gleim, Ramler, Moritz, Benzler, Klein und Engel den Abend sehr angenehm zubrachten.

Berlin, den 25. November.

Wir besuchten heute vor Tisch Nicolai, und er begleitete uns zu Herrn Meil, dem Kupferstecher, wo wir in einer Stunde freilich nicht viel sehen konnten und nur einige Handzeichnungen großer Maler durchliefen. Er selbst ist jetzt beschäftigt, zu Engels Mimik Kupfer zu machen. Elise hatte eigentlich heute den Vorsatz, Herrn Rat Teller[1]) und Diterich[2]) zu besuchen; der erstere aber verbat

[1]) Wilh. Abr. Teller (1734—1804), Probst, Theol. der Aufklärung.
[2]) Joh. Sam. Diterich (1721–1797), Oberkonsistorialrat, Gesangbuchsverbess.

sich die Ehre und wollte selbst seine Aufwartung machen, und der andre war nicht zu Hause. Indessen haben diese beiden Männer vorzüglich den Ruhm edler, aufgeklärter Geistlichen. Um 4 Uhr nach Tisch kleidete sich Elise zu einem Souper bei der Gräfin Eichstedt an und ich fuhr mit der Nicolaischen Familie zu einem Liebhaberkonzerte, welches bei Corsica gegeben wird. Man führte die Hirten zu Bethlehem von R., Musik von Türck, auf, wobei Madame Zachmann die Hauptarien sang. Der andre Teil des Konzertes bestand aus einem Violinkonzertstücke und einer Sonate auf dem Flügel, die sehr schlecht ausgeführt wurde. Doch spielte ein junger Mensch, Löwe genannt, die erste Violine mit vieler Reinheit und Ausdruck. Vom Konzerte fuhr ich zur Kriegsrätin Joyard, wo ich in Gesellschaft der beiden Hiller zu Abend speiste. Als ich von da nach Hause kam, fand ich Elisen schon im Bette und schleiche jetzt in das meinige.

Berlin, den 26. November.

Heute vor Tisch besuchte uns der älteste Hiller und Ramler, der einige seiner Idyllen las, als die Frau Oberstin von Barleben, in deren Hause wir eigentlich leben, ihren Besuch machte. Die Frau erzeigt Elisen manche Gefälligkeit, und man wünscht recht herzlich, daß sie die Schminke und die gemalten Augenbrauen aus ihrem durch annahendes Alter weit ehrwürdigeren Gesichte weglassen möge. Wie wenig läßt sich diese seltsame Verirrnng des guten Geschmackes mit der sonst guten Vernunft mancher alten Dame reimen. Frauen, die Großmütter sind oder sein können, schminken ihre Wangen. Ist es möglich, daß sie durch eine Farbe, die ihrem Alter so unangemessen ist, zu gefallen suchen? Aber sie haben sich ja nicht einmal Mühe gegeben, die Kunst zu verbergen. Ich komme fast auf die Gedanken, daß die Schminke, sowie das Waschen notwendig werden kann, wenn man sich jung daran gewöhnt.

Nach Tisch kam die Herzogin mit Frl. Wartenberg, welche bei dem sardinischen Gesandten La Fontana zum Souper gingen. Die Herzogin fand Elisen ihren Kopfputz nicht galant genug. Indessen kam auch Gleim und indessen, daß die Herzogin mit ihm sprach und viel von Italien erzählte, ließ Elise sich von neuem frisieren. Doch kaum war der Friseur fertig, so befand sie sich übel, daß sie genötigt war, sich ganz auszukleiden und ihr Souper aufzugeben. Die Herzogin fuhr weg, und Gleim blieb noch ein Stündchen. Ob die Anwandlung von Uebelsein bei Elisen gleich jetzt vorüber ist, so will sie doch nicht, wie zuerst beschlossen war, nach Friedrichsfelde mit herausfahren, sondern verschiebt es auf übermorgen.

Berlin, den 27. November, den ersten Adventsonntag.

Elise nahm heute Medizin und blieb den ganzen Tag zu Hause. Nicolai und seine Frau, welche von der Nicolaikirche kamen, in welcher sie Spalding gehört hatten, waren unser erster Besuch. Ueber

den Inhalt der Predigt, welche sich ein wenig ans Persönliche gemacht, sprach Nicolai etwas unzufrieden. Ich wurde von ihr gebeten, die Rolle der Mutter im Edelknaben zu spielen, welches Stück ihre Kinder zum 25. Hochzeitstage der Eltern spielen wollen. Endlich fuhren unsre lieben Gäste nach Hause, und wir waren bis drei Uhr einsam, da dann Moses zu uns kam. Jakobis Schrift, welche so gern wieder alles auf den bloßen Glauben zurückführen will und die Vernunft als eine Irrführerin vorstellt, hat Mendelssohn beinahe zu dem Entschlusse gebracht, den Unterschied der alten Theologie von der neueren zu zeigen und darzuthun, wie die ersten Kirchenväter die Vernunft zur Prüfung des Christentums empfohlen und nur die sogenannten Geheimnisse der Religion über dieselbe, aber mit nichten wider dieselbe hielten, und wie die neueren die Vernunftmäßigkeit des Christentums herabwürdigen, indem sie dieselbe gar nicht achten; allein Nicolai hat ihn als seiner Ruhe Freund davon ernstlich abgehalten. Elise erzählte ihm heute, was Spalding zum Behufe der geheimen Gesellschaften und der Schwärmerei gepredigt hatte, und forderte ihn auf, zum Besten der Wahrheit dasjenige wenigstens nach seinem Tode zu hinterlassen, was ihm jetzt die Sorge für sich und seine Familie untersagte. „Ach, sagte er, was soll ich schon für Christen sorgen, da mein eigner Herd so schlecht bestellt ist. Das wahre Judentum ist nirgends mehr, Schwärmerei und Aberglauben ist bei uns in der größten Abscheulichkeit. Wenn meine Nation nicht so dumm wäre, so würde sie mich wegen meines Jerusalems [1]) steinigen, aber sie verstehen mich nicht." Wir sprachen hierauf von Kl. [2]) und lobten ihn, daß er so gar nichts um die neueren Schwärmereien gäbe, obgleich sein Glaube an alle Wunder so fest ist. „Und doch steht in der Bibel nirgends, daß sie aufhören werden", sagte Moses. Wir sprachen hierauf davon, wie man in dem Religionsunterrichte der lutherischen Kinder ihnen das stets einprägte, daß die Wunder seit Christus Zeiten aufgehört hätten, und wie man die Nation der Juden in ihrem verachteten Zustande als den redendsten Beweis der Wahrheit der christlichen Religion aufstellte. „Das erste, sagte Moses, der in unsrer Kirchengeschichte und Religion völlig bekannt ist, das erste steht eben nicht in ihrem Katechismus." Bei dem zweiten Punkte lachte er und sagte: „Ja, ja, ihr seht uns als lebendige Dokumente eures Glaubens an, und Dank sei dieser Einfall einem gewissen Bischofe, dessen Name ich mich nicht besinne, daß er unsre Nation zum Beweise brauchte, sonst hätten uns die Christen lange ganz vertilgt." Nun wollte ich ihn weiter fragen, worin denn eigentlich der Grund dieser beständigen Absonderung ihrer Nation vor allem andern läge, und ob die Philosophen derselben nicht allmählich diese durch Vorurteil festgesetzte Barriere wegrücken sollten — aber da trat Nicolai herein und die Unterredung nahm eine andre Wendung.

---

[1]) Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum. Berlin 1783.
[2]) Klopstock?

Berlin, den 28. November.

Heute um 12 Uhr fuhr ich mit Elise nach Friedrichsfelde heraus, wo ich mich ein paar Stunden aufhielt und Elisen dort auf einige Tage zurückließ. Den Abend brachte ich bei der Nicolai zu, denn er selbst war in dem Klub, der alle Montage hier gehalten wird. Sie hatte auch die Rätin Teller und Witwe Mylius bei sich, die eine Schwester von August Rode ist.

Berlin, den 29. November.

Heute bin ich und Julchen ganz allein zu Hause gewesen und wir haben auch keinen Besuch gehabt.

Berlin, den 30. November.

Um 11 Uhr vormittags fuhr ich heute zu Mendelssohn, mit dem ich über einen Brief aus Hamburg zu sprechen hatte, und die eine Stunde verstrich mir bei ihm wie eine Minute. Von ihm fuhr ich zu Nicolai, den ich selbst nicht zu Hause fand, weil er und Gleim nach Friedrichsfelde zu Mittag hinausgebeten waren. Ich übte mit seinen Kindern das Stück, welches wir aufführen wollen. Den Abend war eine ziemliche Gesellschaft da, und Nicolai brachte Gleim mit. Ich erhielt da auch Briefe von Hause, die meinem Herzen sehr wohl thaten.

Berlin, den 1. Dezember.

Wieder ein Tag in Einsamkeit verlebt! Indessen besuchte uns heute vor Tisch Krause und gegen Abend Behrbaum. Ich habe so viel zu schreiben gehabt, daß mir der Tag nur allzu schnell verlaufen ist.

Berlin, den 2. Dezember.

Sehr einsam haben wir auch den heutigen Tag verbracht und außer unsrer Arbeit keine andre Abwechselung gehabt, als daß wir zuerst die Nachricht von Partheys Ankunft erfuhren und ihn den Abend bei uns hatten. O wie sonderbar ist doch ein Wiedersehen, das im Hintergrunde lange Trennung und nacktes Scheiden zeigt! Wie dunkel sind deine Wege, Vorsehung, die uns nach ihrem Willen leitet und dabei die kindische Freude läßt, zu glauben, wir gingen selbst! Wie wahr fühle ich diese Vorstellungsart, mein Bruder, und wie herzlich wünsche ich, daß dich die Ueberzeugung bei der Trennung von deinem P. trösten möge.

Berlin, den 3. Dezember.

Ich schickte heute früh einen Boten nach Friedrichsfelde, um Elisen und Dorotheen Partheys Ankunft zu melden. Er kam mit

der Nachricht zurück, daß sie morgen kommen wollten. Karl Nicolai kam vor Tisch und bat mich auf morgen zu seinen Eltern. Gegen Abend fand sich Parthey wieder ein und blieb den Abend bei uns. Uebrigens sind wir einsam in unsrem Zimmer gewesen und haben uns die Zeit durch Arbeiten verkürzt. Es fiel heute Schnee, sonst war es gut Wetter.

Berlin, den 4. Dezember.

Um 10 Uhr fuhr ich heute ein Viertelstündchen zu Gleim in die Traube, fand den lieben Mann noch im Schlafrocke und plauderte über alles, was in den drei Tagen, da wir uns nicht gesehen, vorgefallen war. Von ihm fuhr ich zu Nicolai. Ich fand sie alle noch unangekleidet, und da Parthey auch bald nach mir hinkam, so hatten wir ein Stündchen Zeit für uns allein. Kaum aber war ich eine Stunde dagewesen, so kam schon der Wagen nach mir, weil die Herzogin und Elise angekommen waren und mich und Parthey sogleich sprechen wollten. Wir mußten uns also bei Nicolai entschuldigen und fuhren wieder vor Tisch weg. Die Szenen des Wiedersehens der Herzogin und Elise mit Parthey will ich hier nicht beschreiben, dazu müßte ich einen Pinsel haben wie Raffael. Weil wir ganz allein waren, so blieb jedem die süße Freiheit, seine Empfindungen auszudrücken. Wir hielten eine recht frohe Mittagsmahlzeit. Nach Tisch kamen Nicolai und Gleim und bald nach ihnen Kapellmeister Reichardt mit seiner Frau und Schwägerin. Diese fuhren aber bald wieder weg, und wir blieben noch bis 7 Uhr beisammen, da dann die Herzogin und Frl. Wartenberg nach Friedrichsfelde zurückfuhren. Parthey hat noch bis 10 Uhr hier geplaudert. Jetzt ist auch er weg und ich gehe schlafen.

Berlin, den 6. Dezember.

Wir sind eben jetzt von Friedrichsfelde zurückgekommen, wohin Elise mit mir und Parthey herausfuhr, welch letzterer dem Herzoge sein Kompliment machte. Die Zeit von 3 bis 7 Uhr verstrich uns wie gewöhnlich unter geteilter Unterhaltung mit dem Herzog, der Herzogin, der Prinzessin und den Hofdamen. Die verschiedenen Farben kann man sich selbst hinzudenken. Den gestrigen Tag brachten wir ganz bei Nicolai zu, obgleich er mit Parthey den Abend zum Montagsklub gehen mußte. Wir machten die Probe unsres aufzuführenden Stückes. Beinahe hätte ich vergessen, daß uns Ramler heute auf ein Viertelstündchen besuchte.

Berlin, den 7. Dezember.

Ich fuhr heute in meinem Morgenanzuge zu meinem Gleim, der mich sehr freundlich empfing. Er hatte sich indes auch schon zu einem Besuche angekleidet. Nachdem ich eine Weile bei ihm gewesen war und meine Kommissionen ausgerichtet hatte, trat die

Karschin herein. Der gute Gleim befand sich aber nicht mehr so gut in der Anwesenheit zweier Musen (wie er uns nannte), und ich empfahl mich sogleich. Kurz nachdem ich wieder ins Quartier kam, kam der Herzog mit der Herzogin. Parthey war schon da und blieb auch zum Mittagessen bei uns, nachdem die Herrschaften zum Diner zu Prinz Ferdinand gefahren waren. Um 3 Uhr kam die Herzogin zurück, um sich hier zur Kour bei der Königin anzukleiden. Indessen kam auch Gleim und blieb bis 6 Uhr bei uns. Um halb 7 Uhr waren die Herzogin und Elise fertig und fuhren an den Hof. Parthey ging weg. Um 9 Uhr kamen sie vom Hofe zurück, und weil die Herrschaften morgen zu Prinz Heinrich, der nun aus Regensburg angelangt ist, gebeten sind, so schläft die Herzogin und Frl. Wartenberg diese Nacht bei uns.

Berlin, den 8. Dezember.

Unsre liebe Herzogin schlief diese Nacht an der Seite ihrer Elise sanft, obgleich wir die Kissen zu ihrem Lager aus allen Winkeln zusammengesucht hatten. Um 10 Uhr fuhr ich mit Elise zu Kapellmeister Reichardt, um dort einer Opernprobe beizuwohnen; da aber der Herzog auch kommen sollte, so hörte Elise nur die Hälfte davon und eilte nach Hause zurück. Indessen war der Herzog nicht bei uns, sondern in des ältesten Grafen Haus abgetreten, und ließ nur die Herzogin bitten, um halb 2 Uhr zum Diner bei Prinz Heinrich angekleidet zu sein. Dies geschah auch. Um 4 Uhr kam Graf Mengken und seine Gemahlin, ihre Aufwartung bei der Herzogin zu machen, und eine halbe Stunde darauf kamen die Herrschaften. Der Herzog selbst blieb aber nicht lange in der Stube, wo die Gäste waren, sondern stellte sich an den Ofen in unsrem Arbeitszimmer, wo er denn Parthey und mir viel von Italien erzählte. Nachdem Mengken weggefahren war, kleidete sich die Herzogin aus, und allesamt fuhren um 7 Uhr abends nach Friedrichsfelde. Bald darauf kam Nicolai her, der bis jetzt bei Elise geplaudert hat, die sich nicht sonderlich wohl befindet.

Berlin, den 9. Dezember.

Elise war nicht wohl, und Parthey und Nicolai leisteten ihr Gesellschaft, speisten auch mit uns zu Mittag. Ich mußte einen lächerlichen Brief an die Gräfin Neal schreiben und mich im Namen der Herzogin erkundigen, wie sie sich bei dem morgen angesagten Besuche des Prinzen Heinrich anzukleiden hätte, ob Kouleur oder Schwarz, mit Falten oder ohne 2c. Gleich nach Tisch ging Nicolai weg. Um 5 Uhr ging ich mit Parthey zu Nicolai, der ihn ins Konzert führte, um mit den Kindern die Probe zu machen. Weil Engel eines Schnupfens wegen nicht zu uns kommen wollte und wir doch ihn gern zum Kritiker haben wollten, so fuhr die ganze agierende Gesellschaft zu ihm ins Haus. Er war nicht sehr zufrieden. Kaum waren wir von ihm zurück, so kamen auch die Herren vom

Konzerte und wir setzten uns zu Tisch. Um 9 Uhr kam Elise, mich abzuholen, und blieb noch ein Stündchen da. Parthey ist mehrenteils mit uns bei Nicolai. Bald hätte ich vergessen, daß wir von Göckingk Harzer Käse geschickt bekommen haben.

Berlin, den 10. Dezember.

Schon um 6 Uhr morgens ließ Elise sich zum heutigen Gala in Friedrichsfelde frisieren. Um 11 Uhr fuhr sie zur Gräfin Mengken, um mit ihr heraus zu fahren, wobei sie mich bei Reichardt absetzte, wo Opernprobe gehalten wurde. Artemisia heißt sie. Die vier Kastraten heißen Concialino, Coli, Tossoni, Bella Spiega, alles lange, starke Menschen. Der erstere singt mit vielem Ausdrucke — aber unbegreiflich ist mir, wie man den Gesang der Kastraten schöner finden kann, als eine männliche oder weibliche Stimme. Krause der jüngere begleitete mich nach Hause. Ich fand mein Mittagessen ziemlich kalt, denn die Oper dauerte über zwei Stunden. Um 6 Uhr fuhr ich zu Nicolai, um die Generalprobe zu machen. Ich fand sie noch sehr beschäftigt mit Errichtung des Theaters — dies erinnerte mich sehr lebhaft an unsre Spiele, an die goldenen Tage der Vergangenheit, deren Andenken ich aus Liebe zur Ruhe gern schlummern lasse. Manchmal wird aber ein und das andre Bild gleichsam aufgeschreckt. Wir konnten erst nach Tisch damit anfangen, und da kam Elisa aus Friedrichsfelde auch zu uns. Ramler fand ich schon da, und er deklamierte jedem seine Rolle etwas vor. Jetzt sind wir eben nach Hause gekommen, und da ich schon die vorige Nacht spät aufgesessen habe, will ich mich nur jetzt niederlegen. Parthey haben wir heute nicht gesprochen.

Berlin, den 11. Dezember.

Heute morgen besuchte uns der älteste Hiller und ließ sich mit Elise in ein weitläufiges Gespräch ein, und weil das Ding sich über Liebe zu erstrecken anfing und Elise so wie immer in diesem Punkte auf ihre eigne Art behandelte, so fing es an sehr interessant zu werden; aber sie wurden durch die Ankunft der Herzogin gestört, und Hiller empfahl sich. Sie kam heute mit Offenberg und ihren Hoffräulein allein, speiste mit uns zu Mittag und fuhr um 4 Uhr mit Offenberg und Frl. Wartenberg in die Komödie. Frl. Vitinghof blieb bei uns mit Parthey. Erst um 10 Uhr war das Schauspiel aus. Jetzt sind sie eben weggefahren.

Berlin, den 12. Dezember.

Heute war unsres Nicolai Silberhochzeit. Diesen Vormittag waren wir zu Hause und erhielten nur des Morgens einen Besuch von Nicolai, welcher mit seiner Familie für den gestrigen Tag von Gliedern der Klubs gebeten worden war und uns nun alle die Einfälle zeigte, mit denen er von seinen Freunden überrascht wor-

den war. Nach einem Stündchen ging er weg. Elise speiste oben bei der Witwe Barleben mit der Gräfin Lottum und ihren Kindern. Um 5 Uhr fuhren wir mit Parthey zu Nicolai, wo wir schon einen Teil der Gesellschaft versammelt fanden; bald kamen auch die übrigen nach, deren ganze Zahl mit der Familie eingerechnet auf 50 Personen stieg. Um 7 Uhr fing unser theatralisches Spiel an, wozu Parthey und Nicolais Kinder die Symphonie spielten. Es erhielt alles vielen Beifall, und wir brachten diesen Abend unter abwechselndem Vergnügen sehr froh zu. Erst um 12 Uhr trennten wir uns, daher bin ich auch jetzt nicht aufgelegt, alles umständlich zu erzählen.

Berlin, den 13. Dezember.

Nachdem wir unsre Post vom Morgen expediert hatten, fuhr Elise mit mir zu Maler Rode, wo wir in Gesellschaft der Gräfin Lottum und ihrer Kinder, Ramlers, Gleims und Partheys seine Gemälde besahen. Es ist so etwas Feines in der Erfindung dieses Mannes, das sehr reizend bewegt und die Phantasie beschäftigt. Wir besuchten hierauf Nicolai auf ein paar Augenblicke und fuhren nach Hause. Hier haben wir den ganzen übrigen Tag verbracht. Um 6 Uhr kam Nicolai und blieb bis 8 Uhr bei uns, worauf er mit Parthey in die Klubs ging. Es ist erstaunlich, was der Mann für eine Menschen- und Weltkenntnis hat! Er erzählte uns heute manche interessante Anekdote[1]).

Berlin, den 14. Dezember.

Elise ist heute zur Kour bei der Königin; ich bin mit Julie ganz allein und will daher noch einiges vom 12. Dezember hersetzen. Was mich frappierte, war, daß Rat Teller und Lüdke in Mantel und Kragen erschienen. Teller ist ein angenehmer Mann, der viel Weltsitte hat. Er bezeigte sich überaus artig gegen mich und machte sich auch bei Tafel zu meinem Nachbarn. Er fragte nach Jerusalem, den er sehr speziell kennt. Er meint, daß er nach seinen Vorfahren ein Jude wäre, so wie Abt Resewiz. Wir kamen hierauf von Ahnungen zu reden, welche Teller nicht ganz verwirft, aber besonders hält er auf die ersten Gedanken des Tages, oder daß wir den ersten Aufforderungen der Seele, dieses oder jenes gerade nun zu thun, folgen müßten, und nennt dies einen Instinkt der Seele für das, was ihr am zuträglichsten ist. Er sagte, seine Frau hätte dies aus Erfahrung zur Philosophie ihres häuslichen Lebens gemacht, daß sie dasjenige für den Tag vornähme oder ausrichtete, was ihr des Morgens zuerst in den Sinn fiele, und es nicht auszusetzen, weil sie sich alsdann immer durch irgend eine Verdrießlichkeit im Hause gestraft gefunden hätte. Ein alter Mann, der Feden heißt und General-Chirurgus ist, war als ältester Freund des Nicolaischen Hauses auch da. Sein Gesicht ist redende Ehrlichkeit, und er machte

---

[1]) Miller, der Verfasser der Schweizergeschichte. Sack. Spalding. — (Anm. von S. B.)

mir gewiß über mein Spiel das feinste Kompliment, indem er mir sagte, ich würde einmal als wirkliche Mutter meine Rolle gewiß noch rührender, noch schöner spielen, da ich in der Frau von Detum gezeigt, daß alle Gefühle dazu in meiner Seele lägen.

Heute morgen besuchte uns wieder einmal Ramler und verbrachte ein paar Stunden mit uns. Er lud uns zugleich im Namen des Herrn von Stechau auf künftigen Montag abend ein. Er war auch den 12. bei Nicolai und will nun, wie er sich ausdrückt, die Elite von den Hochzeitgästen wieder bei sich sehen. Darunter scheint er uns denn auch zu zählen. Er ist ein sonderbarer Mann, in dem man nicht all die Empfindung und das Gute suchen würde, was Ramler von ihm sagt. — Es scheint nun, als wenn die Kaltsinnigkeiten zwischen Gleim und Ramler aufhören wollten, denn letzterer zeigte uns heute ein Gedicht, das Gleim bei Rode zurückgelassen hat und worin er Ramlern ein feines Lob sagt. Die liebe Eitelkeit, welche sich zuerst zwischen sie gestellt hat, wird sie nun wieder vereinen.

Parthey speiste zu Mittag bei uns. Nicolai kam und holte ihn um 9 Uhr zu einem Privatkonzerte ab. Er sprach heute manches über Studium der Kunst und ihren schlimmen Einfluß auf den moralischen Charakter des Künstlers, und wie sie das natürliche Gefühl abstumpfte. Mir wollte das noch nicht ganz einleuchten.

Berlin, den 15. Dezember.

Elise war nicht wohl, und es war ihr angenehm, daß schon bei der Toilette Nicolai erschien, der uns wie gewöhnlich Briefe mitbrachte. Er setzte sich darauf bei uns nieder und sprach so mancherlei. Bald kam auch Ramler; beide blieben bis 1 Uhr bei uns. Den Abend waren wir zu Nicolai gebeten, wo wir auch Rosenstiel, Ursinus, Biester, Ramler und einen Doktor Sell fanden. Die Unterhaltung war äußerst interessant. Parthey spielte zur Erholung manche schöne Sonate, und so verging der Abend sehr angenehm.

Berlin, den 16. Dezember.

Heute waren unsre ersten Gäste wieder Nicolai und Ramler. Um 12 Uhr, als wir uns eben zu Tisch setzen wollten, kam der Herzog und die Herzogin. Ersterer fuhr bald nach Graf Charles Quartier und die letztere kleidete sich hier bei uns zu der Kour bei Prinz Ferdinand an. Weil ich Ramler versprochen hatte, schon um 4 Uhr bei Rode zu erscheinen, wohin ich auf den Abend gebeten war, so empfahl ich mich um diese Zeit. Ich fand bei Rode eine ziemliche Gesellschaft, von der ich niemand kannte. Indessen daß sich einige von derselben an Spieltischen setzten, zeigte mir Ramler einige Gemälde, und die übrige Zeit bis zur Tafel gab uns Rode eine Menge von Kupfern durchzusehen. Bei Tisch hatte ich meinen Platz bei Ramler und einem Prediger Herbst, der durch seine aus-

gezeichnete Insektensammlung berühmt ist. Man sprach über manches und natürlich auch vom Könige. Dieser soll nun beschlossen haben, auch den zweiten Sohn des Bauern dem Landbaue zu bestimmen und dadurch mehrere Dörfer zu stiften. Die Gesellschaft blieb bis 11 Uhr an der Tafel, worauf sich alles empfahl. Ich führte Ramler in meinem Wagen erst nach Hause und kam mit Elise, welche bei Prinz Ferdinand soupiert hatte, zu einer Stunde ins Quartier.

Berlin, den 17. Dezember.

Um 10 Uhr morgens fuhren wir heute in Nicolais Gesellschaft zu Moses Mendelssohn und brachten da zwei Stunden der angenehmsten Unterhaltung zu. Diesmal betraf unser Gespräch die Musik und zwar hauptsächlich die Gluckſche, von der Reichardt sehr eingenommen ist. Mendelssohn ist für den simpeln Gesang und verwirft Koloraturen, welche Nicolai verteidigt. Ich dachte hierbei an unser Gespräch, als wir von Leipzig nach Weißes Gartenhaus fuhren, und ich muß es gestehen, ich hätte gewünscht, Deine Gründe, lieber Bruder, für die Koloraturen so gut auseinandersetzen zu können. Vielleicht würde ein kurzer Aufsatz über diesen Artikel aus Deiner Feder eine gute Stelle in der Berliner Monatsschrift finden. Von Mendelssohn fuhren wir zu Rat Diterich, welcher hier von allen guten Köpfen und Herzen sehr verehrt wird. Er hat ein paar Töchter, die sehr geschickt im Oelmalen sind und des Vaters Stube mit artigen Kopien großer Maler ausgeziert haben.

Nachmittags bis 5 Uhr hatten wir große Post, und Elise, ich und Parthey schrieben an drei verschiedenen Tischen. Indessen besuchte uns doch Ramler, und weil er mit Elise nicht sprechen konnte, so diktierte er mir seinen Auszug aus der Götterlehre, die ich kopiere. Den Abend brachten wir mit Parthey bei Nicolai zu, wo wir Abschiedsbriefe von Gleim erhielten. Dies hat mich doch verstimmt und ich konnte nicht froh sein.

Berlin, den 18. Dezember.

Heute um 11 Uhr kamen sie aus Friedrichsfelde; die Herzogin und Frl. Wartenberg kleideten sich hier zum Diner bei Sacken an, und der Herzog fuhr gleich nach des ältesten Grafen Haus, sich dort anzukleiden. Um 2 Uhr fuhren die Herzogin und Elise zu Sacken. Bald hätte ich vergessen, daß Rat Teller und Nicolai diesen Morgen einen Besuch bei Elise machten. Gegen 6 Uhr erst war das Diner beendigt und sie kamen zurück. Indessen waren schon Nicolai, Parthey und Behrbaum zu mir gekommen. Nachdem die Herzogin weggefahren war, blieben die beiden ersteren diesen Abend bei uns, und es schmeckte uns unser Butterbrot und Sardellensalat trefflich in so guter Gesellschaft. So manche kurische Geschichte wurde erzählt, so manches Glas auf die Gesundheit unsrer Freunde geleert. Noch habe ich vergessen, daß der junge Groschke diesen Morgen seine Aufwartung bei Elise machte.

Berlin, den 19. Dezember.

Um 2 Uhr fuhren wir heute zu unsrem Diner bei dem Herrn von Stechau, welcher ein reicher Privatmann ist. Die Gesellschaft bestand außer uns in Geheimerat Dohm mit seiner Frau, Rat Teller, Rat Lüdke mit ihren Frauen, Nicolai mit seiner Familie, Kriegsrat Eichsfeld, Biester mit ihren Frauen und Ramler. Ich kann nichts weiter von dem Diner sagen, als daß die Tafel sehr gut besetzt war und daß wir von 2—5 Uhr damit zubrachten, immer etwas Neues auf unsren Teller zu nehmen und unsren Magen in steter Arbeit zu erhalten. Das lange Sitzen wurde uns in so guter Gesellschaft erträglich. Besonders interessiert mich alles, was den König betrifft. Weil Ramler mein Nachbar war und meine Aufmerksamkeit auf das Porzellan bemerkte, woran ich die Blumen bewunderte, erzählte er mir die Art, wie der König seiner Fabrik Abgang verschaffte. Erstlich sind alle Juden, welche heiraten, gehalten, für 300 Rthlr. Porzellan zu kaufen, welches sie wieder aus dem Lande verkaufen können. Mancher arme Schelm ist, wenn er notwendig Geld braucht, gezwungen, sein Porzellan mit Schaden an Fremde loszuschlagen; sie haben nicht einmal die Wahl der Stücke. Auch müssen alle diejenigen, welche mit den Lotterien zu thun haben, jährlich für ein gewisses Geld Porzellan kaufen. — Um 5 Uhr fuhr die Gesellschaft auseinander, Nicolai und Parthey aber brachten den Abend bei uns zu.

Ich setze hier wieder einige Anekdoten vom Könige her, die wir von Nicolai haben und die ganz gewiß sind. Erstlich aus seinen Prinzenjahren eine sehr lustige mit Quanz. Friedrich hat nämlich durch seinen Aufenthalt in Dresden zuerst Neigung zur Musik bekommen und besonders zur Flöte, und hat es vom Kurfürsten erhalten, daß er Quanz auf ein halbes Jahr nach Berlin hat gehen lassen. Seine Gegenwart aber, und daß sein Sohn die Flöte gelernt hat, ist man genötigt gewesen dem alten Könige sorgfältig zu verbergen, weil er alle Arten von weichlichen Ergötzungen gehaßt hat und seinen Sohn bloß mit kriegerischen Dingen hat beschäftigt wissen wollen. Es wurden also die Lehrstunden allemal um die Zeit gewählt, wenn der alte König in der Tabagie gesessen hat, wo er sich gewöhnlich mit einigen alten Kriegern und andern lustigen Köpfen einige Stunden vertrieben hat. Alles, was französisch heißt, hat er in den Tod gehaßt, und daher auch rote Röcke und Broderien drauf. Quanz kommt wie gewöhnlich um eine solche Stunde zum Kronprinzen, der sich dann immer in einen goldstoffenen Schlafrock geworfen und einen Haarbeutel eingelegt hat, an welcher Tracht er besonderes Belieben gefunden, als ein Jäger bestürzt in sein Zimmer kommt und den augenblicklichen Besuch des alten Königs meldet. Die Flöten werden in der größten Eile in einen Kasten versteckt, Quanz, der gar einen roten Rock anhat, muß in einen Verschlag von Schirmen springen, darin ein Abtritt steht, und nun tritt gleich der König in die Stube. Fritz hat nicht Zeit, seinen goldstoffenen

Schlafrock und den Haarbeutel abzuthun. Das erste Wort des Königs ist also auch: „Fritz, was Teufels machst du in dem Aufzug? Das sind verdammte französische Windbeuteleien!“ und nun sieht er alle Schränke durch, befiehlt alle goldstoffenen Schlafröcke zu verbrennen, und die Bibliothek, die er zu seinem Erstaunen findet, wird sogleich an Buchhändler Haude verkauft, der sie zwar genommen, aber nachher diesem Könige unverletzt wieder zugestellt und durch die Konnexion mit ihm das Glück seiner Handlung gemacht hat. Quanz schwitzt indessen hinter einer dünnen Wand Todesangst, und als das Gewitter vorüber und er aus seiner Gefangenschaft losgewesen ist, hat er sich gleich aus Berlin weggemacht und ist erst wieder gekommen, als Friedrich König wurde.

Nach dem Tode des alten Königs und als Friedrich noch in der ersten Blüte seiner Jugend war, ist unter andern General Rothenhof sein maitre de plaisir gewesen, in dessen Hause er sich bisweilen einen fröhlichen Abend gemacht hat. Unter andern läßt der König einmal ein junges Mädchen holen, das er auf Bitte seiner armen Mutter zu erziehen und zu versorgen versprochen hat. Es ist eben ein aufgeschossenes Ding von einer angenehmen Gestalt gewesen; der König hat sich nach ihrer Erziehung erkundigt und ist sehr zufrieden mit ihr gewesen. Nachdem er nun das Nötige mit ihr gesprochen hat, läßt er einen Fiaker kommen, daß sie wieder nach Hause fahren könne. Rothenhof gibt dem Könige zu verstehen, daß es ein ganz hübsches Mädchen wäre, und wie er sich für seine Sorge für sie wohl auch mit ihr erlustigen könnte. Der König schweigt; aber plötzlich fällt es ihm ein, daß der schmeichelnde Hofmann das Mädchen wirklich statt in den Wagen dem Könige ins Schlafgemach bringen könnte; er ruft: „Laß den Wagen halten, ich will sie selbst nach Hause bringen!“ und thut es auch wirklich. Wen muß dieser Zug nicht rühren [1]).

Berlin, den 20. Dezember.

Heute Vormittag brachten wir allein zu, außer daß Parthey zu uns kam; aber als wir uns eben um 2 Uhr zu Tisch setzen wollten, kam die Herzogin mit ihrem Hoffräulein und Offenberg. Elise, welche sich vorgesetzt hatte, mit mir ein paar Visiten zu machen, mußte sie aufgeben, weil Dorothea bis auf den Abend bei uns bleiben wollte. Ich fuhr indessen meinem Vorsatze gemäß zu Pastor Herbst, der an der hl. Geists-Spitalkirche ist, und besah seine treffliche Sammlung von Krebsen, Käfern und Schmetterlingen, die mich unendlich ergötzte. Er schreibt jetzt über die ersteren ein Werk, wozu er selbst die Kupfer zeichnet, denn er ist auch in der Malerei geschickt. Von ihm fuhr ich wieder in unser Quartier, wo sich Elise zu ihrem Souper bei Minister Schulenburg ankleidete und um 7 Uhr mit Graf Mengken davonfuhr. Die Herzogin und ihr Gefolge verzehrten noch ein Butterbrötchen bei uns, worauf sie nach Friedrichs-

[1]) König bei der Aderlasse. (Anm. von S. B.)

felde, ich und Parthey aber zu Nicolai fuhren, wo uns Elise um 11 Uhr abholte.

Berlin, den 21. Dezember.

Weil Elise heute medizinierte, so wurde weder aus unsrem Besuche in den Fabriken, noch aus irgend sonst einem etwas. Dr. Gräfe machte des Morgens einen kurzen Besuch bei Elise. Parthey speiste bei uns und um 4 Uhr kam die Herzogin mit ihrem Fräulein von ihrem neuen Quartiere zu uns, alle herzlich mißvergnügt mit ihrem neuen Logis. Um 5 Uhr fuhren sie allesamt wieder weg. Am Abend kam Nicolai auf ein paar Stündchen. Ich hätte bald einen kurzen Besuch von Ramler vergessen.

Berlin, den 22. Dezember.

Ramler war auch heute unser erster Besuch. Elise befand sich aber so übel, daß sie sich zu Bett legte. Parthey war bei Sacken zu Mittag gebeten, welches Elise für ihre Person absagte. Um 3 Uhr kam Parthey zurück und fuhr mit mir in die Nicolaikirche, wo Claudius' Cantilene und zum Schluß ein Psalm aufgeführt wurde, der mir besonders gut gefiel. Die Kirche war sehr voll. Nach vollendeter Musik ging ich mit Parthey zu Nicolai, mit dessen Familie wir die Christbuden besahen; es gibt deren erstaunlich viel und recht artige Erfindungen. Beim Zurückkommen fanden wir den Tisch gedeckt und eine gute Bowle Punsch bereitet. Um 10 Uhr fuhren wir in unser Quartier und fanden noch die Herzogin da. Jetzt hat sie uns verlassen und wir wollen schlafen gehen. Gottlob! daß Elise nur besser ist.

Berlin, den 24. Dezember.

Gestern konnte ich nicht zum Schreiben kommen, weil so mancher kurze Besuch von Nicolai, Parthey u. a. mich daran hinderte. Gegen Abend kam die Herzogin und setzte die kleine Prinzeß bei uns ab, mit der wir den ganzen Abend unsre Freude gehabt haben. Um 10 Uhr brachte ich sie nach Hause. Heute morgen war die Herzogin auch ein Stündchen hier. Ich bekam indes einen Besuch von den beiden Krause. Nach Tisch kamen Parthey, Ramler und Graf Mengken mit seiner Mutter und Frau, welche von Elise Abschied nahmen, weil sie schon ihre Reise nach Italien antreten. Sehr lebhaft habe ich mich heute in meine Kinderjahre versetzt — die Weihnachtslieder, die man auf den Straßen singen hört — die Briefe von Hause, welche mich so lebhaft an Neu-Autz erinnerten. Ich bin mit meiner ganzen Seele bei euch, meine Eltern, mein gutes Geschwister. Elise ist nicht wohl und spricht mit Parthey.

Berlin, den 25. Dezember.

Wir haben unsren Tag bis 4 Uhr nachmittags ganz allein verbracht. Um diese Zeit kam Moses mit seiner Frau und Töchtern,

bald nach ihm auch Parthey und endlich auch Nicolai. Es wurde so manches gesprochen. Archenholz hat vom Könige seine ihm geschickten Werke zurückgeschickt bekommen. Nicolai erzählte uns noch manche Anekdote vom verstorbenen Münchhausen, der ein sehr gerader Mann gewesen ist, den der König persönlich nicht wohl hat leiden können, weil Münchhausen ihm zu deutlich die Wahrheit gesagt, den er aber doch als Minister hochgeschätzt hat. Die Anekdote mit dem Kloster Bergen und Münchhausens Antwort: „Ich bin ein Kavalier!“ gefällt mir besonders. Der alte Quanz, von dem Nicolai so viele wahre Anekdoten gesammelt, hat dem Könige auch einmal bei Gelegenheit der Flöten die Wahrheit gesagt. Ich erhielt heute einen Brief von Stamford, der mir schreibt, daß Gleim eine Unterredung von drei Viertelstunden mit dem Könige gehabt hat, welche mir Gleim selbst zu überschreiben verspricht. Bei dieser Gelegenheit, da gesagt wurde, daß diese Ehre für einen deutschen Gelehrten so etwas Seltenes wäre, behauptete Nicolai, daß es für die deutsche Litteratur ein Glück gewesen sei, daß der König sich nicht um dieselbe bekümmert hätte. Die Gelehrten hätten sich allenfalls dabei besser befunden, aber nicht die Gelehrsamkeit. Dies bewies er in der That ziemlich unumstößlich mit Gründen, aber auch mit dem Beispiele an dem Geschmacke der Berliner Musik, welche der König im eigentlichen Verstande dirigiert hätte. Der König, als ein großer Wollüstling in allem, hat auch in der Musik eine gewisse Zärtlichkeit geliebt, welche alle Komponisten aus Gefälligkeit für ihn anzunehmen gesucht haben, wodurch zwar sein Geschmack befriedigt worden ist, aber die Kunst im ganzen verloren hat.

Berlin, den 26. Dezember.

Heute früh kam die Herzogin mit ihren Hofdamen her und gratulierte dem guten Parthey zu seinem Geburtstage. Ich machte mit den Hofdamen einen kleinen Besuch bei der Gräfin Lottum. Nach unsrer Zurückkunft kam Nicolai mit seiner Frau. Die Herzogin fuhr weg und Nicolai brachte Parthey zu Graf Sacken, wo er zu Mittag gebeten war. Um 5 Uhr kam Nicolai und Fräulein Vitinghof zu uns, welche letztere blieb, bis die Herzogin aus der Oper kam und sie abholte. So haben wir unter kleinen, vertraulichen Gesprächen unsren Tag hingebracht.

Berlin, den 27. Dezember.

Heute vormittag besuchte uns Ramler, und Parthey speiste bei uns. Elisens Befinden war den ganzen Tag nicht wohl. Den Abend kam Nicolai und Frl. Vitinghof. Unsre Unterhaltung wurde eine Stunde lang durch den Besuch des Grafen Sacken unterbrochen. Nachdem alle weg waren, kam die Herzogin von der Redoute. Elise befindet sich gar nicht wohl. Gott helfe uns nach Kurland!

Berlin, den 29. Dezember.

Vom gestrigen Tage weiß ich nichts Merkwürdigeres, als daß die Herzogin mit ihren Fräuleins den Abend bei uns zubrachte. Elise war nicht wohl. Nicolai und Parthey unterhielten sich wechselweise. Heute morgen befand sich Elise besser und bekam einen Besuch von Konsistorialrat Diterich und Ramler. Ich besuchte indessen die Gräfin Lottum, welche krank ist, zu Fuß, weil das Wetter ziemlich gelinde war und ich mich nach langem Zuhausesitzen nach Luft sehnte. Nach Tisch ging ich zu den Hoffräuleins und brachte da ein paar Stunden bei der Herzogin und ihnen zu. Die Fräuleins machten mit Erlaubnis der Herzogin mit mir einen Besuch bei Nicolai; da wir sie aber nicht zu Hause fanden und sie bei Elisen war, so fuhren wir bald auch dahin und nahmen Nicolai mit. So waren wir noch ein Stündchen beisammen. Elise hatte indessen Briefe von Darbes erhalten, welche uns seine Herüberkunft auf den 3. Januar berichteten, welcher Umstand unsre Abreise wieder verzögert. Mein Gefühl ist dabei sonderbar — ich möchte so gern schon zu Hause sein und doch ist auch die Trennung von unsren hiesigen Freunden keine Kleinigkeit.

Berlin, den 30. Dezember.

Wir hatten uns heute morgen noch nicht angekleidet, als die Herzogin mit ihren Fräuleins kam. Kleist und Parthey fanden sich auch bald ein. Elise erhielt auch einen Besuch von Dr. Selle, den sie wegen ihres üblen Befindens zu Rate zog, und zwar auf Nicolais Zureden. Um 12 Uhr verließen unsre Gäste uns bis auf Parthey, der erst um 5 Uhr in die Oper wegging. Den Abend kam Nicolai und bald nach ihm auch Parthey aus der Oper. Ich war mit einigen Nähtereien beschäftigt. Bald hätte ich auch einen Besuch von Ramler vergessen, dem wir heute über seine zu große Uneigennützigkeit bei seinen mühsamen Arbeiten eine große Lektion gelesen haben.

Berlin, den 31. Dezember.

Vor einem Jahre, als wir diesen Tag in Weimar zubrachten, glaubten wir heute schon in Kurland zu sein. Den Vormittag haben wir einsam zugebracht, Elise befand sich gar nicht wohl, hatte auch einen Besuch von Dr. Selle. Nach Tisch ging ich zu Fuß zu den Hoffräuleins, fand es aber gegen meine Erwartung so heftig kalt, daß mich mein Vorsatz auf halbem Wege schon gereute. Indessen kam ich glücklich hin, sprach auch die guten Kinder in ihrem engen Stübchen und ging noch das Stückchen weiter zu Nicolai. Hier blieb ich bis halb 10 Uhr, da sie mich nebst ihrer Minna nach Hause begleiteten. Hier fanden wir die Herzogin und ihre Hoffräuleins nebst Parthey. Nicolais fuhren bald weg; die Herzogin blieb noch bis 12 Uhr bei uns, ließ Punsch machen und wir

beschlossen das alte Jahr mit lebhafter Erinnerung unsrer gemachten Erfahrungen und erlangten Freunde. Elise nahm hieran nur im Bette Anteil und das störte unsre Freude. So ist auch dieses Jahr vorübergeeilt.

Berlin, den 1. Januar.

Elise that sich heute bei ihrem üblen Befinden die Gewalt an, daß sie mit mir zum Herzoge fuhr, um ihm ihren Wunsch abzustatten. Wir fanden ihn schon sehr elegant angekleidet und er machte Elisen Vorwürfe, daß sie sich in der Kälte hinausgewagt hätte. Gegen mich war er auch ganz artig und freundlich. Er und die Herzogin waren beim französischen Gesandten zum Diner erwartet; wir fuhren also weg und nahmen mit seiner Erlaubnis die kleine Prinzessin und Fräulein Vitinghof mit zu uns. Um 5 Uhr brachten wir sie wieder nach Hause und fuhren zu Nicolai, wo wir den Abend verbracht haben. Die Gesellschaft bestand außer den Hausgenossen und uns in Bürgermeister Nelking aus Ruppin, Dr. Biester, Dr. Groschke und Parthey. Beinahe hätte ich vergessen, anzumerken, daß ich durch einen Scherz heute einen Anzug von Wartenbergschem Tuche vom Herzoge erhielt.

Berlin, den 2. Januar.

Heute vormittag hatten wir einen Besuch von Geheimerat Gerhard und Dr. Selle. Elisens Befinden ist noch immer schlecht und sie konnte heute noch nicht der Oper beiwohnen. Weil ich aber ein Billet vom Prinzen Ferdinand bekam, so fuhr ich auf Elisens Verlangen allein hin, machte aber vorher einen Besuch bei Fräulein Keller, der Lehrmeisterin der Prinzessin Luise. Als ich nach Hause kam, erfuhr ich, daß Campe mit seiner Frau und Stamford hier gewesen waren, eine angenehme Nachricht, daß ich die guten Menschen morgen hier sprechen soll.

Berlin, den 3. Januar.

Heute befand sich Elise ein wenig besser. Unser erster Besuch war Dr. Groschke, welcher mit mir englisch las und ein paar Stunden bei uns verweilte. Nach ihm kam Campe und seine Frau zum Staatsbesuche. Den Nachmittag brachten wir bis 5 Uhr allein zu, nachdem uns dann der junge Laroche und Parthey ein Stündchen besuchte. Ersterer ist hier im Bergdepartement und liebt das Innere der Erde so sehr, daß er uns versicherte, noch nie über derselben so angenehm beschäftigt gewesen zu sein, als in ihren Eingeweiden. Um 8 Uhr kam die Herzogin mit ihren Fräuleins und blieb bis 10 Uhr bei uns. Die strenge Kälte hält noch immer an. Bald hätte ich vergessen, daß die Gräfin Sacken auch einen Staatsbesuch ablegte.

Berlin, den 4. Januar.

Bei meinem heutigen Erwachen rechnete mein Herz auf frohen Genuß in dem Umgange unsrer hiesigen Freunde. Wir kleideten uns zeitig an, indessen schickte mir die Herzogin ein Billet, dessen erste Zeilen mein Herz erstarrten: „Unser großer, weiser Mendelssohn ist diesen Morgen entschlafen.“ Welche sonderbare Revolution erregten diese wenigen Worte in meiner, bald auch in Elisens Seele! Er, den wir so zärtlich liebten, der vor wenigen Tagen froh in unsrem Kreise saß — er ist so plötzlich hinausgetreten, hat so viele verwaist zurückgelassen. Die ersten Teilnehmer unsres Schmerzes waren die Herzogin, die Campe, Stamford, Nicolai und Parthey. Da saßen wir und verstummten, keines konnte sprechen. O, wie laut sprachen unsre Thränen: „Er ist nicht mehr!“ Und das mußten wir noch hier mit erleben! Welche unersetzliche Lücke hat Berlin, hat die ganze Welt erhalten! Elise, deren Befinden ohnehin schon schlecht war, litt viel. Nicolai hatte die Freundschaft, uns sogleich mit sich nach Hause zu nehmen, damit wir nicht in der Einsamkeit noch stärker durch das traurige Andenken erschüttert würden. Wir brachten also den Mittag bei diesem edlen Freunde und seiner Familie zu. Es gibt einen gewissen Trost für das Herz, sich unter Menschen zu befinden, von denen wir wissen, daß sie mit uns einerlei empfinden. Nicolai war sehr konsterniert. Um 4 Uhr machten wir bei Campe einen Besuch, der in seiner Schwiegermutter Hause logiert, wo wir eine große Gesellschaft antrafen. Ach, wie wenig wohl ist einem betrübten Herzen bei dem gemischten Gewirre von mancherlei Menschen! Keiner hatte den Mut, Mendelssohns Namen zu nennen. Allgemein ist die Achtung für ihn. Morgen früh wird sein Körper in die Erde gelegt. Wie viele, viele neue Wahrheiten hat indes sein freier Geist umfaßt! Er genießt vielleicht schon in dem näheren Umgange mit seinem Lessing Seligkeiten, die er hier nicht ahnete — vielleicht, armseliges Wort! Indessen sitze ich hier, wo noch vor wenigen Tagen unser Mendelssohn saß, und irre mit meinen Vorstellungen in dem großen Reiche der Möglichkeiten umher. — Wir brachten noch den ganzen Abend bei Nicolai zu, der aber selbst in eine Gesellschaft gehen mußte. Elise befindet sich, Gott sei Dank! leidlich.

Berlin, den 5. Januar.

Heute vor Tische besuchten uns Stamford, Kleist, Groschke, Biestramb, Parthey. Um 4 Uhr kam die Nicolai mit ihrer Tochter und nahmen mich zu ihrem Besuche bei den Hofdamen mit. Wir fanden sie sowohl als die Herzogin beschäftigt, sich zur Kour in Roben zu setzen. Ein großer, steifer Putz, der in meinen Augen als etwas Seltenes ergötzt, aber die Menschen nicht verschönert. Ich bedankte mich auch beim Herzoge für das übersandte Tuch, welches ich heute durch einen Jäger erhielt. Nachdem wir uns eine gute Stunde da aufgehalten hatten, fuhr die Nicolai nach Hause und

ich fuhr mit Fräulein Vitinghof nach unsrem Quartiere. Unsre Hoffnung, Darbes heute zu erwarten, ist fehlgeschlagen. — Nun ruht Moses bei seinen Vätern. Um 10 Uhr morgens ist heute die Leiche, von vielen Hunderten seiner Nation begleitet, an ihre Ruhestätte gebracht worden. Er lebt nicht mehr unter uns. Teurer, unvergeßlicher Name, du stirbst nicht! Die Herzogin kam von der Kour auf einige Minuten bei uns an, um sich Elisen in ihrem Putz zu zeigen und nach ihrem Befinden zu erkundigen. Jetzt schläft schon alles — wie lebhaft wacht Mendelssohns Bild in meiner Seele!

Berlin, den 6. Januar.

Wir brachten unsren Vormittag bis 11 Uhr einsam zu, nachher besuchte uns Stamford, Parthey, Groschke, Biestramb. Zum Mittagessen fuhr ich mit Parthey zu Nicolai, wo wir Stamford auch fanden. Es wurde viel vom Könige gesprochen und daß er sich ganz besonders zärtlich diesmal gegen den Prinzen Heinrich benommen habe, ihm nicht allein seine Schulden, welche er auf seiner Pariser Reise gemacht, bezahlt, sondern außer seinem gewöhnlichen Weihnachtsgeschenke von 10 000 Reichsthalern noch eine Uhr von 8000 gegeben habe, daß er ihn diesmal beim Abschiede durch einige Zimmer begleitet und sogar bis zu Thränen gerührt gewesen sei. Um 5 Uhr fuhr ich mit Nicolai und Stamford nach Hause. Nicht lange nach uns kam die Herzogin mit ihren Hofdamen und bald nach ihnen trat Darbes in die Stube. So haben wir diesen Freund wieder und er hat beschlossen, mit uns nach Schwedt zu gehen.

Berlin, den 7. Januar.

Wir sind heute nicht aus dem Hause gekommen. Vor Tische besuchte uns ein Herr von Hilzendorf, bei dessen Bruder ehemals Campe als Hauslehrer gewesen ist. Durch Campe machte er auch in der alten Hillern Hause unsre Bekanntschaft. Bald nach ihm kam Darbes und Parthey und Dr. Groschke, der mit mir englisch las. Den ganzen übrigen Tag waren Darbes und Parthey bei uns. Des Abends um 6 Uhr kam Nicolai und Fräulein Vitinghof. Es wurden die Menge Anekdoten von Lessing erzählt. Ich wünschte mir wohl ein Gedächtnis, sie alle zu behalten. In den Reden und Thaten eines ausgezeichneten Mannes ist kein Wort, kein Zug unwichtig. Teurer Moses, wie äußerst interessant müßte deine Biographie sein! Von der bittersten Armut schwang er sich zum Wohlstande auf. Er sagte unter anderm, die lebhafteste Freude in seinem Leben sei der Fund von 20 Groschen gewesen, für welche er sich ein reines Hemd gekauft habe.

Berlin, den 8. Januar.

Wir haben unsren Vormittag heute einsam zugebracht. Darbes war nach Friedrichsfelde hinausgefahren und Parthey zu Sacken

zum Mittagessen gebeten. Ich habe viel in Mendelssohns Schriften gelesen und meine Seele mit ihm beschäftigt. Nach Tisch fuhren wir ein Stündchen zu Nicolai und nachher zur Herzogin. Elise befindet sich jetzt gut. Um 7 Uhr kehrten wir, weil die Herrschaften zur Kour fuhren, nach Hause zurück und Fräulein Vitinghof begleitete uns. Wir fanden Darbes, Parthey schon da und bald nach ihnen kam auch Biestramb. Mein Geist war minder heiter, als ich es wünschte, und jetzt, da ich die Feder weglege, bin ich froh, daß ich denken kann und daß meine Seele nicht in die engen Schranken der Körperwelt geschmiedet ist.

Berlin, den 9. Januar.

Heute vor Tisch kam die Herzogin mit ihren Fräuleins und Parthey, auch Biestramb. Sie waren kaum weg, so erschien auch Darbes, welcher sehr ungehalten war, daß er zu spät gekommen. Nach Tisch gegen Abend kam Graf Stolberg und Nicolai. Darauf fuhr alles zur Oper, nur ich und Julie nicht. Fräulein Vitinghof brachte den Abend bei uns zu.

Berlin, den 10. Januar.

Heute morgen früh um 9 Uhr schon kam Graf Stolberg und sah die Gemälde von Darbes bei uns. Um 10 Uhr fuhren wir zusammen mit ihm zu Rat Spalding. Hier wurde nun manches von Petersburg gesprochen. Stolberg ist äußerst aufgebracht gegen die Verderbtheit der dortigen Politik und der ganzen Nation. Der Großfürst und seine Gemahlin sollen sich sehr lieben und auch liebenswert sein. Es ist ein eignes geheimes Kontor in Petersburg, wo alle ein- und auslaufenden Briefe entsiegelt, gelesen und kopiert werden, sogar Handelsbriefe. Daher muß man dort immer 24 Stunden früher, als die Post abgeht, die Briefe zur Post schicken, und den ankommenden Briefen wird ebensolange voraus eine Stafette entgegengeschickt. Die Kaiserin soll nun, wie bekannt, sehr wenige von den Vornehmsten ihres Landes zur Tafel ziehen, und noch wenigere haben die Freiheit, zu ihr in ihre Zimmer zu kommen. Dennoch ist ihr eine Tafeluhr aus einem derselben weggekommen, und es kann sie niemand als einer von den Herren genommen haben. Was hat sie nun zu thun? Sie bittet einen Tag alle diejenigen zu sich, auf die sie einen wahrscheinlichen Verdacht hat, und versichert, daß ihr wegen einer besonderen Anhänglichkeit an die Uhr sehr viel daran gelegen sei, sie wieder zu bekommen, und daß sie gar keine Untersuchung anstellen würde, und darauf findet sich die Uhr den andern Tag wieder. Noch eine Anekdote vom Kaiser wurde erzählt[1]).

Wir fuhren nunmehr nach Hause und setzten Stolberg irgendwo ab, wo er einen Besuch zu machen hatte. Bis 5 Uhr blieben wir

---

[1]) Riedesel, Ofenheizer des Großfürsten. (Anm. von S. B.)

mit Darbes und Parthey allein und expedierten unsre Post, alsdann fuhren wir zu Nicolai, wo wir eine musikalische Gesellschaft trafen, welche ein Konzert ausführte. Parthey und ein Kaufmann Blank spielten die Flöte, Nicolai mit seinen Söhnen die Violine, noch jemand den Baß; auch sang eine Mamsell, die Tochter eines Kriegsrats, der mit seiner Frau da war. Stolberg hat des Dichters Nicolay Sohn aus Petersburg mitgebracht, damit er bei Voß erzogen werden soll, ein Kind von 6 bis 7 Jahren, welches nur russisch und französisch spricht; dieses war auch da. Erst um 9 Uhr setzten wir uns zu Tisch, welcher mit Austern und Kaviar belegt war. Den letzteren hatte ich in Deutschland noch gar nicht gegessen. Der gute Wein und Punsch, wie auch die gute Gesellschaft machten das Souper sehr belebt. Erst um 11 Uhr trennten wir uns. Ich erhielt von Nicolai ein schönes Andenken in Popes Werken. Der liebe Mann überhäuft uns mit Gütigkeiten. Wenn ich nur wieder Briefe von Hause hätte.

Berlin, den 11. Januar.

Heute vom Morgen bis auf den Abend mußte Elise vor Darbes zu ihrem Gemälde sitzen. Wir waren auch außer Parthey ganz ohne Besuch. Um 5 Uhr fuhr ich mit Darbes und Parthey ins Konzert, welches Compagnioli in der Stadt Paris gab. Die Herzogin hatte uns soviel Billets gegeben, daß wir auch in Nicolais Hause welche austeilen konnten; es fuhren daher Minchen und ihre beiden Brüder mit uns. An diesem Orte habe ich zuerst den Prinzen von Preußen und seine Gemahlin in der Nähe gesehen. Dem ersteren leuchtet viel Bonhomie aus seinem Gesichte. Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz war auch da, und ich werde ihn nicht vergessen, weil er die Unvorsichtigkeit beging, seinen Wagen in den Flur des Gasthofes fahren zu lassen, wo es noch ein Gedränge von Menschen gab und man sich mit vieler Mühe vor Pferden und Rädern in Sicherheit bringen mußte. Welche kalte Gefühllosigkeit gegen alles außer seinem hohen Selbst! Nachdem die Musik aus war, mit welcher Compagnioli aller Ohren entzückte, setzte ich Nicolais Kinder bei ihren Eltern ab und fuhr mit meinen beiden Herren Parthey und Darbes nach Hause, wo ich die Herzogin mit ihren Fräuleins schon antraf. Diese blieben bis 11 Uhr bei uns, denn sie wollen jetzt noch jeden Augenblick von Elisens Hiersein benutzen. So angenehm dies auf einer Seite ist, so leidet Elisens Gesundheit durch das lange Aufsein des Abends — und so beweist sich der Satz täglich: Keine irdische Freude ohne Bitterkeit.

Berlin, den 12. Januar.

Darbes hat heute wieder fleißig an Elisens Bild gearbeitet, wozu sie ihm treu gesessen hat. Die Nicolai mit ihrer Minna und derselbe Herr von Hilzendorf besuchten uns vor Tisch. Um 5 Uhr nachmittags machte Elise ihre Privatkour bei der Kronprinzessin,

und ich fuhr mit Fräulein Vitinghof zu Nicolai, wo außer uns Darbes, Parthey, Assistenzrath Klein, Sekretär Groner (Verfasser des Adjutanten) und Madame Henri war. Elise kam erst um 8 Uhr hin. So haben wir abermals einen frohen Abend in diesem schätzbaren Hause gehabt. Der Gedanke einer nahen Trennung bringt jetzt oft Thränen in jedes Auge.

Berlin, den 14. Januar.

Der gestrige und heutige Tag sind auf so ähnliche Art zugebracht, daß ich sie füglich zusammenfassen kann. Elise muß fast den ganzen Tag vor Darbes sitzen, und den Abend ist Nikolai, Parthey und Fräulein Vitinghof bei uns, da wir denn die Zeit unter mancherlei Gesprächen hinbringen. Heute ist auch Ramler, Baron Holzwedel, Graf Stolberg und Hofmeister Offenberg bei uns gewesen. Stolberg reiste gerade nach Eutin.

Berlin, den 15. Januar.

Heute vom Morgen fuhr Elise allein zur Herzogin, um dort den ganzen Tag zu verbringen. Ich und Julchen blieben mit Darbes bis 5 Uhr zu Hause. Parthey speiste bei Graf Sacken, kam auch gegen die Zeit zu uns, und ich fuhr mit ihm und Darbes ins Konzert. Heute wurden die beiden ersten Akte aus der Alceste gegeben und von ein paar Mädchen, welche der alte Benda im Singen unterrichtet hat, recht gut gesungen. Vom Konzerte fuhr ich mit Madame Henri und dem ältesten Nikolai zu Nikolai, wo ich den Abend in der Familie allein zubrachte. Darbes kam auch noch hin. Elise holte mich um elf Uhr ab.

Hier bricht das Manuskript ab. Die Briefe schließen (II 186 f.) den Berliner Aufenthalt folgendermaßen: „Nunmehr ist unsre Abreise von hier beschlossen. Verschiedene Familienangelegenheiten rufen Elise nach Kurland zurück. Ich verlasse Berlin mit dem innigsten Gefühle von dem Werte dieser Königsstadt. Der Herzog und seine Gemahlin werden wahrscheinlich noch den Winter da zubringen."

Der folgende Brief — der 30. des zweiten Teiles, in Kurland geschrieben — berichtet, wie Sophie erst nach achttägigem Aufenthalte in Mitau ins Elternhaus nach Neu-Autz zurückkehrt, da Elise, „die teure, immer gleiche Freundin", sie durchaus selbst zu ihren Eltern bringen will. Sophiens Vater ist krank, ihre Mutter ist sehr hinfällig geworden. Schwarz schreibt ihr sehr oft, allein sie darf gar nicht daran denken, den Eltern eine zweite Trennung auch nur in der Ferne zu zeigen.

Der 31. Brief berichtet ausführlich den Tod ihres Vaters, der den 26. April 1786 im sechsundsiebzigsten Lebensjahre verschied. Ihm folgte den 13. Mai seine treue Lebensgefährtin. „Die beiden stärksten Naturbande, schreibt Sophie, welche mich in meinem Vaterlande zurückhielten, hat Gott selbst also gelöset. Ich habe dies für einen Wink angesehen, mich für Schwarz zu bestimmen, und ihm mit der letzten Post gesagt, daß ich nunmehr sein werden wollte. Auch seine Mutter ist fast um eben die Zeit gestorben, und Elise ist mit meiner Verbindung unter diesen Umständen zufrieden."

Der 32. Brief, datiert Mitau, den 19. April 1787, teilt mit, daß Sophie die letzte Zeit ihres Brautstandes mit Elisen in Würzau bei der Herzogin von Kurland verlebt habe, wohin denn auch im März Schwarz kommt. Die Hochzeit fand den 18. April in Elisens Hause zu Mitau statt. Die Herzogin setzte Sophie den Brautkranz auf. Bei der Trauung, die auch in Elisens Hause stattfand, wurden Lieder gesungen, die sich die Braut selbst aus Elisens geistlichen Liedern ausgesucht hatte. Zum Brautgemache wies Elise dem jungen Paare ihr eignes Schlafzimmer an; sie begleitete dasselbe noch nach Neu-Autz. „Lebe wohl, Vaterland!" schließt Sophie. „Einmal werde ich doch wiedersehen, was ich verlassen mußte, denn wir sind ewig."

Die Vignette auf dem Titelblatte ist die verkleinerte Nachbildung eines Stiches von Chodowiecki, der das Titelblatt der „Briefe einer Kurländerin" ziert und unzweifelhaft Sophie Becker darstellt.

Namenregister.

Ortsregister.

Praxis. D. edle Waidwk. B. Altar u. aus d. Klosterzelle. Universität und Studenten. Aus Künstlerwerkstätten. Z. letzt. Ruhestätte.

56. **Wohlgefülltes Schatzkästlein deutschen Scherzes und Humors.**
Reichhaltigste Sammlung alles dessen, was an Scherz u. Humor vereinzelt vorkommt als Unterhaltung u. Kürzung müßiger Stunden, wie als Beitrag zur Erkenntnis deutschen Gemütes und Verstandes wertvoll.

55. **Wolzogen, E. v.,** Agnes v. Lilien.

24. **Wurm, W.,** Das Wasser.

38. **Ziemssen, Ludw.,** Umwege zum Glück.

10. 11. **Zolling, Th.,** Reise um d. Paris. Welt.

II. Griechische Litteratur.

109. 110. **Aeschylos,** I. Agamemnon. D. Choephoren. Die Eumeniden. II. Die Sieben vor Theben. Die Perser. Die schutzsuchend. Mädchen. Prometheus. Uebers. m. Einleitung u. Anmerk. von Prof. Jak. Mähly.

125. **Aristophanes,** Die Wolken. Die Frösche. Uebers. m. Einleitung u. Anmerk. von Prof. Jak. Mähly.

128. **Euripides,** Alkestis. Der rasende Herakles.

129. — — Jon. Die Bacchantinnen.

124. **Herodots** Geschichten. Uebersetzt von Dr. K. Abicht. I. 1. u. 2. Buch nebst Einleitung und sachl. Erläuterung.

12. 104. **Homer,** I. Odyssee, II. Ilias, übers. v. J. H. Voß, m. Einl. v. Prof. J. Mähly.

118. **Longos,** Daphnis und Chloe. Uebers. u. mit Einleitung v. Franz Passow.

103. **Plato,** I. Verteidigungsrede d. Sokrates. Krito. Phädo. Uebers. u. eingel. v. Direkt. G. Heß.

126. 127. — II. III. Der Staat. 1. u. 2. Bd. Uebers. u. eingel. v. Direktor G. Heß.

130 **Plutarch,** I. Maximen v. Königen u. Feldherren. Maximen röm. Feldherren. Lakon. Maximen. Von den Tugenden der Frauen.

131. — — II. Ueber den Genius des Sokrates. Politische Vorschriften.

113. 116. **Sophokles,** I. König Oedipus, Oedipus in Kolonos. II. Antigone, Aias, Elektra. Uebersetzt mit Einleitung und Komm. v. Dr. B. Pfannschmidt.

III. Römische Litteratur.

132. **Catull, Properz u. Tibull,** Ausw. ihrer Gedichte.

107. 108. **Cäsar,** I. Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg. Uebers. m. Einl. u. Komm. v. Dr. R. Zwirnmann. II. Denkwürdigkeiten über den gall. Krieg. Uebers. u. mit Einleit. u. Komm. v. Dr. Th. Gelbe.

115. 117. 119. **Cicero,** Uebers. m. Einleitung u. Komm. v. Dr. P. Hellwig, I. 1. Rede gegen Verres. 1. u. 2. Catil. Rede. Für Cälius. Für Milo. II. 4. u. 5. Rede gegen Verres. 3. u. 4. Catil. Rede. III. Ueb. d. höchste Gut.

112. **Nepos,** Lebensbeschreibungen. Uebers. m. Einl. u. Komm. v. Dr. R. Zwirnmann.

111. 114. **Ovid,** „Die Verwandlungen", I. u. II. Bd. In Auswahl übers. v. J. H. Voß. Neu bearbeit. u. eingel. v. F. Leo.

105. 106. **Sueton,** Cäsarenbilder. I. Cäsar. Augustus. Tiberius. II. Cajus Caligula. Claudius. Nero. Galba. Otho. Vitellius. Vespasian. Titus. Domitian. Uebers. und eingel. von Dr. J. Sarrazin.

101. 102. 120. 123. **Tacitus,** I. Bd. Germania. Agricola. Die Redner. II. Bd. Historien. III. Bd. Annalen I. IV. Bd. Annalen II.

121. 122. **Vergil,** Uebersetzt u. eingel. v. Dr. H. Dütschke. Bd. I. Eklogen. Georgika. Bd. II. Aeneis.

IV. Englische Litteratur.

306. 307. 308. **Besant, Walter,** Die gute alte Zeit.

32. 33. **Bulwer, Ed. L.,** Eugen Aram. Mit e. Einl. von L. Proescholdt. 2 Bde.

152. **Burns', Rob.,** Werke. I. Lieder u. Balladen. Uebers. v. A. Baisch.

172. 173. 174. 175. 176. **Byron,** I. Bd. Manfred, Kain, Himmel u. Erde, Sardanapal. II. III. Bd. Don Juan. IV. Bd. Der Gefangene v. Chillon. Der Giaur. Die Braut von Abydos. Der Korsar. Lara. Die Belagerung von Korinth. Parisina. V. Bd. Mazeppa. Beppo. Harolds Pilgerfahrt. Die Insel. Uebers. mit Einl. u. Anmerk. v. Dr. Adalb. Schroeter.

156. **Carlyles, Thomas,** Werke I. Goethe. Schiller. Graf Cagliostro. D. Diamantenhalsband. Uebersetzt von A. Kretzschmer, mit einer Einleitung von J. Scherr.

157—159. **Dickens', Ch.,** Werke. I.—III. Dav. Copperfield. Uebers. v. H. Lobedan, m. einer Einl. v. L. Proescholdt.

153—155. **Fielding, H.,** Tom Jones. 3 Bde. Mit einer Einl. von J. Schmidt.

163. **Goldsmith,** Der Landprediger v. Wakefield. Mit ein. Einl. v. Prof. Dr. J. Schmidt.

301. 302. **Gray, Maxwell,** Der Dekan von Belminster.

304. 305. **Hatton, Joseph,** Klytie. Ein Roman aus dem modernen Leben.

151. **Milton, John,** Das verlorene Paradies. Mit einer Einl. von Ludwig Proescholdt.

318. **Murray, Christie,** Gabriel Kenyon. Ein Roman, deutsch von L. Wechsler.

164. 165. **Ossians** Gedichte. Uebers. v. Ed. Brinckmeyer.

310. **Ouida,** Verfehlte Spekulationen oder Die Leiden einer Anstandsdame.

166. 167. **Scotts, Walter,** Werke I. u. II. Waverley. Uebers. mit einer Einleitung von L. Proescholdt.

169. 170. 171. **Smollet, T. G.,** I.–III. Peregrin Pickles Abenteuer, Fahrten und Schwänke. Mit einer Einleitung von L. Proescholdt.

168. **Swift,** Ein Märchen von der Tonne.
Nicht feingespitzte Pfeile d. Satire versendet Swift, sondern ernstgemeinte kräftige Keulenschläge werden in d. „Märchen" ausgeteilt, denen man d. Verbissenheit des Verf., aber doch

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

auch sein Streben nach sittlicher Besserung der kirchl. und sozialen Zustände wohl anmerkt.

160—162. **Thackeray, W.**, Eitelkeitsmarkt. Uebers. v. H. Lobedan, mit einer Einleitung von Joh. Prölß.

Dieses Werk des geistvollsten u. originellsten Satirikers d. 19. Jahrh. spiegelt dessen litterar. Physiognomie in so unmittelbarer Schärfe u. drastischer Frische wieder wie kein andres.

V. Französische Litteratur.

319. **Am Glück vorbei.** Von ***. Uebers. von J. L. Devrient.

215. **Balzac, Honoré de**, Oberst Chabert. Uebers. v. Fabian Philipp. Mit einer Einl. v. Ferd. Lotheißen.

Ein Hauptvorzug der Balzacschen Romane ist die psychologische Wahrheit, die sich besond. i. d. Zeichnung d. Frauen-Charaktere bekundet. Er ist ein Pessimist durch u. durch u. reizt häufig zum Widerspruche.

219. **Chateaubriand**, I. Atala. René. Der Letzte der Abencerragen. Uebersetzt und mit einer Einl. von Steph. Born.

In „Atala" u. „René", welche beide im Urwalde von Luisiana ihren Schauplatz haben, ist der Dichter zum Maler geworden und wirkt durch alle Zauber einer uns fremd. tropischen Welt auf die Phantasie des Lesers.

76. **E. Daudet**, Ein Märtyrer der Liebe. Die Baronin Amalti. Uebers. v. Aßmus u. König.

89. **France, Anatole**, Sylvester Bonnard. Uebers. von F. Alsberg.

Ein fesselndes und psychologisch hoch interessantes Produkt der neueren französischen Schule liegt in obigem Roman vor uns, dessen Autor es wohl verstanden hat, die Klippen der modern-realistischen Richtung zu vermeiden.

207. 208. **Hugo, V.**, Notre Dame v. Paris.

214. 216. **La Bruyère**, Die Charaktere. Uebers. und mit einer Einl. von R. Hamel.

Ein überraschender Reichtum an anregenden Gedanken tritt uns aus diesen Essays, welche im glänzendsten Stile geschrieben sind, entgegen.

8. **Le Sage**, Der hinkende Teufel. Mit einer Einleitung von Ferd. Lotheißen.

213. **Merimée, Prosp.**, Colomba, Carmen. Uebers. u. mit einer Einl. von O. Mylius.

In vorzüglicher Uebersetzung werden hier zwei Novellen geboten, von denen die zweite um so mehr interessieren wird, als aus ihr der Stoff zu einer beliebten Oper der Jetztzeit entnommen ist.

303. **Peyrebrune, Madame de**, Das Fräulein von Tremor.

218. **Racine**, I. Andromache. Britannicus. Mithridat. Uebers. u. eingel. v. F. Schröder.

Das Wort Friedrichs des Großen: „Wer nicht wie Racine schreibt, sollte auf die Poesie verzichten", ist wohl hinreichende Empfehlung für das vorstehende Werk.

201—203. **Rousseau, J. J.**, Bekenntnisse. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. St. Born.

211. 212. — — Die neue Heloise.

210. **Saintine, X. B.**, Picciola. Uebers. und mit einer Einleitung von Otfrid Mylius.

Jeder Leser dieses Buches wird das Aufsehen verstehen, welches dasselbe bei seinem Erscheinen machte, und sich unwiderstehlich von dem tiefen Gemüt des Verfassers angezogen fühlen.

204. **Saint-Pierre, B. de**, Paul und Virginie. Mit einer Einleitung und in neuer Uebers. von K. Saar.

217. 220. **Saint-Simon**, Memoiren. 2 Bde. Mit einer Einleitung von Ferd. Lotheißen.

Diese an Tacitus gemahnenden Schilderungen des französischen Staatslebens und des Versailler Hofes werden nie ihren Wert verlieren.

209. **Sand, George**, Indiana. Uebers. von H. Meister, mit einer Einl. von St. Born.

Diese Jugendarbeit gehört in ihrer packenden Durchführung, durch die Kraft der Charaktere und das spannende Fortschreiten der Handlung zu dem Besten, was die geniale Frau geschrieben hat.

314. 315. **Sue, Eugen**, Pater Rodin. Episode aus dem „Ewigen Juden", für die Gegenwart bearbeitet von Martin Deutschländer.

206. **Sévigné, Madame de**, Ausgewählte Briefe. Uebers. u. eingel. von F. Lotheißen.

Die Briefe der Mad. de Sévigné zeichnen sich durch lebhaften Geist und wahres Gefühl aus und bieten die lebendigsten Schilderungen der franz. Hofverhältnisse im 17. Jahrhundert.

205. **Tillier, Claude**, Mein Onkel Benjamin. Uebers. und eingeleitet von K. Saar.

Ein Roman, welcher durch seine Eigenart in der ganzen Litteratur dieses Jahrhunderts kaum seinesgleichen hat und zu den Werken gehören wird, welche bleiben.

82. **Töpffer, Rud.**, Genfer Novellen. Uebers. von H. Zschokke.

VI. Italienische Litteratur.

96. **De Amicis, Edm.**, Skizzen aus dem Soldatenleben. Uebers. von Agn. Burchard.

311. 312. 313. **Fogazzaro, A.**, Malombra. Roman in 3 Bänden.

23. **Mancini**, Lydia. Uebers. von H. Lobedan, mit einer Einleitung von F. Lewald.

258. — — Vom Fenster aus. Uebersetzt von H. Lobedan.

253. 254. **Manzoni, Aless.**, Die Verlobten. Uebers. und mit einer Einl. von W. Kaden.

Einer der vorzüglichsten histor.-nation. Romane der Weltlitteratur, der das ital. Leben im 17. Jahrhundert mit Meisterschaft schildert, mit einer Wahrheit, einem Farbenreichtum, der das Geschriebene als Wirklichkeit erscheinen läßt.

63. **Misasi, Nicola**, Kalabrische Novellen. Uebers. und eingel. von Woldemar Kaden.

251. 252. **Petrarcas** Gedichte. I. Sonette und

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

Kanzonen auf das Leben der Donna Laura. II. Sonette und Kanzonen auf den Tod der Donna Laura.

256. **Tasso.** Das befreite Jerusalem. Uebers. von J. D. Gries, eingel. von S. Samosch.

VII. Spanische Litteratur.

30. **Alarcon, P. A. de,** Manuel Venegas. Naturgetreue Schilderung der Verhältnisse, eine seltene Herrschaft über die Sprache, sowie eine kernige Einfachheit machen diesen Roman zu einem der bedeutendsten der spanischen Litteratur.

257. **Eine Blütenlese** aus spanischen Dichtern. Der Herausgeber gibt hier eine sorgfältig ausgewählte Anthologie, welcher eine von eingehendem Studium zeugende Einleitung: „Geist und Entwickelung der span. Poesie" vorausgeschickt ist.

255. **Camoens, Luis de,** Die Lusiaden. Uebers. von J. J. C. Donner. Mit einer Einleitung von O. v. Leixner. Fr. Schlegel sagt über dieses Nationalepos der Spanier u. a.: „— so weht ein berauschender Duft durch dieses unter dem indischen Himmel ersonnene Gedicht, es ist der südlichste Glanz darüber verbreitet."

259—262. **Cervantes Saavedra, M. de,** Der sinnreiche Junker Don Quijote de la Mancha. Uebers. u. eingel. v. L. Braunfels.

3. — — Moralische Novellen. Uebersetzt von A. v. Keller und Fr. Notter. Mit einer Einleitung von O. v. Leixner.

VIII. Verschiedene Litteraturen.

316. 317. **Ahlgren, Ernst,** Frau Marianne. Roman in 2 Bänden, deutsch von Th. Lorck.

28. **Andersen, H. C.,** Der Improvisator. Uebers. und eingel. von Edm. Lobedanz. Chamisso schreibt über diesen Roman: — Gar erfreulich wohlthuend ist das reine, unschuldige, keusche, fromme Buch ... Alles ist frisch, lebend und Liebe wert."

69. — — Bilderbuch ohne Bilder und and. Uebers. von Poestion.

14. **Björnson,** Der Brautmarsch und andre Erzählungen. Uebersetzt und eingeleitet von Edm. Lobedanz. Björnson hat die norwegische Dichtung in die Weltlitteratur eingeführt, er kann daher doppelten Anspruch auf Teilnahme bei uns geltend machen. Die vorliegenden Erzählungen exemplifizieren die Eigenart und Kraft des Dichters.

59. **Bret Harte,** Im Walde von Carquinez. Der prächtige eigenartige Humor im Kontrast mit dem hier und da auftretenden Pathos, die Meisterschaft in landschaftlicher Schilderung und Charakterzeichnung, wodurch sich die meisten Dichtungen Bret Hartes auszeichnen, vereinigen sich auch in obiger Erzählung zu einem vollendeten Gesamtbilde.

16. 17. **Cooper,** Der Bravo. Uebers. von H. Lobedan, mit einer Einl. von L. Proescholdt.

84. **Dostojewski, F. M.,** Erniedrigte und Beleidigte. Uebers. von K. Jürgens. Der seit kurzem in Deutschland allgemein gefeierte Dichter verrät in diesen Bildern aus dem Leben des russischen Proletariats niederer und hoher Abkunft einen seltenen psychologischen Scharf- und Tiefblick.

6. **Gogol, Nikol.,** Russische Novellen. Mit einer Einleitung von Fr. Bodenstedt.

42. — — Altväterische Leute und andre Erzählungen. Diese in beiden Bänden enthaltenen Novellen Gogols sind von geradezu frappierender Originalität und geben ein vollständiges Bild des Dichters.

98. **Goldschmidt, M.,** Der Rabe. Uebers. von J. D. Ziegeler. Wir wünschen d. Buch nur einen Teil des Erfolges, welches es in Dänemark, d. Vaterlande des Verf., errungen. Brandes nennt diesen außerordentl. spannend. Roman ein feines, tiefes, dabei sehr interessantes Buch.

72. **Gontscharow, Jw.,** Eine alltägliche Geschichte. Uebersetzt von Helene v. Exe. Obiger Roman ist eines von den wenigen, aber vollendetes Kunstwerk G.'s, in denen das geistige und soziale Leben des russ. Volkes wie in einem Brennspiegel vereinigt dem Leser vor die Seele tritt.

19. **Irving, Washington,** Die Alhambra. Mit einer Einleitung von L. Proescholdt. Das „neue Skizzenbuch" vereint alle Vorzüge der Irvingschen Schilderung u. Schreibweise: Vollendeter Stil, Feinheit u. Eleganz d. Sprache, Einheit u. künstlerische Abrundung.

99. **Kraszewski, J. J.,** Der Dichter und die Welt. Uebers. von W. Constant. Vorliegender Roman, voll von spannenden und erschütternden Episoden, wurde bei seinem Erscheinen bahnbrechend für den Dichter, eroberte im Sturm die Sympathieen seiner Landsleute und gilt noch heute für eines seiner Meisterwerke.

29. **Poe, Ed. A.,** Seltsame Geschichten. Uebers. und eingeleitet von Alfred Mürenberg. „Seltsame Geschichten" in der That, so grotesk und phantastisch, aber so spannend und eigenartig, daß man das Buch nicht eher beiseite legt, als bis man an der Schlußseite angelangt ist.

34. **Tegnér, Esajas,** Die Fritjofssage. Uebers. und eingeleitet von Edm. Lobedanz.

50. **Turgenjew, Jwan,** Väter und Söhne. Uebers. von Cl. v. Glümer, mit einer Einleitung von Rob. Boxberger. Ein Roman von eminent kult.-histor. Bedeutung, schon dadurch merkwürdig, daß in ihm zum erstenmal das Wort „Nihilismus" auftaucht. Der innere Gegensatz, welcher das „junge Rußland" von den „Vätern" trennt, wird durch die Repräsentanten beider Richtungen meisterhaft beleuchtet.

64. — — Rauch.

97. — — Neuland.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

Becker, Sophie

Vor hundert Jahren Elise von der Reckes Reisen durch Deutschland ; 1784-86 ; nach dem Tagebuche ihrer Begleiterin

Stuttgart [1885]